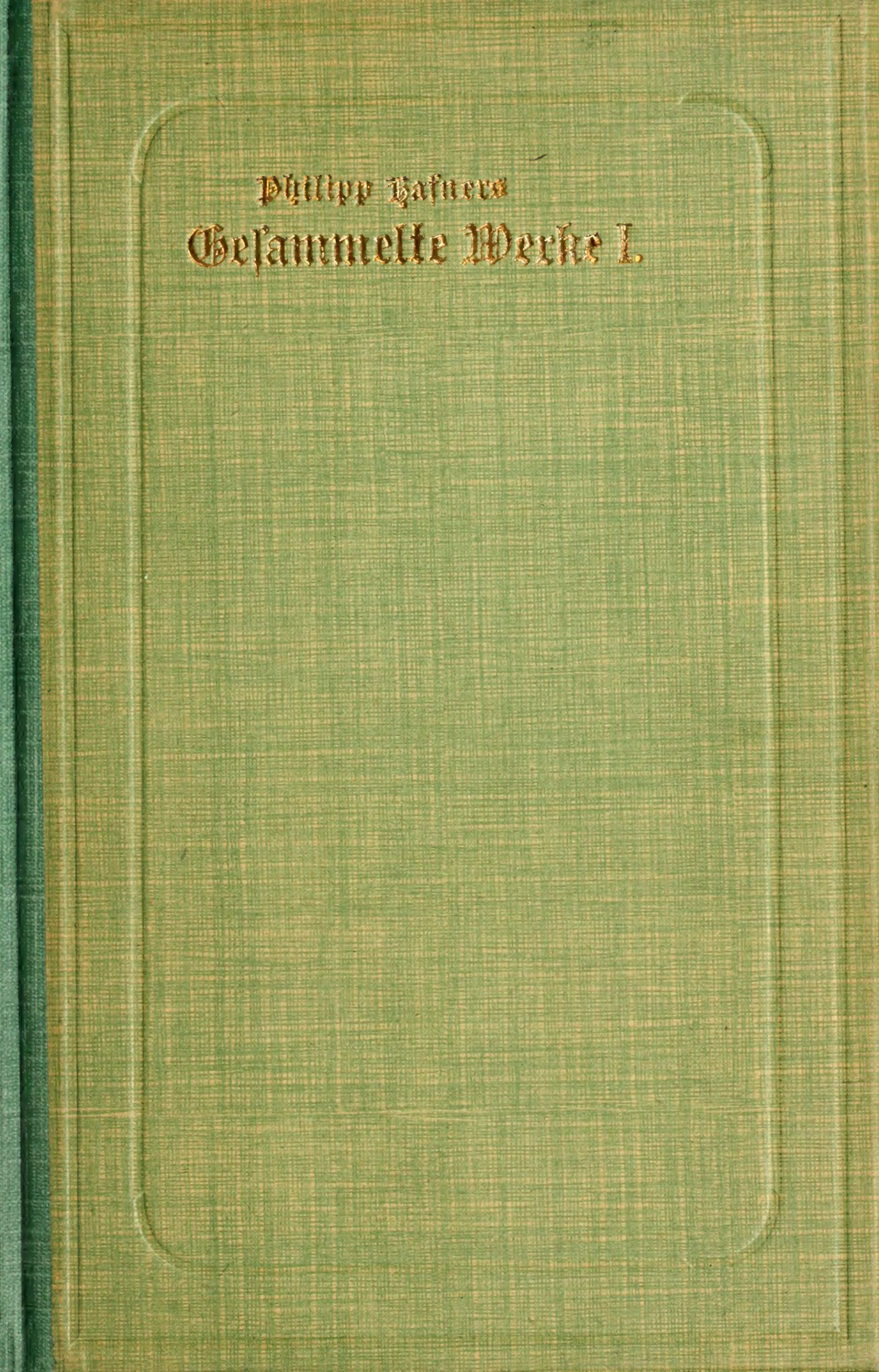
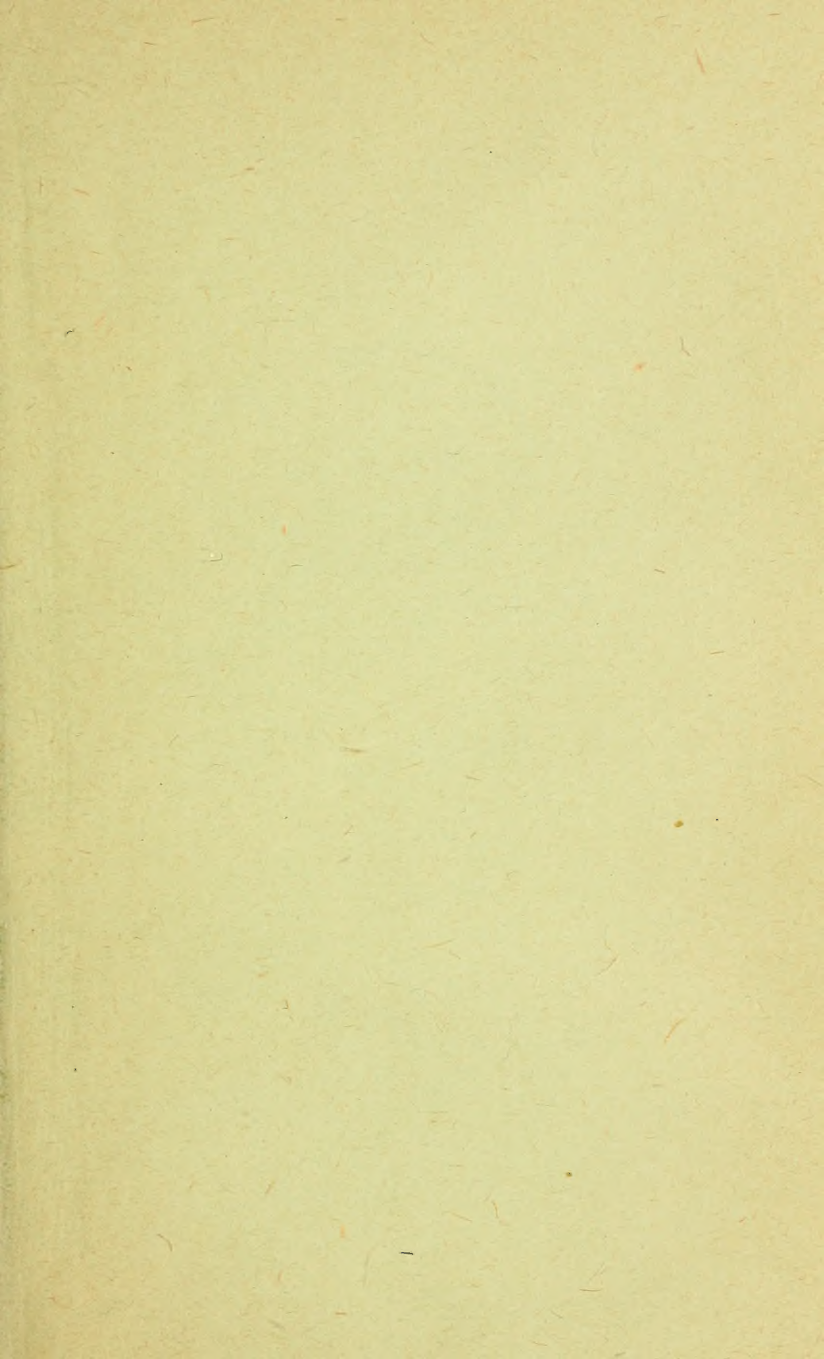
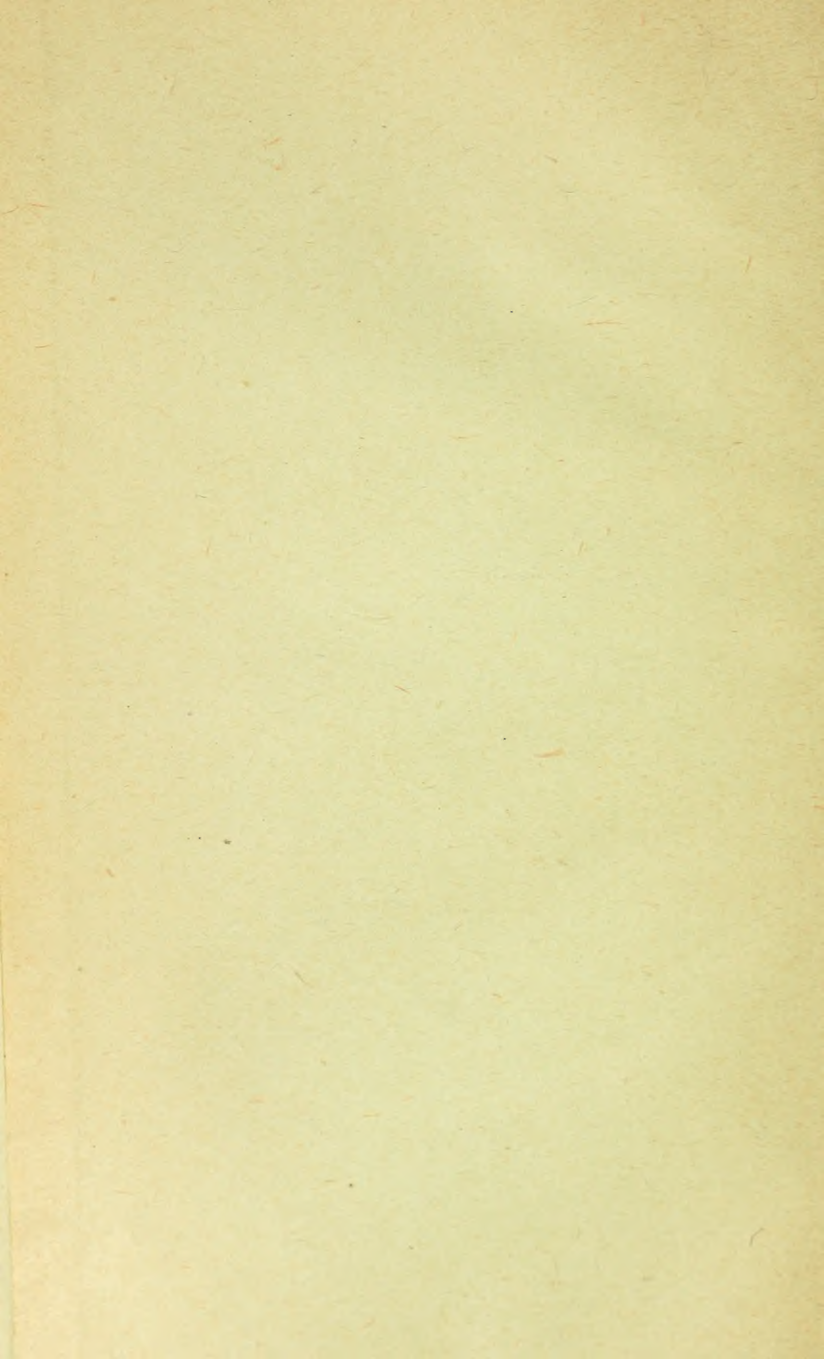
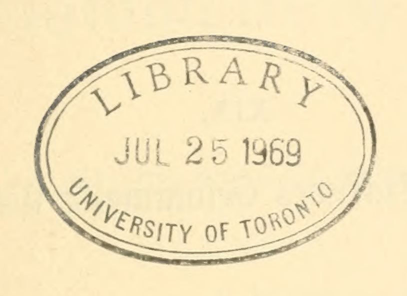

Philipp Hafners
Gesammelte Werke I.








LIBRARY
JUL 25 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

Schriften
des
Literarischen Vereins in Wien.

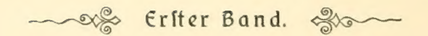
XIX.

Philipp Hafners Gesammelte Werke.

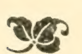
Eingeleitet und herausgegeben

von

Ernst Baum.



Erster Band.



Wien 1914.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Philipp Hafners

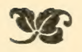
Gesammelte Werke.

Eingeleitet und herausgegeben

von

Ernst Baum.

Erster Band.



Wien 1914.

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

K. u. k. Hofbuchdruckerei u. Hof-Verlags-
Buchhandlung Carl Fromme in Wien.

Hafners Leben und Werke.

I.

Hafners Stellung in der Entwicklung des Wiener Volksdramas. Allgemeine Würdigung. Biographisches. Lyrische Anfänge. Der Fabulist, Anakreontiker und Gelegenheitsdichter.

Grillparzers Oheim, Josef Sonnleithner, ließ 1812 bei Joh. Baptist Wallishausser „Philipp Hafners gesammelte Schriften" erscheinen. Eine kundige Erläuterung in behaglich mitteilsamen Randnoten sollte das Verständnis des Textes fördern, eine eindringlich werbende Vorrede das Andenken eines Mannes erneuern, an dessen Werken sich In- und Ausland unzähligemal ergötzt hatte, ohne ihm den gebührenden Rang einzuräumen.

Diese Ausgabe bekam Goethe in die Hand. Seine liebenswürdige Korrespondentin, die Hofdame der Kaiserin, Gräfin O'Donell, eine Badebekanntschaft von Töplitz her, sandte sie ihm in den ersten Tagen des Jahres 1813 mit der scherzhaften Wendung: pour vous former le coeur et l'esprit. Nicht unvorbereitet traf ihn die literarische Gabe. Schon in Töplitz waren die „gewissen Comedien von Hafner" wiederholt zur

Sprache gekommen und der Herzog, an den das Paket geschickt worden war, damit es früher ankäme, wollte gar, wie er in scherzender Galanterie schreibt, „aus denen an Göthe geschickten Büchern (auf schlecht Papier gedruckt)“, die Muttersprache der Gräfin lernen, damit sich sein nächster Brief „in der ächt österreichischen Mundart produzieren könne“.

Und so kehrt Goethe in demselben Jahre, das ihn mit Hafis durch Persiens Gefilde wandeln sieht, unter Hafners Führung auch zu einigem Verweilen in Alt-Wien ein. Gewährt ihm die Dichtung des Orients „heiteren Überblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens“, so findet er in den Hafnerschen Stücken, wie er im sorgsam prägenden Altersstile schreibt, „die große sinnliche Masse der Großstadt recht lebhaft dargestellt, aber zugleich von einem solchen Wust begleitet“, daß es ihm angst und bang darin wird. Sie sind ihm „seltsame Produktionen“, wert, der Vergessenheit entrissen zu werden, „und Denkmal einer bedeutenden Zeit und Lokalität“.

Ein Urteil zutreffend, in seiner Abstraktheit die Fülle bindend. In der Tat steht bei Hafner uralter Wust der Hanswurstkomödie neben frischen Anfängen eines neuen Volksdramas, platte Routine neben kräftiger Eigenart. Hier sorglose Hingabe an die Tradition, dort bewußtes Umformen der althergebrachten Typen. Hier geschmackloser Spaß, dort zielsicherer Witz. Aber in allem und hinter dem allen lebt das theresianische Wien, zwar ein wenig geschminkt für die Bühne, der Fernwirkung halber ein bißchen unterstrichen, hie und da der Komik wegen karikiert, und doch der echte Ausdruck der Zeit und ihres Geschlechts. Und das ist

Hafners Verdienst. Er entdeckt förmlich den Wiener fürs Drama. Die zahlreichen Bemühungen von Stranitzky an bis zu Kurz-Bernardon, italienische Oper, welsches Stegreifspiel, französische Farce Wien einzugemeinden, sind tastende Versuche, zumeist ohne Eigenart, lässige Aufzeichnungen, von Komödianten gefertigt, die ihrer Spielfreude notgedrungen mit der Feder Grenzen ziehen mußten. Auch die Zensur war daran interessiert. Von Form läßt sich nicht gut reden; diese dramatischen Skizzen sind nur das Sprungbrett für die Komiker, ein unumgängliches Requisit wie Kostüm, Schminke, Rampenlicht; keine Dichtung, nur Vorwand für Komödiantenkünste. Darin hat Hafner Wandel geschaffen, indem er dem formsprengenden Stegreifspiel allmählich Terrain abgewann. An die Stelle loser Szenarien traten seine vollständig ausgearbeiteten Stücke, an die Stelle der Nachahmungen Originalarbeiten. Darum wird Hafner bisweilen Vater des Wiener Volksstücks genannt und er verdient diesen Namen.

Die Entwicklung seines Dramas ist die Entwicklung der Gattung. Von ihm führen Spuren aus hanswurstischen Niederungen zu den stolzen Gipfeln des Volksdramas. Sein Zauberlustspiel „Megära", mit dem Dekorativen der Barocke, läßt Raimund ahnen. Die köstliche Tragikomödie „Evakathel und Schnudi" gemahnt an den Parodisten Nestroy. Von dem josefinischen Rationalismus der „Bürgerlichen Dame", des „Furchtsamen" und vom „Burlin", dem Wiener Früchtel, spinnen sich leise Fäden auch zu dem Größten des Volksdramas — Anzengruber.

* * *

Geboren wurde Philipp Hafner am 27. September des Jahres 1735. Sein Leben im einzelnen zu erschließen, mangeln Dokumente. Die Wiener Archive geben keinen Aufschluß. Nur Geburts- und Todesdatum fand sich — eine karge Ausbeute. Sonnleithner, der noch aus Mitteilungen von Zeitgenossen schöpfen konnte, muß Gewährsmann bleiben. Ruhig kann man ihm folgen. Nichts Außerordentliches, nichts Abenteuerliches, das anzuzweifeln wäre, berichtet er. Schule, Beruf, Erfolge, kleine Leidenschaften, der Hang zum Bechern in lustiger Gesellschaft, ein bißchen Ruhm, ein früher Tod am „lunglbrand". Will man das Überkommene ausbauen, ist man auf biographische Konjekturen angewiesen, auf ein „vielleicht", ein „scheint", auf Notbrücken, die kaum einmal ein fester Bau ersetzen wird.

Gewiß, die Kulissen für die Jugendjahre des Dramatikers lassen sich leicht zurechtrücken. Wien nimmt den ersten Anlauf zur Großstadt. Seine Plätze schmücken prächtige Kirchen, zieren stattliche Brunnen. Schon steht die Karlskirche, schon äußert sich die Barocke auf allen Gebieten. Trotz den Kriegen, die um das habsburgische Erbe entbrennen, bricht Lebensfreude und Vergnügungslust siegreich durch. Glänzend gestaltet sich die Hofhaltung; der Stadt strömt der gesamte Adel zu; die Herrschaft wird zentralisiert. Trotz allen Abgaben und drückenden Opfern wird die Lebenshaltung des Bürgerstandes eine erhöhte. Über allem lagert der Glanz, der ausgeht von der jungen, schönen, weisen Herrscherin.

Man kann sich ausmalen, wie das Stück Weltgeschichte, das in jenen Tagen anhub, an dem Kinde

in nächster Nähe vorübergezogen ist. Sein Geburtshaus war nämlich die Reichskanzlei (Schauflergasse), woselbst sich Hafners Vater als Rollist, eine Art Amtsdiener, betätigte. Wenn auch die Eltern bald in den Haarhof, ein weitläufiges, düsteres Gebäude der Naglergasse, übersiedelten, bleibt die Reichskanzlei sicher im Gesichtskreis des heranwachsenden Knaben. Der Vater, stolz darauf, daß ihn sein Amt so hohen Herren nahe bringe, wird seinem Söhnchen wiederholt all die staatslenkenden Perücken gezeigt haben, vielleicht wenn sie sich unter der Toreinfahrt in selbstbewußter Grandezza aus den Sänften schwangen und Österreichs Schicksal beraten eilten. Ein huldvolles Lächeln traf den Amtsdienersprößling, ein Gönner war gefunden, der ihm durch gnädige Beihilfe seine späteren Studien ermöglichte. Am ehesten wäre an Hafners Paten zu denken, den Herrn Georg Ignatz von Montfort, Edlen zu Starkenburg, des H. R. Reichs Ritter, Tax-Amts-Gegenhandler und späteren Chur-Mayntzisch-Würckl-Hof-Cammer-Rat.

Von Hafners erstem Unterrichte wird nichts vermeldet. Es ist kaum Rühmenswertes zu berichten. Das Volksschulwesen, damals ganz Angelegenheit der Kirche, lag sehr im argen, die Reformen der großen Kaiserin auf diesem Gebiete setzen einige Jahrzehnte später ein.

Gymnasialstudien hat Hafner bei den Jesuiten zurückgelegt. Zwar ihre „Annales" und „Acta diurna", soweit sie die Wiener Hofbibliothek besitzt, geben keinen Aufschluß über ihn. Viel Wissen vermittelte dieser Unterricht nicht. Religiöse Übungen nahmen den größten Teil der Zeit in Anspruch; dann kam das Lateinische. Man erzog Deklinationsknaben, denen nach

zurückgelegtem Leidenswege über zahllose „Argumente“ kastrierte und von gelehrten Noten erdrückte Autorenausgaben in die Hand gegeben wurden. Das Deutsche blieb nahezu unberücksichtigt. Dem zukünftigen Dramatiker konnte die Schauspieltätigkeit des Ordens von Nutzen sein, obwohl die Blütezeit des Jesuitendramas bereits vorüber war. Hafner besaß, aus verschiedenen Stellen seiner Stücke geht es hervor, auch einige Kenntnisse im Französischen und Italienischen, was bei der Verbreitung, welcher sich diese Sprachen damals in Wien erfreuten, nicht sonderlich hoch anzuschlagen ist.

Wahrscheinlich hat er sich auch mit juridischen Studien befaßt, da er in der Folge beim Stadtgericht die Stelle eines Assessors (Stadtgerichtsbeisitzers) bekleidet haben soll. In den Universitätsmatrikeln ist er nicht eingetragen, im Beamtenstatus der Stadt nicht angeführt. Auch der „Staats- und Standes-Calender“ kennt ihn nicht. In einem Lobgedichte jedoch, das er 1760 auf Joseph Anton Bellesini anläßlich dessen Ernennung zum „Kaiserlich-Königlichen Stadt- und Landrichter“ verfaßte, tritt er als der von der Beamtenschaft gewählte Sprecher auf, eine Pose, die sich auch der bezahlte Gelegenheitsdichter zurechtgelegt haben kann.

Sonnleithner, der von Hafner verschiedene Anekdoten zu erzählen weiß, die uns wenigstens einigermaßen Aufschluß über seine Persönlichkeit geben, bringt auch zwei aus seiner Gerichtstätigkeit. Er soll, um einen Beamten zu beschämen, der ihn immer nur sehr karg mit Schreibmaterialien bedachte, ein Verhör mit Kreide auf den Tisch geschrieben haben, damit der Angeklagte, der doch unschuldig sein konnte, des Papiergeizes wegen nicht

etwa einen Tag länger in Haft bleiben müßte. Dann habe er einmal das Kollegium durch sein komisches Gesichterschneiden in eine derartige Heiterkeit versetzt, daß der Stadtrichter sich genötigt sah, die Fällung eines Todesurteils zu verschieben, bis eine angemessenere Stimmung einträte. Auch sonst meldet Sonnleithner von Hafner recht übermütige Streiche. War es nicht arge Respektlosigkeit gegenüber seinen ehemaligen Lehrern, wenn der Nachtschwärmer an der Pforte der Jesuiten die Klingel zog und, auf ein Baugerüste in der Nachbarschaft deutend, den schlaftrunkenen Bruder Pförtner in aller Unschuld fragte: „Wollen Sie mir nicht zur Güte sagen, was hier gebaut wird?“ Er prellt die Sperreinnehmer um ihren Sperrkreuzer und wagt es sogar, zur größten Belustigung seiner Freunde, die wortreiche Entrüstung der Waschweiber am Donauufer heraufzubeschwören. Oder er wettet mit den Freunden, er werde einem Hoffeste, zu dem nur der hohe Adel Zutritt besaß, beiwohnen. Am Abend des Festes findet er sich im Staatskleid mit Degen und Chapeau-Bas auf dem Platze ein, wo die Equipagen halten. Zwei Damen entsteigen einem Wagen, er öffnet den entgegengesetzten Wagenschlag und steigt nach ihnen aus; die Bedienten führen ihn weiter und er wohnt einem Teil des Festes bei.

Von der lebensverschönernden Trias huldigte Hafner ausgiebig dem Wein und dem Gesang, wiewohl der Chronist auch von einem Küßchen meldet, das der Schalk unter dem Schutze geschickt gespielter Trunkenheit einem schönen Bürgersmädchen im Gasthofe zum goldenen Löwen in der Krugerstraße zu rauben wußte. Seine Lieder klagen über eine hartherzige Lucinde, die

„bey den erweckten Peinen“ kalt bleibt, warnen Dorinden, ihre Treue nicht um „ein größeres Vermögen“ zu Markt zu tragen, und vielleicht sprachen Erfahrungen mit, wenn er dann alle seine Stücke ohne Heirat schließen ließ und auch selbst unbeweibt aus dem Leben schied. „Stell verschmähtes Herze deine Klage ein — —“. War es Erlebnis oder Dichtung?

Leicht möglich, daß Hafner durch seine Späße, die man für einen würdigen Beamten kaum schicklich gefunden haben dürfte, sich seine Stellung beim Stadtgericht verscherzte. Ihn zogs zum Wein. Da erschollen andere Töne:

Lustig ihr Brüder!
Frohe Gemüther!
Springet,
Singet
Und seydt erfreut.
Nützet den Lauf der so flüchtigen Zeit,
Wer lebt wohl morgen so sicher wie heut?

Dann geschah es wohl, daß er, des Gottes voll, den Becher in der Hand, auf einen Stuhl sprang und die Zechgenossen in einer derben Kapuzinade anbelferte, bis ihnen die Tränen kamen vor Lachen.

„Im Namen des Vaters — der Mutter — und der Tochter. Stramen. Exspectas in altrum voltum

Mit dem Kopf in Zöger.

Also lese ich bei Mathies gleich im Anfange nach dem letzten Wort, auf der Seite, wo es steht.

Zur Überkommung des nöthigen Geistes meiner Predigt, bitte ich allerseits um ein Glas Österreicher!

Andachtlose, in Schelmereien versammelte Zuhörer! Heute ist jener große Tag, welcher auf den gestrigen gefolget ist, und nach welchem der morgige erscheint. Dieses sich recht zu

Gemüth zu schmeißen, ist allein hinlänglich, sagt Paul, der Oberkellner beym eifersüchtigen Lungenbratl auf dem Neubau: Quid est homus? sind seine buchstäblichen Worte, quid est homus natus de muliere, brevibus vixens temporibus, et miserere, quomodo vales, cras mane me commendo humillime, auf deutsch: was ist an einer einzigen Bratwurst, sie ist nicht hinreichend, den Hunger eines Menschen zu stillen. . ."

Da sprudelte ihm der blühendste Unsinn unaufhaltsam von den Lippen. „Solon der Aipeltauer" muß Eidhelfer sein. Und

Menschenleben ist Spinneweben
Voll Unheil und Scheben!

zitiert er nach Eselinus de judicio picolo. Da donnerte er die vor Lachen sich krümmende Gemeinde an: „Vermaledeytes Sünder-Gepack! wie wird es einmal dereinst um dich aussehen? Du häufest Laster auf Laster, und hoffest ungefähr auf die Zeit deiner Besserung; aber der Elephant auf dem Graben sagt hierüber ganz deutlich — Dasti, dasti, giges, gages, lirum, larum, hudri, wudri, dippel, dappel Schmerkappel." Mitunter wird ein mehr als kräftiger Witz eingestreut und zum Schluß „der graußlichen Sünder-Schaar" mit herzbewegender Eloquenz angedroht: „die sich nicht bekehren, die soll der Teufel mit einer glühenden Feuerspritzen klistiren. — Stramen".

Wie trefflich sich Hafner darauf verstanden hat, eine Tafelrunde durch allerlei Schnaken und Schnurren zu unterhalten, beweist, daß ihn sein Ruf als Anekdotenerzähler noch lange überlebte. Einer 1803 herausgegebenen Anekdotensammlung „Lustig Lebendig oder der muntere Bettelstudent" wird im Titel als wirkungsvollste Reklame nachgerühmt, die lustigen

Histörchen seien von den bekannten Spaßvögeln Hafner und Prehauser unter guten Freunden erzählt worden. Im übrigen eine herzlich unbedeutende Sammlung, aus der selbst der begeistertste Biograph weder etwas heraus-, noch in sie hineinlesen kann.

Aus Hafners Beliebtheit als Gesellschafter erhellt seine Zugehörigkeit zu einem jederzeit stark vertretenen Typus junger Wiener, die alle möglichen Fertigkeiten spielend beherrschen, die neuesten Witze und Lieder zum besten geben, sich in Coupletsstrophen und Gelegenheitsversen versuchen, die modernsten Walzer pauken und nicht zuletzt die unterschiedlichen Lieblingsschauspieler zu kopieren verstehen. So besaß Hafner ein treffliches schauspielerisches Talent; daher das Bühnengerechte, das Theaterwirksame in seinen Stücken. Alle schauspielerischen Details und Mätzchen, mit denen die Komiker ihren Part ausstatten, sind genau festgehalten, gleichsam früher durchgespielt. Manche Szene seiner Komödien scheint im Freundeskreise in launiger Improvisation entstanden zu sein. Einige Stühle zu beiden Seiten des Zimmers waren die Kulissen; ein paar auf den Boden gestellte Lichter schieden die Zuhörer von der Bühne. Schon die Anstalten zu den Umkleidungen, die vor den Zuschauern getroffen wurden, erregten, wie Sonnleithner Augenzeugen nacherzählt, die größte Heiterkeit. Der Dichter hat von diesen Dilettantenvorstellungen selbst das anschaulichste Bild entworfen, seine „Dramatische Unterhaltung unter guten Freunden", worin die keckſten Improvisationen durch die Unzulänglichkeit der Mittel in ihrer Wirkung verstärkt werden. So erwuchs aus dem Gesellschaftsmenschen der Dichter, der Dramatiker.

Die ersten Schritte auf den Parnaß wagte Hafner sicher schon in der Schule. Das vierte Jahr brachte eine Ars metrica, das fünfte führte ad Poesin. Einiges von Ovid wurde da gelesen, das Jahr darauf aus Vergils Aeneis. Daneben drechselte man lateinische Verse und zimmerte Perioden. Metrische Umwandlungen und Auflösungen der Texte machten die Schüler mit den einfachsten Handgriffen poetischer Übung bekannt und regten zu der gewünschten Imitatio an. Außerdem dilettierte es die Lehrer selbst gewaltig, den Musen in steifen Oden zu opfern und das in Form und Inhalt Überkommene in verschnörkelte Barockrahmen zu setzen. Es wird Mode, durch Übertragung deutscher Verse ins Lateinische seine Sprachgewandtheit darzutun; mancher der jüngeren Ordensbrüder versucht sich sogar in deutscher Dichtung; einsichtsvolle Lehrer wagen es, die starre Schulordnung zu durchbrechen und der Muttersprache einige Beachtung zu schenken, besonders als Gottsched in Klosterkreisen treue Korrespondenten gewinnt und Gellert im Karlsbade populär wird.

Es ist eine Zeit der Nachahmung und schulmäßige Imitatio spricht auch aus Hafners lyrischen Anfängen. Über sie unterrichtet der Dichter selbst in der Vorrede zu seinen „Poetischen und prosaischen Werken", einer Sammlung, die mit den Gedichten seiner „aufblühenden Jugend" beginnt, als er „weder der Kunst, noch der strengen Regeln der Dichtkunst Kenner war". Aber er stellt seine jugendlichen Dichtereien ohne Verbesserung ans Licht.

„Aufrechte Gedanken von dem höchsten Wesen" leiten die Sammlung würdig ein:

O Gott! Du nie erforschtes Wesen,
Der aller Welten Schöpfer ist,
Von dem wir aufrecht glaubend lesen,
Daß Du nie kommst, und ewig bist,
Laß mir nach Menschenkraft gelingen,
Erhabenster! Dich zu besingen.
Doch wagt ein Wurm denn nicht zu viel?
Wenn er, Gott! Dich besingen will.

Neun weitere Strophen verkünden das Lob des Herrn in der Natur, feiern seine Allmacht, seine Güte, sagen Dank für Dasein, Schutz und Glaubenslehre. Der jugendliche Dichter fühlt sich wiederholt als „Wurm", spricht von seinen „Sündenknochen" und läßt aus „schwülstigen Donnerwettern" Blitze dräuen, ihn „zu zerschmettern". Bisweilen finden sich Bilder aus den Psalmen oder sonst biblische Tropen. Platt und nüchtern sind diese Verse; eine gewisse Sprachfertigkeit und Versgewandtheit sind nicht zu verkennen; auch nicht die Anklänge an die verschiedensten Vertreter und Erzeugnisse der Gattung. Ein rationalistischer Zug gemahnt an protestantische Gesangbuchverse, etwa in der Art der späteren Gellertschen Produktion, nur fehlt die Kraft der Originale.

Echt katholischer Geist spricht aus dem zweiten, kurzen Gedichte: „An die Mutter Gottes." Es macht den Eindruck eines Versuches, zu Tag gefördert durch gütiges Lehrerlob. Phraseologie und Form (Alexandriner) sind die hergebrachten, von Eigenart oder besonderem poetischen Schwung ist nichts zu merken. Ganz als Schulaufgabe wirkt das „Gespräch des Dagon von dem Werthe, und des Zoils von dem Unwerthe der Dichtkunst", ein Dialog in Alexandrinern. Dagon preist den Trieb zur Poesie und meint:

Die Dichtkunst als ein Licht des theuren Griechenlandes
Ist eine Prüfungsschuld des menschlichen Verstandes:

Nach Zoil ist sie:

Ein ganzer Inbegriff verworfener Lügerey.

Und wünscht Schiller, es soll der Sänger mit dem König gehn, so hat er hier in Hafner einen unbescheidenen Vorläufer, wenn dieser von den Zeiten schwärmt:

Als König und Poet in einer Gutsche saß,
Aus einem Becher trank, an einer Tafel aß.

Hafners satirische Ader verraten die lustigen Verse, in denen Zoil das Überhandnehmen der Gelegenheitsdichtung geißelt. Keine Taufe, kein Begräbnis ohne ein Liedgen.

Kömmt Liesgens Namenstag, hält Stall die Löjegans,
Spricht Kneip den Lehrjung frey, vermählt sich Gret und Hans,
Wird Nickel ausgestäubt, und kurz in jeden Fällen,
Kannst du den Dichterschwarm kaum ohne Mühe zählen.

Mit einer Schilderung des wahren Poeten, der kein Vielschreiber sein dürfe, sondern „der Regeln Schüler" und Maß, Vernunft und Überlegung besitzen müsse, trägt schließlich der Verteidiger des Wertes der Dichtkunst den Sieg davon.

In einer mittleren Periode widmet sich Hafner der humoristischen Erzählung in Versen. Hagedorns und Gellerts Art spricht aus diesen anekdotenhaft pointierten Gedichten. Nur wird der junge Poet oft zu langatmig; auch hindert ihn der Alexandriner. Man muß sich beispielsweise mit seinen „Ernsthaften" durch 13 achtzeilige Strophen langweilen, ehe die erlösende Pointe fällt, daß Moros, der trotz allen Versuchen seiner

Freunde nicht aufgeheitert werden kann, erst lacht, als ihm Domitz erzählt, eine schöne Witwe habe sich aus Gram über den Tod ihres Mannes — umgebracht.

Gut versteht er sich darauf, Spannung zu erregen. Launig berichtet er von einem „Wunderwerk", einer Kerze, die ein Wirt nach 18 Tagen noch völlig unversehrt in dem Zimmer eines abgereisten Fremden findet. Gleich denkt man an Hexerei und Zauberlist, der aufgeregte Wirt ruft alle Nachbarn herbei. Nur Teufelei kann's sein, ist die Volksstimme. Der Pfarrer muß das Wunderwerk beurteilen:

> .... er grief die Kerze an
> Und forschte zitternd nach; doch da er sich besann,
> So wurde endlich doch durch ihn der Grund gefunden,
> Warum sie nie verbrannt: sie ward nie angezunden.

Noch einige solcher Schwänke gelingen Hafner. Bald aber nimmt ihn die anakreontische Weise gefangen, in die es oft noch opitzisch hineintireliert. Er besingt Herbst und Wein und läßt Philinten Absageverse an Lucinden schreiben. In den beiden Sammlungen „Scherz und Ernst in Liedern" 1763/64 (mit in Kupfer gestochenen Arien) gibt er da sein Bestes. Ihrer Bedeutung entsprechend, sollen diese wichtigen Zeugnisse österreichischer Lyrik noch gesondert vorgelegt werden. Anakreontisches, Schnaderhüpfel und Couplet sind in ihnen zu einem originellen Ganzen verschmolzen. Die Philis, die Doris, die Clorinden schreiten tänzelnd einher. Der „Zärtliche Schäfer" klagt den blinden Liebesgott an. Ein „Wohlmeinender Liebhaber" warnt, ein „Höchsteifersüchtiger Liebhaber" wütet, Liebhaber in allen Rollen schütten ihr volles Herz aus. Derbe Bauernweise erschallt:

He lusti fein frisch!
Beym Tanz und beym Tisch,
Da heist's halt friß Bruder und spring!
A blauaugets Madel
A kälbernes Bratel
Das san halt zwo recht guiti Ding.

Wie in Kurzens „Teutschen Arien“ macht der Kroat dem „Wienermädgen“ radebrechend den Hof und wie dort müssen Sprichwörter die Pointen eines Couplets besorgen. Manches ist durch das Volkslied gegangen, vieles hängt von der Bühne ab.

* * *

Das wackere Amtsdienerpaar war mit dem lustigen Leben seines Söhnchens gewiß nicht immer einverstanden. Die Eltern hatten kaum die Mittel für seine Passionen; so dürfte Hafner frühzeitig darauf verfallen sein, aus seiner poetischen Begabung in Gelegenheitsdichtungen Kapital zu schlagen. Sein Poet Haspel im „Beschäftigten Hausregenten“ zeigt, wie er sich innerlich über diese Art Dichtung lustig macht. Nichtsdestoweniger besingt er die „Namensfeyer Sr. Hochwürden Gnaden des Herrn Thomas Abtens zu Mölk“; stellt sich bei dem Hochgräflich Thunisch-Uhlfeldischen Beylager als Hochzeitsdichter ein. Josefs II. Vermählung gilt sein „Hochzeitsgedicht auf das glorreiche Beylager beyder Königlichen Hoheiten“ und dem jäh dahingeschiedenen jugendlichen Erzherzog Carl widmet er ein Leichencarmen, das in seiner schlichten Marterl-Form nicht ohne Wirkung ist.

Hier liegt ein Kaiserssohn in kühlem Sarg begraben,
Aus Franz des ersten und Theresens Kaiserstamm
Kamm er auf diese Welt, Carl war sein höchster Namm;
Nach fünfzehn Jahren wollt GOTT ihn im Himmel haben,

Drum nahm er ihm den Geist, den er ihm einstens gab ....
Des Jenner Monathes achtzehnden Tages Nacht
Hat ihn vor ein Uhr noch der Krankheit frey gemacht;
Im ein und sechzigsten nach Siebzehnhundert Jahren,
So muß die frische Blum verwelkt zur Grube fahren;
Du Leser nehme Theil und spiegle dich hieran!
Bethräne diesen Sarg mit Trauerwürdgen Zähren,
Doch wundre ferner dich nicht im zurücke kehren
Denn was du hier betracht, das hat der HErr gethan.

In den „Kriegsgedichten" greift Hafner trotz einem Scheyb und Denis als „jauchzender Unterthan" in die Saiten oder bedient sich der Form des poetischen Schreibens, das „ein k. k. in Preußischer Gefangenschaft sterbender Offizier an seinen Sohn nach Prag" richtet oder „ein mit dem Tode ringender Kaufmann an seinen Freund in Wien" adressiert. Der „Strafbrief eines wahren Wienerpatriotens an Herrn Naseweiß einen unbesonnenen Kriegsraisonneur" (1759) kehrt sich gegen die Schwätzer, die durch leere Gerüchte die Verwirrung erhöhen. Der Typus ist gut beobachtet. Jedenfalls fand das Gedicht Beifall, denn es folgte ihm ein „Strafbrief an eine Madamem Naseweissinn" (1759) und prompt ein „Antwortschreiben eines wiennerischen Frauenzimmers" (1760), das sein Geschlecht nicht ungeschickt verteidigt. Neben der Form des Briefes bedient sich Hafner der des Dialogs, so in dem „Neujahrsgespräch zwischen einem herrschaftlichen Inspector, und dem dumen, aber redlichen Richter zu Triepstriel" (1761). Zumeist wird der volkstümliche Ton glücklich getroffen; aber manch böser Reim, manch schiefes Bild läuft mit ein.

Besonders, wenn sich Hafner in der Ode versucht und Apollo und die Musen bemüht. Solch

großes Dichterkostüm liegt ihm nicht. Da verbricht er Verse wie:

> Meines Willens Leidenschaft
> Reitzt zwar Sinn und Kiel zu dichten,
> Doch es mangelt mir die Kraft,
> Solches würdig zu verrichten,
> Die mich stets gebunden hält.
> Denn das Knarren meiner Flöten
> Wirkt in mir ein bang Erröthen,
> Das den Dichtertrieb vergällt.

(Ode an Ihre Hochgräfliche Excellenz des siegenden Dauns Gemahlin.)

Für Wein setzt er vornehm „gedrückte Reben“ und naiv ruft er in seiner Ode auf Browns Ableben:

> Ist Brown der Held erblaßt? Und sollte man nicht dichten?
> Auf, Pierinnen, eilt! und säumet euch mit nichten . . .,

Hafners Anteil an der Dichtung der theresianischen Kriege ist ein außerordentlich reicher, nur bereitet die Feststellung seines Eigentums im einzelnen große Schwierigkeiten. Die Mehrzahl dieser Dichtungen, als Flugblätter bloß für den Tag berechnet, erschien anonym. Bei einigen konnte nach den Buchhandlungsanzeigen späterer Jahre Hafners Autorschaft nachgewiesen werden, doch kommen gewiß noch viele Anonymen aus dem Kurzböckischen Verlage Hafner zu.

Joseph Lorenz Kurzböck, ein Mann von ungemeinem Fleiß und großer Betriebsamkeit, selbst erst ein Anfänger, der die kleine Offizin seines Vaters rasch in die Höhe brachte, setzte Hafners Feder in dauernde Tätigkeit. Die Kriegsgedichte kann er sogar gesammelt herausgeben. Außerdem lieferte ihm Hafner in einer Reihe humoristischer Bröschüren leicht vertreibbare Ar-

tikel. Da gab es, etwa nach Rabeners Vorbild, „Satyrische Briefe“, die ein „offenherziger Erb“ Alexander Kartatschenfresser an die ältliche Dame seines Herzens richtet oder in denen ein Bauernstudent seinen Vater anpumpt. Ein „Verzeichnis der in dem Bücherschranke des jüngst verstorbenen Herrn Onuphrius Foppers vorgefundenen Bücher“ (gezeichnet mit dem Anagramm Phahifpimpler) spottet über die umständlichen, großsprecherischen Buchtitel, ohne etwa auf bestimmte Werke Bezug zu nehmen. Dazu kommen noch polemische Schriften, mit denen Hafner in die verschiedenen literarischen Fehden seiner Zeit eingriff. Er blieb Kurzböck für die Folge mit seinen dramatischen Arbeiten treu und es soll zwischen ihnen ein sehr freundschaftliches Verhältnis bestanden haben, ein Beweis, daß beide auf ihre Rechnung kamen.

Schwerer als die Tätigkeit des Gelegenheitsdichters lassen sich Hafners dramatische Anfänge datieren. Gerade um diese Zeit versiegen die Quellen zur Wiener Theatergeschichte beinahe völlig. Eine Skizze der Wiener-Theater- und Literaturverhältnisse zwischen 1750—1760 dürfte dies teilweise ermöglichen und zugleich die Vorbedingungen dartun, unter denen Hafner an seine dramatischen Arbeiten schreiten konnte. Und schwerer als der Lyriker setzte sich der Dramatiker durch. Denn er war ein Eigener.

II.

Theater- und Literaturverhältnisse. Hafners Stellung im Hanswurststreite.

Hafners dramatisches Wirken steht unter einem ungünstigen Sterne: Mars ist Regent in der Weltarena,

auf der Bühne, in der Literatur. Die schweren Kämpfe, welche die große Habsburgerin auszutragen hatte, bedeuteten für unsern Dichter die geringere Gefahr; die Wiener wahrten sich immer den Sinn für circenses. Mehr Schaden drohte ihm von dem literarischen Kleinkriege. Die Fährlichkeiten einer Übergangsperiode muß er bestehen, als Wahrer des Volkstümlichen den Kampf nach zwei Fronten führen: gegen hartnäckige Anhänger der verbrauchten Stegreifkomödie und gegen verständnislose Neuerer, gravitätische Gottschedianer, die den schlagfertigen Händen der Volksmuse die Pritsche entwinden und ein Gottschedisches Regelgeflecht aufstreifen wollten.

Die maßgebenden Kreise dürften zwar frühzeitig auf den jungen Dilettanten und Gelegenheitspoeten aufmerksam geworden sein. Hafner mag wiederholt versucht haben, die Erstlinge seiner Muse auf die Bretter zu bringen. Allein, die Schauspieler hatten den Parnaß besetzt und waren, als sich nun allenthalben die Kritik zu regen begann, von vornherein gegen jeden Literaten mißtrauisch. Unbekümmert um Reformnotwendigkeiten, deckten sie nach alter Weise ihren Bedarf an Stücken, besser gesagt an Szenarien, nahezu ausnahmslos in eigener Regie. Der unermüdliche F. W. Weiskern, der den Odoardo, den grämlichen Alten der Burleske, kreiert hatte, entfaltete eine unheimliche Fruchtbarkeit und die Schauspieler Meiberg, Ellenson, Leinhaas, Huber u. a. sowie der Theatralsekretarius Heubel schonten auch nicht ihre Kräfte. Die Literaturen aller Herren Länder wurden der Stegreifkomödie zinsbar gemacht, der fremde Stoff dem Wiener Geschmacke angepaßt, das Groteske scharf herausgearbeitet und das Ganze mit Raffinement durch die üblichen Arien und — Prügel gekrönt.

Dem behäbigen Hanswurst Prehauser trat der behendere Bernardon Jos. Felix v. Kurz zur Seite, dessen schrankenlose Phantasie, eine Zeitlang von der Gunst des Hofes, besonders des Kaisers geschwellt, mit ihren oft tollen Ausgeburten die Bühne gänzlich beherrschte. Er verstand es, der Stegreifkomödie neues Interesse zu gewinnen, indem er sie zum Ausstattungsstück umgestaltete, nicht ohne Einfluß von seiten der Oper, von der schon Altmeister Stranitzky zu borgen gewußt hatte. Maschinen aller Art, prunkvolle Dekorationen, zahllose Verwandlungen, Hexen, Teufel, Zauberer sollten den verbrauchten, szenischen Apparat aufputzen und die Schaulust rege halten. Das tollste Durcheinander wurde dem Publikum zugemutet. Bernardon ironisiert einmal die Comedifexe, die nichts als einen geschickten Schneider brauchen, der ihnen „hier einen Fleck aus einer Oper, oder Tragödie, dort ein Stück aus einer Comedie oder Bourlesque, da einen Fetzen aus ein paar Nachspielen zusammen flicket: so ist die Pieçe fertig. Hieraus entstehet ein tragisch-lyrisch-comisch-pantomimisch-burlesquisch-bastardisch-hermaphroditischer Mischmasch, daß man verzweifeln muß. Mais, ehe man sich's versieht, kömmt ein Brocken daher, daß man vor Lachen zerplatzen mögte." Spottet seiner selbst und weiß nicht wie.

Die Stücke bedeuteten den Wienern nichts, die Schauspieler alles. Prehauser und Kurz, die erklärten Lieblinge, zogen immer wieder ins Theater, beide geniale Darsteller von stärkster Unmittelbarkeit der Wirkung. Besonders Prehauser, dessen Hanswurst trotz Bauerntracht und grünem Hut schon ein ganzer Wiener geworden war.

Was wollte es besagen, wenn diesen ungetrübten Einklang zwischen Publikum und Komikern hie und da die rauhen Töne einer Opposition zu stören suchten, wie etwa bereits 1747, als man, durch Gottscheds Experimente angeregt, sich an ein regelmäßiges Drama wagte, Krügers „Allemanische Brüder", und das Jahr darauf sogar des Meisters „Sterbenden Cato" vorführte. Der Erfolg wollte sich trotz der Mitwirkung einzelner tüchtiger Kräfte aus der aufgelösten Neuberschen Truppe nicht recht einstellen. Auch verstand es die Partei des grünen Huts, solche regelmäßige Anwandlungen durch mancherlei Ränke zu hintertreiben. Die Stegreifkomödie blühte nach wie vor. Die beiden Tage in der Woche, die seit 1751 dem regelmäßigen Stücke gewidmet wurden, konnten ihr kaum nennenswerten Abbruch tun. Geschmacklosigkeit und Wust wucherten am gesunden Stamme des Volksdramas lustig weiter.

* * *

Diese Verhältnisse erregten frühzeitig Hafners Widerspruch. Der Satiriker in ihm erwachte und mit einer Parodie voll herausfordernder Pointen trat er ein in die Welt des Theaters. Er schrieb den „Brief eines neuen Komödienschreibers an einen Schauspieler". Ein Fehdebrief wurde es gegen die Stegreifkomödie. Nicht so sehr ihre Derbheit oder das buntscheckige Gemengsel reizte ihn, sondern das Handwerksmäßige, Geistlose, Mechanisierte, wie es den Dutzendfabrikaten der Schauspieler-Dichter anhaftete. Mit ihren eigenen Waffen wollte er sie schlagen, darum verfertigte er die „Normalburleske", d. h. er entwarf ein Szena-

rium, dessen karikierende Weisungen die üblichen Typen, Motive und Situationen auf ihre primitivsten Formen zurückführten und so die öde Praxis einer überlebten Bühnenkonvention in ihrer ganzen Armseligkeit bloßlegten.

Diesen Kanevas soll Hafner 1755 kurzerhand an den Schutzpatron der Stegreifkomödie F. W. Weiskern als den „Director der deutschen Schauspiele im Kärnter-thor-Theater“ gesandt haben. Das Schreiben, das Hafner seinem Scherze vorausschickte, diente der Fiktion, als handle es sich ernstlich um die Einreichung eines Bühnenmanuskripts. Daher die captatio benevolentiae gleich zu Beginn: „Für die studierten und regelmässigen Stücke bin ich eben nicht geboren worden, aber für das aufgeweckte, Extemporirte bin ich (holl mich Apollo!) geschaffen, und ich glaube sistematisch (ja! welcher Author glaubt es nicht?) allein hiezu gemacht zu seyn.“ Das „Neue Schauspiel“, das er einreicht, „Der alte Odoardo und der lächerliche Hanswurst“ erbringt vollauf den Beweis.

Nicht gallig und nicht verbissen, mehr belustigt als erbittert, zieht Hafner die Drähte der klapprigen Puppen: „Erste Abhandlung. Gasse mit Haus. Erster Auftritt. Odoardo und Anselmo unterreden sich und gehen ab. Zweyter Auftritt. Isabella, Leander und Colombine reden nach Belieben. Dazu tritt Hannswurst und die Vorigen. Hannswurst macht Gespaß. Hierauf Vierter Auftritt. Scapin und die Vorigen. Scapin redet auch mit — — alle gehen ab.“ Und so weiter.

Die Form wirkt durch sich selbst. Wirksamer als jegliche kritische Entrüstung es vermöchte, erhellt sie, daß gerade die Formlosigkeit des Stegreifspiels mit der Zeit in Formen und Typen erstarren mußte, die

in ihrer Entartung kaum mehr dem anspruchslosesten Unterhaltungsbedürfnisse genügten, geschweige literarischen Anforderungen. Konnte mit der Geistesarmut und Unverfrorenheit der Kanevaslieferanten launiger ins Gericht gegangen werden als durch die inhaltsreichen Weisungen an die Akteure, bald „ihre Unterredung zu haben“, bald „Spaß zu machen, daß man gleich zerberſten möchte“, „verschiedene Worte zu gebrauchen“ oder „nach Belieben zu reden?“ Ließ sich der Unfug der Maschinenkomödie drolliger dartun als durch den zaubernden Mago, der Tisch und Kasten, Verstecke der Liebhaber, zu verwandeln hat in „etwas, was dem Maschinenmeister beliebt“? Werden die Komiker angewiesen, den Alten die Perücken vom Kopfe zu reißen, so fordert ein NB. kaltblütig, man möge wegen dieser Unternehmungen in dem Komödienzettel auch etwas von Flugwerken melden. War es nicht schon ein besonders geistreicher Einfall, auf den sich der neue Komödienschreiber („holl mich Apollo!“) etwas zugute tun konnte, wenn er einmal umgekehrt die Herren von den Dienern prügeln ließ? Nichts fehlte an diesem getreuen Abbilde der Burleske: Die Jungen „reden von Lieb“, die Alten liegen auf der Lauer und fangen Briefchen ab. Dazu noch Prügel, Hexerei, Korporal und Wache — die Wiener Komödie in nuce.

Fast schien nach dieser kühnen Äußerung, in der es zwischendurch schon programmatisch anklingt, eine Verbindung Hafners mit der Volksbühne unmöglich. Auch konnte der „Brief“, wiewohl er erst 1764 im Druck erschien, trotz der beschränkten Verbreitung ihm bei den Komödianten nur schaden, ja den Weg zur Bühne vielleicht ganz versperren.

Noch ungünstiger für einen jungen volkstümlichen Dramatiker gestalteten sich die Literaturverhältnisse. Ausschließlich Gottschedische Sendlinge führten das große Wort. Dem Volksdrama sprach man jede Daseinsberechtigung ab. Mit Stumpf und Stiel sollte es ausgerottet werden. Quandt und Neugebauer hatten begonnen, den Wiener Boden für die Leipziger Saat urbar zu machen, Magister Heyden folgte, gab „Wiener gelehrte Nachrichten" heraus und flickte darin dem Hanswurst am Zeug. Im ganzen mittelmäßige Köpfe und armselige Schlucker. Immerhin wurde dem „lutherischen" Deutsch Eingang verschafft und Grund gelegt zur Hebung der durch Klosterlatein und Kurialstil verderbten Schriftsprache. Erst einheimische Autoren, bei denen Amt und Würden ins Gewicht fielen, konnten den neuen Ideen zum Durchbruch verhelfen. Der ausgedehnte Briefwechsel, den Gottsched in Österreich unterhielt, trug Früchte: es trat die „Deutsche Gesellschaft" ins Leben. Ihre Mitglieder Riegger, Sonnenfels, Scheyb, Engelschall, Petrasch, Klemm, Herrl u. a. bekamen die Publizistik ganz in die Hände. Sie waren das literarische Wien, der kritische Areopag.

Mit dem Theater begannen sie und machten „in gedruckten Blättern Vorschläge zu einer gesitteten Bühne". Das große Leipziger Reinemachen schwebte ihnen offenbar als Ideal vor. Ein verdienstvolles Unternehmen, hätte man nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten wollen.

Schon 1760, als sich die Deutsche Gesellschaft zusammenzufinden begann, erschienen anonym bei J. Th. Trattner „Zufällige Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien von einem Verehrer des guten

Geschmacks und guter Sitten". Autor dieses Büchleins war Josef Heinrich von Engelschall, „Lehrer der deutschen Wohlredenheit an der savoyschen Ritteracademie". Gelehrt tuende Auseinandersetzungen, Gottschedische Wässerlein, noch entfernter der Quelle, noch seichter. Bis zum Überdruß wandelt Engelschall den Satz ab, die Schaubühne sei eine Sittenschule. Langwierige Beweise läßt er zu diesem Zwecke aufmarschieren. Über guten und schlechten Geschmack, über den Tiefstand und die Sittenlosigkeit der Wiener Bühne wird in hoheitsvollem, unsäglich überlegenem Tone gehandelt. Die Extemporanten, allen voran Hanswurst und Bernardon, werden in Acht und Bann getan, nicht ohne daß anständigerweise betont würde, die Polemik gelte nur den Typen, nicht der Person der Darsteller. Kurz, alles wird schwarz in schwarz gemalt. Ein Heilmittel gäbe es in dieser Not: die Gottschedische Schaubühne. — Die „Briefe, die neueste Literatur betreffend" quittierten diesen Vorschlag höhnisch mit der Bemerkung, die derart angepriesenen Werke seien „so äußerst schlecht, so gar unbeschreiblich elend, daß sie ein vernünftiger Mann ohnmöglich anders als mit dem größesten Ekel anhören könne". (Bd. XII, S. 305 ff.)

Engelschalls und seiner Anhänger philiströse Nüchternheit wird dadurch am besten charakterisiert, daß er wiederholt Sparsamkeitsrücksichten als Gründe für seine moralisch-ästhetischen Reformen geltend macht. „Man erwäge nur ein wenig, was täglich auf unserer Bühne die vielen oft sehr pantomimischen Auszierungen und Veränderungen der Bühne und die Bezahlung einzelner Thorheiten der Schauspieler kosten, wenn sie fast jeden Schlag, den sie während ihrer Vorstellung aus-

halten, jeden Fall oder Hexenflug in die Lüfte, den sie etwa tun müssen, mit besonderer baarer Bezahlung vergütet bekommen, so wird man schon in allen diesen eine sehr beträchtliche Ersparung machen können, wenn man einen besseren Geschmack einführet, nach welchem die Auszierungen der Bühne so ein ganzes Stück durch allzeit einerley bleibt, weit weniger kosten, alle übrigen unsittlichen Narretheyen aber des Schlagens, Fallens und Fliegens gänzlich wegbleiben werden" (S. 52). Für eine Propaganda in Kreisen sparsamer Bürgersleute war das sicher ein überzeugendes Argument. Von diesem Standpunkte greift auch Sonnenfels später die „Nebengefälle" der Schauspieler an, besonders in den Bernardonischen Komödien, denen er nicht ohne Humor „Grundsätze überdachtester Ökonomie" nachrühmt.

Engelschall bekam Sukkurs. In einer Vorrede zu dem Trauerspiel „Penelope" suchte Freiherr E. Gottlieb von Petrasch die „Zufälligen Gedanken" zu ergänzen. Doch auch diese Abhandlung entging nicht „dem beißenden Zahne der berliner Kunstrichter", die sie an gleicher Stelle schon im Hinblick auf das „unendlich schlechte Stück" verächtlich abtaten: „Wenn dergleichen sogenannte regelmäßige Stücke anstatt der Possenspiele auf dem Theater sollten eingeführet werden, so wäre es beynahe besser die Hanswurststücke beizubehalten und blos von Zoten und anderen Unziemlichkeiten zu reinigen". Dabei geht es nicht ohne Angriffe auf die rückständigen Österreicher ab, die kein großes Talent hervorgebracht hätten und Gottsched, Schönaich, Scheyb noch als große Dichter ansähen.

Hieß es doch wirklich Art und Bedürfnis des Volkes völlig verkennen, wenn man das triebfähige ein-

heimische Drama kurzerhand durch Einfuhr abgestandener Tragödien verdrängen wollte, durch ungeschickte Übersetzungen, klägliche Nachahmungen erbärmliche Originale. Und an Derbheiten genügte die einheimische Fechsung. Dazu brauchte man nicht erst die Komödien der Gottschedin. Daß das Heimische gewahrt und die Hanswurststücke auf ein höheres Niveau gehoben werden könnten, lag den Wiener Geschmacksverbesserern ganz fern; sie kannten nur Reformen mit dem Kehrbesen. Jedenfalls blieb die Frage der Bühnenreform von nun ab im Mittelpunkt des literarischen Interesses und wurde Gegenstand erbittertster Fehden.

* * *

Da erscheint Hafner auf dem Plan. In einer anonymen Broschüre „Der Freund der Wahrheit“ (1760) ergreift er das Wort. Engelschalls Schrift ist der unmittelbare Anlaß hiezu. Die „Zufälligen Gedanken“ werden vom „Freund der Wahrheit“ revidiert und nach bestem Wissen und Gewissen ab adsurdum geführt. Wichtig ist diese bis nun verschollen gewesene Schrift. Sie ist ein aufschlußreiches Dokument zur Geschichte des Wiener Hanswurststreites. Sie ist die bedeutendste und bündigste Verteidigung der Wiener Volksbühne und vermittelt uns nicht zuletzt Hafners literarische Physiognomie in ihren wesentlichen Zügen.

Bezeichnend vor allem ist seine Mittelstellung zwischen den beiden Parteien. Nicht ohne Vorbehalt redet er der Wiener Schaubühne das Wort. Auch für sie hat er manche bittere Wahrheit. Zwar, auf welcher Seite seine Sympathien stehen, spricht er gleich unverhohlen aus und betont von vornherein, seinem Gegner

dadurch geschickt die Waffen entwindend, er sei kein Parteigänger der Angegriffenen; keine persönlichen Vorteile stünden für ihn auf dem Spiele. Mit der ganzen Wucht seiner eigenwilligen Persönlichkeit stürzt er sich auf Engelschalls Abhandlung, dieses „seltsame Hirngespinst des Eigenlobes und der Partheylichkeit". Der Lokalpatriot führt hier die Feder gleicherweise wie der Literat, der vielleicht doch stille Pläne durch derartige Reformvorschläge gefährdet sah. Zudem lag in dem selbstherrlichen, dekretierenden Gebaren Engelschalls und seiner Gruppe etwas derart Aufreizendes, daß es einen schreibfreudigen jungen Autor in den Fingern kribbeln mußte, diesen eingebildeten Patronen eins auszuwischen. Das geschah gründlich.

Es ist schon viel, daß Hafner in seiner Entrüstung dem Inkulpaten „wohlmeynende Absichten" zugesteht, wenngleich er, Praktikus durch und durch, für dessen Bemühungen „aus verderbten und possengewöhnten Bürgern ernsthafte und bescheidene Männer zu bilden; und einen Staatskörper nach seinem vernünftigen Gutachten zu verfertigen" nur ein ironisches Löbchen aufbringt. Im übrigen wird an dem Gegner kein gutes Haar gelassen. Punkt für Punkt wird hergenommen und die engherzige Auffassung des Gottschedischen Programmatikers dargetan. Unberührt von den Gemeinplätzen und Schlagwörtern aus der Leipziger ästhetischen Rüstkammer, führt Hafner die Ungeklärtheit des Begriffes Geschmack ins Treffen. Der gute Geschmack sei etwas Relatives. Alle Kulturvölker gäben neben den reifsten Proben des Guten solche des Verderbten. Engelschall widerspreche sich, wenn er einmal den Deutschen den Geschmack aberkenne, das andere Mal Gottscheds

„Schaubühne" empfehle. Launig weist Hafner darauf hin, wie ein Theater in jeder Woche seine Gestalt ändern müßte, wenn es sich „nach den Phantaseyen kritischer Köpfe" richten wollte. So lange es vielmehr noch nicht endgültig geglückt sei, „einen richtigen und gleichgesinnten guten Theatergeschmack unter den Gelehrten zu entdecken," täten die Wiener gut daran, es beim alten zu belassen und den verschiedenen Geschmacksrichtungen entgegenzukommen.

Völlig in Harnisch bringt ihn Engelschalls Angriff auf die Sittenlosigkeit des Wiener Theaters, wodurch dieses förmlich in den Ruf einer „Lasterbühne" gerate. Gegenüber den losen Streichen der wienerischen Komiker verweist er auf den Arlequin der vielgerühmten Franzosen, „die wahre Abbildung eines vernunftlosen Affen," der keine reale Entsprechung besäße, während Hanswurst und Bernardon „deren ersterer wenigstens die Rolle eines dummen, aber doch natürlichen Bauren, der zweyte hingegen eines wohlanständig gekleideten Dieners spielen, einem welschen oder französischen Waldteufel vorzuziehen seyen". Radikal genug verwirft er selbst auch Skaramutz, Pantalon, Pierrot als „Abentheuer und ungesittete Theaterlarven".

Eine gottschedische Weisheit nach der andern wird zerfasert. So die Lehre von der Einheit des Ortes, die Hafner köstlich illustriert durch die Schilderung einer Aufführung des Wiener französischen Ensembles, bei der die Schauspieler, „um nur von der regelmäßigen Unveränderung nicht abzuweichen, sich eines einzigen unveränderlichen Gehölzes zur Schreibstube, Schlaffzimmer und Tanzsaale so gelegensam bedient haben, daß sie in dieses Gehölze sogar Dische und Sessel

trugen". Eine derartige Reform käme höchstens einer Gattung von Schauspielern zugute — den reisenden Komödianten.

Demnach seien die Franzosen keineswegs im Besitze des guten Geschmackes. Selbst aus dem gelehrten Altertum lasse sich dieser nicht erweisen. Im frischen Wagemut, der flott behauptet, tut er den später von seinen Gegnern glossierten Ausspruch: „... die wiederum auflebenden Griechen und Römer würden in Erstaunen gestehen, daß sie zwar die Erfinder der Schauspiele gewesen, nunmehr aber ein natürliches und nach dem heutigen aufgeklärten Geschmacke und Verstande verfertigtes Schauspiel zu entwerfen, Schüller ihrer Nachwelt seyen."

Nach dieser Abwehr ungebetener Belehrung beginnt Hafner mit der eigentlichen Verteidigung des Wiener Theaters. Ohneweiters räumt er ein, daß „sowohl in der üblen Beschaffenheit des Schauspiels als der Vorstellenden der Stoff einer gesunden Kriticke gelegen sei", doch Engelschall habe übers Ziel geschossen. Die deutsche Schaubühne zu Wien verdiene in allen deutschen Ländern den Vorzug: sie besitze die besten Schauspieler; die ausgesuchtesten Stücke der welschen, französischen und englischen Bühnen würden wechselweise aufgeführt: „. . . ein Themistokles, Demetrius, Cid, Polyeukt, Mahomed, Alzire, Banise, Octavia, Zayre u. dgl." „Auch in den Lustspielen, anderen Staatshandlungen und natürlichen Zufällen sehen wir nicht selten die ersten Meisterstücke zum Vorscheine kommen." Allerdings, wollte man bei allem das Hauptgewicht auf das Natürliche und Regelmäßige legen, so könnte vor einer derartigen Kritik nicht einmal ein Molière

bestehen, der im „Eingebildeten Kranken“ mit Tänzen und Doktorpromotionen arbeite. „Und ich werde,“ fährt Hafner fort, „bey klugen Kennern den erwünschten Beyfall finden, wenn ich sage, daß eines einzigen Goldoni Schauspiele, die wir unter dem Titel: Die schlaue Wittwe, die kluge Frau, das gelehrte Dienstmägdchen, der Hausvater,“ die Zwillinge, der Cavalier und die Dame, der Rechtsgelehrte zu Venedig u. dgl. auf unserer Bühne spielen sehen, die meisten Lust- und Staatsspiele der Franzosen übertreffen, und auch dem Gottschedischen trommelnden Gespenst, dem Bock im Processe, dem Menschenfeinde, dem Verschwender und solcherley ausgesuchtesten Stücken, die theils wider das Natürliche, meistens aber wider das Angenehme handeln, weit vorzuziehen sind.“ Doch sogar gegen Goldoni ließen sich Einwände erheben; in der „Schlauen Wittwe“ sei die Probe, welche die Liebhaber bestehen müssen, sehr unnatürlich. Daher zieht Hafner wieder einmal den Schluß: „daß der gewisse und so genaue gute Geschmack noch bisher eine unbestimmte Sache ist, die der Verfasser selbst keineswegs einzusehen sich schmeicheln darf.“

Hat sich Hafner auf solche Weise mit dem Lustspielrepertoire seiner Zeit auseinandergesetzt, so hält er auch nicht mit kritischen Bemerkungen über das Wiener Lokalstück zurück. Er gibt zu, öfters nicht allzuwohl anständige Scherzworte aus dem Munde der deutschen Lustigmacher gehöret zu haben, doch das seien nur kleine „Sommerfleckchen“, die ein Gesicht noch lange nicht entstellen. Er räumt ein: „Die Scherze eines Hannswursts sind zwar freylich meistens gleichstimmend, allein wegen der so vieljährigen Hervorbringung viel-

facher Gattungen noch immer genugthuend." Aber er lobt „seine Anschickungen in der Nachahmung des Natürlichen, seine verstellte Dummheit, seine Forcht, die Ausdrücke seiner Leidenschaften, des Weinens und des Lachens und andere gesunde Vorstellungen und Beweißthümer seiner Natur und besitzenden Geschicklichkeit". Er verteidigt auch den „dem Geschmacke des Verfassers so gar unanständigen Bernardon" als einen Schauspieler, den man mit allem Rechte ein Urbild verschiedener Theatercharaktere nennen könne. „Obgleich seine Scherze öfters über das Natürliche und Wahrscheinende schreiten, ja so sehr sie von ihm übertrieben werden, so mangelt es ihm doch auch gewiß nicht an manchen lebhaften Einfällen und gut angebrachten Scherzworten, aus denen sich Kriticken entlehnen lassen, die sogar Gelehrte oft mit Fug treffen und ihnen zum Beyspiele dienen können".

Sonst wisse er nichts, was Engelschall als lasterhaft und ärgerlich erscheinen könnte. „Das Schlagen, Singen, Verkleiden, Fliegen und derley kindische Zauberschwänke sind ihm und mir gleich freylich ungefällige, jedoch weder ärgerliche noch lasterhafte Dinge, vielleicht sind es gewisse freye Gebärden, oder orackelmäßige Worte, die zuweilen zum Vorscheine kommen?" Übrigens fänden sich derbe Späße in den so gut gesitteten Schauspielen der Franzosen und Welschen gleichfalls, was Hafner wieder mit verschiedenen Beispielen belegt. Er selbst habe bei einer Aufführung des „Steinernen Gastmahls" auf der Wiener französischen Bühne gesehen, wie „unter anderen matten Possen der Diener des Don Juans von der Tafel seines Patrons Milchreis, Gebratenes, Salat und Zuckerkuchen auf ein Teller

zusammen gefaßt, und solches untereinander vermischet, wie ein vernunftloses Tier mehr verschlungen als gegessen hat. Ueber welchen sehr unnatürlichen, und den Zusehenden mehr Eckel als Lust bringen sollenden Scherz denn ein solches Gelächter und Händeklatschen entstanden, daß sich über derley leichte Poßen bey den Deutschen in so lautem Tone gewiß nicht hören läßt".

Hafner fällt aber keineswegs ins andere Extrem. Er läßt Possen Possen sein und belächelt, verblüffend genug — noch vor Lessing — den Gemeinplatz, daß die Komödie eine Sittenschule sein solle, „denn wer sich immer die Erlernung guter Sitten durch den Besuch der theatralischen Sittenschule beyschaffen soll, der läuft in der That Gefahr von ausschweiffenden Leidenschaften eher als von dem darin vorfallenden Sittlichen eingenommen zu werden. Unsere Staatsmänner und Bürger dürfen weder das Sittliche erst durch Schauspiele erlernen, noch sich förchten, lasterhafte Sitten durch den Besuch derselben sich anzugewöhnen; denn wir können uns wahrhaftig der glücklichsten Einführung alles Sittlichen und Tugendhaften unter der glorwürdigsten Regierung unserer itzigen Allerhöchsten Monarchinn so vollkommen rühmen, als die französischen Völker immer der höchsten Sorgfalt und Klugheit des itzt herrschenden großen Ludewigs zu verdanken haben".

Mit diesem patriotischen Mäntelchen drapiert sich Hafner, um Engelschalls Lob des hohen Standes der französischen Kultur mit Nachdruck zu parieren. Eines jedoch läßt er gelten als den würdigsten Gedanken der ganzen Schrift: die Forderung der Aufsicht und Mitwirkung gelehrter Männer zur Bildung einer Schau-

bühne. Fast scheint es, als ob er damit eigene geheime Wünsche verriete, wenn er diesen Punkt genauer ausführt und gleichfalls verlangt, daß die Wiener Bühne nach dem Beispiele in Deutschland „etliche oder doch wenigstens einen ausgesuchten und durch seine Arbeit bey der klugen Welt berufenen drammatischen Dichter in einen ansehnlichen Gehalt nähme".

Als Richtschnur für die Tätigkeit eines solchen Dramaturgen stellt er folgende Grundsätze auf: „Man dürfte darumen das Aufgeweckte und Scherzhafte nicht bey Seite setzen, indeme ein gut angebrachter lebhafter Einfall, der eine sittliche Kriticke in sich faßt, und dennoch die Leuthe Lachen heißt, oft mehr zu schätzen ist, als ein Moral der ernsten Klugheit, weil das letztere bey der Nutzbarkeit vielen so traurig und unerträglich vorkömmt, daß sie selbes nicht einmal der Aufsicht würdigen, das erstere hingegen durch die Lebhaftigkeit die Gemüther an sich zieht, und ihnen solches eher beyzubehalten Gelegenheit giebt." Der Hauptendzweck müßte nur darinn beruhen, manche sinnlose Mißgeburten zu verwerfen, „alsdenn könnte man gewiß der Deutschen Schaubühne zu Wien den ihr gehörigen Vorzug nicht streitig machen sondern unpartheyisch gestehen, daß sie es den englischen, welschen und französischen Bühnen bevorthue". Ein etwas umständlich und schwerfällig formuliertes Programm, das Hafner doch wieder nicht ganz frei zeigt von den moralisierenden Tendenzen seines Zeitalters. Unverkennbar sind darin die Keime seiner praktischen Bühnenreform gelegen, deren Ziele ihm damals vielleicht schon klarer vorschwebten, als er es in der noch unmündigen Wiener Prosa, die in diesen literarischen

Fehden ihre ersten Kinderschritte tat, auszudrücken imstande war.

Wenn er dann noch bei Engelschall als Wortführer des Natürlichen und Vernünftigen die Vorliebe für die Pantomime merkwürdig findet und dessen Vorschlag, „daß die Marionetten- oder Kreutzerspieler einen Theil der Hauptschaubühne gegen gewisse Bezahlung ausmachen könnten", der verdienten Lächerlichkeit überantwortet, hat er den Mann gründlich abgetan und braucht nur noch wegen etwaiger Verstöße und Irrtümer um Nachsicht zu bitten, wiewohl er seine Schrift nicht als die Frucht „eines erhabenen Witzes" ausgebe, sondern als „unpartheyische Wahrheit", während Engelschall seine Arbeit „die edle Bemühung eines wahren Weisen nennet". Mit einer herausfordernden Wendung, der Lehre einer Gellertschen Fabel:

> Je minder sich der Kluge selbst gefällt,
> Um desto mehr schätzt ihn die Welt . . .

schickt er den „Verehrer des Geschmacks und der guten Sitten" heim.

Trotz der persönlichen Angriffe, zu denen sich Hafner in der Hitze des Gefechtes hineinreißen läßt, und trotz mancher Beschönigung aus Lokalpatriotismus, gibt seine Schrift ein getreueres Abbild der Wiener Theaterverhältnisse als die offenkundig gehässigen Darstellungen der Gottschedianer. Sie sahen nur die schlechten Seiten, während sich Hafner bemüht, auch die guten zu sehen. Daher unterstreicht er die großen Namen im Spielplan und führt dessen Reichhaltigkeit geschickt ins Treffen. Überprüfen wir die Hafnerschen Angaben flüchtig, etwa nach dem Répertoire des thé-

âtres de la ville de Vienne (1752—1757), so begegnen wir wirklich den wertvollsten Werken der dramatischen Weltliteratur. In bunter Reihe gingen neben den Tragödien Corneilles, Racines, Voltaires Bearbeitungen und Originale von Destouches, Marivaux, Molière, Goldoni, Metastasio über die Bretter, natürlich durch Verballhornung und Stegreifmätzchen entstellt. Holberg und Lillo fehlen nicht, Gottsched, Krüger, Gellert, Grimm sind vertreten, so daß Wien wohl zu keiner Zeit der Phantasie eines jungen Dramatikers so viele Anregungen bieten konnte als in jenen Tagen.

Ferner: Hafner lobt nie uneingeschränkt. Rühmt er mit Recht das treffliche Ensemble, dem von der alten Garde noch der Bramarbas Schröter, der Pantalon Leinhaas, die unverwüstliche Huberin — Lessings Jugendgeliebte — angehörten und das gerade damals an den Jaquets und dem älteren Stephanie schätzbare Kräfte gewann, ist er dennoch nicht blind gegen abgeschmackte Übertreibung und geistlose Routine. Wiewohl Freund eines übermütigen Spaßes, rügt auch er „die sinnlosen Mißgeburten" der Burleske. Man erkennt, obzwar Hafner es nicht direkt ausspricht, daß er sich entschieden auf die Seite des regelmäßigen Dramas stellt. Nur gegen die einseitige Bevorzugung der Dramen gottschedischer Faktur kehrt er sich. Dagegen beweist er einen guten Blick, wenn er bei Molière und besonders bei Goldoni länger verweilt, die beide für ihn und damit für das Wiener Volksdrama noch große Bedeutung gewinnen sollten.

Hanswurst und Bernardon verteidigt er, aber nur als Darsteller. Für sie als Extemporanten und für

die Stegreifkomödie überhaupt hat er nichts übrig. Schon der „Brief eines neuen Komödienschreibers“ hatte es bewiesen. Umso verdienstvoller, daß Hafner trotzdem den gesunden und lebensfähigen Kern des Volksdramas nicht verkannte. Er hatte das richtige Gefühl: nicht von außen war die Reform hineinzutragen, von innen mußte sie erwachsen.

Alles in allem: er trat ein für das Natürliche, Urwüchsige, Heimische und griff an Künstelei, Pedanterie, Ausländerei. Manches von seinem Programm mußte er in der Folge aufgeben, denn nur durch Zugeständnisse waren Bühne und Publikum zu gewinnen. Theorie war da nichts, frische Tat alles. Noch wagte er den entscheidenden Schritt nicht. Erst zwei Jahre später trat er mit einem dramatischen Werke vor die Öffentlichkeit. Übel genug sollte es ihm bekommen. Die Gegner warteten nur darauf, sich auf ihn zu stürzen ihm die freimütige Kritik der „Zufälligen Gedanken“ und gehörig heimzuzahlen.

III.

„Die reisenden Komödianten.“ — Goldoni. — Die Reform der Burleske. — Fehde mit den Wiener Gottschedianern.

Auffallend spät datiert Hafners dramatisches Schaffen. Er, der sonst seine Feder auf den verschiedensten Gebieten tummelte, sollte sich nicht schon von Jugend an in der ihm ureigenen Gattung versucht haben? Waren es lediglich die ungünstigen Literatur-

verhältnisse, der Ring der Schauspielerdichter, die ihn hinderten? Oder experimentierte er zuviel und wagte sich nicht ans Rampenlicht? War er vielleicht stiller Mitarbeiter einer Burleskenfirma? Oder sind uns seine ersten Versuche verloren gegangen? Fragen, die mangels urkundlichen Materials offen bleiben. Tatsächlich erwähnt das „Wiener Diarium", in dessen Buchhandlungsanzeigen Hafners unterschiedliche Gelegenheitsdichtungen bereits 1757 auftauchen, erst den 27. Januar 1762 „Das vor einigen Wochen allhier unter guten Freunden aufgeführte Lustspiel unter dem Titul: die reisenden Comedianten, oder der gescheide und Dämische Impressarius." Es ist ein Vorspiel zu einer in diesem Gesamttitel mitinbegriffenen Burleske: „Der von dreyen Schwiegersöhnen geplagte Odoardo, oder Hanswurst und Crispin, die lächerlichen Schwestern von Prag."

Nur „unter guten Freunden" wurde die Posse aufgeführt! Auf der von Hafner verteidigten Schaubühne war noch kein Platz für ihn. Von der offiziellen Literatur ausgeschlossen, von den Schauspielern mißtrauisch angesehen, hatte sich Hafner seinen eigenen Kreis gebildet. Die Liebhaberbühne mußte ihm das Theater ersetzen. Hier hatte er, wohl in Improvisationen, sein dramatisches Talent geübt. Da war er frei, brauchte nicht Rücksicht zu nehmen auf Bühnenkonvention, nicht Rücksicht auf ein an bestimmte Kost gewöhntes Publikum. Und wenn er mit den „Reisenden Komödianten" an die Öffentlichkeit trat, so geschah dies vielleicht nur, um wieder einmal einen Trumpf gegen beide Parteien auszuspielen. Denn die „Reisenden Komödianten" stellen sich entschieden als eine Fortsetzung seiner früheren

Streitschriften dar. Die Fragen des Theaters glaubte er am besten auf der Bühne selbst behandeln zu können, dadurch sein Stückchen einrückend in die lange Reihe dramatischer Prologe von Kalidasas Sakontala bis Goethes „Vorspiel auf dem Theater".

Hafners unmittelbares Vorbild hiebei dürfte Goldoni gewesen sein. Vieles spricht hiefür. Goldoni, der mit seinen lebensfrischen Lustspielen in die commedia dell' arte tüchtig Bresche gelegt hatte, nahm in Wien eine Vorzugsstellung ein. Das Wiener Theater war die erste deutsche Bühne, die ihn aufführte. Schon von 1751 an, seit der Italiener Freiherr von Lopresti die Verwaltung des deutschen Schauspiels innehatte, lassen sich Übersetzungen und Bearbeitungen namhaft machen. Ein Anonymus J. A. D. S., dann Weiskern, ferner der Theatralsekretarius Heubel und der Hofkammerkonzipist J. G. von Laudes waren fleißig am Werke, durch die Übertragung Goldonischer Stücke dem Mangel an deutschen Originalen abzuhelfen. Dies war von der größten Bedeutung und es kann ruhig gesagt werden: an Goldoni bahnte sich die Reform des Wiener Volksdramas an. Denn bei ihm fand man die liebvertrauten Typen und Motive der Stegreifkomödie und sah, wie diese sich dennoch durch sorgfältigere Charakteristik und festeren Aufbau dem regelmäßigen Drama annähern ließe.

Da konnten auch die Schauspieler leichter mittun. So hatte z. B. in der „Schlauen Wittib", wo die Heldin die Liebe ihrer Verehrer in den unterschiedlichen Nationaltrachten erprobt, die Darstellerin der Rosaura reichlich Gelegenheit zu Verkleidungen, genau wie in einer Burleske, und man gab dabei doch ein regelmäßiges Stück. Die Typen fanden bei Goldoni leicht

ihre Entsprechungen. War dies nicht der Fall, so wurde ein Conte Ottavio („Der venezianische Advokat") einfach zu einem Grafen Bernardon, wobei man in der „Regelmäßigkeit" gelegentlich sogar so weit ging, statt des Hanswursts einen Herrn — Hans auftreten zu lassen („Engeländische Pamela"). Da außerdem Hanswurst und Bernardon im wahrsten Sinne des Wortes Spielraum gewährt wurde, indem einzelne Szenen dem Extempore vorbehalten blieben, kamen alle Teile auf ihre Rechnung. Was Wunder, daß man Goldonis Komödien als „Stücke des gereinigtsten Geschmackes" begünstigte und als „Feyrtagsgerichte" auftischte.

Das alles erklärt auch Hafners Vorliebe für Goldoni, den er, wie wir sahen, sogar über Molière stellte. Fand er doch das, was dem Wiener Lokalstücke nottat, wie er instinktiv fühlte, bei ihm bereits verwirklicht. Was bei Hafner erst Wunsch und Plan war, war hier schon Tat und Form. Was lag daher näher, als bei diesem Manne in die Schule zu gehen? Und wo gab es einen besseren Anknüpfungspunkt als gerade dort, wo sich Goldoni programmatisch äußerte? Das war in dem Lustspiele Il teatro comico der Fall. Dieses Stück, zur Zeit des heftigsten Kampfes gegen die commedia dell' arte entstanden, „eine in Szene gesetzte Poetik", trat mit Nachdruck für die neue Gattung ein, die literarische Komödie. Auf einer Probe unterreden sich die Vertreter der verschiedenen Rollenfächer mit ihrem Prinzipal und untereinander über altes und neues Drama, Schauspieler, Publikum und Autoren. Die alte Richtung kommt dabei sehr schlecht weg, wozu die geprobten Szenen den Kommentar liefern.

Das übrigens recht schwache Stück wurde in Wien bereits 1752, von J. A. D. S. ziemlich treu übertragen, unter dem Titel „Das Theater“ aufgeführt. Ohne kleine Veränderungen ging es nicht ab. Aus Orazio, dem Prinzipal, wird Odoardo, aus Lelio, dem verhungerten Poeten, Bernardon u. a. m. Der beschränkte Komödiendichter hat die alte Schule zu vertreten. Er liest einen Kanevas vor, an dessen Pointen sich Hafners satirisches Szenarium im „Brief eines neuen Komödienschreibers“ entwickelt zu haben scheint.

Bernardon: . . . Actus primus, Stadt, Pantalon und Doctor: Scene von Freundschaft.

Odoardo: Ah, das ist aus der alten Rüstkammer.

Bernardon: Aber so hören sie doch zur Gnad, der Doktor begehrt von dem Pantalon seine Tochter.

Florindo: Und Pantalon verspricht sie ihm.

Bernardon: Der Doktor begibt sich zurück; Pantalon klopft und ruft Rosaura.

Odoardo: Und Rosaura kommt heraus.

Bernardon: Ja, mein Herr, und Rosaura kommt heraus.

Odoardo: Mit ihrer gütigen Erlaubnis, ich mag nichts mehr hören. (Stehet auf.)

Bernardon: Warum? was soll da übles daran seyn?

Odoardo: Diese grausame Unart die Weibsbilder auf die Gassen kommen zu lassen, hat man in Italien zum Nachtheil unserer Wohlanständigkeit lange Jahre geduldet. (I, 11. Sz.)

Bernardon erklärt sich zur Änderung bereit. Pantalon solle ins Haus gehen und der Doktor inzwischen reden, „was er wolle“. Indessen kommt Arlecchin, des Doktors Diener, und gibt — seinem Herrn einen Streich. Also zur Abwechslung einmal das umgekehrte Spiel. Denselben Trick bringt Hafner, indem er Odoardo von Hanswurst, Anselmo von Scapin prügeln läßt. Bernardon, der noch eine Charakterkomödie vor-

legen will, triumphiert schließlich doch, denn das Stück, das die Schauspieler proben, endet trotz der „neuen, modernen Schaubühne" ganz wie seine Komödie mit dem — Heiratsschluß.

Für die „Reisenden Komödianten" war selbstverständlich noch mehr aus dem Teatro comico zu holen. Infolge der ähnlichen Bühnenverhältnisse war der Einfall naheliegend, gleichfalls im Rahmen eines Theatersittenbildes wichtige Bühnen- und Literaturfragen zu erörtern. Nicht als ob Hafner das Stück äußerlich kopiert hätte. Goldonis Komödie ist ein Dreiakter, Hafners Stück ein einaktiges Vorspiel. Auch im Personal und selbst in der Handlung haben sie nur wenig gemeinsam. Aber in den Auseinandersetzungen, dem abhandelnden Teile der beiden Stücke, herrscht der gleiche Geist, dasselbe Verlangen nach vernünftigen Reformen, nach Hebung des Schauspielerstandes, die gleiche Abneigung gegen die Oper. Goldoni fordert unmittelbar, Hafner läßt Parodie und Satire mittelbar werben. Goldoni bedient sich zur Illustration seiner Ansichten einer recht respektablen Truppe, bei der die Neuerungen bereits durchgedrungen sind; Hafner führt uns, um die Schattenseiten stärker hervortreten zu lassen, mitten unter reisende Mimen niederster Sorte, die im Walde kampieren. Trotzdem verteidigt er in diesen Ärmsten der Armen den Stand. Wie Odoardo im „Theater" Achtung für den „rechtschaffenen" Komödianten fordert, der nicht nur „ein Liebhaber der Ehre, sondern aller moralischen Tugenden sein müsse," so macht sein Impresario die Würde des Schauspielers als freien Künstlers geltend. Herzhaft stellt er ihn neben den Maler, den Bildhauer, den Poeten. Ärgernis könnten

alle diese durch den Mißbrauch ihrer Kunst geben. „Das unartige Wort" des Schauspielers werde bald vergessen, während ein Schandgemälde bestehen bleibe, und es sei ungerecht, die jetzigen Komödianten die Sünden ihrer ausgelassenen Vorgänger büßen zu lassen. Der übertriebene Aufwand der Oper wird verurteilt und nach Goldonis Muster gezeigt, wie diese das Schauspiel schädige.

Goldonis dramaturgische Erörterungen finden ihre Entsprechung in Definitionen der Gattungen. Die Komödie wird als „lebhaftes Gemählde" erklärt, „wo die guten Sitten eines Menschen mit Belohnung, das Laster aber mit gehöriger Strafe beleget, gemahlen wird". „Die Tragödie ist die Seel, die Komödie der Leib des Theaters." Oder der Unterschied beider wird den Wienern leichtfaßlich gleichgesetzt dem Abstande zwischen Lerchenfeld und Konstantinopel.

Neben dem Gescheiten steht, wie schon der Titel des Stückes sagt, das „Dämische". Der Impresario beruft sich auf — Eulenspiegel, als „den vornehmsten Tragödienschreiber", der das Wesen der Tragödie mit dem tiefsinnigen Satz definiere: Tragoedia tragoediorum declinatur sicut tempora tempororum: während die Fortsetzung dieses Ausspruchs: „ein Tragödienschreiber ist meistentheils ein guter Komödienschreiber, ein guter Komödienschreiber aber selten ein guter Tragödienschreiber" an des Sokrates bekanntes Wort in Platons Gastmahl erinnert.

Geschickt weiß Hafner das Dozierende zu mildern. Bei Goldoni nimmt es alle drei Akte ein, er beschränkt es auf die Szene des Impresario mit dem Bürgermeister. Und statt trockener Lehrhaftigkeit führen Pa-

rodie und Satire das Wort. Sie bestimmen den Charakter des ganzen Vorspiels.

Schon die **Komödianten** werden parodistisch angelegt. Mit derber Frische sind die oft krausen Szenen hingeworfen, die Farben schwer und kleckfig gesetzt, grotesk die Konturen. Wie gut spiegelt der Eingangschor der Bande ihren Lumpenhumor wider. Die Szene, wie sie im Walde kampieren und Vorbereitungen zum Einzuge in die Stadt treffen, wäre des feineren Griffels eines Hogarth würdig. An Scarrons Roman comique muß man denken, an die Truppe des jungen Molière. Der Mimen überschwengliches Pathos wird zur Hülle von Clownerien. Von Derbheiten berstende Alexandriner fliegen herüber und hinüber in dem Schimpfkonzert des Impresario und seiner Leute. Kunstvolle Redefiguren, langatmige Tiraden, die an Banalitäten, grotesken Bildern, Schmähworten emporschnellen, verhöhnen die Verbrauchtheit dieser Mittel, zeigen das Vergnügen an der rein mechanischen Fertigkeit des Metiers, das auch im Alltag gern den Kothurn trägt.

Das holpert und stolpert manchmal, stürmt aber sorglos weiter, bis es den Höhepunkt erklettert in den „lächerlich- und moralischen Vorstellungen", Kunstproben vor der gestrengen Obrigkeit. Das würdige Stadtoberhaupt muß sich vertrösten; Kleider und Frauenzimmer sind noch nicht ausgepackt. Dafür wird vor ihm das übrige zerschlissene dramatische Inventar entbreitet. Nach rechts und links, auf Volks- und Kunstdrama fällt Hafners Pritsche. Der unglücksvolle Faust, ein Liebling der Wiener noch von Stranitzky her, wird seiner posierten Verzweiflung entkleidet durch die bange Frage nach dem Höllen-Menu, als das ihm eine üppige

Phantasie ein „Sünden-Eyerschmalz mit dem Gewissens-zwiebel" vorgaukelt. Die sanften Sitten des Schäferspiels illustriert der „klägliche" Auftritt des hinkenden Schäfers, den die Liebste in den Fuß gebissen. Mit den „zwey rachgierigen Nebenbuhlern, dröhnt das blutrünstige Alexandrinerdrama über die Bühne:

> Blitz, Hölle, Donner, Pech, Mord, Bomben nnd Cartaunen
> Bley, Pulver, Sauerkraut, Cartätschen, Podagra!

Und in der moralischen Szene aus der „Lehrschule des Plato", die in der Pointe gipfelt:

> Die Welt ist uns zur Last, die Welt ist uns zur Geisel,
> Drum Freund, erwäget dies, lebt wohl, ich geh aufs H . . .

grinst der Broschürist, dem der Glaube an die moralische Anstalt fehlt.

Bestimmte Stücke sind kaum karikiert. In der folgenden Zeitungspolemik hätte man dies dem Autor sicher angekreidet. Jedenfalls: die Typen sind vorzüglich getroffen, wenngleich manch mutwilliger Scherz die bezeichnenden Linien der Parodie zu verwischen droht. Wie denn überhaupt hier eine charakteristische Seite des Hafnerschen Humors sich geltend macht, die Groteskkomik. Übertreibung, Verzerrung ist Trumpf. Nicht etwa der stärkeren, der gröberen Wirkung halber. Unbändiger Übermut setzt über alles Maß hinweg. Man merkt Hafners bübisches Behagen, wenn er Spielweisungen niederschreibt, wie: „Er (der Impresario) springt dem Bürgermeister etlichemal mit den Füßen in das Gesicht." Oder: „Er erwischt den Bürgermeister beym Fuß, schmeist ihn von dem Sessel, und küßt ihm knieend die Füße." Das war wohl tollste Posse.

* * *

Anders die Hauptkomödie: Die lächerlichen Schwestern von Prag. Hafner macht mit ihr die Probe auf das Exempel. Sie bedeutete den Schritt von der Theorie zur Praxis, von der losen Szenenfolge der Stegreifkomödie zur geschlossenen Form des regelmäßigen Dramas. Auch hier war von Goldoni zu lernen, wie man geschickt zwischen Altem und Neuem lavieren müsse. So wurde es die gewöhnliche Burleske und doch schon mehr. Wir begegnen den bekannten Figuren und doch sind es nicht ganz die alten. Wohl dreht sich auch hier die Handlung um die Vereinigung eines Paares durch Dupierung des halsstarrigen Vaters. Wie herkömmlich, sind die Domestiken die Protagonisten, ihre Liebeshändel die drastischen Parallelen. Briefe werden abgefangen. Es wird gepoltert, geprügelt, gesungen. Man verkleidet sich und hat noch zum Nachteil der Wohlanständigkeit „die grausame Unart, die Weibsbilder auf die Gasse kommen zu lassen". An einigen Stellen darf sogar extemporiert werden. Bei den drei Freiern merkt man das gute Gedächtnis des fleißigen Theaterbesuchers, der das traditionelle Pathos des Abgewiesenen („Grausame Tyrannin! Unmenschliche Schönheit!") — Stranitzky kennt es schon — allerdings bereits ironisch zu färben versteht. Kurz gefällt sich wiederholt als Franzose und in seiner „Neuesten Mode des Ehe-Standes" begegnet uns ein namensgleicher Monsieur de Pappendeckel. Man braucht nicht erst auf das Abc-Buch der Burleskendichter, Gherardis Théâtre italien zurückzugreifen, wo der Anfänger in Les Orginaux ein abgewiesenes Freiertrifolium kennen lernen und in den „Chinesen" Arlequins Verkleidungskünste bewundern konnte, der durch die Darstellung eines

ähnlichen Kleeblattes die Bewerber vor ihrer Ankunft zu diskreditieren hat. Und wollte Hafner eine andere ebenfalls beliebte Intrige verwenden, die Vereinigung der Paare von der Entscheidung einer Vertrauensperson abhängig zu machen, so bot ebenda La Cause des Femmes für seine „Schwestern“ ein Vorbild in dem Commissaire — Arlequin ist es — der die Wahl treffen und Isabellen einen Alten aufdisputieren soll.

Indessen es ist nicht mehr das Ungefähr von Szenen, denen man es anmerkte, daß sie bald in der einen, bald in einer anderen Komödie Verwendung fanden. Eine für eine Erstlingsarbeit bemerkenswerte Umsicht gliedert die Handlung, eine sichere Technik baut sie auf. Zuerst muß der polternde Odoardo den dummen Kasperl zum Wächter bestellen. Damit ist eine ergiebige Situation geschaffen. Jetzt können die Amanten aufmarschieren und der alte Eulenspiegelspaß, Befehle dem Wortlaut nach auszuführen, sorgt für Bewegung. Odoardo hat nämlich den Auftrag gegeben, niemanden, es mag sein der Peter oder Paul bei Tag oder bei Nacht ins Haus zu lassen, weder hineinsteigen, noch reiten, laufen oder fahren. So viele Verbote, so viele Versuche, sie zu umgehen, und die Handlung ist im Fluß. Der eine muß abziehen, weil er der Peter sein will, der andere, weil er sich für den Paul ausgibt. Dem listigen Hanswurst aber muß Kasperl zugeben, daß er weder Peter noch Paul sei und Odoardo wohl das Hineinsteigen, Laufen, Reiten, Fahren, aber nicht das Hineinkriechen verboten habe, und Hanswurst hat nun obendrein die dankbare Situation, ins Haus hineinzukriechen.

Neue motorische Elemente führen der Handlung zu die Auftritte des abenteuernden Schneiderleins und

des peruquier parisien, während für den zweiten Akt ausreichend die Verkleidung sorgt.

Sie ist der Haupttrick des Stückes: Hanswurst und Crispin als „lächerliche Schwestern". Crispins Verwunderung über die „heurathmäßigen Mädchen", die er schon gekannt haben will, „wie sie seynd im Fallhut herumgeloffen", die Handküsse der Schönen, Geschwätzigkeit und Rührung, die Unstimmigkeit in den Angaben der Frau Muhm, die Angst vor der zweiten Schwester sind Proben starker Komik, die aus dem Vollen schöpft und es daher wagen kann, dieselbe Situation zu wiederholen, ohne daß ihr der Witz ausgeht. Diese lächerlichen Schwestern konnten sich ebenbürtig den holden Wesen Stranitzkyscher und Kurzischer Verkleidungskünste gesellen. Beide schlüpften gerne in den Weiberrock. Fuchsmundi in Stranitzkys Ollapatrida scherwenzelt vergnügt als Kammerfrau, Magd und Wittib herum, wohlerfahren über Frauen und Ehe debattierend, auf die Art, in der Crispin als vierfache Witwe sein bejammernswertes Schicksal zum besten gibt. Seine Sentenz „. . . eine Witwe sey wie ein saures Kraut, je öfter solches aufgewärmt werde, je besser und wohlgeschmacker sey es", schlägt ganz in Stranitzkys Diktion. Und Crispins Kinderreichtum — er rühmt sich, 85 Sprößlinge zu besitzen — stellt sogar Bernardon in den Schatten, der in der Burleske „Etwas wider Vermuten" als Richterin mit bloß sieben Kindern figuriert. Hafners Schwestern haben vor diesen Damen noch obendrein den Vorzug: sie sind — zimmerrein.

Der Burleske tat neben der Auffrischung ihrer Typen auch eine Erweiterung des Gestaltenkreises not.

Unmittelbar aus dem Volksleben mußte man ihr neues Blut zuführen. Dafür zeigt Hafner schon hier den richtigen Blick und eine glückliche Hand. Neben Odoardo, Hanswurst und Colombine, deren Part durch die Tradition fest umgrenzt ist, stellt er den prächtigen Kaspar hin. Die Dummheit und Anhänglichkeit des schwerfälligen Hausknechts wirken über ihre Komik hinaus fast als Äußerungen individuellen Lebens. Desgleichen ist das Abenteurerpaar Crispin und Chemise gut gesehen. Der naive Junge vom Lande, der alles bestaunt, dem nichts wunderbar genug vorkommt und der sich in Wien ein Paradies verhofft, belustigt nicht nur, er interessiert, wenigstens in den ersten Szenen. Vom Crispin-Typus der Destouches, Regnard, Marivaux ist ihm der Name geblieben; sonst besitzt die Gestalt durchaus österreichisches Gepräge. Chevalier Chemise vermehrt die reiche Komödiengalerie französischer Glücksritter um ein gelungenes Exemplar; seine Devise: „... um zu mack sein fortune muß chevalier nit ackt ein Schlag voll Buckel", mit dem bezeichnenden fortune, wirkt vordeutend auf den klassischen Aventurier Riccaut.

So gab Hafner ein vollkommen ausgearbeitetes Stück. Jede Szene hat darin, die andere in ihrer Wirkung steigernd, ihren festen Platz, ihre bestimmte Funktion. Häufiger Ortswechsel ist vermieden. Die Intrige wird gut motiviert und hübsch vorbereitet (II, 19).

Ein weiterer Vorzug war die sorgfältige Behandlung des Dialogs. Statt der meistens „gleichstimmigen Scherze" hanswurstischen Witzes, gab Hafner einen ungezwungenen Dialog, voll gelungener Witzworte, in dem Rede und Gegenrede präzise ineinandergreifen und die Handlung fördern. Nimmt man noch hinzu,

daß Hafner statt der üblichen Namen der Burleske, wie Rosaura, das gut wienerische Mitzerl setzt, den nichtssagenden Leander in einen lustigen Marquis von Kletzenbrod umwandelt und nur die Bezeichnung der Haupttypen aus naheliegenden Gründen unverändert beibehält, so sind das genug Reformen auf den ersten Anhieb.

Dabei findet das wienerische Element starke Betonung. Zahlreiche lokale Anspielungen enthält Crispins Eingangsmonolog. Er ist in Paris, Neapel, London, Venedig, Gumpoldskirchen, in Währing und in mehreren Hauptstädten gewesen, doch eine so schöne Stadt wie Wien hat er noch nie gesehen. Da wird schon das für die Wiener Lokalkomödie späterhin traditionelle Lob der „Kaiserstadt" angestimmt.

Hafner flickt den Wienern gelegentlich auch am Zeug. Auf dem Stock-im-Eisenplatz staunt Crispin über eine Menschenansammlung: eine Schlafhaube ist aus einem Fenster gefallen. Crispin erhält die ironische Auskunft: „. . . geh der Herr in vier Wochen vorbey, so wird der Herr noch allzeit Leut stehen sehen, die auf das Fenster hinauf schauen werden, von dem die Schlafhauben gefallen ist." Und echt wienerisch wartet der Baron Pappendeckel auf Crispins Meldungen stets im „Caffehaus an der Ecke".

„Die Schwestern von Prag" erobern sich später mit vielem Glück die Berufsbühne. Die starke Groteskkomik, die dem Stoffe innewohnt, tut immer ihre Wirkung. Der beste Beweis dafür der außerordentliche Erfolg des modernen Gegenstücks, der englischen Posse „Charleys Tante".

* * *

Hafners Widersacher wußten augenscheinlich nicht gleich, wie sie sich verhalten sollten. Vielleicht wollten sie sein Stück anfänglich vornehm ignorieren. Sicher hatte man den jungen Frondeur im Auge behalten. Schließlich mochte man die gute Gelegenheit zu einer Abrechnung doch nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Zwei Monate nach der Veröffentlichung der „Komödianten" brachte das „Wiener Diarium" (7. April 1762) eine abfällige Kritik. „Da nicht möglich ist", schrieb es, „daß ein Mensch zugleich gescheid und toll oder dämisch sey, wol aber die Vernunft und Tollheit zuweilen wechselsweise auf einander folgen können, so müssen wir allerdings glauben, daß ein unglücklicher Impressarius eben zur Zeit, da er von der letzteren befallen wurde, dieses schöne theatralische Stück angegeben habe. Das nämliche müssen wir mit Bedauern von dem Poeten sagen und können die Entschuldigung keineswegs annehmen, daß er diesmal allein für den Wiener Pöbel gearbeitet habe, dem Hannswurst würde man es noch hingehen lassen, als dessen Beruf es gleichsam ist, den Pöbel nach seinem im Grunde verderbten Geschmacke, mit albernen Possen zu belustigen. Der Verfasser, von dem wir sonst was besseres verhoffet haben, mag nunmehr zehn gute Stücke verfertigen und der Verleger ebensoviele uns aus seiner Presse liefern, wenn sie sich mit der schönen und gesitteten Welt, die durch den Druck eines niederträchtigen Stückes beleidiget worden, wieder aussöhnen wollen."

Hafner, der sich damit nicht trösten mochte, daß man sonst von ihm „was besseres verhoffet", stellte sich prompt mit einer Entgegnung ein und damit war der Federkrieg heraufbeschworen. Schon am 17. April 1762 erschien als

Beilage zum Diarium, also auf des Autors eigene Kosten das „Schreiben des Verfassers der reisenden Komödianten an den Buchdrucker dieses Stückes".

„Mein Herr! Es hat einer mir unbekannten Gesellschaft beliebet, die jüngsthin von mir herausgegebene reisende Komödianten zur Nahrung ihrer kritischen Gefräßigkeit zu gebrauchen und im hiesigen Zeitungsblatte zu satirisieren, wobey sie auch sogar Ihrer als des vermeinten Verlegers, nicht geschonet hat. Was nun mich betrifft, so ist es mir leid für die Mühe meiner unberufenen Kritiker, weil ich mich an ihren Schwachheiten gar nicht ärgere, auch aus Forcht vor ihrer lahmen Feder in Zukunft keine Zeile weniger noch mehr verfassen werde, sondern immer wie bißhero nur zu meinem Zeitvertreibe, dasjenige schreiben willens bin, was mir gefällig ist und was weder bey der grossen Welt Lob suchet, weder vor der Kriticke elender Spötter Forcht trägt, sollen auch gleich ihre seichte und Erbarmungswürdige Tadeleyen künftig noch meine Arbeiten durchziehen, so werde ich darüber gar nichts mehr, ja auch nicht einmal an Sie, mein Herr! zu schreiben unternehmen, sondern nur jederzeit etwas gedenken, was Sie sehr leicht errathen können, ich aber hier des Wohlstandes wegen nicht begründen mag."

Derb genug fiel diese Abwehr aus. Von „Wohlstand" war da nicht viel zu merken, auch Sachlichkeit und Humor waren zu Hause geblieben. Mit der gleichen Wendung zahlte Hafner dem Kritiker heim. Es sei ihm unbegreiflich, wie ein Mensch „nicht nur allein so dämisch, sondern auf Hochdeutsch so toll und rasend seyn könne", dem Buchdrucker irgendwelche Schuld beizumessen. Er solle sich trösten, er habe nur

eine gelehrte Sünde begangen, „das ist Sie haben ein Lustspiel mit einem Hannswurst gedrucket, den der gute Geschmack von Darumen von dem Theater verbannt, weil die immer klüger seyn wollende Welt nunmehr ausser dem Theater ganze Gesellschaften gelehrter Hannswürste errichtet".

Nun kehrt er sich gegen diese Gesellschaft, der er parteiische Beurteilung vorwirft; sie machen ein Werk aus Neid, Rache oder sonst einer Ursache, die sie selbst nicht wissen, lächerlich, statt die Quelle der Fehler bloßzulegen und Verbesserungen vorzuschlagen. Er könnte sie also keineswegs als gelehrte Gesellschaft bezeichnen. „Sind sie, fragt er weiter, vielleicht die schöne und gesittete Welt?" Dazu sei ihre Schreibart zu niederträchtig und zu grobschrötig. Der Nutzen der satirischen Rebellen werde wohl derselbe sein, den sich bisher alle kritischen Schriften erworben haben — ein erbärmliches Ende.

Wie anders stand Hafner als „Freund der Wahrheit" da? Wie wußte er Engelschall mit sachlichen Argumenten zuzusetzen? Hier wird er nur persönlich und geht entschieden zu weit. Auf diese Weise mußte er es sich mit den „gelehrten Hannswürsten" völlig verderben. Schließlich durfte er von vornherein nicht auf die schonendste Behandlung rechnen, da er zuerst angegriffen und Engelschall gerade auch nicht mit Handschuhen angefaßt hatte. Zudem verschärfte sich die Lage, als Kurzböck gleichfalls das Wort ergriff und in einer Antwort an Hafner (dem Diarium vom 24. April 1762 beigelegt) seinerseits die Rezensenten ironisierte: „— — es mag ihnen sauer werden, wenn Sie sich nach dem Machtspruche unserer Kunstrichter mit der gesitteten Welt

aussöhnen wollen. Was meine Aussöhnung anlanget, darüber bin ich gar nicht in Verlegenheit. Ich darf ja nur die gelehrten Werke dieser Herren sammeln und wieder auflegen. Sie sind zwar nicht leicht zu haben. Die guten Herren verlangen nur zehn Stücke: Das muß ich als Zeichen ihrer Gewogenheit ansehen und ihnen danken, daß sie nicht dreyßig begehret haben, weil es einem Buchdrucker leichter fällt dreyßig zu drucken, als einem Gelehrten auch nur eines zu schreiben."

Sicher war es nicht allein die Freundschaft mit Hafner, die einen tüchtigen Geschäftsmann wie Kurzböck bewegen konnte, sich so einflußreiche Männer zu Feinden zu machen. Persönliche Gründe dürften mitgesprochen haben.

Jetzt holte die gegnerische Partei zum Hauptschlag aus. Die Nummer vom 28. April brachte das „Schreiben eines Druck-Correctors über die beyden Vertheidigungen der reisenden Komödianten".

Der Korrektor will sich einen Nebenverdienst verschaffen und als leichte Reiterei gegen die beiden Herren vorrücken, mit denen er sich schon getraue, einen Gang zu machen.

„Wie, Hr. Philipp Hafner? Sie gestehen, daß Sie das Lob der grossen Welt nicht suchen und Sie finden sich beleidigt, wenn man sagt, daß Sie für den Pöbel schreiben. Wissen Sie, daß man Ihnen zuviel Ehre angetan hat? Sie arbeiten ebensowenig für den Pöbel als Burlin für denselben spiele. Die Absicht können Sie beyde haben; aber ich habe noch keinen Trager über Ihren Witz lachen hören, und dennoch spielt er, und Sie schreiben, nur mit dem Unterschiede, daß er bezahlt wird und Sie bezahlen. Sie behaupten,

daß Sie nur zu Ihrem Zeitvertreib schreiben, und lassen gleichwohlen Ihre Sachen für baares Geld drucken? Der geschriebene Unsinn mildert also die Wehen Ihres Gehirnes nicht. Er muß gedruckt seyn, wenn er demselben eine Erleichterung verschaffen soll. Ihre Krankheit ist sonderbar. Fragen Sie doch einen Arzt um Rath. Vielleicht hilft Ihnen die Kampfer-Mixtur und der abgezogene Weineßig, aber ich fürchte Ihr Uebel seye schon chronisch geworden."

In diesem Tone geht es weiter. Hafner brauche der Welt nicht erst sagen, daß ein bezahlter Drucker nur auf die Fertigstellung seiner Arbeit und nicht auf die Güte des Werkes sehe, wie wäre denn Hafner sonst Autor geworden. Kurzböck kommt dabei auch nicht zum besten weg, er habe nicht nur den Hanswurst gedruckt, sondern auch dessen Rolle übernommen. Man solle den alten Wust nur immer zusammenbrennen lassen, vielleicht könne dann etwas „Regelmäßiges" gebaut werden, und wenn Hafner sich inzwischen gebessert habe, könne er mit Hand anlegen. Er solle nicht an seiner Besserung verzweifeln. Zum Trost erzählt er ihm seine eigene Geschichte. Er heiße Philippi und sei Professor zu Halle gewesen. Er hätte das Unglück gehabt, mit der gesunden Vernunft, mit dem Cicero u. s. w. in Feindschaft zu geraten. Liscows Geißel habe ihn vertrieben. Vierzig Jahre Elend habe es ihn gekostet, sich wieder „ehrlich zu korrigieren"; allerdings sei er noch ein wenig närrischer gewesen als Hafner und habe auch kein so lehrreiches Exemplar gehabt wie dieser. Er sollte froh sein, daß er nicht zu Liscows Zeiten gelebt habe, der hätte ihn schon damals, als Hafner seine „Vertheidigung der Wienerischen Schaubühne" herausgab, „in ganz Teutsch-

land herumgetrummelt und anderen zum erspieglenden Abschen ein Autodafé mit ihm veranstaltet".

„Mußten Sie denn," fährt er fort, „auf anderer Leute Wort glauben, daß wenn die Griechen und Römer wieder aufleben und die Vollkommenheit unserer Bücher sehen sollten, sie sich mit Erstaunen für Schüler ihrer Nachwelt erkennen würden, ferner daß in dem Trauerspiele Iphigenia die Klitemnestra ihre Freude ebenso dumm ausdrücke als Bernardon und daß dieser gar oft eine feine Kritik wider den Racine angebracht habe. Sie sehen wie vorsichtig ein junger Bursch seyn muß, da der alte Grundsatz: Artifici in arte credendum, nicht einmahl allezeit wahr ist. Ihr Einblaser hat freylich drittehalbhundert Schauspiele gemacht, aber — — das konnte wieder niemand anderer als ein Corrector entdecken."

Das war „das Autodafé zum erspieglenden Abscheu", wonach es die Herren von der Deutschen Gesellschaft schon lange gelüstet hatte. Aber, was wurde dem Delinquenten nachgewiesen? Nichts. Nicht einmal, daß sein Stück schlecht sei. Über die Arbeit selbst findet sich fast kein Wörtchen und aus Hafners Broschüre wird eine rein nebensächliche Stelle herausgegriffen. Er meint dort, daß, wollte man alles kritisieren, Iphigeniens Ausruf: „Ich bin vor Freuden tot," gleicherweise für unvernünftig erklärt werden müßte wie Bernardons Spaß: „Laßt mich gehen, ich bin ja tot." War diese paradoxe Zusammenstellung, die natürlich ironisch gemeint ist, so unverzeihlich? Denn sicher fiel es Hafner nicht bei, Bernardon zum Kritiker des Racine zu machen. Mußte da erst auf geheimtuerische Art ein Einblaser zur Verantwortung gezogen werden,

als den man der Zahl der Stücke nach höchstens Weiskern oder gar Bernardon vermuten könnte? Aber wäre Hafner nicht längst aufgeführt worden, wenn er bereits damals derartige Verbindungen besessen hätte? Daß er selbst ein Gegner der Stegreifkomödie sei, wurde, wie leicht erklärlich, mit keinem Worte gestreift. Um so mehr mußte die Aufforderung der Gegenpartei, mit Hand anzulegen an „Regelmäßigeres", als Hohn wirken. Es hätte dem Herzensbedürfnisse dieser Herren entsprochen, einen neuen Fall Liscow-Philippi zu schaffen. Nachahmer, wie sie sind, suchen sie sogar für ihre Polemik Muster.

Wurde im Diarium eine förmliche Schlacht geschlagen, so kam es an anderer Stelle nur zu Plänkeleien. Christian Gottlob Klemm, der seit 1762 im Verein mit Herrl die erste Wiener moralische Wochenschrift „Die Welt" herausgab, fühlte sich gleichfalls berufen, Hafner am Zeuge zu flicken. In der „Welt" setzt dann die eigentliche Fehde gegen den Hanswurst ein, die von Klemm voll Überzeugungstreue so lange fortgeführt wurde, bis er selbst zum Überläufer ward und sicheren Unterschlupf unter dem grünen Hut fand.

Die „Welt" hatte den Preßburger Theaterdirektor Sebastiani angegriffen; ein fingierter, ironischer Brief, I. Band, St. XXXII sollte dessen Verteidigung bringen, der er dadurch besonderes Gewicht zu geben hoffte, daß er Hafner für die von ihm vertretene Sache in Anspruch nahm und seiner Abwehr im Diarium Beifall zollte.

„Dem Himmel sey Dank, daß es in Wien noch wackere Leute genug gibt, die sich dem verdorbenen Geschmacke, der langweiligen und ungewürzten Lustspiele

aus allen Kräften widersetzen und die albernen Spötter des burlesken komischen großmüthig verlachen. Wie wir denn ein neues Beyspiel an dem geschickten und rechtschaffenen Verfasser der reisenden Komödianten haben, der durch einen sehr schönen Brief an seinen Verleger, die seichten und ungegründeten Urtheile, welche darüber in dem gelehrten Artikel des wienerischen Diarium herausgekommen, so gründlich widerleget, daß ich gewiß versichert bin, es wird sich nicht sobald jemand mehr an das Lustige und Lächerliche der Komödie wagen."

Ein zweites derartiges Schreiben (III. Bd., 74. St.) richtet Sebastiani an Burlin, der wiederholt von der „Welt" angegriffen wurde, und wieder beruft er sich auf Hafner.

„Ich sage es Ihnen frey, wenn sich nicht mehr so patriotisch gesinnte Gelehrte, als der Verfasser der reisenden Komödianten ist, finden und für den Riß stehen, so ist in ein paar Jahren die völlige Barbarey im Lande!" Auch Burlin nimmt Hafner für sich in Anspruch: „Ich und der gelehrte Herr Verfasser der reisenden Comödianten machen ein Complot, ein fürchterliches Complot. Wir wollen — — Anerkennung beim Publikum."

Dadurch glaubte man Hafner am tiefsten zu treffen, daß man ihn in die Gesellschaft dieses allgemein als geistlos hingestellten Komödianten verwies.

Hiemit war der Kampf zu Ende. Hafner ließ nichts mehr von sich hören. Jedenfalls scheute er die Kosten für neuerliche Entgegnungen.

Äußerst unerquicklich ist der Eindruck der ganzen Fehde. Eine Polemik, die sich beiderseits gar nicht um das strittige Objekt kümmert, weder Witz noch Wissen

noch Form zeigt — im ganzen ein getreues Abbild des Tiefstandes der damaligen Wiener Literaturverhältnisse.

Hafner aber ging unbeirrt seinen eigenen Weg. Daß es der rechte, bewies sein nächstes Werk, die „vielbejubelte“ Megära.

IV.

Die Maschinenkomödie. — Megära I und II.

Es ist ein merkwürdig Ding um die Wiener Zauberkomödie: viel bemalte Leinwand, viel Pappendeckel und eine Welt voll eigenartiger Kulturschöne. Durch die exotischen Kulissen schimmert die Heimat, jenes Altösterreich, das, an der großen Völkerstraße gelegen, fremde Dichtung, fremde Kunst mit regen Sinnen in sich aufnahm, ohne darüber sein Wesen einzubüßen. Viel fauler Zauber, viel bunter Wirrwarr und doch bindet die widerstrebenden Teile eine höhere Kraft: die Freude am Wunder. Sie gleicht die Dissonanzen aus und erhebt die Stillosigkeit zum Stil.

Nicht umsonst war die Phantasie der Wiener von den Jesuiten in die Schule genommen worden. Aus den popularisierten Vorstellungen kirchlicher Metaphysik erwuchs zwanglos das Verständnis für das Zusammenspiel von Geister- und Menschenwelt, von Allegorien und antiken Gottheiten. Da gab es eine Pietas victrix, in der „Poesia auf ihrem geflügelten Klepper Pegaso zu den Grazien herabfleugt“ und der Tiberis mit seinen Sirenen und Tritonen auf die Bühne flutet. In der Discordia membrorum werden Discordia, Impietas, Bacchus, Sauffäus von Charon, dem

schwarzen Steuermann, „in das Pein- und Straff-Orth übersetzet, ihre Verbrechen alldort ewig zu büßen". Ein Grazer Jesuitendrama „Die Ankunft Christi" macht das Jüngste Gericht zu einem großen Ausstattungsstück. Die Sonne erlischt, Mond und Gestirn fallen vom Himmel, die Gräber öffnen sich.

Was die Oper an Pracht und Glanz bot, floß mit ein. Musik, Gesang, Tanz, Architektur vereinigten sich in harmonischem Reigen, ob es nun die Verherrlichung einer christlichen Tugend galt, oder der Olymp und die Heroen einem siegreichen Erzherzog huldigen mußten.

Welch mäßige Augenweide boten dagegen die „Auszührungen", die Stranitzky seinen Haupt- und Staatsaktionen angedeihen ließ. „Ein Waldt von hinten ein Gebürg, wo man herunter gehen kann . . . die Biblioteck deß Ciceronis nebst dem Globo Terrae . . . der Kampfplatz von grimmigen Thieren bestritten . . . ein schwartz außspalirtes Zimmer nebst ein Plock und Beul, welches sich hernach in köstliches Zimmer verwandlet . . ." Bescheidene Maschinen.

Besser auf Ausstattung verstand sich die Generation Prehauser. Heubel, Mayberg, Huber und wie sie alle heißen, ließen keine Gelegenheit vorübergehen, wo es etwas zum Donnern und Blitzen, Versinken oder Fliegen gab; wo Feen und Geister beschworen werden konnten und die Kulissen in steter Schwebe blieben.

Ein Beispiel: Die alte Piece der commedia dell' arte „Arlequins Geburt", welche die Leute vom grünen Hut zur Zeit des ärgsten Hanswurststreites als Kinderpantomime neu in Szene setzten. Nicht ohne polemische Absichten. So zeigt das erste Bild „verschiedene Ru-

dera von einem zerstöhrten Comödienhause“. Zerbrochene Dekorationen. Ein Flugwagen mit gekappten Seilen, ein geborstener Tragstein, darauf die Inschrift: Das Burlesquenreich. Die Narrheit und ihre Gefährten stürzen mit Fackeln, Schellen, lärmenden Instrumenten auf die Bühne und nach und nach werden Scapin, ein Zauberer, ein Pantalon, ein Teufel, schließlich Hanswurst als Leichen aus den Trümmern herbeigeschleppt.

Das Laboratorium der Narrheit: sie fertigt aus all den Toten unter Feuer und Rauch ein großes Ei. Eine Zauberin beschwört es, hervortritt — Arlequin. Nun ein Wettstreit zwischen Narrheit und Zauberin. Die Maschinen spielen: Ein Gebürg wächst empor, ein feuerspeyender Drach verjagt Narrheit und Gefolge. Durch eine angenehme Musique locken sie Arlequin aus einer Höhle. Arlequin verwandelt das Gebürg in ein Meer, er selbst steht plötzlich auf einem Schiff, verwandelt es in einen Luftwagen, das Meer in Feuer und in die Glut stürzen die Gefährten der Narrheit. Jede Szene eine neue Verwandlung, eine neue Verkleidung: Wasenbank — Rosengarten, Glashaus — Wirtshaus (Arlequin als Wirt) — Apotheke (Arlequin als Apotheker) . . . Gebüsch — Bauernhütte — Exerzierplatz (Arlequin als Korporal) — Drachen in der Luft — Zigeunerlager usw. Pantalon und Pierrot sperren Colombine in einen Turm. Feuer! Der Rauchfangkehrer Arlequin soll löschen, eilt über die Brücke, die Brücke stürzt ein: die Alten sitzen in einem Gefängnis; das Feuer erlischt. Pantalon muß, um frei zu werden, den Liebenden seine Einwilligung geben: transparenter Garten — Vorhang — Schluß.

Eine Revue der herkömmlichen Kunststücke der

Maschinenkomödie. Vom Worte losgelöst, tritt das rein Äußerliche dieser Phantasmagorien noch stärker hervor. Aber es gab stimmungsvolle Szenerien, prächtige Bilder, bizarre Wirkungen, groteske Spiegelungen aller möglichen Kulturen.

Diesem Kaleidoskop setzte die buntesten Steinchen Bernardon ein. Er erwies sich Herr über diese Welt. Neben den Göttern der Alten läßt er die Teufel der christlichen Komödie ihr Wesen treiben. Neben den Feen des Théâtre italien steht der derbe Bauer des Wienerwalds. Vor den architektonischen Hintergründen der Barocke tragieren spanische Novellenhelden. „Die beschützte Unschuld“ zeigt Minerva als Helferin der Liebenden, im „Aufs neue begeisterten und belebten Bernardon“ wird der von Odoardo erschossene Bernardon durch Jupiter ins Leben zurückgerufen. Kurz scheute weder Kosten noch „Fatiquen“. In „Bernardons Hochzeit auf dem Scheiterhauffen“ verwandelt sich ein „bezaubertes Sommerhaus zu unterschiednen Malen in einen Arrest, allwo von Bernardon und Rosalba ein Duetto gesungen wird, alsdan verschwindet das Sommerhauß, Bernardon zeiget sich als Kellner mit Rosalba in einem Bierhauß, wo Rosalba als eine Betrunkene ihre Arie singet“. Eine Weinkanne wird zum Baldachin, unter dem die Heldin mit einem Dolch in der Brust sitzt. Der Scheiterhaufen, auf welchem Bernardon seine Sünden büßen soll, macht einem illuminierten Garten Platz, wo sich das Liebespaar vereint zeigt. In der „Gelsen-Insul“ kommt eine Zauberin Bernardon mit einem Zauberspatzen zu Hilfe. „Bernardon probiret die Kraft des Spazen, der Felsen verschwindet und Bernardon fliehet auf einer Schwanen davon. Im

„Neuen krummen Teufel" werden durch Asmodäus' Zauberkunst Statuen zu Pferden, auf denen Fiametta und Bernardon sich in die Lüfte schwingen. „Belphégor" führt uns in die Unterwelt, die „Judenhochzeit" in die Judenschule, allwo sich nach der Trauung der Altartisch in eine Hühnersteige verwandelt, ein Gefängnis für die Gegner der Liebenden. Je absonderlicher, je verblüffender die stete Metamorphose von Akteuren, von Zeit und Örtlichkeit, desto stolzer auf sein Werk mochte sich Bernardon fühlen.

* * *

Unschwer lassen sich in Hafners „Megära" die traditionell fortgebildeten Situationen und Maschineneffekte erkennen. Es ist das erste Stück, mit dem es Hafner zu einer öffentlichen Aufführung brachte. Endlich war es ihm infolge einer Reihe günstiger Umstände geglückt, unmittelbar mit der Wiener Deutschen Schaubühne in Verbindung zu treten.

Das Stück dürfte Ende 1762 oder Anfang 1763 entstanden sein, zu einer Zeit, als Bernardon seit längerem wieder einmal auf einer Kunstreise in Deutschland weilte. Nicht nur der beliebte Darsteller wurde vermißt, auch der fruchtbare Autor. Die Maschinenkomödie war verwaist. Ersatz tat not, Hafner sollte einspringen. Mittlerweile mußte es zwischen ihm und den maßgebenden Theaterleuten zu einer Annäherung gekommen sein. Man kannte den jungen Dramatiker bereits von der Liebhaberbühne her als starkes komisches Talent, und was vor allem für ihn sprach, er stand nach seinem unzweideutigen Auftreten im Hanswurststreite dem volkstümlichen Drama freundlich gegenüber.

Vielleicht wollten Weiskern und Prehauser, die als Führer der Burleskenpartei hierbei besonders in Frage kommen, durch ihn ihren Rivalen Bernardon wenigstens als Autor kaltstellen, schon um Kurz die Rückkehr zu erschweren. Die Spitze gegen ihn ist nicht zu verkennen. Er selbst scheint in dem Avertissement zur „Prinzessin Pumphia" darauf anzuspielen, wenn es dort heißt, daß ihm die alte Megära und der falsche Freund Momus aus „Boßheit, Essig und Galle in seine Pastetten-sosse geschüttet hätten . . ." (W. Neudr. 2, 3).

Sogar die Tätigkeit der Gottschedianer hatte Hafner genützt. Infolge ihres Ansturmes konnte sich selbst der überzeugteste Anhänger des grünen Huts der Notwendigkeit gewisser Reformen nicht verschließen. Man sah ein, daß etwas geschehen müsse, und glaubte, in Hafner den richtigen Mann gefunden zu haben. Von ihm brauchte man keine himmelstürmenden Neuerungen zu gewärtigen und konnte doch soviel an Modernität und literarischem Schliff erwarten, daß den ärgsten Gegnern wenigstens für einige Zeit der Mund gestopft würde. Ob er selbst, dem als „Freund der Wahrheit" „das Schlagen, Singen, Verkleiden, Fliegen und derley kindische Zauberschwänke" wenig sympathisch waren, aus freien Stücken gerade mit einer Maschinenkomödie zuerst vor das Publikum trat, mag dahingestellt bleiben. Eher wäre an einen bestimmten Auftrag zu denken. Oder trieb ihn der Ehrgeiz zu zeigen, daß selbst diese verrufene Gattung sich „regelmäßiger", literarischer gestalten ließe?

Es war alles klug berechnet worden und geheim vorbereitet. „Die Schritte des Mannes, der auf der deutschen Bühne als ein großes Gestirn von Seite der

Dichtkunst scheinen sollte, nahten sich leise und unbemerkt." Schon Sonnenfels' Glosse beweist, daß es sich um eine Aktion der Burleskenpartei handelte, die Hafner ebenso gegen Kurz wie gegen die Gottschedianer ausspielen wollte. Die Verschwörung glückte: es gab einen glänzenden Erfolg und die Wiener Volksbühne hatte berechtigten Anlaß zu neuen Hoffnungen.

Reklame mußte ein wenig nachhelfen, um den neuen Mann wirksam in Szene zu setzen. „Megära, die fürchterliche Hexe, oder die bezauberten Hängleichter wurden angekündiget. Es sollte diesem Stücke weder an Verwandlungen und Maschinen, noch an Teufeln fehlen. Es herrschet noch heute der rühmliche Gebrauch, auf ein Groß Stück Papier die Hauptscenen in gevierten Abtheilungen malen zu lassen, und dem Volke zur Schau auszuhängen; ungefähr wie die Luftspringer und Gaukler ihre Figuren vor ihren Buden aushängen. In diesem Aushängeblatte der Megära war nun wenigstens kein Viereck ohne ein Teufelchen: konnte es ihr am Gedränge von Zuschauern, und auch an einer unzähligmaligen Vorstellung fehlen?"

Die Teufelchen allein machten es nicht, wie Sonnenfels meint, sondern man spürte, daß das, was Hafner bot, sich trotz aller Hingabe an die Tradition vorteilhaft von der gewöhnlichen Maschinenkomödie unterscheide.

Hafner benützte das übliche Schema: die Vereinigung Liebender durch Wesen der Zauberwelt. Auch er verzichtete nicht auf die gewöhnlichen Maschinenkunststückchen, aber an die Stelle des sinnverwirrenden Durcheinanders der Bernardoniaden trat Ordnung, Übersicht, Maß. Man konnte der Handlung folgen

und mit vergnüglichem Behagen daran teilnehmen, wenn Leander und Hanswurst, eben bereit, ihren Liebesnöten mit der Pistole ein Ende zu machen, an der „förchterlichen Hexe" eine redliche Helferin finden.

Schon die Exposition glückt. Der Vorsatz der Liebhaber, um die Mädchen anzuhalten, die Werbung, Einsetzen des Gegenspieles, Verständigung der Mädchen vom Mißerfolge, Einführung Anselmos, Leanders Verzweiflung, Megäras Hilfe, das folgt alles rasch und sich steigernd aufeinander.

Die „zweyte Abhandlung" kann gleich mit der Intrige einsetzen. Neckender Mutwille besorgt sie. Die Alten, der hartherzige Vater und der bresthafte Freier, müssen gefoppt, die Mädchen entführt werden. Hanswurst versucht dies unter allerlei Masken. Als Leichenbitter meldet er seinen und Leanders Tod, um Odoardo zur „letzten Visite" zu bewegen und sich bei dieser Gelegenheit der Mädchen zu bemächtigen. Hilft die Verkleidung nichts, hilft die Hexe. Die Maschinen spielen, die Liebhaber suchen auf einer Wolke das Weite, von Odoardos Schüssen verfehlt. Die folgenden Auftritte in ihrer bloß äußerlichen Motivierung, wie die Verzauberung Riepels, der auf alles „Schmecks!" antworten muß, halten den Gang der Handlung ein wenig auf, sind aber so lustig, daß man es darüber vergißt.

Hanswurst als Bäcker schmuggelt in seiner Kreinzen Leander ins Haus. Die Paare flüchten in den Wald. Hanswurst als Waldwirt nasführt die Verfolger, um ihnen schließlich als Perückenmacher — im Nu wird die Schenke zum Friseurladen — von hilfreichen Teufelchen und Megära, Leander und den Mädchen als

Gesellen unterstützt, die Köpfe im wahrsten Sinne des Wortes zurechtzusetzen.

Die Entführung der Mädchen hätte man dem Charakter der Zauberkomödie entsprechend eher mittels der Wolkenmaschine erwartet. Was soll man denn von einer Zauberin halten, die ihren Schützlingen im entscheidenden Augenblick nur zur Flucht verhelfen kann und zuvor die Vereinigung der Liebenden versprochen hat? Doch das gehört zur eigentümlichen Logik der Zauberkomödie.

Für die Liebesprobe, den zweiten Teil des Stückes, müssen neue Verkleidungen herhalten. Dem Glanze dieser Metamorphose, die Megära zum Grafen Gansbiegel, die Liebhaber zu ihren Dienern macht, können die Schönen nicht widerstehen. Das Strafgericht droht. Hier setzt das Gegenspiel am stärksten ein durch den Sturm auf das Hexenschloß. Die Bestrafung der Treulosen und der Verfolger führt das gewünschte Ende herbei. Rasch drängen die Szenen zum Schlusse, der Bilder von Raimundscher Stimmungskraft aufweist: Megära in Zauberkreisen von Teufeln umschwärmt; die Bauern bei ihrem nächtlichen Sturm auf das feuerumlohte Hexenschloß; die zitternden Mädchen, geleitet von dem unheimlichen Grafen, auf dessen Machtwort das Zauberneſt zum prächtigen Saale wird. Schulmeister, Richter und Bauern spielen zum Tanz auf: die Szene krönt, hoch in der Luft, inmitten des Raumes — ein lebendiger Hängeleuchter, von Odoardo, Anselmo und Riepel gebildet.

Der Aufbau war demnach genügend „regelmäßig". Wenn auch wiederholt Verwandlungen eintreten, so ist die Zahl der Schauplätze doch ziemlich beschränkt. Meist

ist es der offene Platz mit Wald vor Odoardos Haus oder vor der Schenke, die Gegend am See und vor dem Zauberschlosse. Der Beginn des Stückes muß am Morgen angenommen werden, das Ende in der Nacht; die Handlung wird nicht unterbrochen. Das mußte selbst dem eingefleischtesten Gottschedianer imponieren!

Bewegte sich der erste Teil der Handlung in überkommenen Formen, so macht sich auch bei der Liebesprobe die Tradition geltend. In der Bernardoniade „Der Freygebige wider seinen Willen" spielt Hanswurst einen marokkanischen Erbprinzen. Hier finden sich unschwer Belege aus dem Urquell derartiger Einfälle, Gherardis Théâtre italien. Dort treten wiederholt die Liebhaber als exotische Fürsten auf, um in solcher Verkleidung, die in der Regel irgendeiner Schwäche der unnachgiebigen Väter schmeichelt, die Hand der Geliebten zu erringen. So erscheint Arlequin als Ambassadeur de l'Empereur de la lune, dann als Kaiser selbst; im Banqueroutier tritt ein Prince de Chimères auf, im Sophy de Perse der Schah von Persien, im Homme à bonne fortune ein Prince de Tonquin de Curieux. Des gleichen Tricks bedient sich auch Molière im Bourgeois Gentilhomme. Bei Hafner spielt allerdings Megära die Rolle des exotischen Grafen, Leander gehört nur dem Gefolge an, ähnlich wie Octave im Homme à bonne fortune.

In der Charakteristik der handelnden Personen finden sich nur vereinzelt Ansätze, über die Typen hinauszugehen. Leander ist der Amoroso der commedia dell' arte, der schmachtende überschwengliche Liebhaber. Als solcher hat er ein Gegenstück in Hanswurst, dem Materialisten in Liebesdingen. Typisch für diese Gegen-

überstellung ist die erste Szene der beiden, in der Eduard Devrient geradezu ein Schulbeispiel sah für die Unveränderlichkeit der Volkskomödie in Ton und Manier. Devrient zog die alte Haupt- und Staatsaktion von „König Montalor" zum Vergleiche heran. Dort klagt der Prinz: „Amor! O Gott aller Grausamkeit, wie tormentirstu!" Hier Leander: „O grausame Liebe, wie quälst du deine Anhänger!" Ist dort Schampitasche der Vertreter einer derberen Auffassung, so betont hier Hanswurst ähnlich, daß er sich durch die Liebe „Fressen und Saufen" nicht verleiden lasse, wobei er noch immer manierlicher bleibt als etwa der Hanswurst in Stranitzkys Dramen mit seiner Definition: „Die Liebe ist halt die Liebe, das heißt so viel, wann einer ein schönes Mensch hat, so führt ers spaziren und erzehlet ihr die histori von Plinius, daß in 3 viertl Jahren ein lebendiger Horatius Dociret." Erklärt er: Foemina grande malum, so stellt auch Hafners Hanswurst sein Latein nicht unter den Scheffel. Ein Weibsbild ist nach seiner Meinung ein Diabulus dulcis und necessarius und „Die Verstellung ist generis foeminini".

Wie sehr Hafner in der Tradition wurzelt, beweisen gewisse Äußerlichkeiten, so wenn er nach Gepflogenheit der Staatsaktionen besonders wichtige Stellen, um ihre Bedeutung zu erhöhen, in Versen bringt. Daher die Alexandriner in den feierlichen Schlußszenen.

Zu Odoardo diente Molières „Geiziger" als Modell. Hafner geht darin so weit, daß er einzelne Stellen wörtlich entlehnt. Wie Harpagon betont Odoardo immer wieder, daß Anselmo keine Mitgift verlange. Im Eingangsmonolog Odoardos, der hauptsäch-

lich seiner Charakteristik dienen soll, ist er gleich dem „Geizigen“ unruhig, weil er so viel Geld im Hause hat; er möchte gern Papiere mit einem christlichen Rabatt von 30 Prozent aus Nächstenliebe dagegen einhandeln. Er klagt, er könne nichts ersparen: „. . meine Leute fressen wie die Jagdhunde; wenn ich nur machen könnte, daß in dem Kalender die Quatember verdoppelt würden, denn meine Leute fasten zu wenig.“

Man vergleiche dazu Molières Lustspiel, III. Akt, 5. Szene:

L'un dit que vous faites imprimer des almanachs particuliers, ou vous faites doubles les quatre-temps et les vigiles, afin. profiter des jeûnes où vous obligez votre monde . . .

Molière weiter verwendend, läßt Hafner dann Odoardo Riepel den Auftrag geben: „Du wirst die Gläser rein ausschwenken und zu trinken bringen, aber nur wenn die Gäste sehr durstig und nicht wie Ihr groben Leute sonst gewohnet seyd, daß Ihr die Gäste fast zum trinken zwinget. — — Warte bis sie wenigstens 6 Mahl von Dir begehren und alsdann vergiß nicht, daß Du allezeit viel Wasser mitbringst, damit der Wein den Gästen nicht schade.“

L'Avare. III. 2, erteilt Harpagon den Dienern Befehle für das Gastmahl, zu dem er Mariane geladen hat:

Harp. Vous Brindavoine, et vous, La Merluche je vous établis dans la charge de rincer les verres et donner á boire, mais seulement lorsque l'on aura soif et non pas selon la coutume de certains impertinens de laquais qui viennent provoquer les gens et les faire aviser de boire lorsqu'on n'y songe pas.

Attendez qu'on vous en demande plus d'une fois, et vous ressouvenez de porter toujours beaucoup d'eau.

M. Iacq., à part. Oui. le vin pur monte à la tète.

Bei Hafner wirkt die entlehnte Stelle vollkommen unmotiviert, da in dem ganzen Stück von einem Gastmahle nicht die Rede ist.

Anselmo ist der Pantalone, der lächerliche Alte auf Freiersfüßen, er wird immer gefoppt und gehänselt; bresthaft wie er ist, scheint er auch etwas schwerhörig zu sein und so läßt er sich die abfälligen Äußerungen Angelas von Colombina als Komplimente einreden (vgl. L'Avare III, 10). Riepel, der auch in den Staatsaktionen Stranitzkys erscheint, entspricht ganz dem Caspar in den „Schwestern". Megära, die Titelheldin, hat Hafner am wenigsten gut bedacht. Man empfindet sie rein als Vorwand für die Maschinenkünste. Ihre Beschwörungsarie, die vielleicht noch bei Grillparzers Drahomira-Entwurf nachwirkt, und der daran geknüpfte Befähigungsnachweis, das reine mechanische Theater, weisen bereits einen parodistischen Einschlag auf. Die Mädchenrollen bleiben im Typischen stecken. Angela ist die liebenswürdige, oft naive Schwärmerin, Colombine das weibliche Gegenstück zu Hanswurst. Kennt er die Frauen, so weiß sie wieder bei den Männern Bescheid: „Seyen Sie unbesorgt, die Liebhaber seynd, bei der Zeit keine Narren, daß sie sich aus Liebe um das Leben bringen, diese Mode ist nunmehr schon zu alt gebacken." Gelegentliche Derbheiten aus dem Munde beider müssen der Burleske zugute gehalten werden.

Für den Ausstattungsapparat können einzelne Anregungen noch auf Hafners Schulzeit bei den Jesuiten

zurückgehen. Doch sein nächstes Vorbild ist unstreitig Kurz. Hafner ist aber, wie wir sahen, viel maßvoller.

Noch in anderen Dingen unterscheidet er sich vorteilhaft von Kurz. Während dieser meist nach einer fremden Vorlage nur einen mehr oder minder ausführlichen Kanevas entwarf, der erst später der Zensur wegen ganz ausgeführt wurde, brachte Hafner eine Originalarbeit mit sorgfältig ausgearbeitetem Dialog. Hier ist er noch schlagkräftiger als in den „Schwestern", entwickelt sich zwanglos aus den Situationen, weist charakteristische Färbung auf, ist durchaus dramatisch und zeugt vor allem von einem gesunden, zotenreinen, aber doch kräftigen Humor. Nur die Szenen sind dem Extempore überlassen, welche, wie bereits Sonnleithner richtig bemerkt, rasches und gleichzeitiges Sprechen erfordern, wobei der vorgeschriebene Dialog ohnehin nie genau verständlich wird.

Hafner hat auch das derb-realistische Prinzip im Hanswurst gemildert, so daß dieser viel sympathischer wirkt als Bernardon. Die Soubrettenrollen und Arien gelingen Kurz besser. Auch in der Art ihres Humors unterscheiden sich beide, Hafners Witz ist gutmütig und ohne Zweideutigkeiten, Bernardons ätzend und oft unanständig, ähnlich wie der Nestroys. Das kommt schon in der Sprache zum Ausdruck. Bernardon hat einen derben Wiener Dialekt, den er, oft der Bauernsprache nahekommend, mit phonetischer Treue festhält. Hafner schreibt hier wieder wie in seinem „Odoardo" Schriftdeutsch, das dialektisch gehalten ist und nur in den Dienerrollen derbere Ausdrücke und Wendungen aufweist.

Das alles erhellt Hafners Verdienst und läßt deutlich den Weg erkennen, den er bei seinen Reformen

verfolgt: kluge Benützung der Tradition, festere dramatische Form, Milderung der Typen, Versuche, sie zu individualisieren, Sorgfalt in Sprache und Dialog.

Trotz allem Entgegenkommen hatte Hafner die Kühnheit, das Publikum herauszufordern, indem er sich unterfing, sein Stück ohne Heirat schließen zu lassen. Es bleibt dies fortab seine Schrulle, denn, wo es nur angeht, weicht er dem Heiratsschluß aus. Wohl um dem Schema zu entrinnen. Die Megära aber erfordert geradezu den Heiratsschluß; denn Megära ist ja kraft ihrer „Zauberpflicht" zur Helferin unglücklich Liebender bestellt. Uns, die wir an die bis ins kleinste Detail verklausulierten Zauberkomödien Raimunds gewöhnt sind, wo zum Schlusse eine jede Bedingung erfüllt erscheint, muß es sich als Fehler aufdrängen, daß durch das Eingreifen Megäras gerade das Gegenteil erzielt wird. Wir sind nun einmal darauf erpicht, daß Feen und Zauberer, denen die Naturgesetze nichts bedeuten, doch auch an gewisse Gesetze gebunden sein müssen, sonst erscheint uns das Wunderbare dem Bereiche des Möglichen vollends entrückt.

Derartige Einwände hatte Hafner von seinen Zuschauern nicht zu erwarten. Denen genügte die lustige Bretterwelt, welche er ihnen mit Hilfe des Theatermaschinisten phantasievoll ausbaute, so daß sie darüber schon ein wenig die wirkliche mit ihren Kriegsnöten vergessen konnten. Nicht umsonst berichtet Sonnenfels vom Gedränge der Zuschauer und einer „unzähligmaligen Vorstellung".

Der Tag der Première ist nicht bekannt. Sie dürfte entweder Ende 1762 oder Anfang 1763 stattgefunden haben. Des Stückes wird zuerst in der „Welt"

1763 (IV. Bd, 27. und 28. St.) gedacht in einem fingierten Schreiben, das einen Verteidiger des Hanswursts widerlegen soll. Hiebei wird gegen Hafner die von uns bereits herangezogene Stelle seiner Kritik der Engelschallschen Schrift ins Treffen geführt und ihm der Vorwurf gemacht, daß er, was früher in seinen Ansichten noch halbwegs gut war, inzwischen geändert habe. „Er sprach damals noch von dem Schlagen, Singen, Verkleiden, Fliegen, von Zaubereyen und Maschinen als von einem höchst unnatürlichen und folglich verwerflichen Mißwachse, allein wir haben ihn itzt in seiner Megära, der fürchterlichen Hexe nicht nur diese Blühmchen beybehalten, sondern noch dazu Hengleuchtern den Odem des Lebens einhauchen gesehen."

Auch das Theater ist nicht sicher. November 1761 war nämlich das Stadttheater nächst dem Kärnthnerthor abgebrannt und erst im Juli 1763 wurde der Neubau eröffnet. In der Zwischenzeit spielte die deutsche Truppe im Theater auf dem Michaelerplatz, vielleicht ist also das Burgtheater Megäras Wiege, oder das Stück wurde in den ersten Monaten auf der neuen Bühne gespielt.

Durch den großen Erfolg soll sich die Theaterleitung bemüßigt gesehen haben, Hafner gegen feste Bezahlung als Theaterdichter anzustellen. Sonnenfels schreibt darüber: „Man fand den Gedanken, drey Personen .... als Hängleuchter bey einem Balle dienen zu lassen und andere witzige Einfälle mehr, so allerliebst, daß man sich des Dichters zu versichern suchte, aus dessen fruchtbaren Gehirne dieses unsterbliche Werk entsprungen war. Hafner ward in den ordentlichen Sold der Theatraldirektion genommen, und verband sich, gegen jährliche 400. fl. zur Lieferung einer ge-

wissen Anzahl Stücke, die wenigstens alle Megären ähnlich seyn sollten."

Dieser Mitteilung, die von Chr. H. Schmid in seine „Chronologie des deutschen Theaters" hinübergenommen wurde, stehen andere entgegen, welche von einer festen Anstellung nichts wissen, sondern sie direkt in Abrede stellen. J. H. F. Müllers „Geschichte und Tagebuch der Wiener Schaubühne" erwähnt nur, daß Hafner der erste gewesen sei, der hundert Gulden für ein Stück bekommen habe. Das erhärtet ein Passus einer Besprechung von Hafners „Bürgerlicher Dame" im Wiener Diarium (17. Jänner 1764).

So ist, wie das meiste in Hafners Leben, auch diese Episode in Dunkel gehüllt. Sicher ist, daß die Megära seine Lage verbessert hat.

Es scheint, daß Graf Jakob Durazzo, der zuerst mit dem Grafen Franz Eßterhazy, dann seit 1754 allein, die Hauptdirektion inne hatte, sein Gönner wurde. Durazzo nahm, wie aus seinem Briefwechsel mit Favart hervorgeht, sein Amt sehr ernst. Da dürfte er auch Hafners Talent erkannt und gefördert haben.

Eine eigentliche Kritik über die Megära haben wir nicht, abgesehen von der gleichzeitigen Bemerkung in der „Welt". Sonst wird des Stückes öfters gedacht, wenn auch nur indirekt. Überall, wo von Hafner die Rede ist und ihm „seltsame Ausschweifungen" oder „Geburten des größten Unsinns" zum Vorwurfe gemacht werden, ist Megära damit gemeint. Ein fragwürdiger Ruhm.

Das Werk erscheint später immer wieder auf dem Repertoire. Auch außerhalb Wiens, in der österreichischen Provinz und in Deutschland wurde es gespielt. Doch darüber an anderer Stelle.

Der außerordentliche Beifall mußte Hafner verlocken, auf einen gleichen Erfolg hinzuarbeiten, und so schrieb er einen zweiten Teil zur Megära, ohne daß sich das Publikum besonders dafür erwärmen konnte. Nestroy sagt: „. . . wie's schon geht bei die zweiten Theil', es ist nicht mehr das Interesse". Wohl auch auf Seiten des Autors.

Hafner scheint mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen zu sein. Vielleicht hielt er die Fortsetzung aus Selbstkritik zurück, vielleicht war sie der Theaterleitung nicht zu Dank gearbeitet. Erst zwei Jahre nach seinem Tode kam sie zur Aufführung, als der berühmte Name alle Bedenken überwog, und auch da nur einmal: den 23. August 1766.

Es wäre nahegelegen, im zweiten Teil das nachzuholen, was der erste versäumt hatte, also vor allem die Liebenden zu vereinen, schon um den Ansprüchen des Publikums auf einen guten Schluß entgegenzukommen. Das scheint Hafner anfänglich im Sinne gehabt zu haben. Denn er gibt der Partei Odoardos in dem Zauberer Orkamiastes ebenfalls einen Schutzherrn, um das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien herzustellen und so die Aussöhnung anzubahnen. Schon der Untertitel des Stückes: „die in eine dauerhafte Freundschaft sich verwandelnde Rache" kündigt dies an. Da nun aber zwei zauberkundige Wesen ihre übernatürlichen Kräfte erproben müssen, war den Hexereien, Verwandlungen, Verkleidungen und ähnlichen Kunststücken erst recht Tür und Tor geöffnet. Durch die Eingangssituation: Angela und Colombine vor den Gräbern Odoardos, Anselmos und Riepels, als ob ein Stück Friedhofromantik der Don Juan-Dramen

geboten werden sollte, konnte man sich verblüffen lassen. Wie Angela Hand an sich legen will und ein Steinhaufen im rechten Augenblick sich in den rettenden Zauberer verwandelt, mochte das Publikum noch ruhig hinnehmen. Mißlicher war es schon, daß Orkamiastes wieder den Saal mit dem Hängeleuchter herbeizaubert und diesen flugs in einen Garten umwandelt, nur damit die drei Verzauberten von den Bäumen herabklettern könnten. Vollends das neckische Spiel, das die Liebhaber und Megära, als Odoardos Dienerschaft verkleidet, mit diesem treiben, mußte das Kopfschütteln selbst der abgehärtetsten Burleskenbesucher erregen, besonders wenn Hanswurst als Köchin Mariandel seine verwunderliche Kost auftrug, eine Riesenpastete, aus der plötzlich Riepel hervorguckte.

Alles weitere ist ein Sammelsurium von Ausstattungseffekten, die in ihrer Zusammenhanglosigkeit und Häufung an die schlechtesten Erzeugnisse der Bernardonischen Muse gemahnen. Ein Tisch wird zum Kerker; eine Binderwerkstätte, in der die Alten und Riepel verprügelt werden, beschwört wieder das Perückenmachergewölbe aus dem ersten Teil empor; ein großes Faß verwandelt sich in ein Schiff und schließlich die ganze Maschine in das Schlafzimmer Odoardos, wo die drei gemütlich ruhen. Kurz, alles ist in stetem Fluß, in dauernder Verwandlung. Man ist aus vollem Herzen einverstanden, wenn der vielgeplagte Odoardo fleht, daß Hexe und Zauberer sich versöhnen sollen, und auch Hanswurst um Frieden bittet, damit er bald zu seinem von Orkamiastes entführten Herrn komme, denn der Monat sei zu Ende und er brauche seinen Lohn. Wir gönnen Megären die Genugtuung,

Der außerordentliche Beifall mußte Hafner verlocken, auf einen gleichen Erfolg hinzuarbeiten, und so schrieb er einen zweiten Teil zur Megära, ohne daß sich das Publikum besonders dafür erwärmen konnte. Nestroy sagt: „. . . wie's schon geht bei die zweiten Theil', es ist nicht mehr das Interesse". Wohl auch auf Seiten des Autors.

Hafner scheint mit seiner Arbeit unzufrieden gewesen zu sein. Vielleicht hielt er die Fortsetzung aus Selbstkritik zurück, vielleicht war sie der Theaterleitung nicht zu Dank gearbeitet. Erst zwei Jahre nach seinem Tode kam sie zur Aufführung, als der berühmte Name alle Bedenken überwog, und auch da nur einmal: den 23. August 1766.

Es wäre nahegelegen, im zweiten Teil das nachzuholen, was der erste versäumt hatte, also vor allem die Liebenden zu vereinen, schon um den Ansprüchen des Publikums auf einen guten Schluß entgegenzukommen. Das scheint Hafner anfänglich im Sinne gehabt zu haben. Denn er gibt der Partei Odoardos in dem Zauberer Orkamiastes ebenfalls einen Schutzherrn, um das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien herzustellen und so die Aussöhnung anzubahnen. Schon der Untertitel des Stückes: „die in eine dauerhafte Freundschaft sich verwandelnde Rache" kündigt dies an. Da nun aber zwei zauberkundige Wesen ihre übernatürlichen Kräfte erproben müssen, war den Hexereien, Verwandlungen, Verkleidungen und ähnlichen Kunststücken erst recht Tür und Tor geöffnet. Durch die Eingangssituation: Angela und Colombine vor den Gräbern Odoardos, Anselmos und Riepels, als ob ein Stück Friedhofromantik der Don Juan-Dramen

geboten werden sollte, konnte man sich verblüffen lassen. Wie Angela Hand an sich legen will und ein Steinhaufen im rechten Augenblick sich in den rettenden Zauberer verwandelt, mochte das Publikum noch ruhig hinnehmen. Mißlicher war es schon, daß Orkamiastes wieder den Saal mit dem Hängeleuchter herbeizaubert und diesen flugs in einen Garten umwandelt, nur damit die drei Verzauberten von den Bäumen herabklettern könnten. Vollends das neckische Spiel, das die Liebhaber und Megära, als Odoardos Dienerschaft verkleidet, mit diesem treiben, mußte das Kopfschütteln selbst der abgehärtetsten Burleskenbesucher erregen, besonders wenn Hanswurst als Köchin Mariandel seine verwunderliche Kost auftrug, eine Riesenpastete, aus der plötzlich Riepel hervorguckte.

Alles weitere ist ein Sammelsurium von Ausstattungseffekten, die in ihrer Zusammenhanglosigkeit und Häufung an die schlechtesten Erzeugnisse der Bernardonischen Muse gemahnen. Ein Tisch wird zum Kerker; eine Binderwerkstätte, in der die Alten und Riepel verprügelt werden, beschwört wieder das Perückenmachergewölbe aus dem ersten Teil empor; ein großes Faß verwandelt sich in ein Schiff und schließlich die ganze Maschine in das Schlafzimmer Odoardos, wo die drei gemütlich ruhen. Kurz, alles ist in stetem Fluß, in dauernder Verwandlung. Man ist aus vollem Herzen einverstanden, wenn der vielgeplagte Odoardo fleht, daß Hexe und Zauberer sich versöhnen sollen, und auch Hanswurst um Frieden bittet, damit er bald zu seinem von Orkamiastes entführten Herrn komme, denn der Monat sei zu Ende und er brauche seinen Lohn. Wir gönnen Megären die Genugtuung,

lichen Fortsetzung einem höheren Ziele zugestrebt. Vielleicht wollte er, was dann Raimund in so reichem Maße gelang, der Maschinenkomödie einen tieferen Gehalt geben, sie durch einen ernsten Hintergrund literarischer gestalten. Wie ließen sich sonst einzelne Sätze erklären, die, in solcher Umgebung merkwürdig genug, Gesellschaftskritik üben, was selbst einem so wenig wohlwollenden Rezensenten wie Sonnenfels auffiel. „Geld macht keine Ehe glücklich, eine vollkommene Übereinstimmung der Gemüther, eine zärtliche Liebe, eine anständige Höflichkeit machen das wahre Vergnügen im Ehestande aus." Modern fordert Angela für sich das Recht der Selbstbestimmung: „Ich bin nicht willens, die Zahl jener unglücklichen Frauen zu vermehren, welche aus Furcht ihren Eltern zu widersprechen und sich dadurch ihren Haß und Zorn auf den Hals zu laden, einem jeden Mann, den ihnen die Eltern vorschlagen ohne der geringsten Neigung ihre Hand reichen. Wir sehen die traurigsten Beispiele hievon, ich will einen Mann, den ich lieben kann."

Noch in anderer Hinsicht macht sich Hafners literarisches Gewissen geltend. Mitten in der Arbeit wird er des Hexenfirlefanz' überdrüssig. Der Parodist erwacht, er verlacht die alte Manier, verlacht sich und sein Publikum. Er rückt das Wunderbare, das im ersten Teile halbwegs ernst genommen wurde, völlig in satirische Beleuchtung. Schon das großsprecherische Gehaben der beiden Zauberkünstler gemahnt an das Auftreten von Jahrmarktskomödianten. Orkamiastes ist nur parodistisch gehalten; das kommt gleich in dem Kauderwelsch seiner Beschwörungsformel zum Ausdruck, die an die Auszählreime der Kinder erinnert. Ebenso in seinem Be-

richte über die Hexenwelt: „Wir haben mit dem Pluto einen Contrakt gemacht, daß er uns nach 90 Jahren hohlen dürfte, itzt haben wir noch 6 Jahre, alsdann ist die Periode der Hexerei vorüber.“ Dieser Reminiszenz an den Pakt im Faustspiele schließen sich noch einige Sätze an, welche die Bündnisse mit dem Teufel glossieren, der schon zu bequem geworden sei, „weil alle Teufel nicht Hände genug haben, die Menschen höllenmäßig zu bewirthen, die von sich selbst haufenweise zugelaufen kommen“.

Riepel, den um seine Seele bangt, will sich vor Orkamiastes retten. Dieser versichert ihm aber mit Würde: „. . . es geschieht dir ja nichts mein Sohn.“

Riepel: Mein Sohn? — Seit wann ist der gestrenge Herr mein Vater?

Ork.: Alle Bedrängten sind meine Kinder.

Und wirklich liegt etwas Behäbiges, wienerisch Gemütliches in dem Wesen dieses Zauberers, das ihn zum Ahnherrn der langen Reihe komischer Magier macht, die viel eher der Wiener Vorstadt entstammen als der Zauberwelt. Auch die Raimundschen Hexenmeister und Geisterfürsten gehören seinem Geschlechte an.

Megära wird im allgemeinen zwar ernster gezeichnet, aber einige groteske Züge erhält sie doch; sie kann auf ihrem linken Ohre nur die deutsche und gemeine Sprache hören, auf dem rechten versteht sie die ausländischen Sprachen. Eine Eigenschaft, die sie mit dem Philosophen Pancratius in Molières Le Mariage forcé (6. Sz.) teilt.

War auch die Parodie dieser Art auf der Wiener Bühne von jeher zu Haus, besonders die mythologische,

so tritt das anderorts Vereinzelte bei Hafner gesammelt, in feste Form gebracht, auf. Das Bestreben, eine förmliche Organisation der Geister darzustellen, ganze Dynastien in der Zauberwelt auszubauen und eine Verbindung mit den antiken Gottheiten, vorzugsweise der Unterwelt, zu konstruieren: alles das, was auch für die weitere Entwicklung der Zauberkomödie charakteristisch bleibt, findet sich hier bei Hafner. So das Nebeneinander von ernstgemeinter Zauberromantik und ihrem parodistischen Widerspiel.

Was hier ureigene Äußerung einer ausgeprägten Individualität ist, wird dann Charakter der ganzen Gattung. Dieses Aufbauen einer bunten Wunderwelt und gleichzeitig die satirische Auflösung der farbenprächtigen Fata morgana, dieses schelmische Augenzwinkern der Parodie und Satire: es ist alles nur ein Spiel — das ist in seiner Vollendung die Wiener Märchenkomödie, das wird Raimund. — —

Hafner aber war sich bewußt geworden, daß seine Begabung ihn auf andere Ziele weise. Er verließ die Zauberwelt, zu deren Erschließung seine poetische Kraft auch nicht ausreichte, auf Nimmerwiedersehen. Er fand den Weg ins Leben.

V.

Wien im Engsten. — „Hannswurstische Träume." — „Die dramatische Unterhaltung unter guten Freunden." — Anfänge des Wiener Stückes.

Das Leben, das sich dem jungen Dramatiker auftat, hatte trotz allen bedeutenden Ereignissen der

Zeit und der Wendung zum Politischen einen Zug ins Kleine, behaglich Dämmernde. Es ist kulturverschönte Freude am Dasein, Gemächlichkeit, die selbst der Krieg nicht dauernd aus dem Gleichgewichte bringen kann. Man liebt die Freuden der Tafel und einen guten Tropfen, wenn auch der reisende Nicolai sich bald darüber aufhalten wird. Hof und Adel erfreuen sich unbegrenzter Bewunderung und werden, wo es angeht, in verkleinertem Maße kopiert. Schon sitzen die Originale der Hafnerschen „Bürgerlichen Dame" am Putztischchen. Man fährt im Pirutsch. In der guten Stube steht der Spieltisch. Man will mehr gelten, als man ist. Der Bürger will „Herr von" tituliert sein, seine Frau „Madame".

Es ist das Wien, in dem die Gebrüder Montani ihre Tulpenzwiebel verkaufen und der Tiroler-both, der einen guten Kerschen-geist mit sich führt, im Wiener Diarium seine Sprechstunden anzeigt. Im selben Diarium, das die Lista derer Gefallenen bringt oder auffallend gedruckte Relationen und Journale über die verschiedenen Actiones der Truppen. Die „Mehlgrube" empfiehlt durch ein Avertissement ihre Lokale geschlossenen Gesellschaften für den Fasching. Bei Johann Jakob Lidl, Kupferstechern im Doctor Deimlischen Haus neben der Heil. Dreyfaltigkeit, sind die neuesten Karten vom Kriegsschauplatz zu haben und Gottfried Haid bietet das Porträt Dauns an („Se. Exzellenz sind in Harnisch vorgestellet und mit Maria Theresienorden geziert"). In den Buchhandlungsanzeigen findet sich ein wenig Gellert, ein bißchen Hagedorn, viel mittelalterlicher lateinischer Wissenskram und sorgfältig gesiebte französische Literatur. Sonst dominieren Andachtsbücher:

„Der am Creutze redende Heiland", „Die seufzende Turteltaube".

Dieses Wien war gewohnt, alljährlich zur Neujahrszeit, wenn der modische Stutzer beim Buchhändler unter den vielen französischen und deutschen Kalendern ein „Fingerkalenderl" für seine Schöne aussuchte, auch eine literarische Gabe des stets bejubelten Hanswursts auf dem Büchertisch zu finden. Hanswurst überreichte sein Geistesprodukt den hochgeneigten Gönnern wohl auch persönlich, was mit einem ansehnlichen Geldgeschenke quittiert zu werden pflegte. Stranitzky wartete 1713 mit seinem „Haus-Calender" auf, in der Folge bot er die „Lustige Reisbeschreibung", ferner „Vermischte Gedanken über die vier Jahreszeiten" und die „Ollapatrida" gehört wahrscheinlich gleichfalls zu seinen Neujahrsschriften. Prehauser spendete eine „Calender-Practica" (1760) oder brachte unter dem Titel „Nulla ware der Schluß von meinem vorjährigen Neu-Jahrs Wunsch u. s. w." seine untertänigste Gratulation dar, die er, dem Humor zu seinem Rechte verhelfend, mit einer frei nach Peter Squenz entworfenen Schilderung einer Handwerkervorstellung verband.

Vieles von diesen Neujahrsgaben ist verlorengegangen. Oft wurden die bewährten Schlager neu aufgelegt und wieder überreicht. Vielleicht war es auch Mangel an Stoff, daß sich Prehauser einmal beispielsweise mit Stranitzkys Reisebeschreibung behalf. Mit der Zeit war er bequem geworden und so ließ er sich seine Neujahrsgabe für 1763 von Hafner besorgen. Es waren die „Hannswurstischen Träume". „Der gnädige Beyfall", den sie fanden, gab Hanswurst den Mut, auch für 1764 „seine Träumerey durch eine wieder=

hohlte abermahlige continuirliche Continuations — Continuation zu continuiren“.

Selbstverständlich konnte Hafner nicht als Verfasser zeichnen. Seine Autorschaft aber bezeugen verschiedene Berichte und spätere Ausgaben.

Diese Gelegenheitsschrift bedeutet eine wichtige Etappe in der Entwicklung des Dramatikers. An den „Hannswurstischen Träumen“ wird sein Darstellungsvermögen völlig flügge. Es zeigt sich immer deutlicher, daß Hafner die Fähigkeit besitzt, seine Umwelt unmittelbar zu erfassen. Nicht erst des Mediums der Bühne bedarf er, mit eigenen Augen sieht er das Leben um sich und versteht es handfest zu bergen.

Zumeist wurde, wie schon aus den Titeln zu ersehen, für diese Art Literatur die Kalenderform zurechtgemacht. Hanswurst glossierte die Monate in Vers und Prosa und ließ das Wiener Jahr in lustigen Bildern vorüberziehen. Hie und da bekommen die Lastroluger und Astrolieger etwas ab, in deren Verspottung ein Wiener Kalendermacher selbst, Johann Rasch, Organist bei den Schotten, vorangegangen war. Das Praktikengenre überlebte sich und für Hanswurstische Reisen ins Affen-, Schlaraffen- und Wurm-Land war man nicht mehr naiv genug. Hafner lud zu anderen Fahrten. Er führte ins Land der Träume, damit eine uralte literarische Form wiederum aufnehmend, die den Wienern jener Tage aus der Kriegsdichtung geläufig war. Auch in den Hanswurstischen Neujahrsschriften hatte sie schon gelegentlich Verwendung gefunden, so in Stranitzkys „Vermischten Gedanken“ und in Bernardons „Astrologisch und wahrhaftem Traum“.

Noch verrät sich die Herkunft vom Kalender in

der Zwölfzahl der Träume, deren einzelne dem Charakter des betreffenden Monats angepaßt sind. Aber gegenüber der durch das Kalendarium festgelegten Form verbürgte der Traum alle nur mögliche Freiheit und Beweglichkeit. Mit dieser Einkleidung war ein zwangloser Vorwand für immer neue, verblüffende Metamorphosen des Hanswursts gegeben, so daß der alte Kurzweiler hier wie auf der Bühne mit seiner Verwandlungsfähigkeit paradieren konnte. Bald erscheint er als lustige Witwe, bald als übelangekommener Ballgast. Dann ist er ein Teufelsbanner, ein Marktdieb, ein Erbe, ein Gerhab, sogar ein träumender Träumer und verwandelt sich endlich — die kühnsten Forderungen der Maschinenkomödie überbietend — in ein „porcellainenes Chokoladebecherl".

Wir schlendern mit ihm zur Jahrmarktszeit von Hütte zu Hütte bis zum Glückshafen, der, den Riesenmaßen des Traumes entsprechend, vom Kärntnerthor bis zum Stubenthor reicht und als Heiratslotterie die holde Weiblichkeit „von den gemeinen ordinari Dienstbothen bis zu den Jungfern" empor zur Schau stellt. Wir steigen mit ihm in den fünften Stock hinauf und entrichten in einer dunklen Kuchel unser „Leggeld", um einem der beliebten Hausbälle beizuwohnen, wo Humor und guter Wille über das Unzulängliche hinweghelfen müssen. Wir folgen Hanswurst, dem mit Fliederbuschen und Rosmarin allenthalben besteckten Brautführer, auf eines der umliegenden Weindörfer zu einer Bauernhochzeit. Er führt uns ins Boudoir einer launischen Schönen, wo wir die 150 Arbeiten einer geplagten Kammerjungfer kennen lernen, was nicht ohne Pikanterien abgeht. Ein Stoffgebiet, das die

spätere Stubenmädel-Literatur allerdings noch ganz anders auszubeuten verstand. Modeherrchen, „Simandel", Tanzmeister, Weinpantscher, geplagte Kellner, „scherzhafte" Kaufmannsdiener, beschränkte Beamte, Protektionskinder verkörpern ein Stück Wiener Lebens, das in der Buntheit und Zusammenhangslosigkeit der Vorgänge den Charakter des Traumes geschickt wahrt. Und wie der Traum kräftigere Farben liebt, fällt auch hier alles derber aus. Alles ist aus der Hanswurst-Perspektive gesehen. Daher die Vorliebe für Fall-Komik, groteske Scherze, Späße und Prügel, als ob es in der Traumwelt „Nebengefälle" gäbe. Vieles ist Abklatsch irgendwelcher Burleskensituationen, manche Figur ist ohneweiters von der Bühne herübergenommen und zu einzelnem dürfte Prehauser selbst stoffliche Anregungen gegeben haben.

Auch die literarische Satire fehlt nicht. „Die vielen critischen Donnerwetter" werden quittiert, „die im letzt verflossenen Jahre auf den Hannswurstischen Charakter mit den stärkisten Streichen und dem gröbsten Hagel loßgegangen seynd". Es war das Kriegsjahr 1762 im Hanswurststreit und der Kampf um „Die reisenden Komödianten". Am 1. April, schon das eine kleine Bosheit, landet Hanswurst, des Wegs geführt von den beliebten Inseldramen und in Erinnerung an seine sonstigen Wunderfahrten auf der Insel der bartlosen Gelehrten, die die Furcht hegen, sein stattlicher Bart könnte ihre jungen Gesinnungen über den Haufen werfen. Es ist die Pflanzstadt der groben Critici, Spötter, Abschreiber, Wochenschrift-Autoren, die sich hier niedergelassen haben, weil sie in der ganzen Welt mit niemandem auskommen. Lernen wir Hanswurst

noch als warmfühlenden Patrioten, als gedankenreichen Sinnierer über Hölle und Jenseits kennen, so äußern sich hier moralische und bildende Nebenabsichten, die schon auf eine neue Zeit hindeuten, die Aufklärungsepoche.

Die „Hannswurstischen Träume" mit ihrem Stoff und Gestaltenreichtum bargen Blatt für Blatt brauchbare Figuren zu einer Reihe dramatischer Arbeiten. Nur daß es Hafner nicht nötig hatte, auf diese Materialiensammlung zurückzugreifen. Zeit und Umgebung trugen ihm immer wieder neuen Stoff zu. Aber das erstarkte Gestaltungsvermögen, durch die Technik der Skizze zur Bündigkeit erzogen, der geschärfte Blick, die sicherere Feder, die kamen dem Dramatiker zugute. Das beweist bereits jenes Stück, das zwischen die beiden Teile der Träume fällt: „Die dramatische Unterhaltung unter guten Freunden", von Kurzböck als Neuerscheinung den 23. Juli 1763 im Wiener Diarium angekündigt.

Das Stück war für Hafners ursprüngliche Anhänger geschrieben, eine Gruppe, die augenscheinlich dem herrschenden Theater- und Literaturgeschmacke fernstand und eben deswegen Hafner gefördert hatte. Leider fehlen auch hier nähere Belege. Nur von „Evakathel und Schnudi" wird gemeldet, es sei für das Liebhabertheater eines Herrn von Bellesini geschrieben worden. War dies jener Josef Anton Bellesini, dessen Ernennung zum Stadt- und Landrichter Hafner in steifen Alexandrinern gefeiert hatte? Waren von dieser Gesellschaft die „Reisenden Komödianten" aufgeführt worden und war für sie auch die „Dramatische Unterhaltung" bestimmt? Man fühlt sich versucht, dies an-

zunehmen, denn alle drei Stücke haben viel Gemeinsames und bieten nicht in letzter Linie literarische Satire.

Mag sein, daß sich gerade von befreundeter Seite in den Jubel über die Megära tadelnde Stimmen gemengt hatten. Schien doch Hafner seinen Idealen untreu geworden zu sein und ein Reformator, der bei Bernardon borgte, war von vornherein verdächtig. So betrachtet, gewinnt die „Dramatische Unterhaltung" den Charakter einer Rechtfertigung, einer Absage an die Tradition. Hafner verwendet keine typischen Figuren. Kein Hanswurst, keine Colombine, kein Odoardo tritt auf. Sogar auf die übliche Liebeshandlung wird verzichtet. Sah das nicht aus wie eine Genugtuung für seine Anhänger, die wohl schon um ihn gebangt und ihn an die landläufige Produktion verloren geglaubt hatten? Darum, und weil ihn die unmittelbare Wirklichkeit lockte, mag Hafner es unternommen haben, die Freunde selbst mit dem ganzen Drum und Dran der Vorbereitungen und Proben zu ihren Liebhabervorstellungen auf die Bretter zu bringen, wobei ihr literarisches Programm zwanglos miteinfließen konnte.

Ein glücklicher Griff, denn der Bühnendilettantismus ist eine für Alt-Wien besonders bezeichnende Erscheinung. Es gab Zeiten, wo in Wien vom Kaiserhofe herab bis in die Kreise ehrsamer Handwerksleute alles Komödie spielte. So liebte es Maria Theresia, sich in intimem Zirkel an irgendeiner französischen Piece zu divertieren, in der die jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen mit großem Eifer agierten. Auch in der bürgerlichen Gesellschaft begann man dramatischen Hausunterhaltungen Geschmack abzugewinnen. 1791 gab es bereits 12 Privatbühnen, von denen selbst die The-

ateralmanache Notiz nahmen. Sonnleithner berichtet gar — ohne einen bestimmten Zeitpunkt anzugeben — von 84 Dilettantentheatern. „Studierende und öffentliche Beamte versäumten ihre Berufspflichten, und studierten Rollen; Die Vorsteher der Innungen waren genöthigt, den Behörden dringende Vorstellungen zu machen, denn die Gesellen waren statt zu drechseln, zu hobeln, zu schustern mit Memorieren von Heldenrollen und Proben beschäftigt". Wir verstehen, daß Perinet diese Bühnen mit unter die „27 Aergernisse von Wien" rechnete, und begreifen, daß 1794 durch Polizeierlaß ihre Aufhebung angeordnet wurde.

Hafner gibt selbstverständlich eine Verteidigung des Liebhabertheaters. Fast sieht es so aus, als hätte man den Kreis gleichgesinnter Dilettanten angegriffen und „Die dramatische Unterhaltung" wäre die Abwehr.

Nach den Zugeständnissen, die Hafner der Berufsbühne hatte machen müssen, bedeutete es für ihn förmlich eine Erholung, nur den Eingebungen seines Talents und seiner Laune folgen zu können. Die Gestalten drängen, und ihre Fülle zu bändigen, läßt er, dessen Anfänge Bemühungen um die verliederten Formen des Volksdramas waren, diesmal den Aufbau ganz außer acht. Zur bequemen Technik des Schubladenstücks kehrt er zurück. Übermut und Witz gefallen sich im Spiele mit der Form. Wie in den „Reisenden Komödianten" gibt es wieder Theater auf dem Theater, ein Milieu, das den Dilettanten besonders anzieht. Ein Stück wird in das andere eingeschaltet. Dem polemischen Vorspiel folgt die Burleske „Der beschäftigte Hausregent". Und in diese Stücke wiederum kommen Stücke für sich, parodistisch-satirische Szenen, die Hafners lustigen Krieg

gegen die abgestandene Theatralik fortsetzen, bis sich endlich der Rahmen nach Art der französischen Komödie in einer Critique schließt.

In diesem weitläufigen Bau ist Wiener Leben zu Hause, von dem Salon des Herrn von Gutsmuth an, in dem sich die jungen Leutchen zu einer Regiesitzung versammeln, bis in die Gemächer des Grafen von Hollerblüh, wo die Zurüstungen getroffen werden zu dessen Hochzeit mit dem Fräule Fanille.

Nicht ganz glückt Hafner das Unternehmen. Die Freunde selbst und ihre Damen geraten ein wenig dürftig. Es fehlt der nötige Abstand zu den Modellen. Bloß Skizzen werden gegeben, Umrisse. Auf die Dialektkomik des anmeldenden Dieners muß sich der Autor stützen, wenn er einen nach dem andern schön langsam einführt. Denn seine Technik ist im Ensemblesatz noch ungelenk. Erst allmählich kommt es zu einem Gesellschaftsbild, dem ein unangebrachter Malthusianismus Abbruch tut. Hafner aber scheint es sich in erster Linie darum zu handeln, eine Basis für die Diskussion zu gewinnen. Er gruppiert daher seine Akteure rein äußerlich in Gegner und Verteidiger. Eine flüchtige Charakteristik mit signifikanten Namen nach Art der sächsischen Charakterkomödie hilft aus. Herr von Gutsmuth, den Hafner für sich selbst schrieb, muß sich mit witzelnder modischer Eleganz begnügen, zu der die üblichen Lokalspäße vom „Nußdorfer Meer" und der Reise „durch Sibirien nach Döbling" nicht ganz passen wollen. Die anderen haben in einem belanglosen, schwer sich bindenden Dialog die nötigen Stichworte beizubringen für ihren Direktor, dem man obenan „einen vollkommenen Professorstuhl" eingeräumt

hat. Nicht ungeschickt werden als Vorteile der Dilettantenbühne ins Treffen geführt, daß sie die Jugend vor „ausschweiffenden Ergötzungen" bewahre und „geschickt, lebhaft, beredt, einsehend mache. Der Schattenseiten wird nicht vergessen, der Spielwut, des Rollenneides, der „Ohrenbläserey". Angriffe werden pariert, wenn von den vielen Kritiken wunderlicher Köpfe die Rede ist, denen man sich aussetze und vor welchen selbst der Himmel nicht sicher sei.

Der Beratung der Stücke, die man aufführen will, folgt die Erörterung der einzelnen Gattungen, wobei sich immer wieder Parallelen zu den „Komödianten" ergeben. Es fällt die programmatische Äußerung: „Der Name Hannswurst macht es nicht aus, daß ein Schauspiel lustig ist; es kommt nur darauf an, daß die Komödie eine lustige Persohn in sich hält, die eine Rolle voller guten Einfälle hat, und sie lächerlich hervorbringet, es mag nun ein solcher Lustigmacher, Hannswurst, Hans-Plunzen, oder Hans-Carminadel heißen . . ." So betont Hafner mit Absicht auch hier seine Mittelstellung. Daß er der gleiche geblieben, zeigt sich, wenn die Regiesitzung zur Revue wird und Parodie und Satire die oft langatmigen Auseinandersetzungen ablösen.

Die alten Themen werden angeschlagen. Die Maschinenkomödie muß wieder herhalten. Ihre Teufelchen, obzwar sie sich auch in der Megära munter herumgetummelt hatten, werden in freier Ironie belacht, ihre Wunder durch ungeheuerliche Forderungen ad absurdum geführt. Der „Brief eines neuen Komödienschreibers" findet hier seine Fortsetzung.

Welch wirksamen Gegensatz zu den „verfluchten"

Maschinen bilden die einfachen Vorbereitungen, mit denen Gustmuth als Philosoph Esprit aus zusammengeschobenen Sesseln sich seine Höhle baut. Wir wissen aus Sonnleithners Bericht, welche Lachstürme Hafner schon dadurch allein zu entfesseln vermochte. Einzelnes mag Kurzens Komödien entstammen; im „Ertz-Dieb Bernardon" trat Hanswurst als Einsiedler auf, in der „Schweigenden Liebe" als Philosoph. Geschickt ist diese groteske Figur in die Parodie einer Alexandrinertragödie gestellt. Als Ergänzung der betreffenden Szene der „Komödianten" tragiert ein flüchtiges Fürstenpaar, Arbaces und Rosane, einen anderen Typus der Gattung. Rhetorische Fragen („Wenn läßt der Götter Grimm uns zu verfolgen nach?"), anaphorische Wendungen, pathetische Ausrufe („du Beyspiel seltener Treu was ist dir zu vergleichen?") halten den charakteristischen Ton der Originale fest. Die Liebeslehre des Philosophen, das Schwärmen für Natur und Bedürfnislosigkeit („Viel lieber will ich arm bey meines Liebsten Heerden Als Magd und Sklavin seyn, als eine Fürstin werden"), Asketentum, Lüsternheit, Opfermut feiern eine Orgie der Phrase, die alle Masken fallen macht. Dazu als Parabase die Arie des Einsiedlers mit ihrer Drastik der Gegensätze:

O Mensch! betracht einmal die Welt, das Jammerthal ...

Und gleich darauf die Gegenstrophe:

Des Halters zu Penzing sein Stubenmensch is schön ...

Das ist starkes satirisches Können, das mit ureigenen Mitteln schafft.

Zu dieser Bedeutung bringen es die anderen Auftritte nicht, wiewohl auch sie lebendiger Form und

lustiger Einfälle nicht entraten. Im ganzen jedoch ist die Satire hier viel versöhnlicher, nicht so herausfordernd wie in den „Komödianten". Es ist ein behagliches Genießen der liebvertrauten Schwächen, eine heimliche Neigung zu den Gegenständen, an denen sich der Witz des Parodisten übt. Überall macht sich ungekünstelte Laune geltend, die mitunter selbst einen Purzelbaum vom würdegeblähten Alexandriner zum derben Schnaderhüpfel riskiert oder in einer gefälligen Arie anakreontisch die betrogenen Schönen neckt:

Die Lieb ist ein gefährlichs Spiel;
Ich rede nichts, und denke viel.

Die gleiche lose Szenenbehandlung weist das Hauptstück auf: Der beschäftigte Hausregent oder das in einen unvermutheten Todfall verkehrte Beylager der Fräule Fanille. Kaum dachte Hafner dabei an jene dramatischen Epithalamien, wie sie die Ordenstheater mit Benützung biblischer Motive zum höchstbeglückten Beilager allerhöchster Herrschaften aufzuführen pflegten, noch an die allegorischen Festspiele, in denen der Adel seine Hochzeiten von Casualpoeten feiern ließ. Eher könnte man Beziehungen zu französischen Komödien vermuten. Sonnleithner hat nämlich unter dem Titel stehen: bearbeitet von Philipp Hafner. In allen anderen Ausgaben dagegen heißt es: verfaßt. Das Répertoire des théâtres de la ville de Vienne kennt von J. C. Huber Les noces interrompues. Das Stück ist nicht erhalten. Bei Dufresny findet sich Le mariage fait et rompu, bei Dancourt La Nopce interrompue. Unmittelbare Einwirkungen ergaben sich nicht.

Der Doppeltitel der Burleske verrät die Quellen

ihrer Komik. Hafner hatte eine Gestalt und einen Einfall. Da war der nervöse, von aufdringlichen Stellenwerbern belagerte Hausregent und dann das Wagnis, aus einer Hochzeit „a Leich“ werden zu lassen. Das Drum und Dran der Vorbereitungen für das gräfliche Beilager bot Hafner bequem Gelegenheit, eine Reihe gelungener Chargen und Episoden zu schaffen. Und mit ihnen quillt Wiener Volk auf die Bühne. Bettelpoet und Protektionskind, Fiaker und Stubenmädchen sind, wenn auch als Typen gesehen, bis ins letzte Detail erfaßt. Wie sie auftreten, sich gebärden, ihre Anliegen vortragen, ihre Enttäuschung äußern, zanken, schreien, wirkt selbst in der Vergröberung der Burleske lebenswahr. Hier trägt die Vorübung der „Hannswurstischen Träume“ ihre Früchte.

Von dem gräflichen Brautpaar abgesehen, das nur in allgemeinen Zügen gehalten ist, sind diese Figuren nicht auf eine Eigenschaft gestellt. In dem pathetischen Gehaben des Reimschmieds, der ein „Epitaphium auf das glorreiche Hochzeitsbeylager“ anbietet, wirken Angst, Zweifel, Narrheit, Hunger mit. Glaubhafte Tragikomik entwickelt sich, wenn er mit seinen Forderungen immer billiger wird, seinen Lorbeer verpfänden will und endlich sein klägliches Poetentum ganz zusammenbrechen sieht. Urwüchsigkeit spricht aus dem ungeduldigen Rosselenker, einem Vorläufer der Schikanederschen und Bäuerleschen Fiaker: „Nu, wie ist's denn, der Herr laßt mich schön warten . . . Nachdem heißt's: ein Kutscher ist grob, ein Kutscher ist ein Flegel, aber ich möcht wissen, was die Leuth mit einem Kutscher machten, wann er höflich wär.“ — — Neben der Grobheit, sozusagen einem Standesvorrecht, äußert sich seine Gutmütigkeit

gegenüber dem Poeten. Fast Achtung fühlt er vor dem „Gelehrten“, der ihm sein Mensch in Versen verherrlichen soll. Mehr Bernardonsche Faktur verraten der Koch und der „seyn sollende Sekretär“. Die Leseprobe, der er sich unterziehen muß, die Verdrehungen und Lesefehler, uralte Possenspäße, tun noch bis herauf zu Helds „Näherin“ immer wieder ihre Wirkung.

Äußerst gewandt versteht es Hafner, die verschiedensten Darstellungsmittel zu handhaben und in oft geringfügigen Einzelheiten Tempo, Ton und Haltung zu geben. Wieviel bewegliche Komik steckt in dem gehetzten Hausregenten, der nicht weiß, wo aus noch ein, bestürmt von unfähigen Bewerbern, deren Anpreisungen, Zusicherungen, Beteuerungen ihn ganz schwirblig machen, den der Herr behindert und die Fräule Braut aufhält! Mit welchem Schwung werden die welschen Operisten, die das gräfliche Beilager verschönen wollen, durch die verschiedensten Manieren, Figuren, Tonarten gejagt, wobei ihr köstliches mit Latein und Französisch untermengtes Italienisch im Prestissimo des Polterns und Zankens zu zwerchfellerschütternder Wirkung kommt. Der sinnlose Text, in dem Limoni, servelati e salami südliches Kolorit besorgen, die unterstrichene Leidenschaftlichkeit der sächsischen Venezianer, ihr gemachtes Temperament, die Kompositionswut des Signore Francesco Muto, die sich an die Vertonung roter Nasen heranwagt, werfen parodistische Streiflichter auf die Entartung der italienischen Oper und nehmen manche Satire über den Unfug moderner Programmusik vorweg.

Sogar zu dramatischer Spannung kommt es, wenn die Schatten des Todes sich über die Possensituation lagern. Der atemlos herbeistürzende Friseur; packend

seine Verwirrung; er sieht nicht, er hört nicht, spannend und sich steigernd die zögernde Eröffnung vom Tode der Braut. Ein Meisterstück ist diese Szene mit ihren grotesken Weinbeerln und der glänzend festgehaltenen unheimlichen Stimmung. Das Wahnsinnigwerden des Grafen, das Umschwenken in die Posse, das Parodieren der Tragödienkatastrophe, indem einer nach dem andern ohnmächtig zu Boden sinkt: da triumphiert Hafners vis comica, um dann in der Critique, zu der alles pumperlgesund aufspringt — natürlich eilt auch die tote Braut herbei — sich selbst Rechenschaft zu geben über Mittel und Ziele ihrer Wirkung. Man macht Gutsmuth Vorwürfe: „— — das Stück handelt von einem Beylager, und auf einmal hört es auf mit Todt, Jammer, Wehklagen und Ohnmacht?" Das sei neu, ist dessen kaltblütige Antwort und gebe Stoff zu einer Zauberkomödie, „denn da läßt man" — Hafner ironisiert den zweiten Teil seiner „Megära" — „den nächsten besten Teufel oder Zauberer kommen, so macht er alles beym ersten Auftritt wieder lebendig". Übrigens habe der erdichtete Todfall mehr zum Lustigen Anlaß gegeben als ein gutes Ende. Deswegen sei er vom gewöhnlichen Heiratsschluß abgewichen, den er für eitlen Theatraldunst erklärt, und mit gegenseitigen Verabschiedungen der guten Freunde nimmt die Komödie ihr endgültiges Ende.

Das alles, lustig durcheinander gewirbelt, gab im Wiener Rahmen ein Wiener Bild, vom weltmännisch liebenswürdigen Adel herab bis zu den derbkräftigen Typen aus dem Volke. Wohl Wien im Engsten, sicher ein burleskes Wien, aber doch Wien. Hier sind die Anfänge des lokalen Sittenstücks gelegen. Noch sind es

Szenen, noch ist es kein ganzes Stück. Doch auch dieses sollte Hafner bald glücken.

VI.

„Die bürgerliche Dame." — Lessing. — Molière. — Neue Fehde mit den Gottschedianern. — „Etwas zu Lachen im Fasching."

Mittwoch, den 11. Januarii 1764 brachte das „Wiener Diarium" im Artikel „Von inländischen gelehrten Sachen" die Besprechung eines Theaterstückes. In diesen Blättern eine Seltenheit, die noch erstaunlicher schien, da die kritische Bemühung nicht etwa irgendeinem Trauerspiel in Versen und fünf Aufzügen galt, sondern einer schlichten, „auf die Wiener Sitten" gearbeiteten Komödie.

„Die bürgerliche Dame, oder, damit ja nichts von dem ganzen nach hiesigem Geschmacke eingerichteten Titel wegbleibe, die bezähmten Ausschweiffungen eines zügellosen Eheweibes mit Hannswurst und Colombine, zweyen Mustern heutiger Dienstbothen verfaßt von Philipp Hafner hat bey der schon öfters wiederholten Vorstellung einen großen Beifall erhalten: und man kan keck hinzusetzen, daß dieses Stück denselben in gewisser Absicht mit Recht verdienet. Es ist besser als was immer von unserer Bühne seit langer Zeit neues geliefert worden des heublischen bernardonischen burlinischen Aberwitzes nicht einmal zu gedenken . . . Es hat daher dieses neue Stück verdient, das erste zu seyn, welches bey dem deutschen Theater alhier mit

100 Fl. bezahlet worden; da der sonst gewöhnliche Preis 9. male geringer ist. Wir müssen einen rechten Ueberfluß an Witze und Verstand haben, indem die theatralischen Arbeiten so wohlfeil zu haben sind . . ."

Welche Genugtuung für Hafner! Jenes Blatt, das seinerzeit über „Die reisenden Komödianten" als erstes hergefallen war, zollte ihm Lob. Ein doppelter Erfolg: endlich die Anerkennung „lettrierter Leute" und dann das hohe Honorar als zahlenmäßiger Ausdruck der Überlegenheit über die andern Autoren. Wirklich hatte er etwas geboten, das in Form und Gehalt völlig neu anmuten mußte. „An unserem Hafner", fährt der einsichtige Beurteiler fort, „ist sogar die Herzhaftigkeit zu loben, mit welcher er es gewaget hat, einen original Character unter uns zu wählen, ihn auszuarbeiten und auf die Schaubühne zu bringen". Nicht als ob die Volkskomödie früher dies nicht getan hätte, aber nur mit Chargen, mit Episoden, ähnlich wie Hafner im „Beschäftigten Hausregenten". Was ihm geglückt war, war eine Gestalt, fähig, ein ganzes Stück zu tragen. Ferner: die Typen der Burleskenfabrikanten hatten teils durch bühnenmäßige Zurichtung, teils durch häufigen Gebrauch den Zusammenhang mit dem nährenden Boden verloren, etwas Abgeschliffenes, Verschwommenes bekommen, während man bei Hafner den Eindruck des Unmittelbaren, des Frischgewachsenen gewann, das Gefühl hatte, hier sei eine der Zeit und ihrer Gesittung wesentliche Erscheinung festgehalten. Die Sittenschilderer jener Tage begegnen sich in der Klage über den zunehmenden Luxus im Bürgerstand und wiederholt wurden unter Maria Theresia strenge Verbote gegen das Hazardspiel erlassen. Geraden

Wegs aus den Zuschauern empor stieg diese Madame Redlich auf die Bühne. Wie sie sprach, sich gebärdete, zeterte, fluchte, ihr Kind verzog: das war mit einem kühnen Realismus festgehalten, der vor den kräftigsten Worten nicht zurückscheute. Man kannte diese nichtsnutzigen Dienstboten, diese Spieler, Schmarotzer, Fresser, Hochstapler und wünschte mancher Nachbarin, die über ihren Stand lebte, ein ähnliches Strafgericht. Zum erstenmal wurden bezeichnende Seiten des Wienertums einer ernsteren dramatischen Deutung unterzogen.

Sonst weisen Hafners Stücke eine bestimmte Gattungsbezeichnung auf, diesmal fehlte sie! Nur am Schluß heißt es verschämt: Ende des Schauspiels. Auch das trifft nicht zu. Der 8. Dezember 1763, der Tag der Erstaufführung der „Bürgerlichen Dame", ist vielmehr der Geburtstag einer neuen Gattung, der des Wiener Sittenstücks, des Wiener Lokaldramas. Und merkwürdig genug: Pate gestanden dabei hat kein geringerer als — Lessing.

Nicht zufällig hatten ungefähr zwei Monate vorher „Missara und Sirsampson mit Hanswurst des Mellefonts getreuen Bedienten dargegeben von Christiana Friderica Huberin, geb. Lorentzin" den gerührten Wienern Tränen entlockt. Denn, daß Hanswurst Nortons Part agierte, konnte der Wirkung kaum Abbruch tun, da man tragische Maske und grünen Hut auf der Wiener Bühne von jeher einträchtig beisammen zu sehen gewohnt war.

Unter dem starken Eindruck des Lessingschen Werkes scheint Hafner sich sein Ziel höher gesteckt zu haben. Vielleicht regte gerade die Huberin, im Verlangen nach

einer dankbaren Rolle, ihn an, etwas Ähnliches zu schaffen. Mit rascher Feder umriß er das Bild der Madame Redlich, die, wie wir nach der Besetzung anderer Rollen dieser Art schließen müssen, dem kernigkräftigen Talent der Jugendgeliebten Lessings anvertraut wurde.

Hafner hat Lessings Drama nicht kopiert. Sein Werk bringt kein flüchtiges Paar, kein Machtweib, keinen verzeihenden Vater. Aber, was er Lessing verdankt, ist der ideelle Ansporn. Lessing lehrt ihn, Bürgerleben unter einem neuen Gesichtswinkel sehen. An Lessing vollzieht er, bisnun ein Gestalter reiner Possenfiguren, den Übergang zum Ernst, der mitschwingen muß, wenn eine wahre Darstellung des Lebens zustandekommen soll. Und wie ihn sein Vorbild nicht losläßt und immer wieder an sich zieht, kommt es schließlich doch auch zu einem realen Niederschlag. Das zeigt sich, wenn Hafner darangeht, den „moralischen" Apparat seines Stücks zu konstruieren, für ihn eine ungewohnte, daher sicherlich schwere Arbeit, bei der er den Helfer brauchte. Dem neuen Inhalte mußte er eine neue Form schaffen. Erinnerungen an Lillos haltlosen Kaufmannslehrling, adouciert durch Bernardons Komik, wirkten mit und Moores Gamester war gleichfalls unter Kurzens Protektion über die Wiener Bühne gegangen. Daß Hafner sich die freiere szenische Beweglichkeit des bürgerlichen Trauerspiels zunutze machte, war der erste Schritt. Schon der dritte Auftritt wechselt die Szene und versetzt uns zum Gegenspiel, damit möglichst bald das Moralische betont werde und wir noch vor dem Erscheinen der Missetäterin ihre Richter vor uns sehen.

Ganz in der Art des bürgerlichen Trauerspiels werden zwei Gruppen einander schroff gegenüber gestellt: die Redlichin mit ihrem Hofstaat als Verächter von Recht und Sitte, Redlich und Hildebert als deren Wahrer. Bei dieser Gruppierung wirkt unverkennbar Lessings Beispiel nach. Redlich ist Sir Sampson, Hildebert Waitwell. Leicht erklärlich, daß diese von Haus aus hilflosen Patrone bei Hafner noch passiver anmuten und obendrein infolge des ungewohnten Stils ein wenig ledern ausfallen. An gewissen charakteristischen Situationen, wie sie sich eher durch den lebendigen Eindruck einer Aufführung einprägen als durch Lektüre, werden diese Entsprechungen klar. Hildebert wird gleich Waitwell sondieren geschickt. Beide müssen einen entscheidenden Brief überbringen, dessen Wirkung sie zu beobachten haben. Freilich, ein Sampson im Wiener Bürgerrocke, ein Waitwell mit den Allüren des Molièreschen Räsoneurs. Sie sprechen kein Lessingisch' Deutsch, das noch im Jammer und in der Tirade Schwung behält. Eine unflügge, umständliche Schriftsprache ist ihnen in den Mund gelegt, als ob die Schwerfälligkeit der Moral größeren Nachdruck verliehe. Sie sind nicht so tränenfroh, doch auch sie dürfen weinen. Auch sie müssen über eine Verirrte, Verführte klagen, langatmig erzählen, was geschehen ist, was geschehen soll. Und was das untrüglichste Beweismittel ist, in beiden Fällen läßt sich der gleiche Mißgriff in der Handhabung dieser Gestalten beobachten: hier wie dort sind sie nicht mit der Handlung verknüpft, sondern gehen neben ihr einher. Immer stecken sie beieinander. Der alte Sampson ist — mit Erich Schmidt zu reden — vier Akte auf Waitwells

Unterhaltung angewiesen, und wie Sampson erst im letzten Akt zu seiner Tochter gelangt, ebenso spät Redlich zu seiner Frau. Daneben tritt zurück, daß auch hier sich eine Kinderrolle findet und Sophie wie Arabella den Vater zugunsten der Mutter umstimmen soll.

Um diese Zeit muß es gewesen sein, daß man Hafner Lessings „Jungen Gelehrten" zur Lokalisierung übertrug. Vielleicht ließ ihn gerade seine „Bürgerliche Dame" hiefür besonders geeignet erscheinen. Zu einer Aufführung der leider verschollenen Bearbeitung kommt es dann allerdings erst den 21. Juni 1766.

Hatte Hafner das moralische Gerüste, das zugleich die Handlung tragen muß, mit Lessings Hilfe aufgebaut, um derart sein Stück auf ein höheres, literarisches Niveau zu heben, so stand er, was die Hauptgestalt anbetrifft, auf eigenen Füßen. Zwar mochten auch hier literarische Erinnerungen zuströmen. Das Théâtre italien bot eine reiche Galerie ähnlicher Dämchen. Die französische Charakterkomödie hatte vorgearbeitet, Dufresny eine „Spielerin" geschrieben, Dancourt die „Bürgerinnen nach der Mode" gezeichnet. Dort fanden sich die bürgerlichen Damen, die ihre Kinder vernachlässigen, dem Spiele frönen, dort auch die Versetzerinnen, mahnende Lieferanten, Spieler und Hochstapler. Von dort war das ganze Um und Auf des Lever solcher Damen zu holen.

Aber keine dieser Komödien verzichtet auf Liebeshändel. Hafner hingegen hat den Mut, sein Stück ganz auf den Charakter zu stellen. Das beweist, wie seine Kräfte gewachsen sind, und verrät seine Schulung an dem Meister der Charakterkomödie — Molière. Eine Dankesschuld stattet er mittelbar ab. Die

Redlichin hat Molières Werke auf ihrem Tischchen liegen, wofür sie die Anerkennung ihres Zimmerherrn einheimst: „Da haben Sie unvergleichlich gewählt, man könnte nicht leicht was besseres lesen.“ Colombinens Spott: „ . . . sie liest und er lobt die französischen Comödien, und weder er, noch sie verstehen und reden ein französisches Wort“, kann das Lob kaum abschwächen. Diese Glosse bedeutet eher eine Anleihe bei dem Bourgeois gentilhomme, dem Hafner jedoch nur für den Titel verpflichtet ist. Aber die Art, eine Gestalt in zwangloser Fülle charakteristischer Züge vorzubereiten, daß sie der Zuschauer, noch bevor sie erscheint, bereits völlig kennt: das ist ganz Molière. Noch hat die Redlichin die Bühne nicht betreten und man sieht sie förmlich schon vor sich: die verschuldete Spielerin, die mit Schmarotzern die Nächte bei den Karten verbringt; die „Kletzennobleß“, die bis in den Tag hinein schläft, ihre Dienerschaft schlecht behandelt und sich dafür geringschätzige Vertraulichkeiten und allerlei Betrügereien gefallen lassen muß; die schlechte Mutter, die ihr Kind in Affenliebe vernachlässigt. Ein schrilles Läuten. Man weiß: sie ist erwacht.

So scharf tritt ihr Bild aus dem Dienstboten-getratsch hervor. Völlig bekannt mutet sie uns dann in ihrem Boudoir an beim Toilettetischchen. Herzhaft macht sie ihrem Ärger über den abends zuvor erlittenen Spielverlust Luft. Die Haarkrauserin, die sie warten läßt, ist ein Rammel; der Zuckerbacher, der nicht borgen will, ein Flegel; Hanswurst, der solche Botschaften ausrichtet, ein gemeiner Schliffel und Colombine eine Jungfer Trampel, der sie ihre fünf Finger ins Gesicht werfen will. Dazwischen die barsche Stimme der

mahnenden Hausiererin. Wir sehen die sich steigernde Erregung, die wachsende Verlegenheit, als der Pumpversuch bei Schlaukopf mißglückt; wir beobachten vergnügt, wie sie in dieser Szene einen kleinen Anlauf nimmt, die Dame zu spielen. Ein neues Verhängnis — der mahnende Kaufmannsdiener. Wir verstehen ihr überlautes Wesen, mit dem sie Sorge, Ärger, Gewissen übertönen will. Beschämung vor den Dienstboten, das gekränkte, heulende Töchterchen, die widerspenstigen Domestiken mit ihrer Unverschämtheit, Affenliebe und Parvenü-Entrüstung entladen sich in einem wahren Höllenlärm, im wirksamsten Crescendo.

So sehr ist die Handlung von ihr erfüllt, daß Hafner es wagen kann, einen zweiten Akt ohne sie zu bringen. Immer schwebt ihr Geist über der Bühne. Tritt sie einmal ab, dann übernimmt das Töchterchen, ihre getreue Kopie, die Rolle; flucht, zetert, poltert, bläht sich ganz wie die Mama. Und auch im dritten Akt ist ihr Anteil verhältnismäßig gering. Sie hat nur die Überrumpelte, Verärgerte zu spielen, die sich zögernd ins Unvermeidliche fügt. Hafner weicht hier mit Glück einer unvermittelten Besserung aus, wie sie derartige Komödien zumeist bringen. Unbedenklich opfert er der folgerichtigen Charakteristik die Sympathien, die er bis dahin seiner Heldin zu wahren wußte. Denn nicht unmittelbar als Verschwenderin und Spielerin hat er sie vorgeführt, sondern schon als Opfer ihrer Verirrungen und geflissentlich den Verdacht der ehelichen Untreue von ihr ferngehalten.

Freilich, soweit Hafner in der Hauptgestalt und in der Handlung vom Burleskenschema abrückte, so sehr verfiel er ihm in den Nebenfiguren. Sie sind sämtlich

chargiert. Außerdem bedeuteten diese Chevalier Miroir und Baron Bagatelli Anleihen bei dem Chevalier Chemise der „Schwestern", wiewohl der Zeit Casanovas, wo betreßte Röcke nur zu oft fragwürdiges Herkommen deckten, derartige Erscheinungen geläufig waren. Die Herren von Plumpsack und Wasserfeind gemahnen zu sehr an die Kneipe, als daß sie selbst den Salon einer bürgerlichen Dame zieren könnten. Sonnenfels hat recht: „. . . alle diese Herren sind so gute Seelen, daß man sie bey dem ersten Auftritte ganz ausgeholet hat, mit allen ihren Lustigmachereyen; daher sie das zweytemal nichts Neues zu sagen wissen . . ." Am besten ist das Schmarotzerische noch bei Schlaukopf getroffen. Die anderen leiden darunter, daß sie nicht ins Spiel gezogen werden. Kein einzigesmal kommen sie mit der Heldin zusammen. Es fehlt eben — und dies ist die Hauptschwäche des Stückes — die große Gesellschaftsszene, in der sie hätten um die Redlichin scherwenzeln und ihr ironisch hofieren können. Da wäre auch für diese Gelegenheit gewesen, „den Adel vom höchsten Stockwerke schief zu kopieren", eine Seite ihres Wesens, die uns der Dichter fast ganz schuldig bleibt.

Woran es weiter mangelte, das war die Intrige. Selbst der wohlwollende Rezensent des Diarium merkt an, Kenner wünschten, „daß das gegenwärtige Stück einen Knoten und eine Auflösung hätte", und macht sogar einsichtige Vorschläge, dies zu bessern. Mit Recht wird als unzulänglicher Behelf das Belauschen von Selbstgesprächen gerügt, in denen die Übeltäter, noch dazu auf offener Straße ihre größten Geheimnisse verraten, desgleichen der echt burleskenmäßige Einfall, mit dem Redlich sich den Hanswurst gefügig macht.

So einfältig sei Hanswurst nicht, daß er sich einreden ließe, es bedrohen ihn unsichtbare Banditen. Hafner weiß zwar gerade diesen Scherz zu einem wirksamen Aktschluß zu benützen, wenn sich die Kleine in putziger Herablassung würdigt, den an allen Gliedern zitternden Hanswurst eigenhändig ins Haus zu führen. Auch sonst wirken die Anstalten, die der bürgerliche Odysseus trifft, sein Heim zu säubern, gar zu primitiv. Die Abrechnungsszene mit den Schmarotzern gerät zu possenhaft. Schematisch wird einer nach dem andern abgeschoben und man wünschte für die ernsten Worte, in denen Redlichs Bürgerstolz laut wird, eine würdigere Umgebung. Kühn genug äußert sich das Standesbewußtsein. Scharf werden die Grenzen gezogen und die Eindringlinge angeherrscht: „Wenn sie Vernunft haben und adelich sind, so werden sie am besten einsehen, daß bürgerliche Spieltische nicht für sie gehören."

Im ganzen: ein Werk, klobig, unausgeglichen, doch ein vielversprechender Anfang. Jedenfalls mußte es große Wirkung getan haben, denn bald regte sich die Opposition und ein heftiger Federkrieg entbrannte. Leicht erklärlich. Was uns als kräftiger Realismus erscheint, war in den Augen der Gottschedianer derber Hanswurstspaß und weit verwerflicher als dieser. Denn die Burleske war eine abgeschlossene Gattung, schon dem Aussterben nahe, während sich hier Neues vorbereitete. Dort war es Spaß um seiner selbst willen, hier sollte es Sittenschilderung sein. Sonnenfels, der 1769 im Drey und fünfzigsten Schreiben seiner „Briefe über die wienerische Schaubühne" dieses für die lokale Theatergeschichte bedeutsamen Ereignisses gedenkt, meint: „Die bürgerliche Dame möchte immer auf der Schau-

bühne geblieben seyn; ein tolles Stück mehr oder weniger! Das würde nicht so viel geschadet haben. Aber das war arg dabey, daß man das Stück als ein regelmässiges aufdringen wollte, weil es in Abhandlungen (Aufzüge) und Auftritte eingetheilt, und in einem Saale gespielt ward . . . In dieser Krisis war es gefährlich, die regelmässigen Stücke verschreyen zu lassen: der Begriff, jedes Stück, welches nicht extemporirt ist, wäre regelmässig, sollte sich nicht festsetzen; der Geschmack würde dabey eine größere Einbusse gemacht haben, als wenn alles im vorigen Stande wäre erhalten worden." So brachte gerade der solidere Aufbau, eine besondere Errungenschaft der Hafnerschen Reform, die Gegner in Hitze. Keinen Pardon durfte man geben, alle möglichen Forderungen mußten dem Neuerer als Knüppel zwischen die Füße geworfen werden.

Ein kleines Vorspiel gab es vor der Aufführung selbst in Schauspielerkreisen. Christian Gottlob Stephanie der Ältere, der sich der Bühne mit literarischen Ambitionen genähert hatte und dem später Sonnenfels in den „Briefen" hohes Lob sang, weigerte sich, den Baron Bagatelli zu spielen. Durazzo bestand darauf und das Stück wurde elf Abende nacheinander aufgeführt.

Eine Woche nach der anerkennenden Rezension des Diarium erschien in demselben Blatte, zu Nr. 5, Samstag, den 18. Januarii 1764 beigelegt, ein „Schreiben an den Verfasser des dramatischen Stückes die bürgerliche Dame betitelt".

Ein Herr L. M. N. feiert darin Hafner ironisch als Autor sittlicher Spiele, dem er „in Erforschung des Regelmäßigen und Guten dieses Lustspiels nachfolgen"

wolle. Große Geister hätten zwar das Recht, sich eigene Regeln zu schaffen, nach welchen sich andere kleinere Geister zu richten haben . . . „und ich bekenne mich auch einer von der Zahl gar kleiner Geister zu seyn, doch — doch, vergeben sie mir, ich stimme jetzt einen aufrichtigeren Ton mit ihnen zu reden an, sie, und ihren Regeln nachzuäffen schämte es mich. Sie ersehen, wie freundschaftlich ich denke, und meine ächten Gesinnungen zu bekräftigen, will ich ihnen nicht nur allein meine, sondern auch mehrere andere Meynungen beybringen."

Hafner habe in Verfassung dieses Stückes das Interesse der bürgerlichen Dame vergessen. Sie trete nur in wenigen Szenen auf; die Handlung derselben sei sehr schwach „so kraftloß eingerichtet, da man von ihr die gröſten Ausschweifungen im Großthuen erwartete, ersah man von selber die niederträchtigste Lebensart". Eben diejenigen mürrischen Köpfe suchten vergebens das „Lächerliche" an diesem Lustspiele. Seien es „Wörter wie Klezennoblesse oder Lemonieadel? Oder die Gesellschaft der bürgerlichen Dame? Der Baron Bagatelli, Baron Blumpsack?"

Nach altem Pamphletistenbrauch spielt er sich im weiteren als Verteidiger des Angegriffenen auf. Als letztes Mittel, Hafner vor kritischen Anfällen zu bewahren, habe er sich auf den Ruhm des Autors gestützt, was ihm um so mehr gelingen mußte, „da ihr Ansehen in den treflichst von ihnen verfasten Oden, Liederchen, Comödien, Satyren, ja auch gelehrten Streitschriften seine Urquelle hat". Als Anmerkung: „Daher gehöret die Megära ein treffliches Lustspiel, aber was den Werth desselben ausmachet, und sie an

Erfindung, mein Herr Author, unsterblich der Nachwelt hinterläßt, ist das Parockenmachergewölbe im Wald."

Doch all das habe nicht verfangen, Hafners Gegner „diese spöttischen Geister ahndeten mit tiefster Aufmerksamkeit nach den wesentlichen dieses Lustspieles und untersuchten desselben Einheit, das Interesse, das Naive, die Verwickelung, die Entwickelung, die Handlung, den Knoten". Von alledem — keine Spur. Statt einer Entwicklung im dritten Akt Redlichs Strafgericht. Und hier schon der Schluß. Aber was für ein Schluß. „Sie endigten das Lustspiel mit einem solchen Geistvollen und wohl gewirzten Sittenspruch, sie erkennten den guten Geschmack einiger Wienner, und des Pövels, da selbe ihr Lustspiel mit wenigen Händklatschen beehret, auch seinen ungegründeten Beyfall ihnen ertheilet, wodurch eine so oftmahlige Wiederhollung verursachet worden, also zwar, daß sie mein Herr Author, auf ihren guten Geschmack in Erzeigung eines so abentheuerlichen Lustspieles stolz pochen können, daß man ein so vortreffliches Stücke Olynto und Sophronia dem ihrigen nachgesetzet." In ähnlich liederlichem Kauderwelsch versichert der Rezensent noch, er würde von diesem Lustspiel in weitläufigerer Untersuchung handeln, wenn er „nicht die schrecklich-donnernde Worte der Wiedersprecher fliehte, und einige vor dieses Dramatische Stücke so Vaterländisch gesinnte Gemüther zu beleidigen verabscheute". „Daher gehören die groß gedruckten Worte", erläutert eine Randnote, „die unter den Inländischen Gelehrten Nachrichten, wieder Willen des Zeitungsverleger derselben beygeleget worden sub Nr. 3. hier kann man wieder eine kurze neue Art

seinen Gegnern fein und belehrend zu beantworten von dem Herrn Verfasser Hafner erlehrnen."

Groß gedruckt findet sich in Nummer 3 des Diarium nichts. Die anerkennende Rezension steht innerhalb des Blattes und ist ebenso wie der übrige Teil „mit von Ghelischen Schriften" gedruckt. War dies ein Irrtum des Angreifers oder eine absichtliche Entstellung?

Seine Einwände sind der Hauptsache nach nicht so ungeschickt. Im Sachlichen traf manches zu, doch war der größere Teil des Tadels bereits in der offiziellen Kritik des Diarium vorweggenommen worden. Im Persönlichen herrschte im großen ganzen eine Mäßigung, wie sie in diesen Beilage-Fehden selten anzutreffen ist. Aber der Schluß, die hämische Anmerkung, diese versteckte Beschuldigung, als hätte Hafner sein Lob eingeschmuggelt, vielleicht gar selbst verfaßt, was man aus dieser zweideutigen Äußerung auch herauslesen konnte: da saß das Gift!

Und es tat seine Wirkung. Wie in dem Streite über „Die reisenden Komödianten" verlor Hafner Maß, Ziel, Haltung. Allzu hitzig und allzu drastisch fiel seine Entgegnung aus: „Schreiben an den Verfasser der letzten Kriticke L. M. N. über das Lustspiel die bürgerliche Dame." (Beilage zu Nummer 8 des Wiener Diarium, Samstag den 28. Januarii 1764.) Unter der Maske einer Bewunderin des Kritikers versteckte er sich. Friderica B. beteuert, dem Rezensenten großen Dank schuldig zu sein, und hält sich verbunden, solchen öffentlich abzustatten. Schon viele Wochen sei sie mit einem starken Magenfieber behaftet gewesen. „Das Glück führte mir vorigen

Mittwoche dero Kriticke über das Lustspiel: D. b. D. in die Hände, ach! das bezauberte Blat! Kaum fieng ich an zu lesen, so muste ich jähnen und bald darnach bey dem Selbstlobe ihrer Belesenheit empfand ich etwas Grimmen im Leibe, dennoch (sie wissen das Frauenzimmer ist vorwitzig) konnte ich mir nicht abbrechen, weiter zu lesen. Ich kamm bis auf die halbe Seite, und denn an die Note . . . ach die verzweifelte Note! Mir wurde übel. Kurz: mein Magen erleichterte sich; und dieses wiederfuhr mir 3. oder 4. mal." . . . Männer von solcher Erfindung sollen nicht unerkannt bleiben. Und die Chiffre L. M. N. wird ausgelegt als Leib Medicus Naseweiß. „Lassen sie die bösen Leute immer reden: als hätten sie mit vielen prächtigen Worten elendes Zeug gesagt. Verachten sie die Leute, denen ihre Gespräche auf der zweyten Seite, das: Er hat gesagt, sie haben gesagt, gefragt, und geantwortet, nicht gefällt. Es sind dumme Geschöpfe. Hingegen auf der nemlichen Seite, wo sie sagen, daß sie nur ein kleiner Geist sind, da möchte ich den sehen, der sich unterstünd, ihnen zu widersprechen. Ja ich setze zehnfach gegen einfach, der scharfsichtigste Leser soll mir in ihren Schriften nur die Spuhr von einem Geiste finden so klein ist er. Herr! auf mein Wort, wir gewinnen... Sind sie gleich kein Kunstrichter, so sind sie doch ein Magenrichter. probatum est".

Das konnte man nicht ungestraft hingehen lassen. Der Magenrichter schrie nach einem Nachrichter, ein Amt, das man dem Mitgliede der Deutschen Gesellschaft, Franz Josef Bob übertrug, Konzipisten beim Wiener Magistrate und späterem Professor der Rhetorik an der Universität zu Freiburg. „Bey dem Uni-

versitäts-buchdruckern Georg Ludwig Schulz, in der Römer-Straße ist zu haben," meldet das Diarium am 21. Jänner 1764, „Glückwunsch an den Herrn Verfasser des Lustspieles die bürgerliche Dame, 4 to á 10 kr. Die Originalausgabe scheint verschollen. Auf Auszüge ist man angewiesen, welche die „Bibliothek der österreichischen Litteratur", ein Blatt, das die Richtung der „Welt" fortsetzte, 1769 (I. Bd., Nr. X) brachte. Mit Stolz werden die einst errungenen Siegestrophäen produziert, um zu zeigen, „daß in Wien doch Leute schon damals waren, die extemporirte Stücke für extemporirte Stücke, die Possen und Zotten für Possen und Zotten erkannten".

J. H. F. Müller meint, Herr Professor Bob habe sich mit vielem Salze über die bürgerliche Dame lustig gemacht. Bob schreibt ein besseres Deutsch, einen gewandteren Stil als die anderen Gegner, aber sein Witz ist recht mäßig. Dieselben Einwände werden erhoben, der Wechsel des Schauplatzes, der rüde Ton, das Belauschen auf offener Szene gerügt. „Wie unvergleichlich schildern Sie den Charakter einer gemeinen Bürgersfrau, die sich für adelich hält. Kein schwedisches Dragoner Weib würde kräftiger zu schimpfen wissen. Ich lachte zum zerbersten. Ebenso artig und wohlerzogen ist die Fräule Tochter. Das heiß ich charakterisiren".

Bob übersieht, das heißt, will übersehen, daß Hafner gerade dadurch zeigen wollte, wie sich unter der äußern Tünche der Dame das gemeine Weib birgt. Selbstredend müssen dann alle die Szenen verworfen werden, welche diesem Zwecke dienen: „Könnte man was natürlicheres ersinnen als den 12 ten, 13 ten und 14 ten

Auftritt; wo Fräule Sopherl mit den Dienstbothen zankt und mit ihnen in die Wette schimpft; wo Frau Redlichinn dem Hanswurst eine Ohrfeige gibt, und dieser die Fräule ein kleines Sauleder, seine Gebietherinn, du verfluchtes Lumpengeschmeiß, du höllisches, du eingebildeter Betteladel, du Limonischiffelnoblesse schilt, und sich rüstet ihr Schläge zu geben; wo endlich der Herr Schlaukopf dazu kömmt, welchen Hannswurst zur Erde wirft, und davon läuft? Wenn das nicht das Feine der Komik ist!“

Hafner lasse seine Zuschauer fleißig frische Luft schöpfen. Immer sei man unterwegs. Ist man einmal im Zimmer, sofort stehe man wieder auf der Gasse.

Verhältnismäßig am besten gerät der Teil, in dem Bob die Polemik in die Form eines Kaffeehausgespräches kleidet und das Urteil eines dieser „elenden Kunstrichter, dieser eigensinnigen Jünglinge“ anführt, die sich gegen Hafners Werk zu kehren wagen. „Es ist eine auf gerathe wohl zusammengetragene historische Erzählung, welche im Beyseyn einer Anzahl Volkes von gewissen Personen herunter agirt wurde; einer nach dem andern tritt auf, ohne zu wissen warum; er erzählt, ohne zu wissen was; er geht ab, ohne daß man ihn vermißt“. Dieser Mann verlangt gar „erhabene Episoden“ und entsetzt sich auch wieder über Redlichs List mit den vier unsichtbaren Schreckgeistern.

Bob übernimmt die Rolle des Verteidigers. „Sie können leicht denken, daß ich diesem neidischen Nebenbuhler aus allen meinen Kräften widersprach .... Ich wußte ihm in der Angst nichts zu sagen, als: machen Sie es besser — es ist keine Kunst zu kritisiren aber besser zu machen, und dergleichen.“ Damit ist das

Stichwort gegeben für die Fortsetzung des Sündenregisters. Das Stück besitze kein Gegenspiel, nichts werde gehörig vorbereitet. Von Redlich heißt es, er weile krank zu Lyon, und seht! 4 Minuten darauf steht er auf dem Theater, wie ein Gespenst. „Oder soll etwa die Anrede Hildeberts zu Anfang des 3 ten Auftritts die Vorbereitung seyn?" Hildebert hätte das Lustspiel eröffnen sollen. Von ihm wären die „Unordnungen" der Redlichin darzustellen gewesen. Er hätte von der Rückkehr des Gatten, von den erdichteten Briefen, „von gewissen Anschlägen der Besserung" Nachricht geben können. „Würde er nicht mehr Eindruck in uns gemacht haben, als zwey schimpfende Dienstbothen; verfällt man in den ersten 2 Auftritten nicht auf den Gedanken, als würde man das Lustspiel, die Feinde des Brodes, das sie essen, aufführen? lauter Worte und keine Handlung. Einem Anfänger in der Komik ist bekannt, daß die Handlung in dem Zwischenraume der Aufzüge, da nämlich, wo hier gemeiniglich die Ballette sind, hinter den Scenen fortdauern, daß sie immer thätig, immer dem Zwecke zueilen soll. Allein ist es nicht wahr, daß zwischen der 2 ten und 3 ten Abhandlung hinter den Scenen alles schläft. Redlichinn kömmt; sie hat sich wehrender Zeit angezogen. Das ist alles. Diderot war so vorsichtig, und schrieb die Auftritte, welche hinter den Scenen sollten gespielt werden, mit eben der Richtigkeit, womit er sein ganzes Schauspiel verfertigte. Aber — was aber — rief endlich voller Ungeduld ein Stallmeister, welcher wie ich, Ihre Partie nahm, gehen sie zum Teufel mit ihrem Diderot, oder ich werfe ihnen fünf Finger ins Gesicht. Genug! Die Comödie gefällt mir. Was geht mich all

ihr Narrenzeug an; — Hinter den Scenen handeln. — Possen! Was soll man hinter den Scenen anders handeln als mit Tänzerinnen schäckern? Sie sind gewiß auch einer aus der Insel der ungebarteten Gelehrten. Ha—ha—ha. — Packen sie ein Herr Milchbart, packen sie den Augenblick ein. — Unser Kunstrichter klaubte sich zusammen, und schlich beschämt davon."

Mit Bobs Glückwunsch hatte der Streit ein Ende. Hafner tat das Gescheiteste, was er tun konnte, er — schwieg. Keine Zustimmung, kein Waffenstrecken war dieses Schweigen. Nicht irremachen ließ er sich. Er blieb seiner Art treu und schrieb weiter wacker darauf los. Er wußte, daß der Volksbühne nicht mit Theorien zu helfen sei, aus dem Leben mußte ihr frisches Blut zugeführt werden. Im Grunde waren es die alten Gegensätze: hier der Praktiker, der Zugeständnisse macht, dort die Theoretiker, die auf peinliche Erfüllung ihres ästhetischen Paktes beharren; hier frisches Schaffen, dort unfruchtbares Verneinen. Daher mußte alles doppelt und dreifach unterstrichen, jeder Fehler vergrößert werden. Und wie weit wäre Hafner gekommen, wenn er sich bei jedem Auftritt hätte fragen sollen, ob er den Beifall der Deutschen Gesellschaft finden würde? Frisch griff er ins Leben und wieder war es ein glücklicher Griff. Wieder formte sich unter seinen Händen zwanglos ein Wiener Sittenbild, ein Stück, das zur „Bürgerlichen Dame" gehört, ja dessen Held noch ursprünglicher, noch bezeichnender wirkt als diese.

* * *

Hafners Verhältnis zu den Schauspielern hatte sich von Erfolg zu Erfolg inniger gestaltet. Endlich

sah man in ihm den Helfer aus Feindesnot und eigener Schwäche. Der Schauspieler Anton Brenner, ein ehemaliger Figurant, später Vertreter zweiter Fächer, sollte Kurz ersetzen. Er trat als Bernardon auf und mißfiel. Auch mit eigenen Erfindungen hatte er wenig Glück. Weder seine Maschinenkomödien noch der neue von ihm kreierte Charakter des Burlin sagte dem Publikum zu.

Ihm sprang Hafner bei. Man munkelte bereits verschiedenes; daher in der „Welt" die boshafte Wendung vom Bunde der beiden. Jedenfalls wäre die „Neue Bourlesque", betitelt: „Etwas zu Lachen im Fasching, oder: des Burlins und Hannswursts seltsame Carnevals Zufälle" trefflich geeignet gewesen, das Ansehen des übel aufgenommenen Komikers zu heben. Denn es war ein gutes Stück eine dankbare Aufgabe.

Durch die Hauptfigur waren Hafner von vornherein gewisse Grenzen gezogen. Leider ist man über Burlin und seine Stücke nur wenig unterrichtet. Schwerlich ist eines in Druck gekommen. Auch Handschriftliches findet sich nichts. Nach Hafner ist Burlin eine Art Bonvivant, eine Art Naturbursche. Ein jugendlicher Taugenichts, der an allen Ecken und Enden Amouren unterhält, sein Geld auf die Straße wirft, stets zu lustigen Streichen aufgelegt erscheint und an Hanswurst einen getreuen Kumpan und Mentor hat. Doch besitzt er für sich genug Agilität und ist nicht wie die Leander und Valere von der Findigkeit des Dieners abhängig. Mehr noch: die Maske mit dem italienisierenden Namen wird eine bodenständige Figur — das Wiener Früchtel.

Wo konnte sich eine derartige Gestalt besser ausleben als in der lustigen Welt des Faschings? Und Hafner verstand sich darauf, Fastnachtfreuden zu schildern. In einem seiner feuchtfröhlichen Gesellschaftslieder jubelt der Chorus:

Daß wir dich öfters mit Tanzen beehren,
Wollst uns, o gütiger Fasching! gewähren.
Doch, daß kein Schwindel im Beutel sich zeigt,

O Fasching Sonntag!
O Fasching Montag!
O Fasching Dienstag!
Bleib uns geneigt.

— — — — — — —

He lebendig! bringt Coffee
Und für mich die Dorothe!
Juhey Schwestern! juhey Brüder!
Wer weiß trift es uns bald wieder?
Mit der Zeit nihmt alles ab.
Laßt uns jetzt der Lust geniessen,
Denn wenn wir einst sterben müssen,
Weint der Hund auf unser Grab.

Es war bereits eingebürgerter Brauch, den Wienern zur Erhöhung der allgemeinen Lustbarkeit auch auf der Bühne alljährlich ein Stück Fasching vorzuführen. Kurzens Arien kennen „Die Faschingskrapfen des Wienerischen Theaters", den „In allen vier Theilen der Welt die Faschings-Lustbarkeiten besuchenden Hanswurst", „Das Wienerische Ballfest" und ähnliches. Hafner hatte den guten Einfall, die alte Wiener Sitte der Hausbälle zum Ausgangspunkt seiner Faschingskomödie zu machen. Die Komik des Unzulänglichen, die den Hausbällen anhaftet, von ihm schon in den „Hannswurstischen Träumen" erprobt, bot eine burleske Vorfabel und

versorgte die ersten Szenen mit allerlei Witz und Schabernack; dabei besaß sie noch den Vorteil, die richtige Perspektive für Burlins Schicksal zu schaffen.

Einzelne Anregungen dürfte Hafner Holbergs Komödie „Die Masqueraden" verdanken, wo auch Herr und Diener nach Taugenichtsmanier den Karneval durchtollen. (Vgl. Anm.) Vielleicht hat er einen eigenen lustigen Streich mit in die Komödie verwoben. Die Art, wie der Sollizitator von Burlin und Hanswurst zum besten gehalten wird, entspricht ganz Hafners Wesen und den übermütigen Späßen, die man von ihm erzählte. Oder griff er irgendeine Anekdote auf? Schließlich ist die Fabel rein nebensächlich gegenüber der Ausführung. Wir sind gefesselt, sobald sich der Vorhang hebt. Das außerordentlich Stimmungskräftige, in dem sich Szenerie und Handlung durchdringen, bewirkt es.

Das dunkle Zimmer. Nur ein Stümpfchen flammt auf. Burlin, der abgewirtschaftete Ballarrangeur im Nachthabit auf der Erde. Neben ihm eine Violine. Mehr ist ihm nicht geblieben. Schlaftrunken erhebt er sich: „Itzt steh ich frisch, der Ball hat sein End, die guten Freund seynd weg, die Musik ist aus, die Kerzen seynd verbronnen, der Burlin hat kein Geld im Sack, die Schuldner seynd nicht bezahlt, und die Ehr wird meiner Seits seyn heut noch im Arrest zu tanzen. — Verdammter Fasching!" Katzenjammer und neuerwachender Übermut, Selbstvorwürfe und Schwelgen in Erinnerungen folgen einander: „ . . . einen walzerischen habens aufgemacht, auf den will ich mein Lebtag denken." Kaum weiß er es, löst sich ihm alles wieder im Kreisen des Tanzes. Er geigt und springt und tanzt rechtschaffen herum. Dazu Hanswurst in einem alten

Weiberkantusch und in zausiger Nachthaube, denn seine Livree haben ihm die Tafeldecker vom Leib gerissen. Die drollige Empörung des Schalks über den Leichtsinn seines Herrn, dem er förmlich wie ein Pädagogus der alten Komödie eine Strafrede hält. Die Vorkehrungen beider zur Nachtruhe: sie lagern sich auf der Erde. Die „Vetter" haben nämlich die Gläubiger zu leihen genommen. Hanswursts Schnarchen, das Verlöschen des Lichts, Burlins Unruhe. In ihm klingt es und summt es. Er muß den neuen Favorit-Menuet fiedeln und seine Nanerl im Liede feiern. Dann das Klopfen, der schlaftrunkene Hanswurst, der mahnende Sollizitator, das groteske Spiel der tappenden Schatten, die Umkleidung, der sich der knurrige Aktenmensch unterziehen muß, um zu seinem Gelde zu gelangen: das ist Komik der Situation, der Stimmung, der Szenerie, das ist Komik in der Anlage, der Ausführung, in den Umrissen, den Details.

Allerdings auf dieser Höhe weiß sich Hafner nicht zu halten. Die Briefchen-Schickerei muß wieder aushelfen. Zwar wird die Liebeshandlung origineller durch den Rollentausch. Nicht Burlin ist der Werbende, sondern die Mädchen. Ihr Girren und Keifen gibt ihnen gegenüber den sonst farblosen Liebhaberinnen etwas Resolutes, Degagiertes. In erhöhtem Maße noch trifft dies bei ihren Zofen zu, die Hanswursts halber gar in ein Duell geraten, auf der an Absonderlichkeiten reichen Volksbühne doch wohl etwas Neues. Und bald sind wir wieder drin in der Zwanglosigkeit der commedia dell' arte mit ihrer obligaten Gasse, die für den Wiener Karneval ein wenig zu südlich anmutet. Hier intrigiert, belauscht, liebt, zankt man und

erspart dem Autor alles Kopfzerbrechen über die Motivierung des Auf- und Abtretens. Hier versucht Burlin soviel als möglich aus der Gunst seiner Verehrerinnen herauszuschlagen und Hanswurst gesteht freimütig: „Mein Herz hat in der Amour eine Crida gemacht, darum muß ich es licitiren lassen.“ Hier begegnen den beiden die „seltsamen Carnevalszufälle“. Die wiederholte Pfändung bis auf die Haut — eine echte Faschingsjustiz! — Pantalons mildtätige Hilfe, der die fidelen Strolche immer gerade noch rechtzeitig bekleidet, damit die flugs herbeieilende Wache wieder etwas zum Ausziehen hat. Oder gar die Hetzjagd nach dem Juden, der ihnen die Schmuckkästchen ihrer Huldinnen entführt, Szenen, in denen die ältesten Lazzi der Stegreifkomödie fröhliche Auferstehung feiern.

Trotz alledem merkt man an manchen Stellen das Aufsteigen zur Charakterschilderung, spürt man, wie diese Späße bezeichnende Züge des Helden vermitteln: Skrupellosigkeit, Leichtfertigkeit, Vergnügungssucht, wobei sich das Bestreben geltend macht, ihn nicht um die Liebenswürdigkeit des Amoroso zu bringen. Aber es ist ein Schwanken zwischen Charakterkomödie und derber Posse. Die Überlieferung gewinnt immer wieder Oberhand und drängt zur Handlungskomödie, in deren kindlicher Einfachheit die Urtypen des Taugenichtsstückes durchschimmern, die Komödien des Menander, des Plautus und Terenz mit ihren liederlichen jungen Herren, den plötzlich auftauchenden Vätern. Kaum bei ihnen hat Hafner sich seine Modelle geholt, eher bei ihren französischen Kostgängern. Man vergleiche nur des Plautus „Trinummus“, des Destouches Trésor caché und ziehe etwa hinzu Molières L'étourdi und

seine Fourberies de Scapin, so hat man alle die typischen Gestalten und Züge der Gattung beisammen. Da ist der rückkehrende Vater, der nicht unmittelbar Zeuge des Treibens seines Söhnchens wird, sondern davon nur aus Berichten erfährt (Anselmo); da ist der Räsoneur (bei Hafner in eingeschränktem Maße Odoardo) und der zuwartende Freund, der beschönigt, das Strafgericht abwehren, beziehungsweise abschwächen will (Pantalon). Wir werden gewahr, wie in Hanswursts und Burlins Stückchen der Schelmengeist der Mascarille, Scapine, Pasquine spukt und die drei Alten noch ganz nach der schematischen Maskentechnik angelegt sind. Man denke an die Szene des „Ey verzeihen Sie . . ." (III, 2), in der sich die „wackelbärtige Komik" sämtlicher Pantalone verdichtet zu haben scheint.

Anders der Schluß. Er weicht gewaltig ab von dem Herkömmlichen. Da werden die ernsteren Töne des bürgerlichen Trauerspiels angeschlagen. Kein Verzeihen, keine Scheinstrafe. Unerbittlich wird der Übeltäter dem Korporalstock überantwortet. So kurz diese Szene ist so reich ist sie an Farbe des Wiener Lebens. Nicht Karikatur, wie etwa das Café im ersten Akt. Der heiße Brodem der richtigen Wiener Vorstadtschenke schlägt uns atembeklemmend entgegen, in der „Lakeyen, Lauffer, Kutscher, Heyducken und dergleichen Leuthe auch von Weibsbildern verschiedene Menscher zu sehen seynd". Die passende Umgebung für den herabgekommenen Liederjahn. Diese Szene birgt die Keimkraft für all die zahlreichen Wiener Früchtel-Stücke bis hinauf zu Anzengrubers „Viertem Gebot". Zwar hatte Bernardon schon ein „Wiener Früchtel" geschrieben. Wir haben nur den Titel und einige be-

langlose Lieder in den „Teutschen Arien". Es wäre von hohem Interesse gewesen, festzustellen, ob und inwieweit ihm Hafner verpflichtet ist.

Merkwürdig genug, daß sich das Stück nicht hielt. Nur eine Aufführung findet sich verzeichnet. (3. März 1764.) Als Saisonstück war seine Dauer von vornherein beschränkt. Oder war es der Unstern, der über Brenner waltete? Nur eine kritische Äußerung ist uns erhalten. Sonnenfels bucht die Komödie in den „Briefen" der Vollständigkeit halber in einer Anmerkung. Ein aus dem Zusammenhange gerissenes Zitat genügt ihm: „Machen Sie sich überhaupt einen Begriff von dem schmackhaften Witze dieses Stückes aus folgendem kleinen Probespaß! Im ersten Auftritte gleich fordert der Herr von seinem Diener Dinte, ‚es ist keine da', versetzt er, ‚die Musikanten haben ihn (!) für rothen Wein ausgesoffen — und Streisand — diesen haben sie statt Zucker auf die Krapfen gestreut'".

Bemerkenswert ist das Auftauchen des Stoffes in novellistischer Form ungefähr zwei Jahrzehnte später, wobei sich eine Anlehnung an Hafners Burlin deutlich erkennen läßt. Die Altwiener Humoreske „Der Hausball" (1781), von Goethe für das „Tiefurter Journal" bearbeitet, ist die erweiterte Vorgeschichte des Burlin. Die verschiedenen Widerwärtigkeiten des von Gläubigern bedrängten Ballarrangeurs werden kräftig ausgemalt. Auch hier wird der Held von einem Profosen heimgesucht, der seine Forderung allerdings leichter eintreibt als Hafners Sollizitator. Galakleid und Schmuck müssen zum Versetzer wandern, werden aber unterwegs von einigen „christlichen Personen" in Verwahrung genommen, ähnlich wie es der Jude mit dem Schmuckkästchen

tut. Der Autor hat sich aber sonst noch bei Hafner Rats erholt. Dessen „Hanswurst der übel angekommene Ballgast" in den „Hannswurstischen Träumen" mußte ihm manche Einzelheit für seine Ballschilderung liefern, was deutlich aus einem Versehen hervorgeht. So schreibt er „. . . die Menuets mögen noch von Juvenal her gewesen seyn". Bei Hafner stand richtig: „des Jubals seine Menuet." Das heißt die Musik stammte noch von Jubal, dem Vater aller „so auf Saiten oder Pfeifen spielen" (1 Mose 4, 21). Der Novellist, wohl ein fingerfertiger Vielschreiber, der es recht eilig hatte, — es war die Zeit der großen Broschürenflut von 1781 — nahm ungescheut das Gute, wo er es fand, und machte sich in einer augenscheinlich selbstverfaßten Gegenschrift über sein Versehen obendrein noch lustig. Der Stoff ist von da ab ein Lieblingsthema unserer Lokalhumoristen geblieben. Fast bei keinem, von Castelli angefangen bis herauf zu Pötzl fehlt er.

Durch die „Bürgerliche Dame" und den „Burlin" war die Umwandlung der Stegreifkomödie in eine neue Kunstform ein gut Stück gefördert worden. Schönes ließ sich erhoffen. Doch Nachtwachen, ein ungeregeltes Leben, Trinkfreude hatten Hafners Leben zermürbt. Seine Tage waren gezählt.

VII.

Hafners Tod. — Posthume Werke: „Der Furchtsame", „Evakathel und Schnudi".

Den 7. April 1764 zeigt Kurzböck den „Burlin" an. Dann tritt eine große Pause ein, bevor Hafner

mit einem neuen Werke in den Buchhandlungsankündigungen auftaucht. Inzwischen gibt eine andere Rubrik des Diarium Kunde von ihm — die Lista derer Verstorbenen. Am 4. August heißt es dort: Den 31. Julii in der Stadt Herr Philipp Hafner in der Reichscanzley in der Schaufler-gas., alt 28. Jahr.

Und das Totenprotokoll meldet: July 1764 den 30ten Hafnerin Frau Maria Anna Kays. Reichs-Hof-Kanzley Rollistenswitwe, ihr Sohn Philip ist in der Schauflergaß in der Reichs-Canzley an lungel brand beschaut worden alt 28 J. nachmittag um 2 uhr.

Kein Titel, kein Charakter! Nur als freier Schriftsteller scheint er die letzten Lebensjahre gewirkt zu haben. Bei der Mutter stirbt er. Der Vater war ihm bereits 1759 dreiundsechzigjährig in den Tod vorangegangen. Keine eigene Häuslichkeit hat er besessen und die Reichskanzlei, seine Geburtsstätte, wird sein Sterbehaus.

Sonnleithner berichtet über Hafners letzte Tage einige bezeichnende Episoden. „Kurz vor seinem Tode erzählte er einem seiner vertrauten Freunde, dem einzigen, der noch am Leben ist, er habe geträumt, daß ihm sein naher Tod angekündigt worden sey. Er habe in diesen Träumen rufen gehört: du bist ein großer Sünder, aber eine andere laute Stimme habe ihm zugerufen: es ist dir alles verziehen. Dieser Traum wirkte sehr vortheilhaft auf ihn; er fühlte eine große Beruhigung, und sah dem Tode mit aller Heiterkeit entgegen. Die Frau desselben Freundes war damahls schwanger; Hafner kam eines Tages zu ihr, und fragte sie, halb ernsthaft halb scherzend, wann sie werde entbunden werden? Sie lächelte über die Frage, sagte, daß sie

ungefähr noch eine Frist von zwey Monathen haben dürfte, und fragte zugleich: warum er es zu wissen verlange? Weil dieser Tag, antwortete er ernsthaft, für mich von großer Wichtigkeit ist. Ich halte es weniger für Zufall, als für die Folge der gespanntesten Phantasie eines zum Tode reifen Kranken, daß Hafner an dem Tag, an welchem diese Frau entbunden wurde, wirklich starb . . . Wenige Stunden vor seinem Tode sagte er noch zu einem seiner vertrauten Freunde, die ihn bis zum letzten Athemzuge nicht verließen, daß er bedaure, die letzte Comödie, die er im Kopfe schon ganz ausgearbeitet habe, nicht mehr zu Papier bringen zu können. Diese, setzte er hinzu, wäre lustiger geworden, als alles, was ich bisher geschrieben habe. Sein letztes Wort war ein Scherz in seiner Manier. Sein Arzt hieß Matthes. Dieser sagte Hafners Freunden, leise genug, wie er glaubte, daß alle Hoffnung verloren sey. Hafner hörte es, und sprach: wer sagt das? — Als er den Doktor erblickte, sagte er lächelnd: Ey, der Doktor Matthies? So nennt man in Österreich einen einfältigen Menschen. Nach wenigen Minuten verschied er."

Ein beklagenswertes Verhängnis hatte ihn hinweggerafft. Im besten Schaffen, in jungen Jahren, noch ehe sich vollenden konnte, was in ihm stak.

Nicht gleich wurde man sich des großen Verlustes bewußt. Fast scheint es, als wäre der Tod Hafners an seinen Zeitgenossen spurlos vorübergegangen. Vergebens sucht man ein Wort der Trauer, einen Nachruf, eine literarische Würdigung. Viele mochten ihn noch in voller Tätigkeit glauben. Denn drei Wochen nach seinem Hinscheiden kündigt das Diarium den zweiten Teil

„Scherz und Ernst" an. Lieder, in denen dem kranken Dichter, als er sie nun sammelte und sichtete, Jugendlust und Zecherfreude verklang. Und als ahnte er sein frühes Ende, schreibt er die wehmütigen Verse:

> Wo seydt ihr jugendlichen Stunden
> Verfloßne Quellen goldner Zeit?
> Wie jäh ist eure Lust verschwunden,
> Die meiner Unschuld Lenz erfreut;
> Kein künftiges Geschick
> Bringt einen Augenblick
> Von eurer Lust mir mehr zurück. — —

Im Dezember folgen „Herrn Philipp Hafners poetische und prosaische Werke", noch von ihm selbst bevorwortet, und auf vieles Verlangen: „Die förchterliche Hexe Megära."

In den knappen dritthalb Jahren, da er für die Bühne schrieb, war er mit den drei Stücken, die auf das Berufstheater kamen, eine gewonnene Stellung im Kampfe gegen die Regelrechten, das Um und Auf der heimischen Produktion, die Hoffnung des volkstümlichen Dramas. Man mochte ihn sobald nicht ziehen lassen. Noch an den Toten hielt man sich. Man konnte es nicht glauben, daß sich der Dramatiker in den paar Stücken erschöpft habe, und so wurde gesucht. Sonnenfels ironisiert: „Es ward in den hinterlassenen Papieren des Seligen gewühlet, um der Welt die kostbaren Schätze nicht zu rauben: die Mühe der Suchenden ward belohnet: es erschienen als posthume Werke des Dichters: Evakathel und Schnudi: absurda tragica, wie es der Herausgeber nannte; und Megärens zweyter Theil . . ." Sonnenfels vergißt den „Furchtsamen". Von diesen dreien war die Megära eine Niete, die

beiden anderen Erfolge und alle drei schöne Zeugnisse seines Weiterstrebens.

Rasch wurde der Furchtsame einstudiert. Schon den 1. September 1764 ging das Stück vielbejubelt in Szene, kaum zwei Monate nach Hafners Tod. „Man war es anfangs nicht müde zu sehen; und es wird noch immer mit Beyfalle wiederholt", schreibt Sonnenfels 1768. Nach dieser Probe mußten ihn selbst die Gegner ernster nehmen. Da lagen Vorzüge, die nicht übersehen werden konnten. Es wurde Hafners stärkster und nachhaltigster Erfolg und bedeutet in seiner Entwicklung die Höhe, wenn man bei seinen Leistungen, die in letzter Linie immer ein Anfang, ein Anlauf sind, von einer Höhe sprechen darf.

Wieder trat Hafners starke Begabung zutage, Gestalten aus der Wirklichkeit zu schöpfen. Wieder bewährte sich seine typenbildende Kraft und deutlicher als je wird der Wille kenntlich, das Volksdrama literaturfähig zu machen, es dem Lustspiele zu nähern. Nur sucht er noch nach der Form. Die Charakterkomödie will er mit der alten Burleske verbinden. Und da wird klar, daß er, was seine Gegner immer bestreiten, unermüdlich an sich gearbeitet hat. Sie erhoben gegen ihn den Vorwurf, er habe sich nicht um gute Muster gekümmert. Gerade die besten waren ihm gut genug. Nicht die wässerige sächsische Charakterkomödie ahmt er nach, die in abstrakter Isolierung der stoffgebenden Charaktereigenschaft zumeist den Zusammenhang mit der Wirklichkeit verliert. Von Molière holt er sich seine Technik. Ohne diesen ist bei aller Originalität der Furchtsame nicht zu denken. „Der Freund der Wahrheit" huldigte dem großen Komiker nur bedingt. Die „Megära" wies

wortwörtliche Entlehnungen auf. Die „Bürgerliche Dame" zeigte das Erlernte selbständig verarbeitet und der „Furchtsame" verrät in der Anlage und Formung der Hauptgestalt unverkennbar das Beispiel des Meisters.

Schon Sonnenfels fiel dies auf. Der „Furchtsame" ist ihm ein vortreffliches Gegenstück zum „Eingebildeten Kranken," „nicht unwerth von der Hand eines Hogarth ausgeführt zu werden".

Wie Molière der direkten Charakteristik aus dem Wege geht und seine Gestalten in Zustand und Handlung Leben gewinnen läßt, ebenso Hafner. Immer wieder rückt er seinen Helden in bezeichnende Situationen, an denen sich der Typus verdeutlichen kann. Mit soviel Bravour geschieht dies, daß er selbst Sonnenfels Achtung abnötigt. „Ein Dichter, welcher durch seine fürchterliche Hexe in zwey Tomen und durch seine bürgerliche Dame sich bey seinem Leben verurtheilte, unten an dem Helikon im Sumpfe zu quacken, hat durch sein posthumes Schauspiel, der Furchtsame, sich wieder zu Ehren gebracht, und beynahe hat man seinen Verlust bedauert." Der strenge Kritiker unterzieht Hafners Komödie einer gründlichen Analyse. Das ganze Zwey und vierzigste Schreiben der „Briefe über die wienerische Schaubühne" widmet er ihr. „Es gehört schon dazu ein eignes Genie, bey dieser Menge von Lustspielen sich eines noch unbearbeiteten Karakters zu bemächtigen. Die Karaktere in der Natur bemerken, heißt erfinden, sagt Du bos, daher kann sie derjenige nicht ausspüren, welcher nicht ein Genie zur Komödie hat." Unstreitig gehöre die Furcht, „ein schätzbares Geschenk unserer Erziehung und Kinderwärterinnen", unter die

Lächerlichkeiten, „welche von Staatswegen, nach dem klugen Rathe Diderots, auf der Bühne durchgezogen werden sollten. Sie ist auf den Aberglauben gepfropfet. . . . Die Scene, worinnen Hafner Hasenkopfen — das ist der Name des Furchtsamen — am ersten erscheinen läßt, trägt zum Ganzen des Gemäldes ungemein bey — Hasenkopf in einem Schlafrocke auf dem Bette liegend; Henriette seine Tochter auf einem Sessel schlafend, Lisette mit dem Frühstücke für Henrietten auf der andern Seite. — In einer andern Scene kommt der Hausmeister noch dazu: ein ganzes Haus, welches die alberne Furcht des Herrn in Unordnung stürzet."

Ist Hafner hinsichtlich der Technik Molière verpflichtet, so verdankt er die stoffliche Anregung zweifellos Holberg. Hafner kannte die derbkräftigen, urwüchsigen Komödien des Kopenhagener Professors sehr genau. Seit 1752 lagen sie als „Dänische Schaubühne" in Laub-Dethardings Übersetzung vor und einige waren wiederholt auf der Wiener Bühne erschienen. Für die Ärztensszene im zweiten Teil der „Megära" mußte „Die Wochenstube" einzelne Stellen wörtlich liefern; beim „Burlin" wirkten „Die Masqueraden" mit; für den „Furchtsamen" gewann der Vierakter „Die Irrtümer" — übrigens eine der schwächeren Arbeiten Holbergs — besondere Bedeutung. Von dort holte sich Hafner die Gestalt des Abergläubischen, der seine Umgebung mit allerlei Gespenstergeschichten behelligt und klagt, daß ihn nachts die Hexe gewaltig drücke. Wie Hasenkopf sieht er darauf, daß man ihm nachts die Pantoffel umgekehrt vor das Bett setze, und glaubt, das Schutzmittel habe nur deshalb versagt, weil sie nicht gleich gestanden seien. Auch die Argumente, mit

denen man den beiden ihre Narrheit ausreden will, ähneln einander. Meint bei Holberg Ovidius, die Geisterseherei käme von Melancholie oder von vollem Magen, so findet Alcantor Erklärungsgründe in der Schwerblütigkeit, der Neigung zum Schlagfluß. Ovidius gibt zu, „daß Gespenster und Teufelsverblendungen seyn können, aber doch so, daß von 100 Historien 99 erdichtet sind". Und Henriette räumt ein: „Ich sage, daß ich die Geister zwar nicht verwerfe, ich behaupte aber dabey, daß die meiste Spuckerey aus den Quellen der Einbildung entstehe . . ." Legt der verärgerte Alcantor dem Schwager nahe: „ . . . lasse dir auf meine Unköſten zur Ader", so empfiehlt Leander dem Bruder das gleiche Arkanum, worauf beide dieselbe Antwort erhalten, nämlich sich selbst dieser Kur zu unterziehen, die sie viel nötiger hätten. Noch sonst klingt zwischendurch manche Holbergsche Wendung im Dialoge an.

Indessen Holbergs Abergläubischer ist nicht furchtsam. Er hat überhaupt wenig Leben in sich und wirkt lediglich als konstruierte Gegenfigur zu dem Freigeist Leander. Auch wird er bereits zu Beginn des zweiten Aktes geheilt, durch die Entlarvung der alten als Hexen verkleideten Weiber, was infolge verschiedener Zufälle wiederum Leander zum Abergläubischen umwandelt, ohne daß jedoch beider Köhlerglauben so recht Fleisch und Blut gewinnt. Vielmehr wirken beide als das wechselweise Für und Wider einer Abhandlung über den Gespensterglauben.

Was bei Holberg im Keime lag, weckte Hafner zum Leben. Mit wenigen wirkungsvollen Einzelheiten wird eine ergiebige Situation, eine kräftige Stimmung geschaffen. Hasenkopfs ängstliches Erwachen

und Fragen, sein leidendes Gebaren, wenn er von der „Klage" spricht, seine Furcht vor dem Sterben, die ganze Atmosphäre von Angst, Verschüchterung, Ermüdung, Marotten, Spleen bringen den Charakter zu stärkster Anschaulichkeit. Schildert Hasenkopf dann die Schrecken der Nacht, wie es im verschlossenen Zimmer mit Pantoffeln umhergeht, mit Ketten rauscht, ihm die Decke vom Bette reißt, ihn in die Höhe hebt, kracht, winselt und Geister erscheinen, wie letzthin seine verstorbene Frau: so steht die Gestalt des Furchtsamen ganz vor uns. Wie bei Molière ergänzt die Geste das Wort, der Witz den Charakter und wie in dessen besten Komödien ist hier alles in Ort und Zeit verankert.

Die Wirkung steigert sich, wenn hierauf in der Szene mit Heinzenfeld ein Narr gegen den andern losgelassen wird. An Heinzenfelds Widerspruch, der dem zukünftigen Schwiegervater die Gespensterfurcht ausreden will, wächst die Erregung des Apoplektikers. Neue Seiten seines Charakters zeigen sich: Rechthaberei, Beschränktheit, Intoleranz. Von der elegischen, schwachstimmigen, winselnden Furcht kommt es zum Ausbruch polternden Zornes, der den spöttelnden Gespenstergegner von der Bühne scheucht. Immer neuen Bekehrungsversuchen wird Hasenkopf ausgesetzt, an denen sich der Charakter erhärtet. Alles ist vergeblich, ob nun Schwager Alcantor das Geheul der Klage durch das Heulen eines ausgesperrten Hundes aufklärt oder es, wie Beralde im „Eingebildeten Kranken", mit Vernunftgründen versucht. Alles setzt Hasenkopf mit seinen krankhaften Ideen in Verbindung. Immer wieder kehrt er zu diesen zurück.

Noch eine Szene ist es besonders, in der Komik

und Charakteristik sich aufs glücklichste vereinigen, der 6. Auftritt des zweiten Aktes. Hasenkopf, vom Hausmeister unterstützt, der über und über mit gespensterbannenden Mitteln beladen ist, trifft Vorkehrungen für die Nacht. Sonnenfels merkt an: „Hier erzählt Hasenkopf nicht bloß: er handelt.“ Dieser Auftritt der Narrheit mit ihren Requisiten ist es vornehmlich, der ihn an den „Eingebildeten Kranken“ gemahnt, an Argan über seinen Apothekerrechnungen sitzend. Zweifellos aber ist die Hafnersche Szene in ihrer Wirkung noch stärker.

Wiewohl der Furchtsame im Mittelpunkte des Stückes steht, so ist es doch keine reine Charakterkomödie in dem Sinne, daß alles Ausstrahlung des Charakters wäre. Neben den Charakterszenen steht die obligate Liebesgeschichte mit Briefchenschickerei, Belauscherei, Prügelei, Fopperei im gemütlichen Schlendrian der Überlieferung. Dieser Alcantor, der das Amt des Molièreschen Räsoneurs versieht, geht, in geheimnisvolle Andeutungen gehüllt, als wandelnder Monolog durch das Stück. Ungeschickt und schwerfällig wird der Knoten geschürzt, den er, wie er dem Publikum beruhigend versichert, „zu gehöriger Zeit“ lösen will. Das Einerlei dieser Szenen wirkt ermüdend. Man merkt, wie hier der alte Stil der Stegreifkomödie der neuen Form hindernd im Wege steht. Im Stegreifspiel, das den herkömmlichen Situationen und Gruppierungen unmittelbar vor dem Zuschauer immer wieder mit allem Aufwand an Witz und Humor den Reiz des Neuen zu geben trachtete, lag eine gewisse Spannung, wie sich die Darsteller aus der Klemme ziehen würden. Das entfällt hier. Um so stärker tritt das Verbrauchte, Faden-

scheinige hervor. Hanswursts Lazzi, wenn er mit untergehaltenem Hute dem vergnügt sein Geld zählenden Friseur unbemerkt die Dukaten abfängt, sein Schlafen im Stehen, das er mit Mathies im „Hausregenten" teilt, seine Bemühungen, eine Ohrfeige in ein Taschentuch einzupacken, um sie seinem Herrn zu überbringen, können als alte Bekannte bestenfalls mit gemütlich lächelnder Nachsicht aufgenommen werden. Manches kurzweilige Scherzwort hilft auch hier weiter und stellenweise wird man vollauf entschädigt durch kräftige Episodenkomik. Ihr glückt besonders der Hausmeister. In ihm lebt die ganze ehrbare Zunft: grob, schwerfällig, unverfroren, trinkfest. Er ist der würdige Abschluß der Reihe: Casperl — Riepel — Mathies und Hafner hätte es nicht nötig gehabt, ihn noch taub sein zu lassen; „man sieht also", meint Sonnenfels, „die frostigen, erzwungenen und immer wiederkommenden Wortverdrehungen leicht vor". Vollends überladen wirkt Heinzenfeld, „ein steifer Schuljunge, der im pedantischen Tone alles adverbialiter herauswürgt, und seinen lateinischen Brocken denn immer mit einem Weise verdeutscht." Auch hier besteht Sonnenfels' Kritik zurecht.

Höchstens des Liebhabers und Hanswursts Intrige, als Gespenster verkleidet sich Hasenkopf gefügig zu machen, bedeutet ein Zurücklenken zur Hauptgestalt, das jedoch wieder gestört wird durch Alcantors ziemlich unvermittelte Enthüllung, Henriette sei Valerens Schwester. Ein Einfall, der die Posse gar vor die Gefahr eines Inzests stellt. Auf diese Erfindung scheint sich, wie Sonnenfels gutmütig spottet, der Autor etwas „zu gute gethan zu haben, weil dadurch das Stück ohne Heurath geschlossen wird. Mag er immer dieses

kleine Vergnügen mit sich zu Grabe genommen haben! für ihn ist die Erinnerung doch zu späte: daß eine Erkennung, deren Faden nicht in der Hauptfabel des Dramma eingewebet ist; ein müßiger und ungeschmacker Theil dieses Stückes ist".

Aber die Kritik muß schweigen und die Waffen strecken, wenn sich soviel frischer Humor und gesunde Komik äußert, wie etwa in den mittleren Szenen des dritten Aktes. Hasenkopf mit dem angeheiterten Hausmeister als Beschützer begibt sich zur Ruhe. Er streut Salz. Er murmelt Beschwörungsworte und besteigt sein Lager. Die Lichter werden ausgelöscht, das Nachtlicht angesteckt. Erwartungsvolle Heiterkeit der Menge. Behaglich rückt sich der Hausmeister auf seinem Sessel zurecht: „Jtzt will ich anfangen zu wachen (schlaft)." Sein Schnarchen wird dem Furchtsamen zum Kettenrasseln. Das bange Flüstern der Mädchen. Hasenkopfs Stöhnen, sein unruhiges Hin- und Herwälzen. Er schrickt auf, weint und schläft weiter. Neuer Schreck. Der Hausmeister stürzt vom Sessel. Er schläft im Stehen, dann tappt er im Dunkeln zu Hasenkopfs Bett und fällt auf diesen. Entsetzliches Geschrei des Furchtsamen. Er glaubt, es sei die Trud. Nun das Kettengerassel — die Geister. Hasenkopf fällt auf die Erde. Der Hausmeister flüchtet ins Bett. Hanswursts erstes Wort: „Fürchte dich nicht, ich thue dir nichts!" Dabei löscht er das Nachtlicht aus. Hilferufe und höchste Verwirrung. Das ganze Haus eilt herbei. Heinzenfeld wird noch rasch im Schutze der Dunkelheit von Valere maulschelliert. Man ist so im Lachen drin, daß man selbst Alcantors langatmige Erzählung von der Kindesunterschiebung mit in den Kauf nimmt und sich zur

Philosophie des Friseurs, des intriganten Postillon d'amour, bequemt: „Die Welt gleicht einem Kopfe, der lange nicht gekrausst worden, denn sie ist voll Verwicklung." Noch ein drolliger Effekt nach der gemütlich umständlichen Abwicklung sämtlicher Fäden. Alles ist abgegangen. Da rührt sich's im Bett. Aus den Polstern taucht auf — der Hausmeister, den man inzwischen ganz vergessen hat. „He, wie viel Uhr ist's?" schreit er und stellt dann mit Genugtuung fest, unvergleichlich geschlafen zu haben.

In diesen Szenen liegt wirklich ein reiches Kapital an Komik, das noch ganzen Generationen zinsen sollte.

Der Furchtsame ist die einzige Komödie Hafners, über deren Besetzung wir genau unterrichtet sind. Das Personenverzeichnis der zweiten Auflage des Buches enthält sie. Weiskern spielte den Hasenkopf, die Huberin die Henriette, Stephanie den Valere, Jaquet den Hausmeister und J. H. F. Müller den Heinzenfeld. In seinem „Abschied von der k. k. Hof- und Nationalschaubühne" (S. 47) berichtet letzterer über die Aufnahme des Stückes: „Der ganze Hof sah es, so oft es gegeben wurde, und nannte mich den braven Aliter."

Mit gehässiger Abfälligkeit äußert sich Klemms „Wiener Dramaturgie" 1776 (S. 198): „ . . . man bewunderte es als eine Seltenheit, daß der Mann, der bisher Unsinn und Tollheit zu Gefährten gehabt hatte, nun auch einmal mit ein bißchen Menschenverstand aufgetreten kam und so erhielt sich der Furchtsame", während Joh. Friedrich Schink schon 1782 gerade den Furchtsamen zum Ausgangspunkt einer warmen Würdigung Hafners als Sittenschilderers nimmt. Er betont:

„. . . und ist in diesem ganzen Gemälde der Furcht und des Zagens vor Trutendrükken, Käuzgengeschrei und Gepolter wol ein Zug übertrieben? ist irgend ein Zug darin, der damals nicht ganz in Wien zu Hause gewesen wäre?"

* *
*

Mit dem zweiten der hinterlassenen Stücke „Evakathel und Schnudi" wartete man zu. Es versprach von vornherein nicht einen so starken Erfolg wie der Furchtsame, obwohl es die reifste Frucht der Hafnerschen Satire ist. Literarische Absichten und künstlerischer Mutwille hatten in gleicher Weise teil daran. Der ganze Ingrimm des Komikers, dem man immer wieder in allen möglichen Tonarten vorhielt, der Soccus sei schlechter als der Kothurnus, konnte sich hier im Angriffe auf die Tragödie entladen. Nicht ein bestimmtes Stück nahm er aufs Korn. Aus Haupt- und Staatsaktion, Tragédie classique und Alexandrinertragödie zog er ein Schema. Auf diesem Gerüst ließ er den gedunsenen, dickköpfigen Tyrannen poltern, die schlotterige Heldin zu Füßen des grausamen Vaters um den Geliebten winseln. Der waschlappige Held stolziert als Sieger einher; Vertraute und Heerführer nahen in marionettenhafter Steife, um aufs Stichwort Befürchtung, Teilnahme, Entsetzen zu agieren.

Die Puppen, mit Phrasen tüchtig ausgestopft, werden in die üblichen Situationen und Konflikte gestellt. Stilecht rodomontiert Pamstig:

Mein feurig Aug soll wie Heu und Stroh verbrennen,
Und Schnudi soll im Tod mich noch als Herr erkennen;
Er findet in dem Krieg sein unfehlbares Grab.
Erzittre Höll und Welt! Fürst Pamstig — gehet ab.

Ein wuchtiges Bühnenschreiten, das das Podium von dem Pathos der ganzen Gattung erdröhnen macht. Die langatmigen Selbstgespräche, denen immer ein Katalogos der widerstreitenden Gefühle vorausgeht, ironisiert Evakathels Klage:

Schmerz, Furcht und Zärtlichkeit durchpeitschen Herz und Sinnen:
O, welchen Ausgang wird das Treffen wohl gewinnen?

Nichts fehlt in diesem Monologe, keiner der beliebten rhetorischen Drücker, nicht der Vergleich, nicht die Anrufung der Götter.

Und unmittelbar aus einer Alexandrinertragödie könnten die Verse stammen, in denen die Heldin bittern Verzicht leistet:

Ihr! die des Tempels Prangen
Zu meinem Hochzeitfest mit neuem Schmuck umfangen,
Ihr Priester, höret mich! reißt allen Zierrath ab!
Umhüllet euch mit Flor! baut mir ein düstres Grab!
Mit des Erzeugers Tod fällt auch mein junges Leben;
Könnt ich wohl meine Hand dem Vatermörder geben?

Man denkt an Corneilles „Cid“. Die Anrufung der Priester, auf deren Auftreten der Autor verzichtet, persifliert die in äußerliche Übung erstarrte Manier der Tragédie classique, die Vertrauten oft nur als stumme Mitläufer zu verwenden.

Sonst jedoch wird die Parodie mit stärkeren Farben aufgetragen. Die bombastischen Beteuerungen und Schwüre wandelt der karikierende Witz in Schimpfworte. Übernimmt sich ein Vers im Pathos, berichtigt ihn der zweite im kräftigsten Dialekt. Den pöbelhaften Ausdruck begleitet eine tragische Geste, dem hochtrabenden Wort gesellt sich eine gemeine Bewegung.

Nach dieser Komik der Gegensätze müssen die

„Heere" davonlaufen, die Helden zittern, statt loszuschlagen, sich in die Schöpfe fahren, und wenn alles Toben und Schmähen nichts nützt — flennen. Schnudi wird so in allem und jedem das parodistische Widerspiel der herkömmlichen Tragödienhelden, deren wehe Klagen in seinem Raunzen und Schmollen ihr kariertes Echo finden. Der lobheischende Sieger steht da wie ein gescholtener Schulbub, dem Evakathel in Ermanglung einer Rute das Haupt des toten Papas um die Ohren schlägt. Diese Evakathel selbst, die sich unter Schnaderhüpfeln mit einem Taschenmesser den Tod gibt, ist eine der gelungensten Figuren parodistischer Dramatik.

Auch auf die unverbrüchlichen Forderungen der Einheiten erstreckt sich die Satire. Im Handumdrehen werden Schlachten geschlagen, Länder erobert. In göttlich heiterer Unvermitteltheit folgen die Ereignisse einander, erfüllen sich die tragischen Schicksale. Die Einheit des Ortes wird gewahrt: „die Schaubühne zeiget einen freyen Platz zwischen zwey feindlichen Lägern."

Statt der geographischen Gemeinplätze mit Palmen, „Gebürg", „Gesträuß" und sonstigem Komfort ein Überall und Nirgendwo als Aktionsfeld, auf dem sich die Feinde gleichsam im Spazierengehen treffen.

Sonnleithner meint in dem Anhange zu Evakathel und Schnudi (III, 325), daß sich „die Originalität unseres österreichischen Plautus hier in wahrhaft bewundernswürdigem Glanze" zeige, und betont noch, er kenne keine andere deutsche dramatische Parodie vor Hafners Zeit. Er übersieht dabei ein Werk, auf das ohne Frage gewisse Übereinstimmungen zurückweisen, Kurz-Bernardons „Prinzessin Pumphia und Tartar

Kulikan". Eine gewisse Rivalität zwischen beiden Autoren ist gerade für diese Parodien anzunehmen, falls man gewillt ist, die Bemerkung über „die alte Megära" im Avertissement (vgl. S. 54) auf Hafner zu beziehen, den Kurz, schon um in der mythologischen Phraseologie zu bleiben, bequem und allen kenntlich nach seinem populärsten Werke bezeichnen konnte.

Beide Komödien führen als Titel die burlesken Namen von Held und Heldin. Beidemale steht eine Prinzessin im Vordergrund, hier in der Gewalt eines bramarbasierenden Vaters, dort eines tyrannischen Bewerbers. Hier wie dort beruht die Hauptwirkung auf der Frauenrolle, die dem Komiker zugedacht ist. Einzelne dieser Ähnlichkeiten ergeben sich aus dem gleichen Ziele der Satire. Daraus erklären sich auch gemeinsame komische Züge, da in beiden Fällen die gleichen Mittel der Parodie zur Anwendung gelangen. Daher hier und dort die pöbelhaften Redensarten der Helden, die, ohne auch nur die Hand zu rühren, einander in Schmähduetten besiegen. Übrigens hatte Hanswurst das Publikum von jeher den tragischen Fürstlichkeiten gegenüber an eine gewisse parodistische Perspektive gewöhnt, indem er als Sachwalt gesunden, nüchternen Sinnes die Verstiegenheiten der Haupt- und Staatsaktionen unerbittlich glossierte. Gewisse Requisiten, wie der Taschenfeitel, mit dem Pumphia Kulikan in Schach hält und Evakathel sich umbringt, ferner das Spiel mit dem kaschierten Kopfe, der von der einen gebissen, von der anderen liebkost wird, sind schon durch die Tradition beigestellt. Es läßt sich dies verfolgen von Stranitzkys „Enthaubttung des Weltberühmten Wohlredners Ciceronis" bis zu Nestroys „Judith und Ho-

lofernes", dessen Held überraschend viel Gemeinsames mit Kulikan aufweist, unter anderem die Ordnungsliebe, mit der er die Toten wegräumen läßt. Hafners Parodie besitzt vor Kurzens Stück jedenfalls den Vorzug, an äußeren Effekten sparsam zu sein, was die Wirkung erhöht.

Es wird erzählt, Hafner habe seinen Freunden gedroht, er würde sich im Grabe umdrehen, wenn man Evakathel und Schnudi auf die Bühne brächte. Die Farce war nur für das Liebhabertheater des Herrn von Bellesini in dem Marktflecken Schwechat nächst Wien bestimmt. Hielt ihn Scheu davon ab, öffentlich eine Form zu demolieren, in der ganze Zeitalter ihre Ideale niederzulegen übereingekommen waren? Oder schien ihm das Werkchen für die Berufsbühne zu geringfügig? Trotzdem brachte es Weiskern den 17. Februar 1765 zur Aufführung. Der nach Gryphius Beispiel gewählte Untertitel absurda tragica sollte es wohl als Faschingsstück empfehlen. Im gleichen Jahre erscheint es auch als Buch im Verlage von Paul Kraus. Es ist Hafners einzige dramatische Arbeit, die nicht zuerst bei Kurzböck herauskommt.

Wie sehr die Anhänger des alten Tragödien-Stils sich getroffen fühlten, geht aus Sonnenfels' mißvergnügter Glosse hervor: „Ich schäme mich des Namens, den ich dahin schreiben mußte: so ein Wort kann nicht ohne Ekel gelesen werden: und dennoch gab es Leute, welche dieses Gewebe der pöbelmässigsten Sinnlosigkeit und Unflättigkeit ihres Beifalls würdigten; Evakathel und Schnudi wurde auf hohes und höheres Begehren wiedergegeben." Ein schönes Zeugnis für diese hohen und höheren Herrschaften, daß sie, welche

die längste Zeit hindurch die starren und steifen Aktiones der Tragödie und Grande Opera gelangweilt bewundern mußten, nun den Mut zu befreiendem Lachen fanden.

So wurde durch den Nachlaß Hafners Bild vervollständigt und sein großes Talent aufs neue bestätigt. Jetzt erst kam er zu voller Geltung. Nun hatte man den Überblick über sein kaum dreijähriges vielumstrittenes Wirken. Sieben Stücke drängen sich in diesem kurzen Zeitraum zusammen, die berufen waren, den Grundstock des Wiener Volksdramas zu bilden. Sie werden noch von Generationen belacht und erobern sich auch das Ausland. Hafners Name wird im Für und Wider literarischer Fehden genannt, seine Art nachgeahmt, sein Ansehen gehoben. Eine Popularität, die ihn der Nachwelt zur legendarischen Persönlichkeit werden läßt, förmlich zu einem Symbol urwüchsigen Frohsinns und Altwiener Bühnenherrlichkeit.

VIII.

Ende des Hanswurststreits. — Hafners Fortleben: Würdigungen, Aufführungen, Nachahmer. — Perinet. — Hafners Popularität, Schlußwort.

In dem Bewußtsein, daß die Hauptstütze des Lokaldramas gesunken sei, hielt das literarische Wien nach Hafners Tod eine Zeitlang Waffenruhe. Klemms „Österreichischer Patriot“ (1764—1766) trat ungleich zahmer auf als seine Vorgängerin „Die Welt“ und erging sich nur in allgemeinen Betrachtungen über Theater und Sittlichkeit. Bei Klemm bereitete sich näm-

lich eine Schwenkung vor, die ihn kurz darauf ins gegnerische Lager führen sollte. Aber der Streit, der im Grunde tiefer wurzelte, als sich beide Parteien bewußt waren, drängte zum Austrag. Unter den ungeklärten Verhältnissen litt die Bühne und der neue Pächter Hilverding von Wewen konnte es trotz der besten Absichten zu keinem rechten Erfolge bringen. Dazu kam, daß die Reformpartei inzwischen einen kampffrohen Anwalt gefunden hatte: Josef von Sonnenfels. „Der Mann ohne Vorurtheil" (1765—1767) begann gegen die Fratze zu wettern. Die Staatsgewalt wollte er in Bewegung setzen, um Stücke wie „Megära", „Dr. Faust" und „Don Juan" von der Bühne zu verbannen. Das Diarium sekundierte ihm und im Nu entbrannte der Kampf auf allen Linien. Die Gegenpartei schob Klemm vor. Der betriebsame Journalist war unterdessen Theatersekretär geworden und stellte seine rüstige Feder ganz in den Dienst des Lokaldramas. Ja, der ehemalige Anhänger der gesitteten Schaubühne, dem die Hafnerschen Komödien immer ein Greuel gewesen waren, leistete sich den „Auf den Parnaß versetzten grünen Hut", jene humorlose dramatische Farce, die Sonnenfels als Kritiker unmöglich machen sollte. Dafür mußte es sich Klemm gefallen lassen, daß ein polemisches Heftchen „An die uralte weltberühmte, und hochgelehrte Gesellschaft der Wissenschaften von Hirschau" (1767) nach einem ironischen Lobe seiner Apotheose des Hanswursts ihm voll Hohn in Aussicht stellte, die künftige Wiedereröffnung der Schaubühne werde „mit einer Megära . . . ‚oder der Prinzessin Eva Käthel und Prinzen Schnudi . . .' verherrliget werden".

Sonnenfels ließ sich nicht einschüchtern. Zähe hielt

er stand und führte den Hauptstreich in den „Briefen über die wienerische Schaubühne" (1768—1769). Darin wurden die strittigen Fragen mit mehr Geschmack und Wissen, sachlicher und zielklarer als bisher behandelt und mit dem Lokaldrama gründlich Abrechnung gehalten. Eine Auseinandersetzung mit Hafner war daher nicht zu umgehen. Erich Schmidt macht Sonnenfels den Vorwurf, das Genie des Wiener Dramas übersehen zu haben, bei Hafner jedoch hat er nicht ganz versagt. Er erkennt seine Bedeutung, soweit ihm dies vom gegnerischen Standpunkt möglich ist. Wiederholt und ausführlich kommt er, wie schon zahlreiche Zitate zeigten, auf ihn zu sprechen. Manches liest sich trotz der bei Sonnenfels üblichen ironisierenden Herablassung fast wie eine Entschuldigung. Man vergleiche etwa die Stelle, wo er die abfällige Beurteilung der „Bürgerlichen Dame" mit prinzipiellen Erwägungen rechtfertigen will. Und Sonnenfels ist es, der mit den ehrenden Parallelen beginnt: „ . . . wenn er die Hilfsmittel der Künste und die Sprache nicht verabsäumet, wenn er mit dem Stücke, womit er abging, (der Furchtsame ist gemeint) auf die Schaubühne eingetreten wäre, so würde Oesterreich an ihm einen Plautus haben erwarten dürfen."

Sonnenfels muß sich zu dieser Anerkennung zwingen; man merkt, wie schwer es ihm fällt. Das wußte man und Lob von dieser Seite wog doppelt. Damit war auch das Schema für alle künftigen Beurteilungen gegeben, nur daß diese, je größer der zeitliche Abstand wurde, desto günstiger ausfielen.

1769 starb Prehauser und mit ihm war die Burleske tot. Jubelt Sonnenfels: „ . . . er ist gestorben der

große Pan", so glaubt ein späterer Bericht die Lage nicht besser kennzeichnen zu können als durch die Feststellung: „Nach Ostern 1769 trat keine Megära, kein Prinz Schnudi und kein Hanswurst mehr auf die Bühne."

Die Reformpartei hatte gesiegt. Daran konnte Obristleutenant d'Affligio, Hilverdings Nachfolger, trotz neuer Versuche, die Burleske einzuschmuggeln, nichts ändern. Ein Promemoria, das er Dezember 1769 bei Hofe einbrachte, sollte den Mangel an guten, regelmäßigen Stücken dartun. Er geht den ganzen Spielplan durch. Hafner kommt dabei noch glimpflich weg. Seine „Bürgerliche Dame" erhält die Note „Mittelmäßig" und vom „Furchtsamen" heißt es: „Gefällt". Ein Gastspiel Kurz-Bernardons, das Affligio im Fasching 1770 durchsetzte, ließ die Niederlage der Burleske noch krasser hervortreten, der gealterte Komikus mißfiel gänzlich.

Damit verebbte der Streit, den Hafner mit einleiten geholfen hatte, und an der Polemik über seine Stücke war zum guten Teil die fruchtbringende Sonderung angebahnt worden zwischen Volksdrama und Kunstdrama, Burgtheater und Volksbühne. Voneinander abgegrenzt, gewannen beide Raum zu gedeihlicher Entwicklung.

Nach der Würdigung Hafners durch Sonnenfels fielen Klemms gelegentliche Angriffe in seinen verschiedenen Dramaturgien wenig ins Gewicht. Zum Teil nahm er Sonnenfels' Vorwurf, Hafner habe sich vernachlässigt, auf, zum Teil gebärdete er sich noch entrüsteter. Manchmal hat man das Gefühl, als hätte er ihm gegenüber kein gutes Gewissen und sei eben des-

wegen schroffer. Doch in der kurzlebigen Zeitschrift „Dramaturgie, Litteratur und Sitten" entschlüpft ihm der Satz: „Hafner war wahrhaftig ein komisches Genie, er würde vielleicht ein deutscher Molière geworden seyn, wenn er sein Talent bearbeitet, wenn er die dramatische Kunst studiert hätte . . ." Und in der „Bibliothek der österreichischen Litteratur" (1769) heißt es mitten unter Schmähungen: „Hafner starb, und Wien hörte zu lachen auf."

Einen ungleich objektiveren Eindruck gewinnt man aus J. H. F. Müllers Schriften, der Hafners Wirken unvoreingenommen beurteilt. Auf diese Quellen (Sonnenfels, Klemm, Müller) gehen dann zurück und bringen bald mehr bald weniger sympathische Charakteristiken: Chr. H. Schmids „Chronologie des deutschen Theaters" (1775), das „Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1775" und die „Allgemeine Uebersicht der Wissenschaften und Künste in den k. k. Staaten" (1789).

Doch selbst noch im Tadel läßt sich erkennen, wie die Stellung der Kritik Hafner gegenüber eine andere geworden ist. 1781 kann es Johann Friedrich Schink bereits wagen, nahezu vorbehaltlos für ihn einzutreten: „Was für ein Stük ich auch immer von Hafners Stüken aufschlage, so find ich überall Bild der Sitten, überall Bild der Welt, freilich nur der Wiener Welt; aber ist denn das ein Feler? Er wandte als erster die Komödie, die bisher nur Affengaukelei und Schaamloses Paskwill war zur Beschämung der Vorurteile seiner Nazion an." (Dramaturgische Fragmente, Graz 1781, 2. Bd., S. 610.)

Wie eng verknüpft der Name Hafners mit der

heimischen Literatur bleibt, zeigt sich auch darin, daß er gern zum Vergleiche herangezogen wird oder als Maß dient, wenn auch nicht immer in gutem Sinne. Die „Wiener Kronik" beispielsweise beurteilt den Verfasser des Lustspiels „So muß man Füchse fangen": „Er hat zuverlässig in ganz Deutschland nach Hafner das größte komische Talent: aber er ist nach Hafner auch der einzige, der es am meisten vernachlässigt hat." (1785, 2. Bd., S. 96.) Und bereits einige Jahre früher wird er in des Anselmus Rabiosus „Reise nach dem Kürbislande" (S. 29) als der bezeichnendste Vertreter der österreichischen Bühne hingestellt: „... das nämliche Stück darf nicht leicht wiederholet werden, ausgenommen es wäre aus Hafnern, oder ohne Moral." Einzelheiten aus seinen Komödien werden als allgemein bekannt vorausgesetzt. Daher finden sich in der „Gräulichen und abscheulichen Geschichte des Frater Adrians" die schönen Verse:

> Bald ward von Schlickzoschurakas
> Das fromme Paar besessen:
> Vermutlich haben sie beim Fraß
> Das Luder 'neingefressen
> Denn Himmel! eh' man sich's versah
> Hat auf das votum Castita-
> tis Adrian vergessen (Vgl. Megära I, S. 105.)

Man beginnt auch außerhalb Wiens auf Hafner aufmerksam zu werden. So rügt das „Journal von und für Deutschland", 1791 (10. St. S. 844) in einer Besprechung des Kochschen „Compendiums der deutschen Litteraturgeschichte", daß er in diesem Werke übergangen worden sei. Um so merkwürdiger mutet es an, wenn Bäuerles „Theaterzeitung", 1806 (S. 100) ihn als denjenigen bezeichnet, der den Har-

lequin in den Hanswurst oder Krispin verwandelt habe. Der Hauptcharakter seiner Lustspiele sei der Rüpel gewesen. Derartige Unkenntnis ist auffallend, denn drei Jahre vorher brachte die „Geschichte des gesammten Theaterwesens zu Wien" eine umfassende Würdigung, die das Wesentliche der früheren Berichte geschickt zu sichern verstand. Eine dem Dichter günstige Tradition hilft mit, ein durchaus sympathisches Bild zu entwerfen. Der Sittenschilderer wird in den Vordergrund gestellt: „Wenn seine gnädigen Frauen, seine Stadtklatschen, seine Stutzer, Windbeutel, Schmarotzer, Pedanten, traurige Poeten, wandernde Komödianten, Abergläubische, filzige Geizhälse, schmutzige Negotianten, Faschingsnarren, spitzbübische Bedienten, Friseurs und Stubenmädchen, grobe Hausmeister u. dgl. in unserm verfeinerten Zeitalter etwa nicht mehr ihre Originale finden sollten, so kann Hafner nichts dafür und wir können uns sehr darüber gratuliren." Die Darstellung gipfelt, wiewohl in Sonnenfels' Spuren wandelnd, in dem hochbewertenden Urteil: „ . . . hätte der Geist des, gerade damals zur Bildung fortschreitenden, Zeitalters auch auf Hafnern in der Folge wirken können, so würden wir an ihm einen österreichischen Plautus oder Molière, wir würden eines von jenen seltenen Genien an ihm erlangt haben, welche bey ganzen, großen Nationen oft durch Jahrhunderte nur einzeln dastehen."

Und in all den Jahrzehnten war Hafners Name durch die andauernden Aufführungen seiner Stücke lebendig geblieben. Im Spielplan des Burgtheaters findet sich in den Siebzigerjahren allerdings nur mehr der Furchtsame. Später nimmt ihn J. H. F. Müller in

seine Theatral-Pflanzschule mit hinüber. Aber sonst wird Hafner fleißig von der Baadnerschen Gesellschaft gespielt, die seit 1767 alljährlich zur Herbstzeit in der Leopoldstadt im Czerninschen Garten ihre Vorstellungen gab. Auch in der österreichischen Provinz werden Hafners Komödien häufig aufgeführt. Prag, Graz, Brünn, Linz bringen sie. Auf dem fürstlichen Theater zu Esterhaz begegnen wir ihnen. Nach Deutschland nimmt Kurz den Furchtsamen mit. In Nürnberg, Frankfurt a. Main gibt er ihn. In Dresden spielt ihn die Secondasche Truppe und in Berlin ist 1774 bald nach Goethes Götz Megära das Ereignis der Saison. Ein gewisser Henisch, der von Prag zur Kochschen Gesellschaft gekommen war, hatte die Aufführung angeregt. Die Wiener machten sich hierüber lustig. Die „Historisch-kritische Theaterchronik" höhnt: „Wie reimt sich das zu dem gereinigten Berliner Geschmack? Wer soll glauben können, daß die Welt so verkehrt wird? — und doch soll es wahr seyn!" Ähnlich flickt Klemm den Berlinern am Zeuge. Sogar in gelehrten Briefwechseln wird dieses Ereignisses gedacht. Bretschneider neckt Nicolai: „Man sagt hier (in Wien), daß sie und Herr Professor Rammler sich hirschlederne Handschuhe gekauft hätten, um bei dieser Piece ohne Nachteil Ihrer Hände applaudieren zu können. O tempora, o mores!"

Besonderen Beifalls erfreute sich die Hafnersche Muse, wie leicht erklärlich, in München. Das „Repertoire der Nationalschaubühne" (1772—1799) verzeichnet den Furchtsamen und ein „Großes heroisch-komisches Ballet" — Evakathel und Schnudi „genommen von des Herrn von Kurz (!) sein lächerliches Trauerspiel gleichen Nahmens" und in dem Spielplan

des Faberbräu-Theaters (1782—1785) kehrt Hafner immer wieder. Noch 1826 widmet ihm die Zeitschrift „Eos“ in einer Faschingsnummer einen eigenen Artikel, das heißt, sie druckt Sonnleithners Einleitung ab, wohl in Hinblick auf die tags darauf bevorstehende Aufführung des „Neuen Sonntagskindes“.

In Wien hatte das Volksdrama, aus der innern Stadt verdrängt, inzwischen in der Leopoldstadt eine neue Heimstätte gefunden. Aus der Baadnerschen Truppe ging die Marinellische Schaubühne hervor. Dort ließ der Komiker Laroche in seinem Kasperl den Hanswurst neu erstehen und mit ihm kam Hafner wieder zu stärkerer Geltung. Die Megära allein bringt es von 1781—1795 zu 32 Aufführungen. Von da ab bleibt das Leopoldstädter Theater bis ins zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts der Ort, an dem Hafners Stücke immer wieder, wenn auch später nur in Bearbeitungen, eine nie versagende Anziehungskraft ausüben.

Obendrein waren seine Werke einem ganzen Geschlechte von Lokaldramatikern zum Heckepfennig geworden. Alles trachtete Wiener Sitten aufzugreifen, Wiener Leben für die Komödie zu adaptieren. Es entbehrt nicht der Ironie, daß gerade Hafners Gegner ihn zuerst nachahmten. Christian Gottlob Klemm, dem anpassungsfähigen Sachsen, hatte er die Augen geöffnet und nun sah dieser um sich nichts als unechte gnädige Frauen, „die durch ihren Pracht, durch das Spiel; durch andere adeliche Ergötzlichkeiten ihre Männer zu Grunde richten, ihre Kinder darben lassen und ihre Erziehung verwahrlosen“. Mit dieser Erkenntnis war sein Komödienhorizont abgeschlossen. Ein bürgerliches Dämchen tänzelt durch sein putziges Kinderstück

„Die bürgerliche Heurath". Die Redlichin bei der Erziehung sehen wir in der „Heurath wieder die Mode": „Kind sage nur alles, wenn dir jemand was tut. Wenn es eines von den Dienstbothen ist, so will ich es knall und fall aus dem Hause jagen, . . . die Trampeln sollen lernen, wie sie sich in einem solchen vornehmen adeligen Hause aufführen sollen." Auch hier die Spielerin nach durchspielter Nacht, Domestiken, die ins Vertrauen gezogen werden, mahnende Friseure, Lieferanten, Versetzer, Wucherer, Schmarotzer. Manche dieser Übereinstimmungen erklären sich ohne Frage aus gemeinsamen Vorbildern und doch ist anderseits nicht zu verkennen, daß Klemm die lokalen Farben nach Hafners Manier zu setzen versucht. Nur wird er, wo Hafner kräftig ist, derb. Was Hafner ungesucht an Wienerischem bietet, das drängt sich bei Klemm breit ausgeführt und dreifach unterstrichen unangenehm auf, wie etwa in dem „Adeligen Kässtecher", der von Burlin und der bürgerlichen Dame borgt. In der „Schule der Liebhaber" begegnen wir Hafnerschen Typen und Hafners gelegentliches Lob Wiens und der Wiener wird hier in einer plumpen Anstrudelung, die ans Geschmacklose grenzt, übertrumpft. Dabei Szenen lang eine umständliche Alltäglichkeit, in der sich in weitschweifigen Begrüßungen, in geschwätzigem Komplimentieren und anhaltendem Kaffeetrinken der sächsische Einschlag geltend macht.

Ähnlich verhält es sich mit dem Rechnungsoffizianten Franz Heufeld, der, wie Klemm eine Zeitlang Theatersekretär, gleichfalls das Wiener Stück zu pflegen trachtete. Der gleiche Dunstkreis bürgerlicher Großmannssucht umgibt seine „Haushaltung nach der Mode"

Sogar in der Namengebung zeigt er sich abhängig. Eine Frau Hienzendorf mimt hier die Kletzennobleß, ein Herr von Chemise den Hochstapler. Oder er guckt in seinem „Geburtstag" Hafner den Kunstgriff ab, in den Rahmen eines festlichen Anlasses ein zweites Stück einzufügen, wobei wieder Hafnersche Typen herhalten müssen, und Hafnersche Töne vernehmen wir in der „Kritik über den Geburtstag", die sich gegen die Regelrechten kehrt. Ja sogar Josef Freiherr von Petrasch, der auch dem Femgerichte der „Deutschen Gesellschaft" angehört hatte, erinnert in manchen Einzelheiten seiner ungeschlachten Komödien an Hafner. Man vergleiche die Bettelpoeten im „Dichter" und im „Tag nach der Hochzeit", der außerdem noch verschiedene stoffliche Berührungspunkte mit dem „Beylager" aufweist. Selbst bei Stephanie dem Jüngern und bei dem Freiherrn von Gebler lassen sich noch Nachwirkungen erkennen. Nur besitzen ihre Gestalten nicht die frische Wangenröte Hafnerscher Natürlichkeit. Sie tun sich vielmehr auf die Theaterschminke eines literarischeren Verfahrens etwas zugute und beanspruchen eben deswegen ernster genommen zu werden.

Interessant ist übrigens, daß man sogar in Berlin aus Hafners Humor Kapital zu schlagen versuchte. Ein Anonymus arbeitete, flüchtig lokalisierend, die „Schwestern von Prag" in einen Vierakter um: „Die zudringlichen Freier oder Hat man nicht Not mit euch Mädchen?" (1797), wofür ihn die „Neue allgemeine deutsche Bibliothek" (36. Bd., S. 422) mit dem Titel „Bänkelsänger" bedachte.

Hafners Stücke sollten noch in ein drittes Zeitalter eingehen, Joachim Perinets Verdienst war es. Eine

verwandte Natur, ein Freund feuchtfröhlicher Geselligkeit, ein starkes komisches Talent, dem es an Selbstzucht mangelte. Wie Hafner kam er von der Liebhaberbühne. Beim „Fasanl" auf dem Neubau hatte er Gratisvorstellungen gegeben, bis seine Spelunkengenialität ihn dem Bettelpoetentum überantwortete. Außerordentlich fruchtbar, schrieb er eine Unmenge Possen, Singspiele, Parodien und Travestien. Da seine Stärke nicht in der Erfindung lag, sondern in der Ausgestaltung fremder Einfälle, kam er auf den guten Gedanken, die Stücke Hafners, von denen die ältere Generation noch immer schwärmte, wieder aufzunehmen. Eine Erneuerung und Umarbeitung war erforderlich. Waren doch seit ihrer Entstehung nahezu drei Jahrzehnte vergangen. Die Volkskomödie hatte inzwischen eine neue schöne Entwicklung genommen und selbst in den Kasperliaden waren die alten Formen durch Routine und Konvention urbaner geworden. Vor allem trat die Musik in den Vordergrund. Man lechzte nach Gesang. Daher hieß es, soviel als möglich Gelegenheit zu Liedern schaffen. Zudem hatte Perinet das Glück, einen Wenzel Müller als Komponisten zu gewinnen, in dessen Weisen alle guten Geister volkstümlichen Humors lebendig wurden.

Im Oktober 1793 kam „Das neue Sonntagskind" zur Aufführung, die Umgestaltung des Furchtsamen. Der außerordentliche Beifall bestärkte Perinet in seinem Beginnen. Es folgten „Die Schwestern von Prag" (11. März 1794), „Caro oder Megärens zweyter Theil" (1795), „Lustig Lebendig" (Burlin) (1796), „Das lustige Beylager" (1797), nach längerer Unterbrechung „Die Belagerung von Ipsilon oder Evakathel und

Schnudi" (1804) und schließlich „Megära" I. Teil (1806).

Perinet behält in der Regel den Aufbau, Haupttatsachen und Hauptszenen bei. Die Dreiakter zieht er zu Zweiaktern zusammen, um so über tote Punkte hinwegzukommen und die Handlung geschlossener zu gestalten. Szenen, deren Technik oder Inhalt altmodisch wirken könnte, werden durch neue ersetzt, die sich hie und da noch mit einem Hafnerschen Witzwort vorteilhaft aufputzen. Alles muß selbstredend ein gutes Ende nehmen. Im „Beylager" erwachen die Toten sofort bei Fanillens Erscheinen, die ihren Bräutigam durch die Nachricht von ihrem Tode nur hat auf die Probe stellen wollen. Die Namen werden größtenteils modernisiert. Aus Hanswurst wird Johann Schneck oder ein Hans schlechthin oder gar ein Hans-Durst, „denn der alte Name ist aus dem neuen Kalender gestrichen". Burlin hört nun auf Fritz, Pantalon heißt Herr von Thaler. Die Angelen, Rosauren, Kolombinen müssen deutschen Mädchen weichen, die dann auch nicht mehr in romanischem Müßiggang auf der Straße umherstreifen, sondern daheim züchtig Strümpfe stricken.

Manchmal erweitert Perinet den Personenkreis. So muß sich Megära ein Söhnchen andichten lassen mit dem lieblichen Namen Caro, das als eine Art wienerischen Amors alles zu gutem Ende zu führen hat. Odoardo in den „Schwestern" wird, ob er will oder nicht, ein zweitesmal verheiratet, während Leander mit dem Adelsprädikate „von Eichenast" als verwitweter Förster auftritt (Meg. I.). Perinet als echter Librettist, dem nichts unmöglich ist, macht ohne weiteres aus einem Herrn eine Dame: Hafners langweiligem

Alcantor widerfährt diese Metamorphose in eine nicht viel kurzweiligere Madame Klara.

Aus dem so vorbereiteten Boden schießen Entrées, Duette, Terzette, Quartette, Couplets, Chöre, Finali wie die Pilze hervor. Alles singt oder musiziert. Odoardo spielt Violine, seine Frau Harfe. Die Galans und ihre Diener schleichen jeder mit einem anderen Instrument heran, um eine Nachtmusik zu bringen. Lärm, Laternenbuben, Nachtwächter, Entzücken der Jungen, Entrüstung der Alten geben ein prächtiges Finale. Dabei versteht Perinet das Hafnersche Gut so trefflich zu nutzen, daß er aus dessen Prosa seine Gesangstexte formt. Im „Lustigen Beylager" werden die Selbstanpreisungen der Stellenwerber zu ebensovielen Entrées und Couplets und die Gehetztheit des Regenten erfährt in einer Hetzjagd von Chören und Ensembles ihre musikalische Illustration. Müllers Melodien gehen ins Ohr, vieles davon wird volkstümlich, wie etwa des Hausmeisters Lied aus dem „Neuen Sonntagskind": „Wer niemals einen Rausch gehabt."

Zu der begeisterten Aufnahme, der sich die Neubearbeitungen der Hafnerschen Stücke erfreuten, trug sehr viel die ausgezeichnete Darstellung bei. Die glänzendsten Vertreter Wiener Humors konnten in diesen ihnen auf den Leib zugeschnittenen Possen ihrer Laune die Zügel schießen lassen. Laroche, Hasenhut, Baumann, Korntheuer, Schuster, die Krones, Raimund, Scholz boten Meisterleistungen, so daß Schlögl berichtet, „geistig achtbare Männer" hätten ihm noch in den Zwanzigerjahren von diesen wahren Festen der Wiener Volksbühne, zu denen sich ganz Wien drängte, „leuchtenden Auges" erzählt. Wiewohl die Kritik oft derb

dreinfuhr, daß derartiges „itzt in diesen kultivierten Tagen“ möglich sei, und der reaktionäre Keifer und Illuminatenriecher L. A. Hoffmann die Frage aufwarf: „Wie weit sind wir mit unserm guten Geschmack seit 1768 vorwärts gekommen?“ so ließ man sich die gute Laune dennoch nicht verderben. Das „Neue Sonntagskind“ und „Die Schwestern von Prag“ traten vielmehr einen Triumphzug über alle deutschen Bühnen an.

Den Höhepunkt erreichte der Hafner-Perinet-Jubel, als zur Kongreßzeit ein Parterre gekrönter Häupter sich bei „Evakathel und Schnudi“ von dem großen Schrecken der Napoleonischen Tage erholte und unter beziehungsreichem Schmunzeln Ignaz Schuster als Tyrannen wütend aufstampfen sah: „Erzitt're Höll und Welt—Fürst—Pamstig — gehet — ab!“

Die einfache alte Wiener Hausmannskost hätte da nicht mehr genügt. Perinet hatte alles pikant hergerichtet, garniert, arrangiert. Etwas Prickelndes, Moussierendes, Keckes war in Hafners „Lustiges Trauerspiel“ gekommen. Neben der singenden Harmlosigkeit des Vormärzes, dem instrumentierten Behagen selbstvergessenen Spießertums, tollte ein bacchantischer Reigen, fast ein Offenbachscher Cancan, wenn im Finale Prinz Schnudi, hoch zu Strauß, die anderen auf kaschierten Pferden, hintennach Pamstig, den eigenen Kopf in der Hand, über die Bühne wirbelten. Indessen war von Hafner doch soviel darin, daß wir ihm aus jenen Lorbeeren noch ein bescheidenes Kränzchen binden dürfen.

Damit sind wir auch schon bei der Blütezeit unseres Volksdramas angelangt. Was in die Possen der Schikaneder, Meisl, Gleich, Bäuerle an Hafnerschem

Gut übergegangen ist, läßt sich kaum feststellen. Die Gattung hatte ihn in ihrer Entwicklung bereits überholt. Bewußt knüpfte man nicht mehr an ihn an, aber einzelne seiner Späße, Gestalten, Situationen finden immer noch Verwendung. Sie sind Gemeingut geworden, sind Tradition. In den mannigfaltigen Änderungen und Umformungen haben sie das Eigengepräge verloren, so daß man ihren Ursprung oft nur ahnen kann. Immerhin vermochten Sauer und Castle selbst noch bei Raimund die Fäden zurückzuverfolgen und auch Komorzynski konnte in seinem „Schikaneder" einiges buchen.

Um Hafner hatte sich mittlerweile eine ganze Legende gebildet. Er ist das „Genie", dem in lässigem Treffen alles glückt; der Gassenbub, der nimmermüde Zecher, der bekannte Spaßvogel, „ein bloßes Kind der Natur", der aufgeräumte und berühmte Lustspieldichter: Züge, die ihren Niederschlag finden in den Anekdoten, die Sonnleithner von ihm zu erzählen weiß. Und wirklich war Hafners Popularität zuzeiten eine ganz außerordentliche. Bis in die Hofburg reichte sie. Des Kaisers Franz II. Familie fand ein besonderes Vergnügen daran, die Megära darzustellen, „wobey die Monarchinn (wohl Maria Theresia von Sizilien) die Hauptrolle zur Zufriedenheit aller Zuschauer gespielt haben soll". Klosterbrüder nutzen die Faschingsfreiheit und führen Hafnersche Komödien auf. Liebhaberbühnen greifen gerne auf sie zurück. Übersetzt werden sie, so die Megära ins Tschechische. Das ungarische Theater in seiner Frühzeit hält sich an sie.

Die Sonnleithnersche Ausgabe gewinnt ihnen neues Interesse. Sie stehen in Grillparzers Bücherspind, bilden, wie wir sahen, ein anmutig launiges Intermezzo in

Goethes Briefwechsel. Tieck und Immermann lesen sie. Arndt und Eichendorff belustigen sich an ihnen in der Perinetschen Bearbeitung und August Lewald bringt als Nürnberger Theaterdirektor (1824) in einer historischen Lustspielrevue an Hans Sachsens Geburtstag ein Bruchstück der Megära.

Noch 1892 auf der Wiener Musik- und Theaterausstellung erweist sich Hafners Humor lebenskräftig. „Der Furchtsame“, von Friedrich von Radler unter dem Titel „Au weh! mi druckt die Trud“ geschickt bearbeitet, findet mit Ludwig Gottsleben, dem letzten Hanswurst, reichen Beifall. Und 1909 kommt Hafner infolge eines Ehrenbeleidigungsprozesses gar vor ein Wiener Gericht, weil es das Volk liebt, bei hohler Aufgeblasenheit den „Fürscht Pamsti“ und bei hochnäsigem Eigendünkel den Prinzen Schnudi zu zitieren.

* * *

Der Versuch, Hafners Schaffen historisch zu begründen und darzustellen, was der Tradition angehört und was ihm zukommt, was aus der Eigenart seiner Begabung fließt und was er bewußt anstrebt, hat wohl dargetan, daß er zu Recht Schöpfer des Wiener Volksstücks heißt. Obzwar er von der Burleskentechnik nie ganz abgeht, die die Alten hinter den Amanten her sein läßt, wie die Figuren im Wetterhäuschen, wiewohl er manches Stück aus dem Hanswurstischen Erbe nur aufpoliert, beispielsweise die Eingangsmonologe als Soloszenen beibehält — und dies bleibt der Gattung — im Witz- und Wortschatz vielfach die herkömmliche Phraseologie nutzt: kommt er dennoch über Bernardon, Goldoni, Lessing, Molière

zur eigenen Form, dem Lokalstück, das nach ihm immer wieder im Rahmen des Sittenbildes Freud und Leid, Vorzüge und Schwächen des Wiener Volkes zu entfalten trachtet.

Er ist nicht der leichtsinnige Vielschreiber, der gedanken- und bildungslos arbeitet. So las man es und so wurde auch das Legende. Immer sucht er, ohne sich an eine bestimmte Theorie oder Praxis zu binden, von anderen zu lernen, und geht, unbeirrt von jeder Anfeindung, aus auf literarische Reformen. In seinem kaum dreijährigen Schaffen erweitert er den Gestaltenkreis der Burleske, bemüht sich um einen soliden Aufbau, um eine vernünftige Handlung. Aber, was sein Bestes ist, ist jener Hauch von Lebenswahrheit, der seine Gestalten, so theatermäßig sie auch hergerichtet sind, stets umgibt. Und darin liegt mehr als in dem Willen zur neuen Form, zur festeren Gestaltung des Alten. Denn das bezeugt trotz allem Schwerfälligen, Unausgeglichenen, Unfertigen sein dichterisches Vermögen, seine schöpferische Kraft.

Diese Kraft wurzelt im Volke, im Volke wirkte sie weiter. So verdienen Hafners Werke in mehr als einer Hinsicht das Goethesche Wort: „Denkmal einer bedeutenden Zeit und Lokalität.“



Brief
eines neuen
Komödienschreibers
an einen
Schauspieler.

WIEN

gedruckt und zu finden bey Joseph Kurzböcken
Universitäts-Buchdruckern, auf dem Hofe.



Kunsterfahrner Herr!

Ich habe vernommen, daß sie auch extemporirte Komödien auf ihrer Schaubühne aufführen; hätte ich doch dieses vorlängst gewußt, sie würden schon einige hundert von meiner Feder erhalten haben, die ihrem Theater gewiß Ehre machen könnten; denn ich bin einmal ein Komödienschreiber, und ist es ihnen zuwider, so können sie das Verhängniß hierüber anklagen, das mich hiezu gebildet hat; ich meines Theils kann meine Talenten mit sicheren Gewissen nicht vergraben; für die studirten und regelmäßigen 10
Stücke bin ich eben nicht gebohren worden, aber für das aufgeweckte, Extemporirte bin ich (holl mich Apollo!) geschaffen, und ich glaube sistematisch (ja! welcher Author glaubt es nicht?) allein hiezu gemacht zu seyn. Hier überschicke ich ihnen den Erstling meiner gelehrten Geburt, lassen sie ihn an ihrem Theater aufführen; ich weiß gewis, daß, wenn sie das Vorurtheil und den Neid, mit dem man meistens auf fremde gute Arbeiten sieht, bey Seiten setzen, und mit ihren Collegen nach Schuldigkeit spielen wollen, diese Komödie vielen Beyfall gewinnen wird. Ich 20
kenne zwar den Geschmack ihrer Zuschauer nicht, aber ich verspreche mir in meinem Stücke den Geschmack aller Nationen getroffen zu haben; ja ein Heraklit (könnte er es sehen) würde sich des Lachens nicht enthalten. Es ist wahrhaftig zum Kranklachen, was doch mancher Mensch für Einfälle hat, ich erstICke schier vor Lachen, da ich es ab schreibe. Hier ist es:

Neues Schauspiel
von
Drey Abhandlungen,
unter dem Titel:
der alte Odoardo,
und
der lächerliche Hannswurst.
Verfasset von N.

NB. Ich hätte hier sehr leicht meinen Nahmen beysetzen
10 können, allein für das erstemal will ich es so beruhen
lassen, aber bey dem nächsten Stücke bleibt er gewiß
nicht aus.

Spielende Personen.

Odoardo, ein Alter.
Anselmo, ein Alter.
Isabella, eine Tochter.
Colombine, ein Mädel.
Leander, ein Liebhaber.
Hannswurst, ein Diener.
20 Scapin, ein Diener.
Ein Zauberer.
Einige Teufeln. NB. Je mehr desto schöner.
Corporal und Wache.

Erste Abhandlung.

Erster Auftritt.

Gasse mit Haus.

Odoardo und Anselmo unterreden sich und (gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Isabella, Leander und Colombine reden nach Belieben. Dazu

Dritter Auftritt.

Hannswurst und die Vorigen.

Hannswurst macht Gespaß. Hierauf 10

Vierter Auftritt.

Scapin und die Vorigen.

Scapin redet auch mit. — — (alle gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Wald.

Ein Mago beschwört Teufeln; die Teufeln kommen, und nach der Scen (alle ab).

Sechster Auftritt.

Gasse.

Hannswurst und Scapin haben tausend Lustbarkeiten. 20 Hiezu

Siebenter Auftritt.

Anselmo und Odoardo auf der Seite und die Vorigen.

Alle reden nach Belieben, und endlich prügelt Hannswurst den Odoardo und Scapin den Anselmo. Hierüber entsteht unter den Zuschauern ein entsetzliches Gelächter, und endet sich die erste Abhandlung.

Zweyte Abhandlung.

Erster Auftritt.

Zimmer.

10 Hannswurst und Colombine, von weiten Odoardo.

Hannswurst und Colombine reden von Lieb; Odoardo kommt hervor, will sie zerstöhren, Hannswurst wirft den Odoardo auf die Erde nieder und lauft ab. NB. Diesen Auftritt bitte recht gut zu machen, weil es etwas neues ist. Colombine lauft ab. Odoardo steht auf, redet noch etwas, und gleichfalls ab.

Zweyter Auftritt.

Gasse.

Scapin und Anselmo.

Anselmo redet mit Scapin, und Scapin mit Anselmo. Gleich hierauf

20

Dritter Auftritt.

Der Mago und die Vorigen.

Der Mago macht Zaubereyen und nach diesen (alle ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer.

Isabelle und Hannswurst.

Isabelle redet, und Hannswurst bringt ihr einen Brief. Hannswurst macht Spaß, daß man gleich zerbersten möchte: es kommt dazu.

Fünfter Auftritt.

Odoardo und die Vorigen.

Odoardo prügelt den Hannswurst zum Hauß hinaus, und sodann mit Tochter ab. 10

Sechster Auftritt.

Gasse.

Der Mago, welcher verschiedene Worte redet.

Siebenter Auftritt.

Hannswurst lauft aus dem Hauß, der Mago steht ihm bey. Hannswurst heißt den Mago einen alten Bocks-bart. NB. Diese Intrigue des Hannswursts bitte recht gut auszuführen; denn über diesen Einfall muß doch das Klatschen wenigstens einige Minuten anhalten, wenn ich es nur selbst hören könnte! (Mago und Hannswurst ab.) 20

Achter Auftritt.

Gasse.

Colombine und Scapin schwätzen eines mitsam, dazu a tempo

Neunter Auftritt.

Hannswurst und die Vorigen.

Nachdem alles geredet hat, geräth Hanswurst mit Scapin in Händel, sie raufen. NB. Hier bitte ich, dem

Scapin wenigstens ein blaues Aug zu schlagen, daß die Sach natürlich läßt. Colombine schreit (und lauft ab.) Hannswurst und Scapin raufen fort. Zu diesem Tumult kommt

Zehnter Auftritt.

Corporal mit Wache, und die Vorigen.

Corporal will den Händeln abwehren, Scapin und Hannswurst setzen sich entgegen. (NB. Hier wär es mir sehr lieb, wenn der Scapin oder Hannswurst den Korporal etlichemal auf die Hände schlügen, denn dieß wär
10 keine übel angebrachte Maschine.) endlich wird die Wache zu stark, Hannswurst und Scapin werden eingeführt, und hiemit schließt sich ganz vortrefflich die zweyte Abhandlung.

Dritte Abhandlung.

Erster Auftritt.

Zimmer.

Odoardo Anselmo und Isabelle.

Alle drey haben ihre Unterredungen, bis sie abgehen.

Zweyter Auftritt.

20 Gasse.

Hannswurst und Scapin.

Beyde vergleichen sich. (NB. Hannswurst und Scapin können sich in dieser Scene recht lustig machen, wenn sie wollen.)

Dritter Auftritt.

Anselmo und die Vorigen.

Anselmo wird gefoppt. Dazu

Vierter Auftritt.

Odoardo und die Vorigen.

Odoardo nihmt sich um den Anselmo an, Hannswurst reißt dem Odoardo und Scapin dem Anselmo die Parute ab. (NB. Wegen dieser Unternehmung können sie auch etwas von Flugwerken in dem Komödienzettel melden.) Odoardo und Anselmo setzen ihre Peruken auf. (und gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer.

Isabelle und Leander. (NB. Auf den Letzteren hätte 10 ich bald gar vergessen.) Beyde reden von Lieb. Dazu

Sechster Auftritt.

Colombine und die Vorigen.

Colombine erzählt, daß sie etwas erfahren habe, (NB. Hier kann sie sagen, was sie will.) indessen

Siebenter Auftritt.

Hannswurst und die Vorigen.

Hannswurst treibt es gar erschröcklich. Man hört den Odoardo klopfen, alles wird voll Angst, der Liebhaber wird in einen Kasten, und Hannswurst hinter den Tisch 20 versteckt. (NB. Ich bitte, oben bey dem vierten Auftritte dieser Abhandlung, wo Zimmer steht, mit Tisch und Kasten hinzuzusetzen, ich habe darauf vergessen, der Teufel möchte auf alles denken, und blieb es aus, wo soll man nachdem den Liebhaber und Hannswursten verbergen.

Achter Auftritt.

Odoardo, Anselmo und die Vorigen.

Odoardo hat Verdacht, und will Tisch und Kasten durchsuchen. Hiezu

Letzter Auftritt.

Der Mago und die Vorigen.

Der Mago verwandelt den Tisch und den Kasten in etwas, was dem Maschinenmeister beliebt. Hannswurst und Leander kommen hervor; der Mago entdecket alles. (NB. Grüßen sie den Mago in meinem Namen, und sagen sie ihm, er möchte ja nicht zu melden vergessen, auf was Art Hannswurst und Scapin in der dritten Abhandlung von dem Arreste loß geworden, in welchen sie am Ende der
10 Zweyten geführet worden; denn mir fällt itzt nicht gleich eine Ursach bey, und vorhin hab ich ungefähr darauf vergessen. Die Alten sehen sich betrogen, geben ihre Einwilligung darein, und nachdem die Heirathen zwischen Leander und Isabella, und Hannswurst und Colombine geschlossen worden, erlangt das ganze Stück ein erwünschtes

Ende.

Nachschrift

Bewundern sie nicht das ungezwungene meiner Feder? Hat wohl jemals ein Verfasser den Vortheil innen
20 gehabt ein Schauspiel in solche Kürze einzuschränken? lassen sie mich bald wissen, wie dieses artige Stück ausgefallen, denn ich habe schon wieder eines in der Feder, es ist aber nicht scherzhaft, sondern ein extemporirtes Trauerspiel, welches von nichts als Mord, Tod, Verderben, Unglück, Schandthat und Unheil handelt; es würde sich auf einen freudenreichen Tag vortrefflich schicken. Schreiben sie mir nur bald, und schicken sie mir für mein erstes Stück alsogleich Geld, damit mein Magen und ich wissen, woran wir sind. Leben sie wohl, ich verbleibe der Ihrige

30 Der Komödienschreiber N.

Die reisenden Komödianten oder der gescheide und dämische Impressario,

---

ein

Lustspiel

von einer Abhandlung.

Verfasset

von

Philipp Hafner.

WIEN,

gedruckt und zu finden bey Joseph Kurtzböcken, Univ. Buchd. in der Bognergasse im hofglaserischen Hause.

Vorstellende.

Der Bürgermeister der Stadt Merlü.
Der Impressario.

Sultel	Des Impressario Komödianten.
Stixel	
Fidel	
Melack	
Melambus	

Die Handlung spielt zu Merlü gleich nach Mittag.

Erste Abhandlung.

Erster Auftritt.

Die Schaubühne stellet vor einen Wald, von ferne ist eine Stadt zu sehen.

Der Impressario und seine Komödianten sitzen in sehr schlechter Kleidung auf der Erde beysammen, essen und trinken und singen folgenden

Chor.

Die Komödianten.

Juhessa sa sa voll Freud und Ergetzen 10
Gedenken wir unsere Gurgel zu netzen;
Wir leben wie Brüder
Und unsere Lieder,
Die lauten stäts so:
Vivat Herr Impressario.

Der Impressario.

Ich dank euch ihr Herren für euer Gemüthe,
Schreit nicht wie die Thoren, und laßt mich mit friede.

Die Komödianten.

Er lebe! er lebe! juhe! 20

Der Impressario.

Die Ohren, die thuen mir wirklich schon weh.

Die Komödianten.

Die Götter die geben
Ihm ewiges Leben.
Vivat Herr Impressario.

Der Impressario.

Ach schreit mich nicht thörisch ich hör euch ja so.

2.

10 Die Komödianten.

Juhessa sa sa nun wollen von neuen

Der Impressario.

Und was wohl, vielleicht mir die Ohren voll schreyen.

Die Komödianten.

Wir saufen und fressen,
Doch auch nicht vergessen,
Zu schreien: juhe!
Juhessa sa juhe juhe!
Juhessa sa juhe juhe!

20 Der Impressario.

Ach halt doch die Mäuler, und laßt mich ungschoren!
Ich hab' das Gehör schon beynahe verlohren.

Die Komödianten.

Wir sollen auch leben juhe!

Die Komödianten: Juhessa juhessa juhessa juhe!

Der Impressario: O jeckes o jeckes potztausend auweh!

Die Komödianten.

Die Götter die schicken — —

Der Impressario.

Daß ihr möcht ersticken!

Die Komödianten.

Vivat Herr Impressario!

Der Impressario.

Ach schreit mich nicht thörisch, ich hör euch ja so.
Nach gesungenem Chor stehen alle von der Erden auf und der 10

Impressario redet sie also an:

Impressario.

Verdammtes Zettergeschrey! ich möcht vor Zorn fast fluchen
Entsetzlicher Tumult der mich gehörlos macht,
Itzt könnt ihr mit dem Licht mir beyde Ohren suchen,
Ich hab sie hergebracht, sie müssen unweit seyn.
Wo habt ihr denn erlernt, auf öffentlichen Straffen,
In einem fremden Ort, in einem neuen Land
Ein solches Mordsgetöß gleich anfangs hörn zu lassen,
Wo ist wohl eure Ehr? wo bleibt denn der Verstand? 20
Phantasten, grobe Leuth, ihr Narren, meine Brüder,
Bloß aus Ergetzlichkeit erweckt ihr solchen Schall,
Der Erd und Himmel regt, und eure Freudenlieder
Sind tausendmal so stark als der Cartaunen Knall.
Wenn hunderttausend Mann mit Säbeln sich zerfetzen,
Wenn ein gefräßig Feur gleich Städt in Asche legt,
Wenn hundert Schneider auch ersterben an den Kretzen,
Wenn untergrabne Luft den Erdenkreis bewegt,

So ist bey weiten noch dergleichen Aufruhr nicht,
Als wenn ihr meine Freund und centnerschwere Limmel!
Hier eure Schuldigkeit durch Wunsch und Lied entricht:
Wenn gleich ein Trunkenbold in Wein halb todt sich saufet,
Wenn eine böse Frau dem Mann das Kleid anmißt,
Ja, wenn ein Fratschlerweib mit Lehenkutschern raufet,
Daß doch auf dieser Welt die größte Hetze ist,
So kann man doch von dem nicht eine Gleichnuß setzen,
Als wenn ihr bloß aus Scherz und angebohrner Lust
10 Euch sucht als gute Freund beysammen zu ergetzen.
Pfuy! schämt euch in das Herz!

Fidel.

Ist dir denn nicht bewußt
Daß alles dieses dir allein zur Ehr geschehen?
Was rieffen wir denn wohl, was machte das Getöß,
Als, daß wir schrien stets: es soll dir wohl ergehen?
Und seh, wie wunderlich, darüber wirst du bös.

Sultel.

Der Undanck ist fürwahr das allergrößte Laster;
20 Wir lieben dich, und riß ein frühes Grab dich ein,
Wir bauten Säulen dir von schwarzem Allabaster,
Und hauten deinen Nam in weichen Marmorstein;
Und dennoch zeigest du hierüber Widerwillen,
Du schiltst da man dich lobt, da man dich freundlich grüßt,
So denkst du nur mit Schimpf auf unsre Brust zu zielen,
Sag nun ob dein Gemüth nicht sehr undankbar ist?

Melack.

Mein Herr Collegium hat gänzlich recht gesprochen:
Wir schrien ja: Vivat Herr Impressario!

Was haben wir hiedurch denn endlich wohl verbrochen?
Ein andrer dankte noch, ein andrer wäre froh,
Das unverdiente Lob aus fremden Mund zu hören,
Und du schimpfst uns zum Lohn für unsere Güte aus,
Ja, du suchst unsre Freud durch Undank noch zu störren;
Pfuy Spott! pfuy Schmach! pfuy Schimpf! pfuy Greuel!
pfuy Schand! pfuy Graus!

Stixel.

Ja ja ihr habt ganz recht! dieß will sich nicht geziemen,
Daß du diejengen scholtst, die dich so hoch geehrt, 10
Die dir zur Ehr gesucht ein Loblied anzustimmen,
Ein wildes Thier hierin dich beßre Sitten lehrt;
Ein Esel, wenn man ihm die Last hat abgenommen,
Kratzt mit dem Fuß in Sand, und zeigt die Dankbarkeit
Ein Lamm, das da den Wolf durch Hirtens Hand
entkommen,
Dankt dem Erretter auch, so oft es me! nur schreit;
Ein Löw und eine Laus, die Wanze und ein Tyger,
Ein Auerochß, ein Schneck, ein Schab, ein Elephant,
Ein Pantertier, ein Floh, die danken ihrem Sieger, 20
Nur du, vernünftig Thier! hast weniger Verstand,
Die Thiere lehren dich, sie danken für ihr Leben,
Nur dir ist für dein Lob das Danken unbewußt,
Ja du erkühnest dich uns noch Verweiß zu geben,
Das macht, der Undanck wohnt in deiner Tyger Brust.

Melambus.

Was brauchts viel Wesens hier! der Streit ist
gleich gehoben,
Der grobe Flegel weiß von keiner Lebensart:
Vielleicht hat er sichs nicht versehn, daß wir ihn loben: 30

Vielleicht hat er von uns nur Rippenstöß erwart.
Wir lobten ihn zu viel, läßt man den Vogel Flügel,
So fliegt er in die Luft, wie die Erfahrung lehrt;
Ist ihm das Lob nicht recht, so folgen künftig Prügel.

Impressario.

Ihr Herren habt ihr nun die Mäuler ausgelert?
Der Streit erreicht das End, hab ich zu viel gesprochen,
Und hab ich euer Lob mit Undank gleich belohnt;
So habt ihr euch an mir doch satsam auch gerochen,
10 Ich habe eurer, und ihr meiner nicht geschont;
Kurz, ihr habt gleiches mir mit gleichem schon vergolten:
Wir haben beyderseits die Schuldigkeit verricht.
Ich hab euch ausgegreint, ihr habt mich ausgescholten,
Und die Verletzungswag hangt nun im Gleichgewicht.
Jedoch, statt dieser Sach auf unsern Zwek zu kommen
So hört mich itzo an: euch ist, wie mir bewußt,
Warum wir unsern Weg nach diesem Land genommen,
Und warum wir hieher nach dieser Stadt gemußt;
Wir sind Komödici, die von des Menschen Leben
20 Bald hier in dieser Stadt, bald aber wieder dort,
Den Gönnern um das Geld genauen Abriß geben,
Gefallen wir dann nicht, so jaget man uns fort;
Wie uns erst jüngst geschah; weßwegen wir auch reisen,
Darum, Freunde! Brüder! auf! Courache! Herz! Gemüth!
Laßt uns in dieser Stadt den Hoch und Niedern weisen,
Daß Kunst, Fleiß und Vernunft in unsern Adern blüht!
Auf Brüder rächet itzt! was ihr zuvor versäumet,
Zeigt, daß, wenn ihr nur wollt, ihr wüßt, Akteurs zu seyn
Dort habt ihr nicht agirt, dort hat euch nur geträumet.
30 Hier aber, hoffe ich, schlaft ihr mir gar noch ein:
Scherzt in Tragoedien und trauert in Bourlesquen!

Tanzt in der Opera! singt in der Pantomim!
Macht Triller in Ballet! tanzt Lieder, pfeift Krotesquen!
Dieweil an eurer Ehr ich doppelt Antheil nimm:
Wenn wir in dieser Stadt nicht reife Proben weisen,
Und euer Eifer nicht wie helles Feuer brennt,
So müssen leider wir in Kürze wieder reisen,
Wohin? es ist kein Ort, wo man uns nicht schon kennt:
Hingegen, wenn euch wird durch dargelegte Proben:
Und angewendten Fleiß die Fama weit und breit,
In Ländern, Städten und in Holzgewölbern loben, 10
Alsdenn folgt erst von mir auch die Erkänntlichkeit;
Versprecht ihr, meine Freund! was ich verlangt zu halten?

Die Komödianten alle.

Ja wir versprechen es!

Impressario.

Entzückend schöne Lust!
(Er weint und schnupft sich in die Parok.)
Der Himmel wird gewiß für eure Wohlfahrth walten!
Ihr preßt mir Thränen aus, kommt her an meine Brust!
(Er umfasset einen nach dem andern.) 20
Als Vater will ich dich, mein Sultel itzt umfassen,
Ich hefte Melack, dich! selbst meinem Herze an;
Dich Stixl! werd ich nie von meiner Seite lassen,
Du hast gleich dem Fidel, mir vieles guts getan;
Melambus! komm auch her! dich hätt ich bald vergessen,
Seht mich, als Vater an! und sagt: ob euch was fehlt?

Sultel.

Wir haben alles gnug, nur Kleider, Geld und Essen,
Das ist was uns gebricht.

Impressario.

Die Eitelkeit der Welt
Entbehrt ein jeder leicht; ihr seyd genug gekleidet,
Die Tugend decket euch, die Ehr ist eure Speis;
Das Geld ist ein Metal, das nur zum Geiz verleitet;
Und es gebricht euch ja an nichts auf solche Weis:
Nehmt mein Exempel an, wenn ich schon meinen Magen
Zehnmal in einem Tag mit Speisen hätt gespickt,
Würd ich mich doch gewiß mit keinem Wort beklagen,
10 Daß mich die Hungersnoth gleich einem Wolfen drückt.

Stixl.

Das glaub ich dir, mein Herr! wir würdens auch so machen,
Doch alle Wochen nur einmal zur Mahlzeit gehn,
Und da nur junge Mäus in Hundsschmalz ausgebachen,
Das schmeckt dem Magen nicht, das will uns nicht anstehn.

Melambus.

Und noch dazu kein Kleid, die Leiber zu bedecken,
Das Camisol so fett, als wie ein Spekfalat,
20 Die Wäsch so schwarz, daß sich der Teufel dran möcht schröcken.
Mehr Fenster in dem Rock, als in der ganzen Stadt.

Melack.

Parocken auf den Kopf voll Dörner, wie voll Rosen,
Mit Vierzgern einen Hut, von Papendeckel Schuh,
Von gröbstem Filze Strümpf, von Fliegengatter Hosen,
Und immerdar geplagt! da ghört Geduld dazu —

Fidel.

Ja! was das Meiste ist, kein Geld wird hier gesehen:
30 Ein Phönix ist das Geld in unsrer Augenschein,

Wenn es nicht besser wird, so ists um uns geschehen,
Denn geht gleich alle Jahr ein falscher Gulden ein,
So wird ein Pfennig erst in die zwölf Theil geschnitten,
Und unser Jahr Quartal trägt einen Heller aus.

Impressario.

Ach gebt euch doch zur Ruh, und stellet euch zufrieden,
Sonst bringt ihr mich vor Schmerz noch in das Narrenhaus.
Geduldet euch! bis uns der Himmel Trost wird geben, 10
Erlange ich nur itzt durch euren Fleiß mein Heil,
Denn wollen wir erst so, wie ihr verlanget, leben;
Nebst Hoffnung und Gedult vermag die Zeit oft viel:
Nur itzo laßt euch noch als meine Freunde sehen,
Ziert mir die Schauspiel aus, so wie ich es begehrt,
Ihr könnt erst über mich als einen Falschen schmähen,
Wenn meine Hand euch dann Geld, Kleid und Kost verwehrt;
Doch zweifelt noch mein Herz an denen künftgen Proben,
Ich fürchte immerfort! — — — 20

Melack. Wie?

Stixl. Wer?

Melambus. Wo?

Fidel. Was?

Sultel. Warum?

Melack.

Du sollst erst unsern Fleiß in nächsten Thaten loben!

Stixl.

Ein künftig Beyspiel macht erst deinen Zweifel stumm!

Melambus.

Verlasse dich auf mich!

Fidel.

Du kanst auf mich vertrauen.

Impressario.

Und wie! mein Sultel spricht auch nicht ein Wort darzu?

Sultel.

Du kannst auf mich so, wie auf Sand, die Häuser bauen

Impressario.

10 Nun stelle ich mein Herz vollkommen in die Ruh;
Nun, Freunde! wollen wir zum Bürgermeister gehen,
Dort hoffe ich gewiß die beste Prob davon;
Wir lassen anfangs ihm, was wir vermögen, sehen. (gehet ab.)

Melack. Ich gehe! (Gehet ab.)

Stixl. Ich komm! (gehet ab.)

Fidel. Ich renn! (geht ab.)

Sultel. Ich lauf! (Gehet ab.)

Melambus. Ich eile schon! (Gehet sehr langsam ab.)

Zweyter Auftritt.

20 Die Schaubühne stellet vor ein Zimmer des Bürgermeisters mit zween Sesseln.

Der Bürgermeister kömmt aus der Scen, in welcher er hinein saget:

Ich habe die Ehre, mich ihnen gehorsamst zu empfehlen, (er geht auf dem Theater hinundwieder) das ist doch ärgerlich, wenn ein Mensch den ganzen Tag hindurch nicht einmal eine Stunde für sich und seinen

Gebrauch hat. Kaum verlasse ich bey anbrechendem Tage das Schlaffgemach, so finden sich schon Leute vor der Thüre ein, welche mich gerne sprechen wollten, und wegen verschiedenen Fällen bey mir Rath zu suchen gedenken; und kaum, daß sich diese von mir entfernen, so folgen sogleich andere nach, welches dann nicht eher sein End erreichet, bis ich mich wieder nach Mitternacht in das Bett verfüge, und durch den Schlaf neue Kräfte suche den morgen vorfallenden Geschäften Genugthuung zu leisten. Ja! es wird mir nicht einmal, kurz zu sagen, eine Zeit gelassen, daß 10
ich zu Mittag und Abends der unentbehrlichen Nahrung geniesse; — — doch, es muß also seyn, warum? der Himmel hat mich zum Bürgermeister der weisen und hochansehnlichen Stadt Merlü gemacht, und dieser Stand allein macht alle centenschwere Müh den ringsten Federn gleich. Wenn ich nur betrachte, in was für einen hohen Ansehen in dieser Stadt die Bürger sind, so schlägt das Herz vor Freude; in was für einen Ansehen muß erst ich von jedermann betrachtet werden? der ich dieser gelehrten Stadt Bürgermeister, das ist: gelehrter Meister, über die ge- 20
lehrten Bürger dieser gelehrten Stadt bin. Das Wohl der ganzen Stadt ruhet auf mir, ihr Untergang oder Emporkommen hängt von meinen Kräften ab; wenn ein gefährliches Kriegsheer diese Stadt mit Krieg zu überziehen gedenket, so fliehet Herr und Unterthan unter meinen gelehrten Schutzmantel; wenn durch unobachtsame Hand ein Gebäu in Flammen geräth, so ruft man mich um Hülf an, dem gefräßigen Feuer einhalt zu thuen. Ja das Feuer löschet mehr von meinem gebietherischen Verstande, als vor dem Wasser aus. Wenn ein vor einigen Wochen ver- 30
storbener Mensch in Lebensgefahr geräth, so ruft man mich, daß ich den Verweysten Hülf leiste; und wenn ein Kind

von einer türkischen Ehe vor die Thür geleget wird, so bin ich der gewisse Gevater, und zugleich der unschuldige Vater und Versorger solcher Liebespfänder. Mit einem Wort, ich bin dieser Stadt, was dem Leibe das Haupt, dem Hause die Grundveste, dem Baum die Frucht, und das Geld dem mittellosen Menschen ist: (Es wird von neuen geklopft.) doch, so sich meine gelehrten Ohren nicht betrügen, so hör ich abermals jemand klopfen, ja! ja! ich irre mich nicht! — — so hab ich denn auch keine Minute
10 Ruhe, mich allein zu vergnügen? es muß vermuthlich die äussere Thüre eröfnet stehen, und meine Diener müssen nicht zugegen seyn, weil man schon würklich an der nächsten Thüre klopfet: (es wird nochmal geklopfet) herein, so jemand klopfet.

Dritter Auftritt.

Der Impressario und seine Komödianten Sultel, Stixel, Fidel, Melack und Melambus in voriger Kleidung:

Impressario (zu den Kom.). Gehet nur sachte nach mir herein! und laßt mich die Anrede machen. (Der
20 Impressario und seine Komödianten gehen einer nach dem andern in einem Kreiß zweymal bey dem Burgermeister mit Complimenten vorbey.)

Bürgermeister (vor sich). Gütiger Himmel! stehe deinem gelehrten Burgermeister bey! was für eine verdächtige Gesellschaft? (Die Komödianten bleiben zu Ende des Theaters stehen.)

Impressario (zum Bürgerm.). Gelehrter Herr! und Burgermeister! die Infamia, welche in allen Ländern von dero Lob erschallet, und dero übergrosser Verstand, der ihnen bereits Hofnung gibt, einstens unter die vernünftigen

Thiere gezählet zu werden, hat uns die Freyheit zugeeignet, Euer Gnaden unsere gehorsamste Aufwartung nebst entsetzlichen Complimenten zu machen. (Er springt dem Burgermeister etlichemal mit den Füßen in das Gesicht.)

Bürgermeister. Oho! mein Herr! durch ihre halsbrecherischen Höflichkeiten setzen sie meine Augen und Nase in Leib- und Lebens Gefahr.

Impressario. Es ist meine Schuldigkeit, euer Gnaden mit Complimenten ein par Zähne in den Hals zu schlagen. (Er machet noch mehr springende Complimenten.)

Bürgermeister. Ey! da bin ich wahrhaftig entgegen — aber um Vergebung, mein Herr! wer sind denn sie und die übrigen Herren? sie sind gewiß Zigeuner oder Banditen?

Impressario (vor sich). Der Anfang ist gut. (Zum Bürgerm.) o! mein gnädiger Herr! sie irren sich sehr weit, sie urtheilen den Menschen nach seinem Kleid aber nicht nach seinen Verdiensten? wissen sie nicht; was Ovidius, der berühmte Astrologus, von dem Ansehen des Menschen in dem 3ten Theil, in dem vierten Buch, in dem zwölften Blat, auf der ersten Seite, in der achten Zeile, in dem dreyßigsten Wort, nach dem neunzigsten Buchstabe saget: nolite homo secundum vestibus judicere, sed secundum personantiam et virtusibus ejus, das heißt: man soll den Menschen nicht nach seinem Kleid, sondern nach seinen Verdiensten schätzen, denn das Kleid macht nicht den Mann; Aesopus Esel kleidete sich auch mit einer Löwen Haut, und sie, mein gnädiger Herr! ziehen auch recht honet auf.

Bürgermeister. Nu was bedarf es solcher Weitläuffigkeiten? wer sind sie denn, meine Herren?

Impressario. Wir sind eine Gesellschaft ansehnlicher

Schauspieler, wie sie es leicht aus unserer Kleidung abnehmen können, wir durchstreichen Städte, Dörfer und Märkte, um der galanten Welt aller Orten Proben von unserer ausnehmenden Fähigkeit an den Tag zu legen, und weil wir dann wissen, daß sie leider der Burgermeister der Stadt Mehrung —

Bürgermeister. Ey, was reden sie? Merlü wollen sie sagen.

Impressario. Der Stadt Merlü, will ich sagen,
10 sind, so kommen wir von ihnen die gnädige Erlaubnus zu erbitten, daß wir unsere Schauspiele hier aufführen därfen! wir fliehen also unter dero Schutz, gleichwie ein armer Wolf zu dem Hirten um Hülf eilet, wann ihn ein grausames Schaf zu fressen suchet, wir hoffen auch durch dero Protection diese Stadt mit unseren Komödien um ein merkliches Geld zu schneitzen.

Bürgermeister. Sie handeln sehr klug, daß sie dießfals ihr Vertrauen in mich setzen; ich trage auch eben kein Bedenken, ihnen in ihrer Bitte zu willfahren, allein
20 sie werden nicht arg ausdeuten, wenn ich mir, bevor die Erlaubnuß folget, eine Probe von ihrer Kunst ausbitte, denn die Leute dieser Stadt sind einiger massen eigensinnig, und wenn die Schauspiele ihnen nicht genug artig wären, so würde man demnach mir, als dem Burgermeister, die meiste Schuld beymessen, daß ich solche Leute in der Stadt lasse, welche nur die Innwohner um ihr Geld zu bringen gedächten, in der That aber nichts Verdienstwürdiges dafür an das Licht gebracht hätten.

Impressario. Dafür wollen sie ja keine Sorg
30 tragen, denn es war noch aller Orten ein allgemeines Frohlocken, wenn wir unsere Abreiß genommen haben; ja wir haben noch an keinem Ort gespielet, wo wir unsere

Komödien nicht zwei auch dreymal nacheinander aufgeführet.

Bürgermeister. Ja, ja! sie scherzen — aber die Pro. —

Impressario. Sie nemmen mir das Wort aus der Gusche, eben eine Probe vorzunehmen habe ich diese meine Akteurs mit mir hieher gebracht, und so es ihnen gefällig, so soll jeder vor ihren Augen eine Rolle spielen, da werden sie sehen, was dieses für Leuthe sind.

Bürgermeister. Und ist da die ganze Gesellschaft 10 beysamen?

Impressario. Ja! biß auf die Kleider und Frauenzimmer, die sind noch nicht ausgebackt.

Bürgermeister (vor sich). Das ist eine entsetzliche Gesellschaft; ich kann nicht glauben, daß solche Leute sollten im Stande seyn, etwas sehenswürdiges zu wegen zu bringen. (Zum Impressario.) nun! ist es ihnen gefällig? so will ich einer Probe zusehen.

Impressario. Gleich, mein gnädiger Herr! sollen sie bedienet werden, (Zu den Kom.) ach, ihr Brüder! 20 und Freunde verlasset mich nicht, und schützet nur diesesmal eure und meine Ehre!

Bürgermeister (zum Impressario). nun also, mein Herr! sie belieben neben mir Platz zu nehmen. (Der Burgermeister und der Impressario setzen sich zusamen.)

Impressario. Itzt! mein gnädiger Herr! sollen sie sehen lächerlich- und moralische Vorstellungen.

Bürgermeister. Ich bin begierig, die Geschicklichkeit ihrer Gesellschaft zu sehen.

Impressario. (Zu dem Komödianten Melambus): 30 allo Melambus geh, agire einige Verse aus der Komödie, in welcher die Verzweiflung des Doktors Fausts enthalten

ist, und welche wir vor einigen Jahren zu nowa Cembla aufgeführet haben; scheuet euch aber keiner, schicket euch an, als ob ihr hier auf dem Theater wäret und so oft einer seine Rolle geendet hat, so geht er indessen in das Vorzimmer hinaus.

Melamb. (zum Impress.). Gleich! mein Herr Impressario, sollen sie mit Genehmhaltung des gnädigen Herrn zufrieden gestellet werden.

Impress. (zu Melamb.). So fange denn an!

10 Melambus (ziehet seine Kleider aus, und fängt in der größten Verzweiflung folgende Reime an:

Ach unglüks voller Faust! so bist du denn verloren!
Und zwar in Ewigkeit? o donnervolles Wort;
Ach! warum bist du doch von einem Weib gebohren?
Warum von keiner Katz? So müstest du nicht dort
In Plutons Schwefelreich wie eine Spansau braten —
Doch schrött die Höll mich nicht, so grausam sie auch ist,
Mich schrökt die Wunde nur, die für die Lasterthaten
Mir der Gewissensschab in meinen Herzpelz frist; —
20 Auf! Erde! spalte dich! verschling mich Ungeheuer!
Trist mich kein Donnerschlag? will niemand Henker seyn?
Der Ofnerwein ist mir ein wenig allzu theuer,
Sonst sof ich meinen Tod durch seine Stärke ein.
Doch ach! vergebner Tod, ich sterbe nach dem Sterben,
Mein Lebensende macht den Anfang meiner Qual.
Verderb ich zeitlich, muß ich ewig erst verderben —
Ich muß mit gsundem Leib ins höllische Spital.
So freßt ihr Teufel denn das Mark aus Sündenknochen,
Reißt die verdammte Seel von dem verfluchten Leib —
30 Was wird man auf die Nacht mir in der Höll heut kochen?
Der nagend böse Wurm kocht mir zum Zeitvertreib

Ein Sünden Ayerschmaltz mit dem Gewissenszwiebel —
Die Hölle öfnet sich — wie wird es mir ergehn —
Ihr Freunde! gute Nacht! — ich fürcht — es wird mir übel.
Lebt wohl! — ich hoff die Ehr euch bald bey mir zu sehn.
(Gehet ab.)

Impressario (zum Bürgermeister). Nun! wie gefällt ihnen dieses?

Bürgermeister. Sehr wohl, sehr lächerlich.

Impressario. Nu! allo Fidel! geh, mache du den kläglichen Auftritt, wie den Schäfer Melidor seine Liebste vor Freuden, weil er ihr das Heurathen versprochen, in Fuß gebissen, daß er daran hat sterben müssen. 10

Fidel. Alsogleich, mein Herr Impressario. (Er fängt an hinkend und sehr betrübt zu agieren.)

So muß ich Götter denn noch durch die Liebe sterben?
So bringt ein Handkuß mich in das so frühe Grab;
So tödt mich Sylvie? so sucht die mein Verderben,
Bey der ich lebenslang doch nichts verbrochen hab?
Ich suchte deine Hand in Ehrfurcht nur zu küssen, 20
Der Himmel straffe mich, wenn es nicht also ist!
Und dafür hast du mich voll Grimm in Fuß gebissen?
Sag, schönste Sylvie! ob du nicht grausam bist?
Doch da du mich durch dich siehst in die Grube gehen,
So sprichst du mir zum Trost und Lindrung meiner Pein:
Es seye dieser Biß aus Lieb zu mir geschehen,
O allzutheure Lieb! ich muß des Todes seyn.
Der Schmerz ist allzugroß — die Lebensgeister weichen —
Ich sterbe — Sylvie! — beiß keinen andern mehr —
Wird der gebißne Rumpf die Ruhestadt erreichen, 30
So schreibe auf mein Grab für jedermann die Lehr:
Steh! Wandrer, stehe still mit unbewegten Füssen,

Hier ruhet Melidor, ein junger Schäffers Sohn,
Es hat ihn Sylvie aus Lieb zu todt gebissen,
Dieß war für seine Lieb und Treu der letzte Lohn.
Du Leser hüte dich, vor dieser Schäfrin Liebe.
Bespiegle dich vielmehr an Melidorens Grab,
Denn nimmst du sie zur Frau, und fühlst die Ehstandstriebe
So beißt sie dir den Kopf und alle Glieder ab.

(Gehet hinkend ab.)

Impressario (zum Bürgermeister). Was halten sie
10 von diesem Auftritt?

Bürgermeister. Er übertrift nach meiner Meinung noch den vorigen.

Impressario. Allo Sultel und Stixel! gehet! machet den Auftritt, wie die zwey rachgierigen Nebenbuhler einer den andern zum Streit herausfordern.

Sultel. Gleich mein Herr Impressario werden sie bedienet werden.

Stixel. Es ist wahr, dieser Auftritt hat noch allzeit Beyfall gefunden.

20 Impressario. So schreitet dann zum Werk!

Sultel (sehr verwegen).

Ich suche meinen Feind bereits an allen Orten,
Als wie ein Tyger auf! doch tref ich ihn nicht an,
Und sollt ich diesen Hund denn heut noch nicht ermorden?
Wird meinem Eifer nicht anheut genug gethan?
Wie lang soll wohl mein Feind, mein Nebenbuhler leben?
Wie lang soll dieß Gewehr noch in der Scheide seyn?
Er hat mir zwar das Wort auf seine Ehr gegeben,
Daß er hier fechten will und doch trift er nicht ein.
30 Gedult, in deinem Schutz will ich indessen stehen,
Denn kömmt der Bösewicht gleich heute nicht hieher,
So soll er meiner Rach doch nimmermehr entgehen,

Und wenn er in dem Reich des Teufels selbsten wär;
Es wird mein Eifersstrom sich über ihn ergiessen,
Er soll die Prob hievon an seinem Körper sehn,
Ich spalte ihm den Kopf bis an den Grund der Füssen,
Der Degen solle ihm durch Mark und Adern gehn;
Aus seinen Knochen will ich mir ein Schachspiel drehen,
Ja Handschuh schneid ich mir aus seiner falschen Haut,
An seine Därmer, wenn die Seel ihm wird entgehen,
Faß ich noch Perlen an und bring sie meiner Braut.
Den Hunden soll vor dem zerstückten Körper grauen, 10
Ich schneide jedes Glied besonders mit der Scherr,
Ja jeden Tropfen Blut will ich in Stücke hauen,
O Himmel! schick mir doch den Nebenbuhler her.

Stixel (sehr zornig).

Blitz! Hölle, Donner, Pech, Mord, Bomben und Kartaunen,
Bley, Pulver, Sauerkraut, Cartätschen, Podagra.
Es soll die ganze Welt vor meiner Macht erstaunen;
Wär doch mein Gegner hier, wär nur mein Feind itzt da;
Er solle mir die Braut gutwillig überlassen, 20
Er willige darein, was ich von ihm begehrt,
Sonst solle dieser Hund durch meine Faust erblassen,
Doch eines solchen Tods, den man noch nie erhört,
Landschaften will ich ihm in seinen Körper hauen,
Die auch ein Maler nicht so zierlich malen kann;
Als einen Haupt Tyrann soll alle Welt mich schauen,
Ich zieh Herodens Rock und Nerons Hosen an:
Doch wenn ein Feind erblaßt, denn lieb ich ihn von neuen,
Denn ist er meiner Lieb und meiner Neigung werth,
Denn sollen auf sein Grab die Hunde Weyrauch streuen, 30
Denn wird von meiner Wuth nicht weitre Rach begehrt.

Sultel.

O Hölle! irr ich mich? mein Feind bereits zugegen?

Stixel.

Was seh ich? ist der Hund wahrhaftig selbsten hier!

Sultel.

Fort, Lump! fort! hast du Herz? so ziehe deinen Degen,
Du weißt die Feindschaft schon, die zwischen dir und mir,
Und sollst du gleich aus Forcht hievon nichts wollen
wissen,
10 So mußt du doch heraus, und wenn ich dich besiegt,
So wirst du meine Kling voll Schmerz und Ehrforcht
küssen,
Wenn dein zerbohrter Leib in Todes Qualen ligt.

Stixel.

Du unterfängest dich vor Helden so zu prallen?
Kennst du nicht meine Macht? verdammtes Würmerhaus;
Du sollst mir diese That mit eignem Balg bezahlen,
Fort! ziehe dein Gewehr. (Er zieht den Degen.)

Sultel.

20 (Er zieht gleichfals.) Hier steh ich; nur heraus!

Stixel.

Hier ist der blanke Stahl! itzt wird in ihrem Rachen
Die Hölle dich bald sehn!

Sultel.

Laß doch das Prahlen seyn
Und stosse zu, du Hund!

Stixel.

Du mußt den Anfang machen!

Sultel.

Stoß zu! du machst mich böß!

Stixel.

Ich steck wahrhaftig ein.

Sultel.

Nicht wahr, mein grosser Held! nun wünschtest du bey Seite
Und nicht im Streit zu seyn?

Stixel.

Die Wahrheit zu gestehn,
Ich rauffe hier nicht gern, mich kennen gar viel Leute 10
In dieser Nachbarschaft, wir wollen weiter gehn.

Sultel.

Ja! hättst du etwa Lust, der Rache zu entlauffen?

Stixel.

Nein, weiche nur mit mir zwölf Schritt von dieser Erd,
Dort wollen wir aus Rach im Wein uns Räusche sauffen,
Denn unsre Liebste ist noch Blut noch Leben werth.

(Beede umarmen sich und gehen ab.)

Impressario. Wie ist ihnen dieses vorgekommen?

Bürgermeister. Ich kann sagen, daß mich noch alles 20
vollkommen ergötzet hat.

Impressario. Nunmehro ist das Lustige vorbey, itzt sollen sie auch sehen, daß wir männliche und moralische Vorstellungen haben, welche uns, wenn wir sie recht zu Gemüthe führen, so gut weinen, als die Lustigen lachen machen können.

Bürgermeister. Nu! das wird mir lieb sein, denn so gern ich lustigen Dingen beywohne, so sehr freuen mich auch lehr= und geistreiche Vorstellungen.

Impressario. Allo Melack! Damit auch du zeigest, was du kannst, so sollst du einen moralischen Auftritt vornehmen, und zwar den sechsten aus der Komödie, die Lehrschule des Plato, genannt; wie Plato seinen Schülern die Eitelkeit der Welt mit lebhaften Farben abmalet.

Melack. Ich werde ihnen nach Möglichkeit meiner Kräfte genug zu thun suchen.

Impressario. Ich weiß schon, was du kannst, wenn du nur willst (zum Bürgerm.) itzt werden ihre
10 Gnaden sehen, was dieser für ein Akteur in seriösen Stücken ist.

Bürgermeister. Das wird mich erfreuen, da muß ich denn genau acht haben.

Impressario. Ich versichere sie, es ist schad um das Wort, das man hört.

Melack (sehr geistreich).

Ihr Schüller! höret nun, was Plato zu euch spricht:
Ihr lebt in Finsterniß, euch mangelt noch das Licht;
Von der Erfahrenheit, denn euer junges Leben,
20 Hat ein geborgter Schein von Eitelkeit umgeben,
Ihr sehet glänzend Bley für theures Silber an,
Ihr lebet nur im Schlaf, und ein bethörter Wahn,
Der euch die arge Welt voll Lüsten abgemalen,
Der heißt euch in den Pful der schwarzen Laster fallen,
Wie thöricht lebt ihr doch, ihr opfert euch der Welt,
Die in ihr altes Nichts, aus dem sie kam, zerfält;
Ihr suchet Reichthum, Pracht und hohe Ehrenstellen,
Die Dünste eitler Macht, worauf Gelehrte schmälen;
Dem Glücke strebt ihr nach, das jenen Aepfeln gleicht:
30 Die Tantalus stets sieht, doch aber nie erreicht.
Ja eure Thorheit kann euch gar so weit verblenden,

Daß euch die Hoffart reitzt wie die aus Adams Lenden,
Der aus dem Staub entstand, befleischte Erde sind
Dem schwachen Rohre gleich, das auch ein Zephyrs Wind
Durch seinen sanften Hauch reißt aus den hohlen Gründen,
Was kann, uns ärmste, doch zur Hoffart wohl verbinden?
Was hat ein Sterblicher für Recht an dieser Welt?
Daß er ihr Glück und Gut für seinen Abgott hält.
Was ist der arme Mensch? von einem Weib gebohren,
Die ihm des Himmels Hand zur Mutter auserkohren.
Kömmt nakend auf die Welt, und halb bedeckt ins Grab, 10
Und legt mit seinem Leib der Seele Kleidung ab.
Heut sitzt er in dem Glück wie Könige erhoben,
Heut weist ihm Unterthan und Freund getreue Proben;
Heut glänzt er wie das Gold, heut blüht er wie die
Blum,
Und morgen hauet ihn des Todes Sense um.
Und da er spricht: ich leb, so fällt er tod zur Erden,
Und muß dem, was er war, letzt einverleibet werden;
So wird der theure Mann, den alle Welt geehrt,
Samt Witz, Gestalt und Pracht in einen Staub verkehrt, 20
Da kann sein bester Freund sein künftig Schicksal lesen,
Und sieht den Rest von dem, was einst sein Freund ge-
wesen,
Es graut ihm vor dem Mund, den er so oft geküßt;
Und der nunmehr ein Mund voll kalter Asche ist.
Da trauert er um ihn, doch will es vielmehr scheinen,
Als wollt er seinen Tod in diesem Bild beweinen.
Da fällt dem Sterblichen sein künftig Sterbbett ein,
Da denkt er: wenn wird wohl an dir die Reihe seyn;
Das ist des Menschen Ziel, er lebt nur, um zu sterben, 30
Und sich ein künftig Glück durch Tugend zu erwerben;
Reist er nur durch die Welt und kömmt erst an das Gstatt,

Wenn er den Elendsstrom hier überschiffet hat;
Er lebt nach seinem Tod, und sieht das erste Leben
Als einen Traum nur an, den ihm die Welt gegeben;
Da in dem Wiederspiel das Laster zweymal stirbt,
Hier unsre Knochen frißt, und dort die Seel verdirbt.
Drum, Freunde! höret auf euch um die Welt zu sorgen,
Sie steht zwar heute noch, wer weiß es? steht sie morgen.
Es könnte leicht nichts mehr so sehr gebrechlich seyn;
Ein untergrabner Wind wirft ganze Länder ein.
10 Die Welt ist uns zur Last, die Welt ist uns zur Geisel
Drum, Freund! erwäget dieß, lebt wohl! ich geh aufs H—

(geht ab.)

Impressario (zum Bürgerm.). Nu! war das Moral nicht zum krank weinen?

Bürgermeister. Ey! das heist doch ein ganzes Moral zu grund gericht, sie haben mich durch die Beschreibung des sterblichen Menschens in so tiefe Gedanken gebracht, und da ich am besten die Sache mir zu Herzen führe, so verkehrt sich der gelehrte Plato in einen unan
20 ständigen Saumagen.

Impressario. Ja! Plato hat eben dadurch seinen Schülern zeigen wollen, wie sehr ihm seine Anred zu Herzen gegangen, und was ein wahres Moral für Würkung machen kann.

Bürgermeister. Ja! ja! es scheinet fast also.

Impressario. Ich bitte nun, mein gnädiger Herr wolle mit dieser wenigen Prob vorlieb nehmen, wenn wir werden eine vollständige Komödie aufführen, wird es schon besser gehen.

30 Bürgermeister. Ich bin bereits vollkommen zu frieden, und gebe ihnen hiemit die Erlaubniß ihre Schauspiele, so lang sie wollen, in dieser Stadt aufzuführen.

Impressario (voll Freud). Was? wir haben bereits die Erlaubniß — ach! mein gnädiger Herr Bürgermeister! (Er erwischt den Bürgermeister beym Fuß, schmeist ihn von dem Sessel auf die Erd, und küßt ihm knieend die Füße.)

Bürgermeister (auf der Erde ligend, und sehr schreiend:) Gütiger Himmel! steh mir bey!

Impressario. Erlauben sie mir! gnädiger Herr! dero Füß in Ehrforcht zu küssen.

Bürgermeister. Aber zum Henker, mein Herr! was ist das für eine Lebensart? daß sie mir fast den Hals brechen? 10

Impressario. Ich wollte ja nur dero Füße in Ehrforcht küssen.

Bürgermeister. Der Henker hole sie mit ihrer Höflichkeit (stehen beede von der Erde auf) ich möchte wissen, was sie aus Grobheit noch anfangen würden. (Sie setzen sich wieder.)

Impressario. Mein gnädiger Herr, ich bin ganz beschämt, wie werd ich dero Gnaden ersetzen können? — ich glaub, ich muß ihnen nochmal die Füße küssen. 20

Bürgermeister. No! no no! verschonen sie mich mit ihren Thorheiten.

Impressario. Ich bin völlig vor Freud außer mich gesetzt, dermalen aber so unvermögend, daß ich ihre Gnaden nicht nach Wunsch ersetzen kann; es wird aber mit mir schon besser werden, und mit der ersten schönen Täntzerin die ich zu meiner Compagnie bekomme, werde ich ihnen aufwarten.

Bürgermeister. Ich sage dank, das begehre ich nicht, dann ich diene dem Nebenmenschen nicht aus Eigennutz sondern aus Pflicht. 30

Impressario. Sie machen mich völlig schamgrien, dann ich bin nur dero Sklav.

Bürgermeister. Schweigen sie hievon, und erlauben sie vielmehr, daß ich, bevor sie von mir gehen, noch einige Fragen an sie stelle.

Impressario. Mein gnädiger Herr beliebe nur zu sprechen.

Bürgermeister. Sagen sie mir zu gefallen, sie sind gewiß der Herr von dieser Gesellschaft?

10 Impressario. Ach! ich bin leider der Impressario davon.

Bürgermeister. Warum setzen sie dann das Wort leider hinzu?

Impressario. Ach! wenn ich diesen unglücksvollen Namen nenne, so stehen mir alle Haar gegen Berg.

Bürgermeister, Wie so?

Impressario. Weil ich in so mühseligen Umständen den Namen eines Impressario gar nicht verdiene.

Bürgermeister. Und warum?

20 Impressario. Der ist kein Impressario zu nennen, welcher nur mit schlechten armen Komödianten von einem Dorf in das andere ziehet, seine Schaubühne samt Kleidungen und Maschinen in einer Parouquenschachtel mit sich führet, und an keinem gewissen Ort seinen Aufenthalt hat. Dieser kann nur ein Impressario genennet werden, welcher in einer ansehnlichen Stadt den Kern galanter Komödianten oder Operisten beysammen hält, und seine Schauspieler vor Kaiser und Könige mit ungemeinem Beyfall aufführt; einstens war ich auch ein solcher, allein die Zeiten haben sich

30 geändert, und ich bin über zwanzigmal fallit geworden: denn ich war schon Impressario über Komödien, Opern, Pantomimen, Gaukelspiel, Kreutzerspiel, Krügelspiel und

dergleichen öffentliche Schauspiele, allein was hat mich in das Verderben gebracht? nichts anders, als die verdammten Opern, die haben mir den letzten Stoß gegeben. Ich hatte sonst nur allezeit eine Gesellschaft deutscher Komödianten gehabt, doch solche Leute, die in der ganzen Welt nicht besser zu finden waren, ich habe auch meine Schaubühne in einer deutschen Stadt, die ich aus Schmerz nicht nennen kann, aufgeschlagen, und habe durch zehn Jahr mich dabey so gut befunden, daß ich einen merklichen Reichthum hiedurch überkommen, gleichwie aber ein reicher Mann unersättlich 10 ist, also gieng es auch mir, denn ich liesse mich von einem wälschen Tänzer, der mein besonderer guter Freund war, zu einer Thorheit verleiten, welche, wenn ich sie ihnen erzählen werde, uns in Gefahr, vor Thränen zu ersäuffen, setzen wird. Er machte mir den Vortrag, weil schon so viele Jahre hier keine Opern wären gesehen worden, so sollte ich einige aufführen lassen, welche, weil sie hier etwas seltsames wären, mir ein merkliches Geld eintragen würden. Ich liesse mir diesen Antrag gefallen, mit einem Wort, siccum saccum, gesagt, gethan; ich liesse alle Anstalt zu 20 den vornehmsten Opern machen, ich legte auch all mein Capital vorhinaus: da ließ ich kommen einen Kastraten, einen Wallachen, einen Hermaphroditen, zwey Kapauner und einen Lidler, wiederum zwey Kastratinnen, eine Baßistin, mehr dann, einen Henoristen und einen Fistulanten, der den Baß gesungen hat; in der Musik die vornehmsten Leute, Cimbalisten, Violinisten, Fagotisten, Hautboisten, Harpfenisten, Violonisten, Pratschisten, Waldhornisten, Trompetisten, Paukisten, Calvinisten, Juden und Christen, und kurz, alles majestätisch, alles operalisch: da ließ ich 30 denn Opern aufführen, wo eine einzige auf sieben Siebzehner, und öfters gar auf zwey Gulden gekommen ist.

Bürgermeister. Ja! da ist es denn kein Wunder, wenn sie sind zu grund gegangen!

Impressario. Hören sie zur Gnade nur weiter, es war anfangs alles gut gegangen, und ein solcher Zulauf, daß keine Oper gespielet worden, in welcher nicht wenigstens drey bis vier tausend Menschen erdrucket worden sind, das hat nun meinem Beutel wohlgefallen, da liesse ich denn die deutsche Komödianten in Abschlag kommen, da ließ ich die Woche hindurch nur einmal Komödie spielen,
10 endlich hab ich allen deutschen Komödianten den Abschied gegeben, und da fieng auch mein Elend an. Die Komödianten waren kaum fort, so verlohren die Zuschauer allgemach den operalischen Geschmack, ich dachte immer, es würde besser werden, ich liesse fast alle Wochen neue Opern mit unbeschreiblichen Köften aufführen, allein die Leute verlohren sich von Tag zu Tag, und es wurde endlich so schlecht, daß an manchem Tage sechs, vier, drey, zwey Personen, zu weilen Niemand, und etlichmal noch weniger als Niemand in der Oper gewesen; da gieng mir erst das
20 Licht auf da schrieb ich um die abgedanckte deutsche Gesellschaft wieder, allein sie waren hin und wieder engagiret und kein Mensch wollte mehr in meine Dienste kommen. Da fieng mein Elend an, die Operisten blieben mir auch nicht, die Musik desgleichen, ich wollte mir immer aufhelffen und kamm immer besser hinein; endlich fieng ich an, die Kleider und Auszierungen zu verkauffen, und ach! ich wollte nur wünschen, daß sie die letzte Oper gesehen hätten!

Bürgermeister. Ja! wäre sie so sehenswerth!

30 Impressario. O hören sie: dergleichen Elend ist bey mannsgedenken nicht gesehen worden: erstens die Musick belangend, da war nun statt der Trompeten und

Paucken eine Maultromel, statt dem Clavier eine Leyer, und statt der Waldhorn ein baar Vierzimmenter zu hören; von einer Beleuchtung ware nichts zu gedenken, ein einziger Page, der der Prima Donna den Schlepp nachgetragen, der hat in einer Hand ein Stückel brennenden Kien gehalten, und hat ihr überall nachgeleucht, daß man nur gleichwohl die Triller gesehen hat; da haben wir schon die Cortinen zerschnitten und haben den Frauenzimmern Kleider davon gemacht; da ist oft ein Kleid vorn Wald, hinten Saal gewesen, statt des Schmucks, daß nur etwas glänzen sollte, 10 da haben wir zerbrochene Flaschen, Kiselstein, Ofenkachel und allen Plunder angehenckt; da war schon das Parterre für einen Kreutzer und die Cavallerie für sechs Pfenning; da haben wir statt des Gefrornen und Zuckerbächts, Knofel, Rettig, Käß und Pisolensalat herumgetragen, noch mehr zu geschweigen, das ich aus Scham nicht erzählen kann; so war mein Elend in höchsten Grad gestiegen, und so gieng ich aus eigener Schuld zu Grunde.

Bürgermeister. Und was haben sie hernach angefangen? 20

Impressario. Gleich hierauf konnte ich nicht viel anfangen, denn ich hatte wegen Schulden noch einige Verrichtungen im Arrest.

Bürgermeister. Ja? so? und wie sind sie denn endlich wieder loß gekommen?

Impressario. Man hat mich darum gerne losgelassen, weil ich meine Creditores in dem Arrest arm gefressen hätte; da ich denn los kamm, ließ ich das Komödienhaus verkaufen, und zahlte so viel Schulden davon, als das Geld zugelassen hatte, ich sammlete auch die Lichtbutzer, Tischler 30 und Maschinenzieher zusamm und sagte: wenn sie wollten, könnten sie meine Akteurs seyn, wir wollten überall herum-

reisen, und indessen nur in den Dörfern dem Bauersmann um das Geld einen schlechten Spaß vormachen, biß wir nach und nach zur besseren Garderobe kommen würden, und einstens uns in Städte wagen därften; sie waren dessen zufrieden, und es ist schon drey Jahre, daß wir hin und wieder herumziehen, doch uns noch nicht vollkommen erhollen können; ja, wie sie diese meine Akteurs gesehen haben, so waren sie, so gut selbe auch agiren, dennoch nur Lichtbutzer bey meiner vorigen Trouppe gewesen, sie können nun
10 hieraus schliessen, was dieses für eine Gesellschaft muß gewesen seyn.

Bürgermeister. Fürwahr sie sind zu bedauern, doch die Zeit hat sie zu grund gerichtet, die Zeit wird sie auch empor bringen; aber ich hätte noch eine Frage an sie zu stellen.

Impressario. Sie haben zu befehlen.

Bürgermeister. Agiren sie nicht selbst bey den Schauspielen?

Impressario. O ja! ihr Gnaden zu dienen, so ist fast keine Komödie, wo ich nicht mit mache, meistens zwar
20 lustige, doch, so es die Noth erfordert, auch ernsthafte Characteure; ich mache alles mit, ich verfasse auch die meisten Comödien selbst, und alle Auftritt, die sie vorhero gehöret haben, sind meine Arbeit.

Bürgermeister: Ja! so sind sie ein Musenssohn?

Impressario. Nein! mein Vater war kein Muselmann, sondern ein Quartiermeister.

Bürgermeister. Ey! sie verstehen mich nicht, ich sage ein Musenssohn, das ist ein Poet, oder ein Reimenschmidt.

30 Impressario. Nu ja, warum nicht gar ein Schlosser! — es ist wahr, ich dichte zuweilen, doch ich sehe daben mehr auf das Lustige, als auf die Kunst.

Bürgermeister. Und wer, sagen sie, war ihr Herr Vater?

Impressario. Er war Quartiermeister.

Bürgermeister. Und wo war er wohl Quartiermeister?

Impressario. Zu Prag, ihr Gnaden! — ach! hören sie, sie hätten diesen galanten Mann kennen sollen, er war das Mitleid selbst, o! wie viele tausend Bettelleute hat er, bloß aus Liebe des Nächstens! auf der kalten Gasse unter den Arm genommen, und hat ihnen Quartier 10 gegeben, woraus sie aber nicht mehr zum Vorschein gekommen.

Bürgermeister. Aha! das will soviel sagen, als ein Häscher; der Himmel bewahre jeden vor diesem Quartiermeister, und wie sind dann sie endlich ein Komödiant geworden?

Impressario. Ich schien dazu gebohren zu sein, denn ich bin von dem Himmel mit besonderen Gaben und Einfällen begnadet worden, ja ich habe eine Bourlesque zu Haus, die ich noch im Mutterleib gemacht habe.

Bürgermeister (vor sich). Uhu! itzt kommts zu weit. 20

Impressario. Mein Vater wollte mir zwar stets seine Kunst lernen lassen, allein ich hatte keine Freud dazu sondern alles mein Geld, was ich hin und wieder im Gedräng aus fremder Leut Säcken zu schenken bekommen, das wendete ich auf die Komödie und ging fast täglich in selbe. Ich wurde bald darauf mit Leuten von dem Theater bekannt, liess mich als einen Statisten gebrauchen, nach und nach kamm ich auch durch meine Geschicklichkeit selbst zur Action, bis ich endlich von dort weggereist und ein Impressario geworden. 30

Bürgermeister. So sind sie recht staffelweiß hinaufgestiegen.

Impressario. Ja, hinauf bin ich von einem Staffel auf den andern gestiegen, aber herab bin ich gleich über die ganze Stiegen gefallen, so, daß ich mich von diesem Fall nimmermehr werde erholen können.

Bürgermeister. Nu! trösten sie sich indessen, ich hoffe, sie werden sich in dieser Stadt zimlicher massen Geld verdienen, dann ich sehe, daß sie ein verständiger Mann und mit vielen guten Eigenschaften versehen sind.

Impressario. Ja, wenigstens soll ein rechtschaffner
10 Komödiant solche Eigenschaften besitzen; blinde und im Irrtum der theatralischen Kunst lebende Leute verachten die Komödianten, ja schätzen sie für Leute, welche das Volk ums Geld bringen, und doch dabei, wie sie sagen, unnöthig sind; solche Menschen aber hat der Himmel mit so wenigem Verstand nicht einmal begnadet, daß sie einsehen könnten, was zu einem NB. rechtschaffenen Komödianten gehöret; ich lasse ihre eigene Vernunft hierüber urtheilen, sie werden selbst wissen, was zur Verfertigung einer auch nur gemeinen Komödie gehöret, was hiezu für eine Redensart und
20 gute Einfälle nöthig sind! ja, man muß solche Sachen erfinden, die gemeine Leute noch Mühe haben zu verstehen, wenn sie selbe hören, zu geschweigen, daß sie selbst etwas dergleichen verfertigen sollten; zudeme gehören ja die Komödianten unter die freyen Künstler, achtet man einen Mahler, einen Bildhauer, einen Poeten und dergleichen, warum denn nicht einen Komödianten; man wird mir zwar hierauf antworten, daß ein Mahler und die anderen dem gemeinen Wesen durch ihre Kunst Nutzen schaffen, hingegen aber ein Komödiant nur dem jungen Volck durch freche
30 Wort und Gebärden Gelegenheit zu Lastern gebe; allein ist es denn eine allgemeine Richtigkeit, daß ein Komödiant ausschweifende Handlungen auf der Bühne vornehme? und

können nicht andre Künstler gleiche Unanständigkeiten begehen? ja! so viel Aergerniß als ein Komödiant in der Komödie dem gemeinen Wesen machen kann, so viel und nochmal soviel Aergernuß kann ein Mahler durch unzüchtige Gemählde geben, weil die angehörte unartige Wort eines Komödianten dem Menschen viel ehe aus der Gedächtniß kommen, als ein von dem vornehmsten Mahler verfertigtes Schandgemählde, welches in einig hundert Jahren noch Gelegenheit zur Aergerniß gibt, und wer Leute ärgern will, darf nur ein Mensch, nicht aber eben ein Mahler, Komödiant 10
oder dergleichen seyn. Was ist wohl endlich die Komödie anders, als ein lebhaftes Gemählde, wo die gute Sitten eines Menschen mit Belohnung, das Laster aber mit gehöriger Strafe beleget, gemahlen wird? und wenn Nero auf dem Theater persönlich seine Mutter entleibet, so wird es bey dem Menschen mehr Abscheu erwecken, als wenn selben ein noch so tyranischer Mahler mit den grausamsten Farben auf eine rachgierige Leinwat, durch seinen entsezlichen Pinsel mahlet; doch, wie kann einem Blinden ein gemahltes oder geschnitztes Bild, und wie dem Unverständigen eine 20
Komödie gefallen.

Bürgermeister. Ich will ihnen aber dienen, die Ursach, daß einigen Leuten ein Komödiant ein etwas freyer Mensch zu seyn scheinet, ist, weil vor Zeiten die Komödianten ihre Schauspiele mit allzugroßer Freyheit und unanständigen Zoten und Possen aufgeführet haben.

Impressario. Sie haben hierinnen vollkommen recht, aber die Leute nicht, welche hievon also urtheilen; denn gesetzt mein Aeltervater wär ein Burger und ein Mörder gewesen, und ich wär gleichfals ein Burger, sollte man mich deßwegen wie ihn für einen Mörder halten, wo doch die 30
jetzigen Komödianten mit den vorigen in keiner Blutsfreund

schaft stehen; ich weiß leider gar wohl, daß man sich vor Zeiten der Ausgelassenheit auf der Schaubühne bedienet hat, doch weiß ich auch, daß heut zu Tage die Schauspiele mehr Gelegenheit zu guten als verkehrten Sitten geben, und die Zeiten muß ein vernünftiger Mensch wohl zu unterscheiden wissen; doch genug hievon.

Bürgermeister. Mein Herr! sie sind ein zweiter Cicero pro domu sua; jedoch sagen sie mir, ist ein guter Komödienverfertiger, auch ein guter Tragödienschreiber?

10 Impressario. Nicht allezeit, ja gar selten, denn die Komödie ist von der Tragödie just so weit unterschieden, als das Lerchenfeld von Constantinopel; Eulenspiegel, der vornehmste Tragödienschreiber unserer Zeiten sagt von der Tragödie folgendes: Tragoedia tragoediorum declinatur sicut tempora tempororum, daß will so viel sagen: ein guter Tragödienschreiber ist meistentheils ein guter Komödienschreiber, ein guter Komödienschreiber ist aber selten ein guter Tragödienschreiber, ein Schreiber aber ist jeder, denn die Tragödie ist die Seel, die Komödie aber der Leib des
20 Theaters, auch ist die Action von beyden weit unterschieden; denn ein Tragödiant muß gelehrt und ernsthaft, ein Komödiant und Bourlesquant hingegen lebhaft, lustig und Budlnärrisch seyn, auch muß sich ein lustiger Akteur zuweilen traurig anschicken, und kurz in alle Fälle sich zu finden wissen; ich glaube, sie haben nunmehro in Kürze einen Inbegriff verschiedener Theatersachen gehöret.

Bürgermeister. Ja ja! ich habe in Kürze eine ganze Komödie gesehen. (sie stehen beyde auf.)

Impressario. Nun habe ich die Ehre, mich euer
30 Gnaden zu empfehlen, ich will nun meiner Gesellschaft die erfreuliche Nachricht von dero gnädigen Erlaubniß bringen.

Bürgermeister. Ich hätte noch eine Bitt an sie.

Impressario. Sie befehlen, was soll es wohl seyn?

Bürgermeister. Weil sie ohne dieß heute noch nicht für das Volk spielen, so ersuchte ich sie, ob sie nicht mir zu gefallen eine kleine Komödie, zu welcher ich meine gute Freunde einzuladen willens wäre, aufführen möchten?

Impressario. Auf alle Weise, allein es ist nicht möglich in so kurzer Zeit ein Theater aufzurichten.

Bürgermeister. Ich habe selbst hier im Hause zu unserer Lust schon vor einigen Jahren ein kleines Theater bauen lassen, sie müßten sich also schon mit diesem vor heute zufrieden stellen.

Impressario. Wenn es so ist, sollen euer Gnaden vergnüget werden, sie belieben nur zu befehlen, ob sie eine Tragödie oder Komödie verlangen.

Bürgermeister. Eine Bourlesque von ihrer Arbeit wäre mir am liebsten; ich werde schon ihre Mühe bezahlen.

Impressario. Wir sind nicht eigennützig, es ist unsere Schuldigkeit, ich werde ihnen genug thuen.

Bürgermeister. Ich verlasse mich also gewiß darauf, und sähe gerne, wenn sie um 6 Uhr Abends anfangen könnten.

Impressario. Sehr wohl! ich gehe nun also alle mögliche Anstalt in Eil zu machen, ich habe indessen die Ehre, mich zu Gnaden empfehlen.

Bürgermeister. Leben sie wohl, mein Herr! ich verlasse mich gewiß auf sie.

Impressario. Sie haben sich zu verlassen. (vor sich) mein langes Reden hat mir ordentlich warm gemacht; (er reißt seine Kleider auf, aus welchen ihm ein Polster auf die Erde fällt) (zum Bürgerm.) ich empfehle mich gehorsamst. (will abgehen, der Bürgerm. ruft ihn zurück.)

Bürgermeister. Mein Herr! sie haben ihren Bauch verlohren, nehmen sie ihn mit.

Impressario. Ein Impressario brauchet keinen Bauch, wenn er nur den Kopf und das Gehirn bey sich hat, ich empfehle mich zu Gnaden. (Er läßt den Polster liegen, und gehet mit Complimenten ab.)

Bürgermeister (allein.) In der That, ein lächerlicher Mensch, ich hätte dem Ansehen nach nicht gedacht, daß diese Leute so vieles im Stande wären, und ich schmeichle 10 mir, heut durch ihre Komödie Ehre bey meinen guten Freunden einzulegen, ich will nun geschwind die übrige Geschäfte zu Stand bringen, um denn meine gute Freunde zu der Abend Komödie einzuladen. (Gehet ab.)

Ende des Vorspiels.

Der
von dreyen Schwieger-
söhnen geplagte
Odoardo,
oder
Hannswurst und Crispin
die lächerlichen Schwestern
von Prag

ein

Lustspiel

von

zweyen Abhandlungen,

verfasset

von Philipp Hafner.

Vorstellende.

Odoardo, ein Edelmann.
Mitzerl, deßen Tochter.
Baron Papendeckel.
Marquis Kletzenbrod. } Liebhaber der Freyle Mitzerl.
Chevalier Chemise.
Colombine, Dienerin der Freyle Mitzerl.
Hannswurst, Diener des Marquis Kletzenbrod.
Crispin, ein Schneiderjung, alsdenn aber Diener des Baron Papendeckel.
Casperle, Hausknecht des Odoardo.

Erste Abhandlung.

Erster Auftritt.

Das Theater stellet vor eine Gasse mit des Odoardo Hause.

Odoardo aus dem Haus und Casperl.

Odoardo. Und ist es wirklich wahr, was du sagest?

Casperl. Gnädiger Herr! weil die Welt steht, so hat noch kein Hausknecht gelogen, ich habs mit Augen gesehen, wie der Franzos hat wollen bey der Nacht in der Freyle Mitzerl ihr Zimmer einsteigen, und wanns ihr Gnaden mir nicht glauben wollen, so können sie weiter fragen, so werden 10 sie es hören, wie ichs sag, denn ich bin nicht allein da gewesen, wie er hat wollen einsteigen.

Odoardo. Wer ist denn noch bey dir gewesen?

Casperl. Weil ihr Gnaden geschaft haben, daß ich soll acht geben bey der Nacht, daß Niemand ins Haus kommt, so hab ich halt acht geben, und wie ich hab acht geben, so ist mir die Zeit lang gewesen, und so hab ich unsern großen Hund den Sultel zu mir genommen, daß ich gleichwohl eine Ansprach gehabt hab, und der hats auch gesehen, wie der Franzos hat einsteigen wollen, und sie därfen ihn nur 20 fragen, so wird ers ihnen auch so erzählen, wann er anders ein Hund ist, der eine Ehr im Leib hat.

Odoardo. Je! du dummes Rindvieh! was soll mir denn der Hund für Auskunft geben?

Casperl. Er soll reden, als ein Honethom, was er gesehen hat.

Odoardo. Es mag seyn, daß du die Hunds-sprach verstehest, ich habe nicht gelernet mit Hunden zu reden; — aber wie hat dann der französische Chevalier können einsteigen?

Casperl. Er ist aufs Gatter zu ebner Erd ge-
10 stiegen, da hat er sich oben angehalten an dem Gesimß, und hat nacher das Fenster von ersten Stock erwischen und hineinkrachseln wollen.

Odoardo. Und was hast denn du dabey gemacht?

Casperl (lacht heftig.) Ich habs gar fein gemacht, ich hab geschrien, He! he! der Herr wird sich wohl den Hals brechen, wann der Herr so herum krachselt, was brauch s denn das Halswagen? wann der Herr will hineinsteigen, so kann ich dem Herrn ja eine Leiter geben, und bin halt hergegangen und hab ihm ein Leiter gebracht; darauf ist
20 er ganz comod hineingestiegen.

Odoardo (zornig.) Was? — du Kanalie! — Je! du Rindvieh in menschlicher Gestalt! (vor sich.) gütiger Himmel! der französische Officier hat heute Nacht bey meiner Tochter campiret; und das sagst du mir noch so trocken in das Gesicht?

Casperl. Weils die Wahrheit ist, die Wahrheit darf man ja überall reden, und es ist ja besser, daß einer carmasirt, als das er den Hals bricht.

Odoardo. Gütiger Himmel! was hab ich für Bestien
30 in meinem Hause! — Kerl! das soll dich dein Leben kosten! (er zieht den Degen.)

Casperl (kniet nieder, und weint.) Gnädiger Herr!

ich bitt um alles in der Welt, ich hab glaubt, ich därf ihn einsteign lassen, weil sies nicht verbotten haben.

Odoardo. Was? du Kanalie, ich hätte dirs nicht verbotten? hab ich dir nicht ausdrücklich befohlen, keinen Menschen in mein Haus zu lassen.

Casperl. Sie haben gesagt, stell dich zu der Thür, und laß mir keinen Menschen hinein! — aber vom Fenster habens kein Wort gesagt, das können sie nicht reden als ein praver Mann!

Odoardo. Ey! du Bestie! (vor sich) ich weiß nicht, 10 soll ich mich über die ausserordentliche Dumheit ärgern, oder soll ich lachen? (zum Casp.) Du Hund! was hält mich ab, daß ich dich spiesse? Ochs! versteht sichs dann nicht vor sich, daß, wenn ich nicht haben will, daß wer bey der Thür hereingehe, noch viel weniger wer zum Fenster solle hereingelassen werden; hast du denn gar keinen menschlichen Verstand? du Hauskanalie!

Casperl. Sie müssens halt ein andermal besser sagen, wie sie die Sach haben wollen.

Odoardo (steckt den Degen ein. Zum Casp.). Steh 20 auf! ich will den Fehler dießmal noch deiner unmenschlichen Thorheit zuschreiben, in das Künftige aber sag ich dir, es mag entweder bey Tag oder Nacht, wann ich nicht zu Hause bin, wer immer kommen, es mag seyn der Peter oder der Paul, er mag wollen hinein gehen, steigen, laufen, fahren, oder reiten, so lasse keinen Menschen hinein; ich muß jetzt meinen guten Freund, den Herrn von Plumpfsack heimsuchen; merk dir wohl, was ich gesagt habe, und gehet ein Fehler vorbey, so brech ich dir den Hals! (Gehet drohend ab.)

Casperl (allein. Steht auf). Jetzt weiß ich gleich- 30 wohl was ich zu thun hab, weder den Peter, noch den Paul, weder einen hineingehen, laufen, steigen, reiten,

oder fahren lassen, jetzt werd ichs schon recht machen. (Er stellt sich vor das Haus, und wiederhohlt seines Hrn Befehl.)

Zweyter Auftritt.

Marquis Kletzenbrod und der Vorige.

Marq. Kletzenbrod (vor sich). Ich habe gesehen, daß der alte Odoardo nunmehro nicht zu Hause ist, indeme er mir erst hier in der Gasse begegnet, deswegen will ich mir diese Gelegenheit zu Nutzen machen, und meine ange-
10 bettete Freyle Mitzerl zu sprechen suchen, sie ist meine einzige Glückseligkeit, das einzige Labsal meines Herzens, ich weiß auch, daß ich das Glück, ihr zu gefallen, habe, und dieses soll mich stärken, trotz alles Wiederstands ihres Vaters, sie zu meiner Gemahlin zu erhalten. (Er will in das Haus gehen.)

Casp. (zum Marq.) Zuruck! wohin?

Marq. Kletz. In das Haus dahier will ich! was geht das euch an?

Casp. Da därf Niemand hinein! Ist der Herr der
20 Peter, oder der Paul?

Marq. Kletz. Das gehet euch nichts an, ich mag seyn, wer ich will, so muß ich in das Haus hinein.

Casp. Der Herr därf nicht hinein, biß ich weiß, ob der Herr der Peter oder der Paul ist.

Marq. Kletz. (vor sich.) So viel ich merke, muß der Kerl Befehl haben, Niemanden, ausser einen sicheren Peter oder Paul in das Haus zu lassen, ich muß mir also diese Gelegenheit zu Nutzen machen.

Casp. Nu! was ist der Herr? der Peter oder der Paul?
30 Marq. Kletz. Ich will es euch sagen, guter Freund! der Paul bin ich nicht, aber der Peter.

Casp. (lacht ihn aus.) Ja? — anpumt! der Herr komt nicht hinein, geh der Herr nur fort, weder der Peter noch der Paul därfen hinein.

Marq. Kletz. (vor sich.) J! was Teufel! da bin ich übel angeloffen! (zum Casp.) nun guter Freund ich mag schon seyn, wer ich will, so läßt mich nur in das Haus gehen, ich will euch einen Dukaten schenken.

Casp. ich därf nicht, mein lieber Hr Peter! ich därf nicht!

Marq. Kletz. Je! zum Henker! ich bin ja nicht der Peter. 10

Casp. Ja, will mich der Herr fangen? der Herr ist und bleibt der Peter.

Marq. Kletz. so will ich dann mit diesen Degen — (er will den Degen ziehen.)

Casp. Laß der Herr stecken, sag ich, Herr Peter, oder ich schmier den Herrn aufs Dach hinauf, daß die Schindel herab fliegen.

Marq. Kletz. (vor sich.) so viel ich sehe, so nützt hier auch keine Gewalt, ich will mich entfernen, und eine 20 beßere Gelegenheit, die Freyle sprechen zu können, abwarten. (gehet ab.)

Casp. (ruft ihm nach.) ich befehl mich, Herr Peter! (vor sich allein.) der Peter wär überstanden, jetzt kommts noch auf den Paul an.

Dritter Auftritt.

Baron Papendeckel und der vorige.

B. Pap. Kein unglückseeligerer Liebhaber kann wohl nicht auf Erden gefunden werden, als ich bin! bey meiner angebetteten Mitzerl verhaßt, von ihrem Vater ver- 30

folget, aller Hülf, die mir dießfalls etwa auch ein geschickter Mensch leisten könte, beraubet, irre ich in den verwirrtesten Gedanken herum, und weiß mir nicht zu helfen — ach Mitzerl! englische Mitzerl! — warum muß ich dich jemals gesehen, warum muß ich dich jemals gekannt haben? warum hab ich dich jemals geliebt, oder aber warum muß ich von dir gehaßt werden —

Casp. (vor sich.) Das wird wohl der Paul seyn?

B. Papd. (vor sich). Doch! — erhohle dich,
10 mein Herz! — ein getreuer Liebhaber muß sich niemals zu geschwind durch die Sprödigkeit seiner Angebetteten abschröcken, noch viel weniger von dem Eigensinn eines alten Vaters etwas verbieten lassen, ich gehe noch einmal mein Glück bey der Göttin zu versuchen, und ein gewünschtes Ja von ihr zu erhalten, es koste auch, was es wolle. (geht eilends auf das Haus zu.)

Casp. (halt ihn ab.) Wohin? zuruck da! wohin?

B. Papd. In das Haus dahier, will ich hineingehen.

Casp. Ist der Herr der Paul?

20 B. Papd. Ich bin der, der ich bin, was habt ihr darnach zu fragen?

Casp. Ich hab stark darnach zu fragen, denn ich muß wissen, ob der Herr der Paul ist?

B. Papd. (vor sich.) Es scheint mir, als ob der Kerl den Befehl hätte, Niemanden ausser einen sichern Paul in das Haus zu lassen, allein ich will dem dummen Teufel schon durch den Sinn fahren. (zum Casp.) Nu! wenn ihr es doch wüssen müßt, so will ich es euch sagen, ja! ich bin der Paul!

30 Casperl (lacht.) Ja! no so geh der Herr nur seiner Weeg, der Herr kommt nicht hinein!

B. Papd. Und warum soll ich nicht hineinkommen?

Casp. Weder der Peter noch der Paul kommt hinein.

B. Papd. (vor sich.) Je, was Teufel! da bin ich schön angekommen; was soll ich machen? (zum Casp.) guter Freund! wenn ihr mich in das Haus laßt, so schenk ich euch sechs Dukaten.

Casp. (weint.) Gütiger Himmel! warum hast du einen so generosen Herrn lassen zu einem Paul werden?

B. Papd. Ich bin nicht der Paul, weder der Stephen, noch der Mothieß, ich bin ein Chevalier, so lasset mich nur in das Haus gehen. 10

Casp. Mein lieber Herr Paul, der Herr kommt nit in das Haus.

B. Papd. Wohlan, Kanalie! so sollst du mit diesem Degen — (er zieht den Degen.)

Casp. (schreyt.) He, Leuth, Menschen, Hund, Katzen, Mäus, Ratzen, kommts mir zu Hülf!

B. Papd. (steckt den Degen ein. vor sich.) Jetzt hab ich Zeit, mich zu entfernen, ehe der Tumult grösser wird; wart Kanalie! ich treff dich schon! — wir kommen schon noch zusammen! (geht drohend ab.) 20

Casp. (allein, ruft dem Baron nach.) du verfluchter Paul! das ist eine verzweifelte Ungelegenheit Schildwacht zu stehn; wann nur einmal mein gnädiger Herr zuruck käm.

Vierter Auftritt.

Marquis Kletzenbrod, Hanswurst und der vorige.

Hw. (zum Marq.) Ihr Gnaden mögen sich für den Peter, oder den Paul ausgeben haben, so muß ich in das Haus kommen; es mag seyn wies will; ich kenn den dummen Teufel den Hausknecht, lassen ihr Gnaden nur mich gehen. 30

Marq. (zu Hw.) Ich verlasse mich in allem auf deine Geschicklichkeit, doch, wenn du in das Haus kömmst, so bestelle den Brief richtig an die Fräule. (er stellt sich auf die Seite.)

Hw. (zum Marq.) Lassen ihr Gnaden nur mich sorgen, ich werd alles gut machen. (er geht singend in das Haus.)

Casperl (ziht den Hw. zuruck). Wohin da? wer bist du? der Peter, oder der Paul?

Hw. Weder der Peter, noch der Paul, sondern der
10 Hanswurst.

Casp. (vor sich.) Es ist wahr, er kann keiner von beyden seyn, denn sie seynd schon alle zwey dagewesen; (zu Hw.) no, was willst du denn also? — was solls seyn?

Hw. Was werd ich wollen, ins Haus muß ich hinein, dein Herr hats selbst gschaft.

Casp. Das ist nit wahr! mein Herr hat mir geschaft, ich soll keinen Menschen in das Haus hineinsteigen, reiten, laufen, fahren, ja nit einmal einen gehn sollt ich lassen.

20 Hw. Laß du wegen meiner einen gehn oder nit, da brauch ich nichts davon zu wissen; aber das sag ich dir, daß mich dein Herr hat hergeschickt, und daß du ein braver Kerl bist. (er klopft ihn auf die Achsel.)

Casp. Das ich ein braver Kerl bin, das ist richtig, das glaub ich aber doch nicht, daß dich mein Herr hat hergeschickt.

Hw. Weil du ein dummer Teufel bist, drum glaubst du es nicht. (vor sich.) mir fallt was ein, ich will einen Spaß probieren, vielleicht geht er an. (zum
30 Casp.) schau! ich will dir zeigen, daß es wahr ist; siehst, wie dein Herr fein ist, er hat dir gesagt, du sollst weder hineinlassen den Peter, noch den Paul; er hat weiter

gesagt, du sollst weder einen hinein gehen, fahren, reiten, laufen, oder steigen lassen, nit wahr? drum schau, er hat mich jetzt hergeschickt zu sehen, ob du deine Schuldigkeit thust, und zum Kennzeichen, daß du siehst, daß er mich hergeschickt hat, so soll ich eher alles von dir hören, und hernach sagen, daß ich weder der Peter noch der Paul bin, daß ich weder hineingehn, steigen, reiten, fahren, laufen, sondern hinein kriechen will, damit du daraus erkennen kannst, daß ich ins Haus gehör, weil er dir nicht verbotten hat, daß du einen sollst hineinkriechen lassen. 10

Casp. (lacht vor sich.) schau! was mein Herr für eine feine Kanalie ist; es ist wahr, vom hineinkriechen lassen, hat er mir nichts verbotten.

Hw. (vor sich.) Ich glaub es wird angehn.

Casp. (macht die Tür auf) (zu Hw.) No, wann es so ist, so kannst hinein kommen, aber du mußt kriechen, damit ich meine Schuldigkeit recht thu, dann ich bin gern accurat in mein Sachen.

Hw. Wann du viel Historie machst, so geh ich fort, und kriech gar nit hinein; dein Herr wird dich darnach schon finden. (stellt sich, als ob er weggehen wollte.) 20

Casp. (zieht ihn zuruck.) Nein, nein, Hanswurst! sey gescheid, und mach mir den Streich nit, und geh nit fort, wir seynd beyde Dienstbothen, und wann es mein Herr geschaft hat, daß du sollst hineinkriechen, so kriech hinein, und mach mir kein böses Spiel.

Hw. No aus Lieb des Nächsten will ich dir die Gefälligkeit erweisen (vor sich) o du dummer Hund! (zu Casp.) ich wollt just nicht Ursach seyn, daß du wegen meiner sollst ein böses Spiel haben, ich kriech hinein. (er kriecht ins Haus, im hineinkriechen vor sich.) du wirst deinen Lohn schon kriegen, du! (Ab.) 30

Casp. (vor sich.) Das ist ein guter Gedanken von meinem Herrn, so fein wär ein Hausknecht schon nicht.

Marq. (auf der Seite vor sich.) Der Hw. hat seine Sache vortreflich gemacht. — Doch hier kömmt der Alte, itzt wird es übel werden.

Casp. (vor sich.) Dort kommt der gnäd'ge Herr, itz freu ich mich, er wird mir wohl was schenken, weil ichs so gut gemacht hab.

Fünfter Auftritt.

10 Odoardo und die vorige.

Odoardo (vor sich.) Nun will ich wieder ein wenig nach Haus sehen (zu Casp.) nu pravo, pravo! stehst du noch da, nu wie ists gegangen?

Casp. (lacht.) Alle zwey seynd da gewesen.

Odo. Was für zwey?

Casp. Der Peter und der Paul, aber ich hab sie nit hineinlassen.

Odo. Dummes Vieh, was für ein Peter, was für ein Paul; die Liebhaber werden halt da gewesen seyn, 20 nicht wahr? aber du hast sie ja nicht hineingelassen?

Casp. Keinen Menschen, weder gehen, fahren, laufen, reiten, steigen, bis auf den einzigen, der hineinkrochen ist.

Odo. Je, Narr! das wird halt der Hund gewesen seyn, der hineingekrochen ist.

Casp. Nein, nit der Hund, sondern der, den sies geschaft haben, daß er soll hineinkriechen.

Odo. Ich hätte wem das Hineinkriechen geschaft? Was redest du Narr?

Casp. (lacht.) Sie seyn ein feiner Galgenstrick.

30 Odo. Was unterstehst du dich zu sagen?

Casp. Haben sie nit dem Hw. geschaft, daß er soll ins Haus hineinkriechen?

Odo. Ich? o du Teufel von einem Menschen — ich den Hw. — dem ärgsten und gefährlichsten Kerl, den ich kenne, dem sollt ich geschaft haben in mein Haus zu kriechen — und ist er etwann gar schon darinn?

Casp. Natürlich, er ist kommen, und hat hinein wollen, so hab ich all's g'sagt, wie sie mirs verbothen haben, drauf hat er gesagt, ich weiß schon alles, allein dein Herr hat mich herg'schickt, daß ich sehen soll, ob du deine Schuldigkeit thust, er hat mir auch geschaft, daß ich soll in das Haus gehen, und zum Zeichen, daß ich hinein muß, so hat er mir gesagt: ich möcht zu dir sagen, daß ich hinein kriechen will, weil er dir, ausser dem kriechen, sonst wen ins Haus zu lassen verbotten hat, drauf hab ich ihm halt aus schuldigem Gehorsam gegen ihr Gnaden die Thür aufgemacht, und er ist hineinkrochen.

Odo. (prügelt den Casp.). Ey, du Heuochs! du Rindvieh! du Bestie! hier hast du deinen Lohn für deinen Gehorsam gegen mich, itzt geh hin, wo der Pfeffer wächst, und lasse dich in meinem Hause nicht mehr finden, sonst jag ich dich mit Hunden hinaus.

Casp. (weint.) Warum sagen sie nicht alles recht, wie es seyn soll; vom hineinkriechen haben sie einmal nichts verbotten; ich habe meine Schuldigkeit gethan, und dafür sollt ich Schläg haben?

Odo. Geh Kanalie, oder ich schlag dich mausetod.

Casp. Ja ich geh, ich laß aber die Schläg nit auf mir sitzen; ich geh gerad zum Gericht und werd Salivation begehren. (gehet ab.)

Odo. Geh zum Henker (vor sich) der Hw. ist im Haus, itzt muß ich behutsam umgehen die Mauß beym Speck zu fangen (gehet ab.)

Marq. Kletzenbrod. Der Alte geht in das Haus, itzt muß ich mich bereit halten, falls ein Lärm entstehn sollte, meinen Diener zu schützen.

Sechster Auftritt.

Hanswurst, welcher aus dem Hause lauft und der Marquis.

Hw. (vor sich). Hinein bin ich gut kommen, aber heraus hätts bald übel ausgesehen, beym Haar hätt mich der Alte erwischt, aber ich bin über die hintere Stiegen herabgeloffen, und hab mich durch den Ausguß aus dem
10 Haus practicirt.

Marq. He Hanswurst!

Hw. (schaut sich um.) Gnädiger Herr!

Marq. Nu! wie ists, hast du deine Sachen gut zu Stande gebracht?

Hw. Den Plunder auch, ich hab das ganze Haus ausgesucht, und hab weder Fräule Mitzerl, noch das Madel, die Colombina finden können, und itzt ist gar der Alte dazu kommen.

Marq. Aber, was ist zu machen? der Brief muß dem
20 Fräule zu Handen kommen, es mag gehen wie es will.

Hw. Itzt ist nichts zu thun, als daß wir uns geschwind davon machen, wann wir nit wollen Verdrüßlichkeiten haben, der alte Herr wird mich überall aufsuchen; wegen den Brief werd ich schon auf eine andere Gelegenheit bedacht seyn, daß ich ihn anbringen kann. (geht mit dem Marquis ab.)

Siebender Auftritt.

Crispin als Schneiderjung in sehr elendem Aufzuge.

Crispin. Das hab ich in meinem Leben gehört, ein
30 Mensch, der nicht gereißt ist, ist just so viel, als ein Mensch,

der nicht gereißt ist, und so hat mirs mein Papa nach seinem Tod auch gesagt, Kind! sagt er: geh in die Welt hinaus, geh in die Fremd, wann du heut oder Morgen Land und Leut erhalten willst; so bin ich dann nach seinem Todt hergegangen, und bin ein Schneider geworden, bin auch nach meinen Lehrjahren in der Fremd herumgereißt um was zu erfahren, es ist mir aber nicht recht nach meinem Kopf gegangen, denn ich hab mein Glück nicht machen können, so bin ich deswegen von der Schneider Procession weg, und hab einen Kuppler abgegeben, es ist aber auch bey der Kunst 10
nicht mehr viel zu machen, denn erstens werden solche treue Dienst nicht mehr recht belohnt, und zweytens ists noch die schönste Gelegenheit dabey ins Loch zu kommen; es ist keine Lieb mehr unter dem Nächsten, und es ist schad, wann sich ein Mensch auf so was Gutes verlegt: itzt gehts mir so elend, daß ich nicht weiß, was ich soll anfangen; ein guter Freund zu Gratz hat mir gesagt, ich soll auf Wienn gehen, da werd ich gleich mein Glück machen, denn da sey eine solche Menge Weibsbilder, wie die Sandkörner am Meer, und da dürft ich nur anklopfen, wo ich wollt, und 20
der Nächsten Besten sagen, daß ich heurathen möchte, so thät sie mich gleich heurathen und erhalten; so bin ich dann itzt hier mein Glück zu machen, und ich hoff auch gut anzukommen, denn ein gutes Gesicht und ein sauberes Kleid bringen den Menschen fort; aber das ist wahr, daß Wienn eine so schöne Stadt ist, als ich in meinem Leben gesehen hab, ich bin doch die vornehmsten Städt durchgereißt, ich bin doch zu Parißz, zu Neapel, zu Londen, zu Venedig, zu Gumpoldskirchen, zu Währing, und in mehreren Hauptstädten gewesen, doch eine so schöne Stadt, wie Wienn, hab 30
ich noch nie gesehen, — aber fürwitzige Leut muß es hier geben, das hab ich gleich Anfangs gemerkt, denn erst komm

ich herein, so ist eine langmächtige Gassen gewesen, so frag ich einen, sag ich, verzeyh mir der Herr, wie heißt die Gassen, so sagt er drauf, das ist die Kartner Straßen, drauf geh ich halt immer fort, fort, so komm ich dann auf einen Platz, da sagt mir einer, das wär der Stock am Eisen Platz, da seynd etliche tausend Menschen gestanden, so bin ich dann erschrocken, und hab geglaubt es ist ein grosses Unglück geschehen, daß etwann ein Haus eingefallen, oder eine ganze Familie umgebracht worden, drauf ist dort im 10 Eck ein Brodsitzer gewesen, so hab ich ihn dann angeredt, sag ich, verzeyh mir der Herr von Brodsitzer, was gibts da, was ist geschehen, daß so viel tausend Leut stehn? so sagt der Brodsitzer, da ist eine Schlafhauben herunter vom vierten Stock gefallen, und da stehn halt die Leut und schauen wie das geschehen ist, da hab ich denn gelacht, und hab mir gedacht, das ist ja nicht gescheid, daß so viel Leuth wegen einer Schlafhauben hier stehn, so ists mir aber gleich eingefallen, so viel Leuth müssen doch gescheider seyn, als du einfältiger Schneider, und hab mir vorgestellt es muß halt 20 doch vielleicht der Müh werth seyn, daß man stehn bleibt, wann was solches geschieht, drauf bin ich dann auch stehn geblieben, und hab beständig auf das Fenster geschaut, wo die Schlafhauben herabgefallen ist, endlich sagt der Brodsitzer zu mir: o! mein lieber Herr, sagt er, der Herr ist gewiß hier fremd, weil sich der Herr wundert, daß die Leuth wegen der Kleinigkeit so häufig stehn bleiben, allein sagt er, das ist nichts, geh der Herr in vier Wochen vorbey, so wird der Herr noch allzeit Leuth stehn sehen, die auf das Fenster hinaufschauen werden von dem die Schlafhauben 30 gefallen ist; drauf hab ich glacht, und bin daher gegangen: jetzt bin ich da und möcht also mein Glück durch eine Heyrath machen, es thut mir nur die Wahl weh, wo ich soll

anfangen anzuklopfen, es ist ein Haus schöner, als das andere, und überall seynd Weibsbilder darin; (er siehet alle Häuser ab, und deutet endlich auf des Odoardo Haus) das Haus fallt mir besonders in die Augen, das Haus sieht meinem Glück gleich, als obs ihm aus dem Gesicht geschnitten wär; da will ich anklopfen, und mein Glück machen, (er klopft) Holla! holla! he! — jetzt wird gleich meine künftige Frau Gemahlin kommen; was Teufel! es kommt Niemand? ich muß nicht stark genug geklopft haben, weil Niemand kommt. (Er klopft nochmal) Holla! holla! he! 10
— ich bin begierig, was für ein Gesicht kommen wird; — kommt ein Weibsbild, so heyrath ichs; kommt ein Mannsbild, so werd ich mich schon gescheid ausreden. — — aber zum Plunder! es kommt noch Niemand, das Haus muß nicht aufs Gehör gebaut seyn, — oder schlaft alles — die Leuth haben mir ohnedieß gesagt, daß die Frauenzimmer hier gern nach dem Mittagessen schlaffen. — es muß wer heraus! wann anders wer darin ist — (Er klopft noch mal sehr ungestüm.) He holla he!

Achter Auftritt. 20

Colombine aus dem Haus, und der Vorige.

Colom. Nu! was ist das für ein Gepolter! — (vor sich) was ist das für eine Creatur, was der Plunder, ist er ein Narr? oder ein Bettler? ich weiß nicht, was ich aus ihm machen soll.

Crisp. (vor sich.) Das ist ein Gesicht! o potztausendsikrement! mein lebtag hab ich nichts schöners gessen.

Col. (zum Crispin.) Was will er?

Crispin (zur Col.) Sie verzeihen, sagen sie mir zur Gnad, seynd sie ein Weibsbild? 30

Col. Das sieht er ja, daß ich kein Haubenstock bin, ja! ich bin ein Weibsbild, und noch dazu eine Jungfer.

Crisp. Das ist meine Affaire nicht, da geh ich nicht hinein; sondern sey die Jungfer so gut, und thue mich die Jungfer heurathen.

Col. (lacht.) Heurathen! — o mein lieber Herr! da gehört gar viel dazu.

Crisp. Liebste Jungfer! da gehört Niemand dazu, als die Jungfer und ich, die Jungfer darf sich auch gegen
10 mir nicht verstellen, denn mir ists schon bekannt, mir ists schon gesagt worden, daß man hier gleich heurathen kann, wo man nur anklopft, also mach die Jungfer keine Umständ, und wir wollen ohne Aufschub unser Beylager vollziehen.

Col. (vor sich). Soviel ich hör, so ist der Kerl ein Narr, ich will meinen Spaß mit ihm haben; (zum Crisp.) ja, mein lieber Herr! wer dem Herrn gesagt hat, daß man hier gleich heurathen könne, wo man anklopft, der hat die Wahrheit geredt, allein ich muß dem Herrn
20 ohne Verzug melden, daß wir beyde nicht zusam heurathen können, denn ich bin schon versprochen, ich bin schon eine Braut.

Crisp. Ja, ist die Jungfer schon besetzt?

Col. Ja, ich bin die Braut des Hannswursts, aber ich will dem Herrn die Anweisung geben an das Ort, wo sich die Frauenzimmer befinden, die für die fremden Ankommenden, die gleich blindhin heurathen wollen, gestift sind.

Crisp. Ja? o liebe Jungfer! thue sie mir diese Gefälligkeit, dann aufrichtig zu reden, es ist mir just nicht
30 um die Jungfer, sondern wanns nur ein Weibsbild ist, ich heurathe auch just aus Lieb nicht, sondern man hat mir gesagt, daß wann man hier heurathet, ein gewisser Tag

gehalten wird, den man den Ehrentag nennt, und da soll es erstaunlich zu fressen geben, und also wegen dem Ehrentag bin ich willens zu heurathen, sey die Jungfer itzt nur von der Güte, und sag sie mir, wo ich um meine Braut hinzugehen hab.

Col. Der Ort heißt St. Marx, er ist vor dem Stubenthor, es sagts dem Herrn jedes Kind, da geht der Herr zu dem Verwalter hinaus, und sagt ihm, daß er ein Fremder sey, der sich gern verheurathen möchte, so wird der Herr gleich von ihm bedient werden. 10

Crisp. Därf ich einen schönen Befehl ausrichten? ist die Jungfer bekannt mit dem Verwalter draussen?

Col. Ich bin just nicht mit dem Verwalter bekannt, der Herr darf auch weiter keinen Befehl ausrichten, dann es ist ohne dieß die Schuldigkeit, daß sie solche Leuth, wie der Herr ist, versorgen müssen.

Crisp. Meine liebe Jungfer, ich küß der Jungfer die Hand für die Anweisung, ich werd gleich hingehen, und mein Glück machen.

Col. Nu! leb der Herr wohl! ich kann mich 20 hier nicht länger aufhalten, ich wünsche gute Versorgung. (vor sich) Wann er zum Verwalter kommt, so sperrt er den Narren ein. (gehet in das Haus ab.)

Crisp. (allein, ganz erstaunet). O löbliche Einrichtung! — das ist schön, das ist Christlich! — ich bin doch weit herumgereißt, aber das hab ich noch nicht gesehen, — was ist das löbliches, kommt ein armer Teufel hieher, und weiß nicht was er anfangen soll, kann er auf St. Marx gehen, und sein Glück machen. — Aber jetzt möcht ich wen sehen, der mir sagen thät, wo der nächste Weg nach St. Marx 30 geht, denn ich bin hier nichts bekannt — doch dort seh ich wen kommen, den will ich drum fragen. (gehet auf die Seite.)

Neunter Auftritt.

Chevalier Chemise und der Borige.

Chevalier (voll Verdruß). Malhûreux queje suis, je suis dans mon extrême desespoir je n'ai rien à manger, ni à boire, point de Quartier, point d'Habit, en un mot, point d'Argent; & je ne sais plus quoi faire, je me vent ici, d'etre un chevalier francois, & je ne suis qu'un Perruquier parisien, qui n'a de quoi, & qui se trouve dans la fuit, à
10 cause de ses Créanciers: je suis venu à Vienne, pour me rendre heureux, & parcequ'ici personne me ne connoit, j'espere donc de me marier avec une fille d'un riche Vieux, qui a assés d'argent, de paijer les dettes, que j'ai fait à Paris; dans cette maison j'ai fait connaissance avec la Demoisell Mitzerl, la fille d'Odoardo, & comme il me semble, elle me n'est pas contraire, Eh bien! Diable m'enporte il faut, que je prouve ma fortune.

Crisp. (geht auf den Chevalier zu.) Sey der Herr
20 so gut, und sag mir der Herr, wo gehet man da am nächsten auf St. Marx?

Chev. (zum Crisp.) Bon jour! mon ami! est ce que vous me connoissez? je suis le chevalier Chemise!

Crisp. Wie?

Chev. je suis le Chevalier Chemise!

Crisp. Schmiß der Herr hin, wo der Herr will, ich frag den Herrn, wo man auf St. Marx geht?

Chev. Je ne vous comprens pas; parlez mieux françois!

30 Crisp. Ja fraß eh, mein lieber Herr! wann ich was hätt, vierzehn Täg hab ich nichts warms über mein Herz

gebracht, eine einzige Linsen die hat mir eine Köchin in einem Papierl von dem Fenster herab geworffen, die hat mich bisher erhalten, — aber was hilft mich mein Reden mit dem Herrn, der Herr redet ja Krabatisch, ich versteh den Herrn nicht.

Chev. (vor sich.) Je parle un peu Allemand, mais je ne veux pas parler avec tout le monde, j'ai mes raisons, & je fais ça souvent par plaisir.

Crisp. Bleßirt ist der Herr? wie ist denn das zugegangen? 10

Chev. Je ne sais, ce, que veut cette homme là, que voulez vous donc mon cher?

Crisp. Was —? Scher —? ich glaub, er sticht auf mich, daß ich ein Schneider bin, weil er von der Scher redt, aber da kommt er unrecht, fikrement! da kommt er unrecht!

Chev. Qu'etes vous donc? est ce que vous etés, peut etre, tailleur, trompeur, voleur, Menteur, fripier, ou fripon?

Crisp. Ja? hat ihn der Herr gekennt den Fripon? 20 o das ist ein schlimer Hund gewesen, bey der Meisterinn hat er doch mehr gegolten als die Kinder, ich hab einmal Schläg gekriegt wegen seiner.

Chev. Je crois, qu'il est fou cette home la, mais, qu'il soit, ou non, ça m'est égale, je m'en moque.

Crisp. (zornig vor sich.) Was —? ich glaub gar er redt vom Bock? — aber, ich will nichts draus machen, weil ichs nicht gewiß weiß; — der Mensch schaut mir auch ganz verwirrt aus, (zum Chev.) Der Herr ist gewiß verliebt? 30

Chev. Oui, j'aime une charmante Demoiselle le vieux Odoardo est son pere.

Crisp. Wanns ein Beer ist, wie möcht ichs denn carasieren?

Chev. Son pere iß sein Vater!

Crisp. Der Vater ist ein Beer? das muß eine zottige Familie seyn.

Chev. Oh! elle est belle, ma fois, elle est belle! mais, mon cher! mais — mais -- mais —!

Crisp. (zornig vor sich.) was me? wie? du verfluchter Kerl! — (zum Chev.) er mag seyn, wer er will,
10 so muß er nicht glauben, daß ein Schneider ein Hund, oder ein Mensch ist, der zum foppen gehört, er ist mir zuvor schon mit der Scheer kommen, ich hab nichts gesagt, nacher kommt er mit dem Bock, ich hab auch nichts gsagt, aber jetzt kommt er gar mit dem Me, und das leid ich nicht, nur noch eine Stichred, so soll er sehen, was ein Schneider ist.

Chev. Je, n'entends pas cett fou, je me retirerai de cette place ici, & j'observerai de loin, quand le vieux sort, pour trouver l' occasion, de parler sa fille,
20 — mon ami, votre serviteur (gehet ab.)

Crisp. (allein.) Der krawatische Franzos hat Zeit ghabt, daß er sich reterirt hat, sonst hätt ich ihm die Maaß genommen — aber jetzt hab ich mich mit dem Hiesel aufgehalten, und weiß gleichwol nicht, wo man auf St. Marx geht, — doch, dort komt ein anderer, vielleicht wird der den Weg nach St. Marx wissen. (er geht auf die Seite.)

Zehender Auftritt.

Baron Papendeckel und der vorige.

B. Papd. Ich habe keinen Augenblick Ruh in meinem
30 Herzen, bis ich meine englische Freyle Mitzerl gesprochen

habe, ich will doch sehen, ob sich hierzu itzo noch keine taugliche Gelegenheit ereignet.

Crisp. (geht auf den Baron eilends zu.) Seyen sie so gut, und gehen sie mit mir auf St. Marx.

B. Papd. (vor sich.) Je! was Teufel ist das für eine Figur? (zu Crisp.) geht ihr nur allein, ihr närischer Teufel! wenn ihr nach St. Marx gehört.

Crisp. Verzeihen sie, ich kann nicht allein gehen, denn ich weiß den Weg nicht.

B. Papd. Was wollt ihr dann zu St. Marx machen? 10

Crispin. Mein Glück machen, heurathen.

B. Papd. Was Teufel! wen wollt ihr dann dort heurathen?

Crisp. (vor sich.) Ha ha! das ist ein Fremder, der weiß noch nichts von der löbl. Einrichtung. (zum Bar.) wen werd ich heurathen, eine von den Frauenzimmern, die für die fremden Ankommenden gestift seynd.

B. Papd. Entweder seydt ihr ein würklicher Narr oder man will euch erst zu einem machen; wer hat euch solche Possen vorgesagt? 20

Crisp. Das Weibsbild hier im Haus hab ich heurathen wollen, so hat sie aber gesagt, sie sey schon eine Braut, ich sollt aber nach St. Marx gehen, da könnt ich gleich durch ein Weibsbild mein Glück machen.

B. Papd. (vor sich.) das wird vermutlich die Colombine gewesen seyn, (zu Crisp.) mein guter Freund, ihr seyd gefopt worden, denn St. Marx ist ein Ort, wo man die Narren, die rasenden Leute einsperret.

Crisp. Was? ey du Spitzbub von einem Weibsbild! einen solchen Galanthomme ins Narrenhaus zu schicken? 30

B. Papd. Wer seydt ihr denn sonst guter Freund!

Crisp. Ich bin ein farziernder Schneidergesell!

B. Papd. Und was gedenkt ihr dann jetzt zu machen?

Crisp. Ja, jetzt wärs mir schon alles eins, wenn ich könnt ein Hausknecht oder ein Sekretair werden.

B. Papd. (vor sich.) Der Kerl gefällt mir nicht übel, ich bin ohnehin eines Dieners benöthiget (zu Crisp.) wollt ihr in meine Dienste kommen?

Crisp. Meinetwegen ja, mir ists recht.

10 B. Papd. Aber was könnt ihr? seydt ihr auch im Stande zu verrichten, was ein Lackey können soll?

Crisp. Das glaub ich, ich rede eine Sprach, das ist halt die nämliche, die ich itzt red, ich kann friesiren, barbieren, kuppeln, weiche Eyer sieden, und eine halbe Wein auf ein Zug austrinken.

B. Papd. Schöne Eigenschaften! die Hauptsache ist diese, daß ihr etwas mit Posten und Brieftragen umgehen, und euch in allem nach eurem Herrn zu richten im Stande seydt.

Crisp. Was das Kuppeln anbelangt, da trau ich 20 mir jedem Lection darin zu geben, und was meinem Herrn genug zu thun betrift, so mach ich ihm halt alles nach, was er schaft.

B. Papd. Nun gut! ich will es mit euch probieren, seydt ihr mir anständig, so behalt ich euch, laß euch die Livrey anziehen, geb euch alle Monath 10. fl und ihr seyd mein Valet; die erste Commission, die ich euch nun auftrage, ist, daß ihr an diesem Haus anklopfet, zu der Fräule Mitzerl begehrt, und ihr saget, daß ich mit ihr zu sprechen verlange.

30 Crisp. Nein! aus der ersten Commission wird nichts; ist die die Freyle Manntzerl, die mich hat wollen auf St Marx schicken?

B. Papd. Nein, das wird ihre Diennerin die Colombine gewesen seyn.

Crisp. Nu! so will ich hingehn; — allein ich muß doch wissen, wer sie seynd; seynd sie wer?

B. Papd. Ich bin jetzt dein gnädiger Herr, und nenne mich Baron Papendeckel.

Crisp. Potz tausend, das muß eine steife Famille seyn, die Papendecklische Famille! (er klopft an das Haus.) He! heraus da!

Eilfter Auftritt. 10

Freyle Mitzerl im Haus und die Vorigen.

Mitzerl. Nu! was ist das für ein Tumult? was solls seyn?

Crisp. Heraus da! Teufels Gebacl! heraus da!

B. Papd. (zum Crisp.) I! du Schroll! wer hat dich denn so lärmen gelehrt?

Mitzerl (kommt aus dem Haus.) Was für ein Schroll lärmt denn so auf der Gasse? (vor sich.) o! der fatale Baron Papendeckel!

B. Papd. (zu Mitz.) Entschuldigen sie, gnädiges 20 Freylein, die Unart eines Menschen, den ich erst in meine Dienste genommen, und der noch keine Lebensart weiß —

Crisp. (vor sich.) Jetzt muß ich sehen, daß ich mich in allem, wie mein Herr, anschicken kann.

Mitzerl (zum Bar.) Was beliebt ihnen? Herr Baron! es ist wohl sehr viel von ihnen gewagt, daß sie hieher kommen, sie wissen doch, wie scharf meines Vaters Verboth ist, diese Gegend zu betretten.

B. Papd. Gnädiges Freylein! um mit ihnen reden zu können, verachte ich alle Gefahr, die ich von ihrem Herrn 30 Vater zu beförchten habe.

Mitzerl. Aber warum setzen sie sich der Gefahr aus? was verlangen sie von mir?

B. Papd. Ach! meine englische Schöne! ich verlange ihre Gegengunst, ich flehe sie um ihr schönes Herze an.

Mitzerl. Unter so vielen Schönen, die unsre Stadt in sich hält, glaube ich unmöglich jene zu seyn, die ihren Augen vor anderen gefallen sollte.

B. Papd. Ach! ja! sie sind es, angebettete Freyle Mitzerl! sie sind es allein, die meinem Herze Fesseln an-
10 gelegt, und die ich zur Gemahlin zu wählen gedenke.

Mitzerl. Zur Gemahlin? — o das sind sehr eitle Gedanken!

B. Papd. Wie so, mein Engel?

Mitzerl. Weil ich für's erste unmöglich dieses werth zu seyn glaube, und für das zweyte solches auch unmöglich mehr seyn könnte.

B. Papd. Was? und warum nicht? schönste Freyle!

Mitzerl. Weil ich bereits mein Herz verschenket habe.

B. Papd. O Donnerwort! das mein Herz in Stücke
20 reißt, und wer sollt wohl der glückliche Besitzer ihrer Schönheit seyn?

Mitzerl. Es ist der charmante Marquis Kletzenbrod.

B. Papd. Ach, gnädiges Freylein! (er kniet nieder und Crisp. gleichfals.) sehen sie mich zu ihren Füssen! — erinnern sie sich unserer ersten Zärtlichkeit, und schenken sie mir ihr schönes Herz.

Mitzerl. Pfui! schämen sie sich, Baron! wenn sie wer sehen sollte, stehen sie auf!

B. Papd. Ach! ich will aus Lieb zu ihnen gern ein
30 Spott der ganzen Welt seyn, gönnen sie mir nur ihr unschätzbares Herz; es ist unmöglich, daß sie jemals einen getreuern einen zärtlichern Liebhaber, als mich, bekommen können.

Mitzerl. Und es ist unmöglich, daß ich sie zum Gemahl nehmen kann.

V. Papd. Wollen sie mich zu ihren Füssen sterben sehen?

Mitzerl. Nein! leben sie zum Vergnügen einer andern Schönheit, die so glücklich seyn wird, einen so zärtlichen Liebhaber zu besitzen, von mir därfen sie nichts hoffen. (gehet in das Haus ab.)

V. Papd. und Crisp. sehen beyde kniend einander an, endlich stehen sie auf, und reden in der größten Verzweiflung. 10

V. Papd. Grausame Tyrannin! — unmenschliche Schönheit —! warum hab ich dich jemals sehen müssen? da ich dich doch nicht erhalten kann, — warum bist du mir jemals gut gewesen? — da du doch jetzt bey der Hauptsache eine falsche, eine treulose bist! — du willst, ich soll dich nicht lieben! — wohlan, ich will dich hassen; — ja, — ja, — ja ich will dich hassen; dir zum Trotz soll eine andere, — eine Würdigere meine Hand erhalten: — aber! — werd ich ihren Reitz — werd ich ihre Schönheit wohl vergessen können? — nein — nein! nein ihr Bildnis ist meinem Herze allzu tief eingepräget, — nichts kann sie mir vergeßlich machen, — ach! — ach! — ach ich bin ausser mir! — die Verzweiflung erhält die Oberhand; ich eile meinem Tod entgegen (zu Crispin, der ihm alles nachmacht) nihm Antheil getreuer Diener, an meinem Unglück — du weist die Schmerzen deines Herrns zu empfinden! — komm! — komm! — komm, wohin mich meine Noth, — wohin mich mein Unglück! — wohin mich meine äusserste Verzweiflung führen wird. (gehen beyde rasend ab.) 20 30

Zwölfter Auftritt.

Odoardo aus dem Haus.

Od. Ich hab die hanswurstische Bestie in dem ganzen Haus gesucht und nicht finden können, entweder muß die Colombine oder meine Tochter ihm herausgeholfen haben, oder er hat sich selbst die Flucht zu Nutzen gemacht, doch es sey; es wird sich schon eine Gelegenheit geben mit ihm zusammzutreffen, (er sieht in die Scen) aber! parole! dort geht er, — er kommt auf mein Haus zu, ich —
10 ich will mich ein wenig verbergen, was soll es gelten, ich erfahre wiederum Neuigkeiten! (Er stellt sich auf die Seite.)

Dreyzehender Auftritt.

Hanswurst und der vorige.

Hw. Jtzt will ich mein Glück probieren, und will sehen, ob ich den Brief werd der Freyle oder der Colombine übergeben können, es ist mir gewest, als ob ich den alten Lumpenhund den Odoardo hätt sehen von weiten ausgehn. (er klopft an das Haus.)

20

Vierzehender Auftritt.

Colombine aus dem Haus und die vorigen.

Col. Bist du es Hanswurst? das ist was seltsames! wie gehts dir?

Hw. Mir gehts gut und dir gehts auch gut, so lang du mir treu bist, erwisch ich dich aber auf einer Falschheit, so schlag ich dir Arm und Bein entzwey.

Col. Du wärst mir ein zärtlicher Liebhaber! aber du därfst dich nicht sorgen, daß ich dir untreu werde.

Hw. Du hättst es auch nicht Ursach, du kriegst an mir
30 einen gesunden, starken, ausgerasten Junggesellen, bey dem

du dein Auskommen haben wirst. — Aber itzt hab ich nicht Zeit von unsrer Lieb mit dir zu reden, sondern ich bin nur hier, dir einen Brief von meinen gnädigen Herrn an die Freyle zu geben (er will der Colombine den Brief geben, Odoardo aber schleicht sich heimlich hervor, nihmt den Brief weg, und stellt sich wieder zuruck.) gieb ihr ihn, so bald als du kannst, und laß dir eine Antwort drauf geben, ich will mich nicht länger aufhalten, es möchte der alte Knopf dazu kommen, leb wohl! wegen einer Antwort werd ich mich schon zufragen. (will abgehen.) 10

Col. He, du Hanswurst! Warum giebst ihn denn nicht her?

Hw. Wen soll ich hergeben?

Col. Nu wen? den Brief!

Hw. No, wart, ich geb dir ihn noch zehnmal, hab ich dir ihn nicht erst in die Hand gegeben?

Col. mir?

Hw. Ja dir!

Col. Ich glaub, du hältst mich für besoffen?

Hw. (zornig.) Madl! halt mich für keinen Narren, 20 sag ich, sonst werd ich anderst mit dir reden.

Col. Und ich hab halt doch keinen Brief gesehen, viel weniger gekriegt.

Hw. Fixement, sag ich, mach mich nicht toll! itzt ists gnug, du hast einmal den Brief von mir gekriegt.

Col. Einen Narren hab ich gekriegt, und der bist du gewesen, aber keinen Brief, du Talk, du Einfältiger! (geht zornig in das Haus ab.)

Hw. (allein voll Verwunderung.) no, das hab ich doch mein Lebtag nicht gesehen, disputirt mir das Madl 30 weg, daß ich ihr den Brief gegeben hab, entweder bin ich verhext, oder sie ist närrisch.

Odo. (geht bey Hw. vorbey, und list den Brief laut.)
„Englische Fräule Mitzerl! ich erwarte mit gröster Unge=
„dult eine Antwort durch den Hw., wie und wenn ich mich
„bey ihnen einfinden solle, daß der alte Herr Vater nichts
„davon weiß, adieu, mein Engel! dero bis in den Tod
„getreu ergebenster Marquis Kletzenbrod.

Hw. (voll Erstaunen vor sich.) Was der Teufel, wie
hat denn der Alte den Brief in die Händ gekriegt?

Odo. (lachend zum Hw.) Er ist ein schlechter Brief=
10 besteller, mein lieber!

Hw. (zornig.) Warum? wie so?

Odo. Er soll der Tochter den Brief bringen und gibt
ihn dem Vater in die Hand.

Hw. Ihnen hab ich den Brief in die Hand gegeben?
das ist erlogen!

Odo. Aber er sieht ja, daß ich ihn in der Hand
habe.

Hw. (vor sich.) Nein! das ist mir unbegreiflich! (zu
Odo.) wie Teufel haben sie ihn dann gekriegt?

20 Odo. Durch seine Ungeschicklichkeit, er will den
Brief der Colombine geben, ich aber schleiche mich hinzu,
halte die Hand zwischen beyde, und der Hannswurstische
Gispelius gibt mir, statt der Colombine, den Brief in die
Hand.

Hw. (zornig.) Wann sie das gethan haben, so ver=
dienen sie den Galgen! denn das ist ein Filoustuck; das
thut kein praver Mann! der Herr muß von dem Brief
nichts wissen; und gib mir der Herr den Brief gleich
zuruck, oder ich sags der ganzen Stadt, daß der Herr ein
30 Schelm ist.

Odo. Was unterfängst du dich, Kerl! geh im augen=
blick deiner Wege; ich bin ohne dieß wegen des Hinein=

kriechen dein großer Schuldner, jetzt geh! oder ich masacrir dich, du Hund!

Hw. (vor sich.) Das ist ein verfluchter Streich; was wird mein gnädiger Herr sagen?

Odo. Wirst du gehn! oder nicht?

Hw. Ich geh! — Alter! — ja! — ich geh! — aber der Herr bleibt doch in meinen Augen ein Schnipfer. (lauft ab)

Odo. (allein.) Der verdammte Kupler, ich hab es ja gesagt, daß ich wieder unter eine neue Schelmerey kommen 10 werde. — (er sieht in die Scen) Doch zum Plunder, da geht schon wieder was neues vor, das will ich auch noch abworten. (er geht auf die Seite)

Fünfzehender Auftritt.

Marquis Kletzenbrod, Baron Papendeckel und der Vorige.

B. Papd. (zum Marq.) Also ist es gewiß, daß ihr die Freyle Mitzerl liebet?

Marq. Ja! ich liebe sie nicht allein, sondern ich bin ihr wirklicher Bräutigam. 20

B. Papd. Wohl! so will ich euch noch vor der Hochzeit die Seel aus dem Leib jagen. (er zieht den Degen.)

Marq. Das wollen wir gleich entscheiden. (sie raufen beyde mit dem Degen, dazu)

Sechzehnter Auftritt.

Chevalier Chemise und die Vorigen.

Chev. Patience! mes amis! patience! que diable! pourquoi tiréz vous vos armes? warum rauf meine Erren? 30

B. Pap. Ich rauffe, weil er mein Nebenbuhler und der Freyle Mitzerl, der Tochter des Odoardo, Liebhaber ist.

Marq. Und ich rauffe gleichfahls mit ihm, weil er von dieser Lieb nicht abstehen will.

Chev. O ho! wenn iß so, daß beyde Messieurs rauf wegen das Freyle Mischerl, la fille d'Odoardo, so muß beyde Errn rauf mit mir, je suis son Amant, ick muß aben der Freyle Mischerl, ick Chevalier Chemise, (Sie rauffen alle drey)

10

Siebzehnter Auftritt.

Hannswurst und Casperl, die einander beym Kopf haben, und die Vorigen.

Hw. (zum Casp.) Hör du! mein Kerl! jetzt frag ich dich das letztemal, ist das dein Ernst, daß du die Colombine carasirst, oder nicht?

Casp. Ja, ich bleib dabey, du därfst nur sagen, ob du was haben wilst?

Hw. Ich schlag dich zum Harrbuder zusamm, du Hund du! (Hw und Casp. rauffen, dazu)

20

Achtzehnter Auftritt.

Crispin und die Vorige.

Crisp. (zum Hw. und Casp.) He he! was gibts? was ists? ist was geschehn?

Hw. (zum Crisp.) Schau nur! der will mir das Mädl, die Colombine, nicht lassen.

Casp. (zum Crisp.) Und er wills gar heurathen.

Crisp. (lacht.) Ja? und da wird keiner nichts kriegen, denn die gehört mein.

Hw. (zum Crisp) Was? du Lumpenhund, du zer-

30 rissener? (sie fangen alle drey zu raufen an.)

Odo. (geht hervor.) He! mit Erlaubniß! wegen was raufen sie sich hier allerseits?

Die drey Liebhaber. Wegen ihrer Tochter, der Freyle Mitzerl.

Die drey Lacken. Wegen ihren Mädel, der Colombine.

Odo. Ja? o meine Herren! ersparren sie ihre Hitze, denn da bekommt keiner etwas, weder sie meine Tochter, noch diese Lumpenhund das Mädel, ich verheurathe meine Tochter nicht ehe, biß meine Schwester, die Wittwe von Prag, hier eintrift, und da laß ich es auf ihren Ausspruch ankommen, dann weiß ich aber gewiß, daß sie sich keiner einen Gedanken werden darauf zu machen haben, haben sie mich verstanden, quis capere potest, capiat. (Die Chevaliers stecken ihre Degen ein.)

Chev. (zu Odo.) Der Freyle Mitzerl muß seyn mein Epouse, oder Schwagervater des Diable! (gehet ab.)

Odo. Ja, richtig! wisch dir das Maul indessen.

B. Pap. (zu Odo.) Entweder ihre Freyle Tochter mir, oder ihnen Arm und Bein entzwey. (gehet ab)

Odo. Es ist mein Glück, daß ich mich nicht förcht.

Marq. (zu Odo.) Lassen sie sich indessen neue Schuh auf meine Hochzeit machen, Her Schwigervater. (gehet ab.)

Odo. Wegen ihrer Hochzeit keine alten Pantoffel, zu geschweigen neue Schuh.

Casp. zu Odo. Sie seynd ein guter Narr, sie werden mir das Mädel schon geben. (gehet ab.)

Odo. Traut sich der Strick auch noch sehen zu lassen.

Hw. (zu Odo. mit Lazzi.) Idem, qui supra, das ist so viel, als ein schlechter Mann. (gehet ab.)

Odo. Geh nur! geh nur! du Narr! (zu Crisp.) Was ist denn das für eine Figur?

Crisp. (zu Odo. mit Lazzi.) Gedenk o Mensch! daß ich ein Schneider bin. (gehet ab.)

Odo. (allein.) Was für verfluchte Begebenheiten? rauft sich die Welt schon um meine Tochter, so hab ich erst Ursach mit ihr stolz zu seyn; es bleibt einmal dabey, daß ich sie nicht eher verheurathe, biß meine Schwester hier ankomt, und da werd ich schon sehen, wem ich sie zu geben
10 habe. (gehet ab.)

Ende der ersten Abhandlung.

Zweyte Abhandlung.

Erster Auftritt.

Gasse mit Odoardo Haus.
Baron Papendeckel und Crispin in Liverey.

B. Papd. Weil ich es nun gewis weiß, daß ich so viele Nebenbuhler habe, so muß ich die Sache etwas behutsamer anstellen (zu Crisp.) du wirst hier stehn bleiben, und auf alles acht haben, was etwa vorbeygehet; ich gehe indessen in das Koffe Haus, das hier am Ecke ist, und sobald etwas vorfällt, welches mir zu wissen nöthig, so ruffe mich alsogleich herbey. (gehet ab.) 10

Crisp. (zum B.) Ja, ja ihr Gnaden! (vor sich.) itzt hats ein anders Aussehen mit mir, itzt bin ich ein gemachter Mensch, ich hab zehn fl monatliche Besoldung, ich hab mit meinem Herrn Roß und Wagen, und bin meines Herrn sein Chevalier, itzt wird der Colombine ihr Herz ein anders Gesicht machen, wann sie mich so galant sehen wird, es ist aber auch wahr, das Kleid ziert halt den Man, es ist mir gleich anders gewesen, sobald ich nur das Kleid angezogen hab, so muß eine ganz andere Conduit, eine ganz 20 neue Natur im Camisol gesteckt seyn, ich bin gleich ein anderer Mensch geworden, itzt will ich ein wenig beym

Haus lauern, was etwan vorgeht, und dabey die Gelegenheit abwarten, mit der Colombine zu reden; denn, ob sie mich gleich auf St. Marx hat schicken wollen, so ist sie halt doch in meinem Herzen darinn, und ich kann ihrs nicht verdenken, daß sie mir kein Gehör gegeben hat, denn ich hab ein wenig gar zu elend ausgesehen — aber ich muß mich retiriren, da seh ich wen aus dem Haus kommen. (geht auf die Seite.)

Zweyter Auftritt.

10 Odoardo aus dem Haus und der vorige.

Odo. (vor sich.) Nun will ich mich anschicken, als ob ich ausgehen wollte, und nur ein wenig in der Nähe ausspähen, was etwa in meinem Hause bey meiner Abwesenheit vorbeygeht, die hanswurstische Kanalie hat mir schon so viele Verdruß gemacht, daß ich nur eine Gelegenheit wünschte ihn in meinem Hause mit einem Aufgeschnittenen auf dem Buckel zu bedienen. (geht ab.)

Crisp. (allein.) Der Alte geht aus, das muß ich meinem gnädigen Herr sagen — He, gnädiger Herr!
20 gnädiger Herr!

Dritter Auftritt.

B. Papendeckel und der vorige.

B. Papd. Was ists? was giebts? was ist vorbeygegangen?

Crisp. Vorbeygegangen ist nichts, aber der alte Odoardo ist ausgegangen.

B. Papd. Nu, das ist gut. (er giebt dem Crisp. einen Brief) bediene dich itzt der Gelegenheit, der Fräule diesen Brief in die Hand zu spielen.

Crisp. Das wird sich wohl nicht schicken, daß ein Laquey mit einer Fräule spielt?

B. Papd. Du sollst ihr den Brief in die Hand spielen, das will so viel sagen, du sollst suchen ihr den Brief zu geben.

Crisp. Aha! itzt versteh ichs schon. Das werd ich schon machen.

B. Papd. Versäume nichts, ich geh wieder in das Coffe Haus, bringe mir die Antwort dahin, sollte sich aber sonst was Wichtiges zutragen, so ruffe mich wieder. (geht ab.) 10

Crisp. (allein.) Der Brief muß mich in das Haus tragen, statt, daß ich ihn hineintragen soll, denn das ist die wahre Gelegenheit, mit der Colombine zu reden: — aber dort kommt schon wieder wer. (er geht zuruck.)

Vierter Auftritt.

Chev. Chemise und der vorige.

Chev. (vor sich.) A cette heure! je tacherai de parler la charmante Freyle Mischerl la consolation von mein Erz, der Freyle ist ein so schöner demoiselle, 20 er hat ein so schöner Gesick, als ick hab geschaut cependant toute ma vie.

Crisp. (vor sich.) Das ist der schlawackische Franzos, was gilts er wart auch meines Herrn seiner Amantin auf.

Chev. Allons! courache! chevalier! courache, entrèz, entrèz, mais, — wann di Vater, wann die halte Hodoardo is su Aus, ick konnt aben Verdrießlichkeit; — haber! que diable: um su mack sein fortune muß chevalier nit ackt ein Schlag voll Buckel. (lauft in das Haus)

Crisp. Was? — Der französche Franzos geht ins Haus, daß muß mein Herr wissen, — gnädiger Herr! geschwind gnädiger Herr!

Fünfter Auftritt.

B. Pap. eilends und der vorige.

B. Pap. Was gibts schon wieder? was ist geschehen?

Crisp. O gnädiger Herr die ganze Stadt Paris ist ins Haus gegangen.

B. Pap. Der Franzos ist in das Haus gegangen? 10 — nu! laß es gut seyn, gib nur weiter acht, was vorgehet, und berichte mir solches, so bald es nöthig ist. (gehet ab.)

Crisp. (voll Verwunderung.) Was —? der macht sich nichts draus, daß der Franzos bey seiner Liebsten im Haus ist; — das soll mir geschehn, daß nur ein deutscher, zu geschweigen ein Ausländer zu meinem Mädel gieng, da sollt es andere Fetzen absetzen — aber der Plunder! dort seh ich gar den Hannsw. kommen. (er gehet auf die Seite.)

Sechster Auftritt.

20 Marquis Kletzenbrod, Hanswurst und der vorige.

Marq. (zu Hw.) Nun ist es richtig, daß der Alte aus ist, nun kannst du einen Brief anbringen, ich gehe indessen in der nächsten Gasse auf und ab, und erwarte dich. (gehet ab.)

Hw. Die Gelegenheit muß ich mir geschwind zu Nutzen machen, eh der Alte wieder heim komt. (lauft in das Haus.)

Crisp. voll Angst. So gehts zu? — das muß ich meinem gnädigen Herrn sagen, he! gnädiger Herr! he! 30 allons! venez vous en! depetchez vous! kommen sie geschwind.

Siebender Auftritt.

Baron Papend. eilends und der vorige.

B. Papd. Was der Teufel gibts denn schon wieder?

Crisp. Der Marquis Comißbrod und der Hw. seynd da gewesen.

B. Papd. Der Marquis Kletzenbrod willst du sagen.

Crisp. Ja, er ist mit dem Hw. da gewesen, und nachher ist der Hw. gar ins Haus hineingeloffen.

B. Papd. Nu, nu es ist schon recht, gib nur acht, was weiter vorgeht, und ruffe mich alsdenn nicht mehr, 10 sondern komme, wann du den Brief übergeben hast, in das Coffe Haus, und erzähle mir, was du gesehen. (gehet ab.)

Crisp. Nu, nu es ist schon recht? sagt mein Herr? wann ein Amant nach dem andern ins Haus geht und schickt? der Herr hat einen Straussen Magen, um einen solchen Menschen ist schad, daß er nicht schon lang verheurathet ist, den der hält etwas auf einen Schwager — mir ist ganz anderst bey der Sach, — der Hw. ist im Haus — wer weiß, was er etwann mit der Colombine für einen Streich spielt, daß er sie kriegt: aber dort kommt der Alte 20 wieder. (er geht zuruck.)

Achter Auftritt.

Odoardo und der vorige.

Odo. (vor sich.) Nun sind die Vögel im Hause, itzt will ich sie ganz still beschleichen, und französischen und deutschen Kehraus halten. (geht ab ins Haus.)

Crisp. (sehr lachend.) Itzt wird es Spaß geben, itzt wird es Prügel absetzen!

Neunter Auftritt.

Chevalier aus dem Haus laufend.

Morbleu! das ist der verfluckte Streich, halt Vader Odoardo is komm wieder, si suck mit Prügel di Fransoß, haber Fransoß mack votre serviteur und lauf zu Teuf! (lauft ab.)

Zehender Auftritt.

Hannswurst aus dem Haus und Crispin auf der Seite.

Hw. (vor sich.) das ist ein verfluchter Streich, der
10 Odoardo ist wieder kommen, itzt hab ich Zeit gehabt mich zu retiriren. (Crispin seine Verwunderung hierüber.)

Eilfter Auftritt.

Marq. Kletzenbrod und die vorige.

Marq. (zu Hw.) Nu, wie stehn unsre Sachen? was hast du ausgericht?

Hw. Gnädiger Herr, das ist eine verfluchte Historie, der alte Odoardo ist wieder kommen, es ist ein Getöß im Haus und ein Lärm, der erschröcklich ist, ich will just mit der Colombine reden, so schreyt die Freyle, lauf, lauf, der
20 alte Odoardo ist wieder kommen.

(Crispin auf der Seite seine Verwunderung.)

Marq. Aber wie hat denn dies seyn können? ich bin doch immer hier in der nächsten Gasse gestanden.

Hw. Gehn wir nur! er ist uns halt zu gescheid geworden, vorn ist er ausgangen, und hinten ist er wiederkommen. (mit Marq. ab.)

Crisp. (allein voll Erstaunen.) Was — was? der alte Odoardo ist niederkommen? das ist ein verfluchter Zufall! das muß ich wohl meinem Herrn sagen — ihr
30 Gnaden! -- ihr Gnaden, sag ich, — tausend sikrement ihr Gnaden!

Zwölfter Auftritt.

B. Papd. kommt geloffen, und der vorige.

B. Papd. Nu was ists? was lärmst du so gar erschröcklich?

Crisp. (voll Angst und Erstaunen.) Das ist eine erschröckliche Begebenheit! — das ist ein erstaunlicher Zufall! —

B. Papd. Nu so rede nur, was ist denn geschehen?

Crisp. Gedenken sie nur, der alte Odoardo ist niederkommen. 10

B. Papd. (stoßt ihn von sich.) Je du Narr, du rasender, was redest du für Thorheiten?

Crisp. (sich ereifernd.) Nichts Spaß! es ist die gewisse Wahrheit, der Hw. hats seinem Herrn zweymahl in der grösten Angst erzählt, vorn ist er ausgangen und hint ist er niederkommen.

B. Papd. Du Narr du, wenn du dich nicht klüger aufführen wirst, so werd ich dich zum Henker jagen, — fort sag ich, bestelle den Brief, und bring mir bald eine Antwort, sonst kannst du wieder hingehen, wo du hergekommen 20 bist, du Phantast du! (geht zornig ab.)

Crisp. (voll Zorn.) Was? ist das die Belohnung für treue Dienst? ist das der Dank, daß ich dahier bin stehn geblieben, und hab jedes Wort aufgefangt, und meinem Herrn zugesagt — o pfui Teufel! es ist schad, wann ein Herr einen gescheiden Laquey hat, wann er ihn statt des Lohns für seine richtige Dienstleistung zum Henker jagen will; — aber Gedult! mein Herr hat halt auch seinen Schuß; itzt bey Gelegenheit der Verwirrung im Haus, will ich suchen mit der Colombine zu reden, und meines Herrn 30 Brief zu übergeben, der alte Odoardo hat zwar von einem Aufgeschnittenen auf dem Buckel zuvor geredt, aber ich hof

nicht, daß er etwann dabey auch auf mich gestochen hat, doch ich will schon acht geben, und just so anklopfen, daß es Niemand hört, als die Colombine. (er klopft an das Haus.)

Dreyzehender Auftritt.

Colombine aus dem Haus, Hanswurst von der Seite sich verborgen haltend und der vorige.

Col. (zu Crisp.) Was will der Herr? wer ist der Herr? ich kenn ihn nicht.

Crisp. (vor sich.) Das glaub ich, sie kann mich nicht
10 kennen, ich bin itzt allzuschön geworden. (zu Col.) Die Jungfer wird sich noch zu erinneren wissen, wegen dem Menschen, den die Jungfer nach St. Marx geschickt hat, der bin ich; es haben sich aber jetzt meine Umständ geändert, ich bin jetzt des Baron Papendeckel sein Chevalier geworden, und er hat mir diesen Brief an der Jungfer ihre Freyle gegeben, sey die Jungfer also so gut, und händige sie ihr ihn ein, so bald als es nur möglich ist.

Col. Schau! ich hätte den Herrn beynahe nicht gekennt, wie der Herr so prav, so galant itzt aussieht, da
20 heißt es halt gleich, das Kleid ziert den Mann; ich werde den Brief meiner Freyle schon übergeben, allein es ist mir leid, daß meine Freyle für den Baron Papendeckel so wenig Neigung hat. Leb der Herr wohl! (will abgehen.)

Crisp. (zieht sie zuruck.) Mit Erlaubnuß, meine liebe Jungfer! nicht gleich, leb der Herr wohl, ich leb so geschwind nicht wohl, ich hab mit der Jungfer noch mehr zu reden.

Col. Und was soll es wohl seyn?

Crisp. Das ist eine Frag, und darauf gehört eine
30 Antwort: — schau die Jungfer, Zeit und Weil seynd ungleich, ich bin itzt meines Herrn sein Chevalier, ich habe

alle Monath 10. fl die Liverey und Kuppelgelder extra, und noch dazu bin ich ein Schneider, also wann die Jungfer glauben thät, daß ich sie zu erhalten im Stand wär, so blieb es bey dem, was ich der Jungfer schon einmal antragen hab, und ich wär würklich entschlossen die Jungfer zu heurathen.

Col. O mein lieber Herr, ich bin bereits mit meinem Hanswurst bis zur Hochzeit richtig, ich werd ihm auch niemals ungetreu werden, so lang ich lebe, denn er ist mir auch getreu, und weiß mir noch dazu viel Schönes vor- 10 zusagen.

Hw. auf der Seite seine Lazzi

Crisp. Sagen, sagen, wie halt ihr Weibsbilder seydt ihr glaubt, wann euch einer etwas sagt, so ist es schon genug, und daneben ist es nichts als Maulmacherey der Mannsbilder; der Hw. ist ein falscher Hund, und ich weiß gewiß, daß er die Jungfer nicht heurath, dann er hat mirs gesagt, er mag keine Jungfer, er will eine Mademoiselle heurathen, und gesetzt auch, er sagt der Jungfer was Schönes, so ists lauter Blendwerk, die Jungfer kennt 20 die Falschheit der Mannsbilder noch nicht, ich werd der Jungfer ein wenig etwas davon sagen; wie ich noch bin als Schneiderbub in der Lehr gewesen, so ist ein gewisser Herr zu meinem Meister gekommen, der hat sich lassen aus einer drey geknöpften Perücken eine schwarz sametne Weste machen, und da hat er darauf warten müssen, so hat er indessen aus langer Weil ein Lied gesungen von der Falschheit der Mannsbilder, und wie ich dann allzeit ein findiger Jüngling gewesen bin, so hab ich ihm das Lied abgelernt, und das werd ich der Jungfer singen, da wird 30 sie hören, was ein Mannsbild meistentheils für ein falsches Geschöpf ist.

Arie.

Ihr Mädgen! ach traut nicht der schmeichelnden List,
Mit der mancher Buhler euch zugethan ist;
Wenn mancher im Scherze auch gleich zu euch spricht,
Mein Engel! mein Leben! ach glaubt es doch nicht,
Es sind solche Lügen,
Um euch zu betrügen,
Nur einzig erdicht.

Die Falschheit im Herzen, die Treu in dem Mund,
10 Im Ernste nur lieben durch einige Stund:
Schwur, List, Tücke, Vorwand, Verstellung, Betrug,
Bethörende Blicke, Verrachtung und Lug,
Das haben noch immer
Für euch Frauenzimmer
Die Männer genug.

Der lobt eure Sitten, der lobt den Verstand,
Der Herz und Gemüthe, der Gang und Gewand,
Der lobt Treu und Tugend, und denkt sich dabey:
Mein Mädel, du bist mir zu wankend, zu frey,
20 Ach glaubt mir, ihr Schönen,
Ich muß es ja kennen,
Was Männer Volk sey.

Hat einer durch List euch letzt fallen gemacht,
So werdt ihr zum Dank noch beschimpft und verlacht.
Er setzt seinen Hut auf, marschirt, was er kann,
Und sagt für die Gnaden, die ihr ihm gethan,
Ich bin dero Diener,
Ich bin dero Diener,
Madam ohne Mann.

(Bey der letzten Strophe führt Hw. die Colombine, ohne, daß Crispin solches merket in das Haus, und stellt sich neben ihn, Crispin sieht sich um, verwundert sich, wo Colombine hingekommen. Hw. sagt ihm, daß er schlecht singe, wollte ihm Lektion in Singen geben, und repetirt den letzten Theil der Arie also:

Er setzt seinen Hut auf und schmiert, was er kann,
Und sagt für die Gnaden, die er ihm gethan,
Ich bin dero Diener,
Ich bin dero Diener, 10
Signore Cujon!

Wobey er ihn prügelt, die Lieb mit Colombine ernsthaft untersagt und abgehet. Crispin allein hierüber seine Verwunderung dazu

Vierzehender Auftritt.

Casperl, welcher sich mit Crispin in Discours einlasset, Crispin macht es dem Caspar eben also, lehrt ihn auch singen, wie der Hw. es ihm gemacht hat, untersagt ihm gleichfalls der Colombine Lieb und gehet ab. Casperl allein, macht seine Überlegung wegen überkomenen 20 Schlägen, geht endlich mit dem Zusatz, daß ein Hausknecht über Kleinigkeiten sich nicht aufhalte, ab.

Fünfzehender Auftritt.

Freyle Mitzerl und Colombine.

Mitz. Ach Colombine! meine getreue Colombine, wie angenehm, wie reitzend ist doch der Marquis Kletzenbrod, ach! daß er doch meinem Herzen zu Theil würde, allein der Eigensinn meines Vaters wird mich wohl um selben bringen.

Col. Was bringen, bringen, sie müssen sich halt nicht drum bringen lassen.

Mitz. Aber, was soll ich machen?

Col. Was sollen sie machen, sie sollen ihn heurathen, und wann es ihr Herr Papa nicht zulassen will, so sollen sie ihn, dem Papa zum Trotz, zweymal heurathen, wenn ich noch einen Vater hätte, und er wollte mir den Hw. hundertmal verbiethen, so wär es doch alles umsonst, ich müßt ihn haben, es möcht seyn, wie es wollte, und
10 könnte es nicht anderst seyn, so gieng ich ehe durch mit ihm.

Mitz. Das ist von dir ein niederträchtiger Einfall, der Himmel wird mir in meiner wahren Liebe zur Seite seyn, und mich vor dem Zwang meines Vaters schützen.

Col. Ja wahrhaftig! sie haben Zeit, daß sie dazu trachten, denn kömmt ihre Frau Muhme hieher, so ist es geschehen, lassen sie sich heimlich zusammen traplieren, und erwarten sie nicht eine Gelegenheit, die ihnen eine Lebens lange Reue zuziehen wird, oder wollen sie lieber den Baron
20 Papendeckel? er ist auch ein artiger Mensch, und er gibt sich wohl viele Mühe wegen ihnen.

Mitz. Seine Mühe ist fruchtlos, ich habe erst den Brief, den du mir von ihm gegeben, gelesen, und statt, daß mich derselbe hätte reitzen können, so bin ich ihm nur noch mehr gram geworden, auch der Chevalier ist nicht nach meinem Geschmack, und ich sage dir kurz, es ist keiner mit dem Marquis zu vergleichen, es ist halt nur ein Marquis Kletzenbrod auf der Welt.

Col. Da haben sie recht, was man liebt, das schätzt
30 man für das beste, so geht es auch mir mit meinem Hw., ich glaube nicht, daß es möglich sey, daß mehr als ein Hw. auf der Welt ist.

Sechzehender Auftritt.

Chev. Chemise, und die vorigen.

Chev. Votre Serviteur très humble mes demoiselles, comment va t'il?

Col. (vor sich.) Wenn man den Esel nennt, so kommt er gerennt.

Chev. Wie befindt er sick? schöner Freyle, wann werd mir zwey mack Mann und Weib? quand est ce que nous celebrerons nos noces?

Col. So viel ich glaube, so wird der Ehrentag am 10
47. July seyn.

Mitz. Pfuy! sey nicht so geschnäppig, und lasse ihm die Freude über eine Sache, die ohnehin niemals werden wird.

Col. Ich kann halt den französischen Polacken nicht leiden.

Chev. Qu'est ce que ça Polak? Was sagt er von mir der Colombine?

Mitz. Sie redet nicht von ihnen, aber ich bitte sie, Chevalier, verlassen sie mich nur itzo, ich bin alle Augen- 20
blick nicht sicher, wann mein Vater hier eintrift.

Chev. Ja, ja, le pere is bös, sie hat mick schon einmal aus Haus gejagen, mais mon ange! wie steht mit hunser amour?

Mitz. Gehn sie nur, itzt ist nicht Zeit hievon zu reden; kommen sie ein anderesmal, wo es sicherer ist.

Chev. Wann soll ich gomm?

Col. Nach ihrer schönsten Gelegenheit, sie kommen allezeit zu früh.

Chev. No ick werd gom. (küst der Freyle die Hand.) 30
adieu chere Freyle, adieu chere Mischerl, adieu chere petite Reine. (geht tanzend und singend ab.)

Col. Der wär mir ein Liebhaber der! (lacht) dem sieht ja der Hunger zum Maul heraus.

Mitz. Dem Marquis ist er freylich nicht zu vergleichen — doch, da kömmt er eben her.

Siebzehnder Auftritt.

Marquis Kletzenbrod, Hanswurst und die vorige.

Marq. Kl. Meine Angebettete, meine schöne Freyle Mitzerl! hab ich endlich das Vergnügen sie anzutreffen?

Hw. (mit Lärm.) Meine angebettete, meine schöne
10 Freyle Colombine, hab ich endlich die verfluchte Glückseeligkeit sie zu sehen!

Marq. Kl. (zu Hw.) He, Kerl! Was lärmst du so? wirst du still seyn, wenn dein Herr redet? (zur Freyle.) wie glücklich bin ich doch, sie wieder sehen und sprechen zu können, jeder Augenblick ist mir ein Jahr geworden, da ich sie nicht gesehen hab.

Mitz. Sie wissen wohl, liebster Marquis, daß ich fast niemals Gelegenheit habe, dasjenige zu sehen, was mich vergnüget.

20 Marq. Kl. Ach, gnädiges Freylein! Wie ausserordentlich ist mein Glück, sollt ich mir wohl auf ihr schönes Herz Hofnung machen können?

Mitz. Ach! sie wissen wohl, daß dieses Herz mehr meinem eigensinnigen Vater, als mir angehöret, denn derselbe sucht mit meinem Herzen zu wuchern, doch soll nichts fähig seyn, sie jemals meiner Liebe zu berauben.

Marq. Kl. Wenn sie so gedenken, so ist mein Glück schon gemacht.

Achtzehender Auftritt.

B. Papd. Crispin und die vorige.

B. Papd. Eben zur gelegenen Zeit tref ich hier ein. (zur Freyle.) o, wie schön stehet ein so würdiger Liebhaber an ihrer Seite; (wertheste Freyle, nimmermehr hätt ich sie so ungetreu zu seyn geglaubt.

Mitz. (zum B. Pap.) Wie kann ich gegen sie ungetreu seyn, da ich ihnen noch niemal treu gewesen bin?

Marq. Kl. (zum Bar.) Das war deutsch geredt, verstehen sie die deutsche Sprache, Herr Nebenbuhler? 10

B. Pap. (vor sich.) Ich möchte rasend werden. (zum Marq.) ja ich verstehe die deutsche Sprache, und habe auch gelernt auf deutsch meinen Nebenbuhler zum Teufel zu schicken. (er stost den Marquis hindan, und zieht den Degen.)

Marq. Was? so verwegen seyd ihr? — allons, heraus! (will gleichfalls ziehen.)

Mitz. (hält sie ab.) Um des Himmels willen, was gedenken sie? haben sie die Gegenwart eines Frauenzimmers so schlecht zu beehren gelernet? 20

B. Papd. Er soll durch meine Faust sterben.

Marq. Mir ists recht, wir wollen uns messen, ich bin dazu fertig. (will ziehen.)

Col. (mit Lärm.) Keine Hitzigkeiten! um des Himmels willen, keine Hitzigkeiten — der alte Herr kommt, der alte Herr kommt!

B. Pap. (steckt ein zum Marq.) Dieser unvermutheten Ankunft habt ihr euer Leben zu danken, aber wir trefen uns schon noch. (gehet ab.)

Marq. (ruft ihm nach.) O! ich förchte tollsinnige 30 Drohungen nicht, (zur Mitz.) ich verlasse sie, schöne Freyle! in Kürze werd ich sie wieder sehn. (gehet ab.)

Hw. (zum Crisp.) Schau Kerl, du bist mit einer Lection nicht zufrieden, aber ich sag dirs, und rath dir's, laß mich nicht nochmal Lection geben, sonst schlag ich dich zum Krippel.

Crisp. (zum Hw.) Das will ich sehn, ich bin auch nicht schön wann ich wild werd, du hast mich verstanden?

Col. So geht nur jetzt fort, ihr seht ja, daß der alte Herr kommt.

Hw. Leb wohl Colombine (gehet mit dem Crisp. 10 drohend ab, bleibt aber zu Ende des Theaters stehen.)

Crisp. (zur Col.) Ich empfehle mich zum schönsten, mein Engerl! (gehet gleichfals ab, und bleibt zu Ende der andern Seite des Theaters stehen.)

Col. Das seynd Narren übereinander.

Mitz. Wann nur meinem Marquis kein Leid geschieht.

Col. O! sorgen sie nichts — doch still — der Papa kömmt!

Neunzehnter Auftritt.

20 Odoardo und die Vorigen.

Odo. Nu pravo! pravo! schon wieder auf der Gasse? was hab ich befohlen, was hab ich verbothen?

Col. Nu, wir seynd halt auch ein wenig auf die Gasse gegangen, daß uns im Haus nicht gar der Rost verzehrt, und wir doch Luft schöpfen können.

Odo. Was Luft, Luft, die Luft ausser dem Haus ist für euch zu verliebt und gefährlich.

Mitz. Wir können im Haus ja auch seyn, es ist ja eben nicht nothwendig, daß wir auf die Strasse gehn, wenn 30 sie es nicht haben wollen.

Odo. Das wird auch das Beste seyn. Ihr werdet noch genug auskommen, ich erhalte just einen Brief von meinem Vetter dem Herrn von Sauerbrunn, daß meine Schwester von Prag schon lange weg sey, und wo sie nicht wirklich schon hier ist, so muß sie heut noch eintreffen, sie wird bey mir ohnedieß wohnen, und da werdet ihr genug Unterhalt haben, mit ihr könnt ihr aller Orten hingehen, aber allein schickt es sich nicht auf euch, und ich kann euch auch nicht immer zur Seite seyn, habt ihr mich verstanden? 10

Mitz. Ja, gnädiger Herr Papa!

Col. (bey Seite.) Ja, gnädiger Hackstock!

Odo. Nu! allons ins Haus, und laßt euch keine mehr auf der Gasse ohne meine Erlaubniß sehn.

Mitz. Sie haben sich nicht zu sorgen, Papa. (ab ins Haus.)

Col. (spöttisch.) Ich bin dero gehorsame Dienerin. (gehet ab ins Haus.)

Odo. Geh geh nur, du kleiner Schnabel, ich kann dem Mädel der Colombine selbst nicht recht feind seyn, 20 wahrhaftig, wenn ich nicht so alt wäre — doch ich will jetzt auf was gescheideres denken: meine Schwester soll schon hier seyn, und bey mir ist sie noch nicht, vielleicht weiß sie mich nicht zu finden? aber ich hab ihr ja in meinem letzten Brief alles ausdrücklich beschrieben; ihre Ankunft wird mir große Freud verursachen, 20. Jahre hab ich sie nicht gesehen; ich werde Mühe haben sie mehr zu kennen, ihre Ankunft soll in meinem Hause eine doppelte Hochzeit stiften, dann was sie für gut befinden wird, das soll geschehen. (gehet in das Haus ab.) 30

Hw. (gehet hervor.) Was? die Schwester von Prag soll schon hier seyn, und den, den sie sagt, soll die Freyle

und die Colombine heurathen, das ist für mich eine Gelegenheit, itzt geh ich gleich, und leg mich an, wie eine Schwester von Prag, und will den Alten betrügen, daß er auf mich denken soll. (lauft ab.)

Crisp. (gehet hervor.) Was? die Schwester soll als Schwester zum Bruder kommen, weil sie seine Schwester ist, das ist eine Affaire für mich, der Hw. will eine Schwester werden? itzt geh ich gleich zu einem Schwesternmacher, und laß mich zu einer Schwester machen. (gehet ab.)

10

Zwainzigster Auftritt.

Das Theater stellet vor des Odoardo Zimmer mit zwey Sesseln.

Odoardo und Casperl.

Odo. (zum Casp.) Wie? du getraust dich auch noch vor meinen Augen sehen zu lassen? was soll ich mit dir dummen Teufel im Haus machen, sollt ich dir vieleicht wieder Gelegenheit geben neue Streiche zu spielen?

Casp. (kniet nieder.) Gnädiger Herr! fehlen ist menschlich, verharren ist hausknechtisch, aber ich will mich bessern, ich will mich gewiß bessern.

20 Odo. Ich weiß, du wirst der vorige Galgenstrick bleiben.

Casp. Nein! gnädiger Herr, ich will mich bessern, ich will im Haus einen Spion so gut, als sie, machen, ich will alles verrathen, alles ausstechen, alles zuschwatzen, was ich seh, und wann ich nichts seh, so will ich etwas lügen.

Odo. Das hab ich noch nie verlangt, daß du lügen sollst, steh auf, in Ansehung deiner ehrlichen Eltern will ich dich wieder aufnehmen, allein hütte dich, den mindesten

30 Fehler, dummen oder boßhaften Streich, den du begehest, so jag ich dich zum Henker.

Casp. (steht auf.) Gnädiger Herr! ich küß die Hand; ich werd mich so gut aufführen, daß sie eine Freud an mir haben werden.

Odo. Nu geh itzt, und verrichte deine Hausarbeit, und führe dich gut auf.

Casp. Ich bedank mich, gnädiger Herr! ich werd mich schon gut aufführen. (gehet ab.)

Odo. Seine Dummheit ist Ursach, daß ich nicht alles so empfindlich aufnehme, — he, Colombine!

Ein und zwainzigster Auftritt. 10

Colombine und der Vorige.

Col. Was schaffen sie? gnädiger Herr.

Odo. Veranstalte, daß alles in dem Haus sauber und richtig seye, um meine Schwester zu empfangen, alle Augenblick erwart ich dieselbe, und ich möcht nicht gern, daß sie in meinem Haus unanständig empfangen werde.

Col. Sorgen sie sich nicht, es seynd alle beede Gassen zimmer schon für sie zugerichtet, sie kann alle Augenblick kommen, (vor sich) das alte Rabenscheid.

Odo. Nu pravo, pravo! so ists schon recht, so ists 20 schon gut — aber was macht meine Tochter?

Col. Sie schlägt für die lange Weile das Clavier.

Odo. Lasse sie herkommen.

Col. Gleich gnädiger Herr! (vor sich) er wird wohl wieder was zu brummen haben. (gehet ab.)

Odo. (allein.) Ein geschicktes Mädel kriegt dennoch einer einmal an meiner Tochter, sie ist schön, sie redet ihre Sprachen, sie tanzt gut, singt gut, und schlagt das Clavier meisterlich.

Zwey und zwainzigster Auftritt.

Mitzerl, Colombine und Odoardo.

Mitz. Was schaft der Papa?

Odo. Ich schaffe just nichts, als daß du hier bleiben und mir die Zeit verkürzen sollst.

Mitz. Wie werd ich dieses im Stand seyn? der Papa kennt doch selbst mein melancholisches Gemüth.

Odo. O! du bist nur melancholisch, wenn du willst übrigens hat es nichts zu sagen, du kannst gut singen, 10 geh! sing mir eins von deinen Liedern.

Mitz. O! das kann ich gar nicht, der Papa weiß ja auch, daß ich nicht singen kann.

Col. Ey das thut nichts; den grimmigen Tod können sie ihm ja doch singen dem Papa.

Odo. Den kann sie für dich singen, du Visperl du!

Drey und zwainzigster Auftritt.

Casperl eilends und die Vorigen.

Casp. Gnädiger Herr! der Stadt Prag ihre Frau Schwester ist draussen.

20 Odo. Ey du Narr du! — was? meine Schwester? — wo ist sie?

Casp. Sie sitzt schon auf der Stiegen.

Odo. Geschwind! laß sie herkommen.

Casp. Gleich, gnädiger Herr! (gehet ab.)

Odo. Geschwind muß ich ihr entgegen eilen.

Vier und zwainzigster Auftritt.

Crispin als Schwester und die Vorigen.

Cris. zu Odo. Dero ganz geschämige Dienerin! mein allerliebster Herr Bruder, ach! wie bin ich schon

überall herumgeloffen, den Herrn Bruder zu suchen; ich hab ihre Wohnung nicht gewußt, und hab sie schon aller Orten, sogar in dem Diebsgässel und im Sauwinkel gesucht.

Odo. Ach! meine allerliebste Frau Schwester! kommen sie in meine Arme, wie lang ist es schon, daß ich sie nicht gesehen habe?

Crisp. Es ist so lang, als es der Herr Bruder haben will, daß es seyn soll.

Odo. Zwanzig Jahr ist es gewiß, (zur Mitz.) no! wirst du der Frau Muhm die Hand küssen, und du desgleichen Colombine! 10

Mitz. und Col. (küssen dem Crispin die Hand.)

Crisp. Der Himmel erhalte euch, meine Kinder — ey! ey! ey! wie groß werdt ihr schon, Kinder! ihr macht mich völlig alt, je! je! seynd die Mädel schon heurathmäßig, und ich hab sie noch gekennt, wie sie seynd im Fallhut herumgeloffen, da hab ich sie noch auf dem Arm getragen.

Odo. Nein! verzeihen sie Frau Schwester, sie irren sich, dann erstens ist nur diese (er deut auf Mitz.) meine Tochter, und zweytens ist sie kaum 18. Jahr alt, und 20. Jahre haben wir einander nicht gesehen, und da war mein Mädel noch nicht auf der Welt. 20

Crisp. Nu! so müssen es andere Kinder gewesen seyn, die ich auf dem Arm herumgetragen habe.

Odo. Das kann seyn, — aber setzen sie sich Frau Schwester; (sie setzen sich.) erzählen sie mir doch, wie ist es ihnen dann durch diese Zeit gegangen, als ich sie nicht gesehen hab? sie haben sich ganz anders ausgewachsen, ich hätte sie nicht mehr gekennt — sie haben auch sonst nichts von sich hören lassen, ja, seit 10. Jahren hab ich keinen Brief von ihnen bekommen. 30

Crisp. Ja Brief schreiben, das glaub ich, aber wie hätt ich armes Weib schreiben können, ich hab durch zehen Jahr die schreiende Fraiß ohne aussetzen gehabt.

Odo. (vor sich.) O ho! daß ist eine Famillelug. (zum Crisp.) Aber jetzt seynd sie ja gesund, und eine Wittwe? Frau Schwester nicht wahr?

Crisp. (vor sich.) Jtzt muß ich lügen (zu Odo.) Ach! ja, Herr Bruder, ich bin eine Wittwe, und zwar leider eine vierfache Wittwe: meinen ersten Mann, den Franz,
10 den ich aus des Herrn Bruders Haus weggeheurathet habe, hat der Herr Bruder ohnehin gekennt, was das für ein guter Herr gewesen, ach! hätte ihn mir der Himmel nur zweyhundert Jahre geschenket. Allein ach! er ist in der Blühte seiner Jahre dahin gestorben, ach bey dieser Erinnerung möchte mir mein wittibliches Herz aus dem Leibe springen, ich wollte seinen Tod gern verschmerzen, wenn er nur nicht eines so liederlichen und jämmerlichen Todes gestorben wäre!

Odo. Ey ey! Und wie ist er dann gestorben?

20 Crisp. Ach! es wird doch schon acht Jahre seyn, — und doch weiß ich es so gut, als ob es heut noch wäre, so waren er und ich in ein Gärterl bey guten Freunden auf ein Jäuserl eingeladen, und da hab ich dann ein Mensch in der Kuchel gehabt, die hat Mariandel geheissen, so sag ich ihr denn, bevor wir ausgiengen, Mariandel! heut auf die Nacht machts uns nichts als Nuderl in die Suppen: gleich wie aber die Dienstbothen fast niemals thun, was man schaft, so geht das Mensch her, und macht Nudeln, so groß und dick, wie meine Hand, und da hat sie den
30 Unform gehabt immer zu sich in das Mieder einen Taschenfeidel zu stecken, dieser Taschenfeidel dann muß ihr ungefehr heraus in den Suppentopf gefallen seyn, kurtzum, Herr

Bruder kein Mensch hat hievon etwas gewußt, wir kommen nach Haus, mein Herr, der niemals, ohne Suppen zu essen schlafen gieng, setzt sich zum Essen, und wie er dann den Unform gehabt hat, beständig mit dem Vorleglöffel zu speisen; so fängt er dann an (der Himmel gesegne es ihm noch in der andern Welt) mit allem Appetit zu essen, und erwischt leider unter den Nudeln den Taschenfeidel, und schlickt ihn mit der Suppen hinab; auf einmal, Herr Bruder! fangt der Mann an erschröcklich zu husten, als ob er ersticken wollte, ich will ihm zu Hülf kommen, und schlag 10 ihn immer mit einem Karbatsch auf den Buckel, daß er sollt leichter Athem haben, allein es ist umsonst, er hustet immer ärger, und durch das entsetzliche Husten springt der Taschenfeidel im Magen auf, und schneidt ihm das Herz ab so bin ich das erstemal eine unglückseelige Wittwe geworden; weil dann mein Mann zu mir im Todbeth noch gesagt, Christinl! bleib mir getreu, so hab ich ihm auch mein Wort gehalten, und hab erst vierzehn Tag nach seinem Todt geheurathet. Da hab ich dann einen Verwalter bekommen, das war ein guter Mann, welcher aber sich nichts 20 hat einreden lassen; wir wohnten bey der Herrschaft auf dem Schloß, allwo es soviel Wanzen gegeben, daß die Wänd von der Mauer fast damit überzogen gewesen, da hab ich dann mein Schlafbett von der Mauer weggerucket, auch zu meinem Herrn gesagt, Schatz, laß dir dein Bett wegrucken, du wirst Ungelegenheiten von den Wanzen haben; allein der Mann war eigensinnig, er ließ sich nichts sagen, er blieb immer an der Mauer liegen; was geschah, in einem halben Jahr haben sich die Wanzen in den Mann hinein prakticirt, der Mann bekam ein Wanzen Apostem, 30 und starb, da ich erst ein Jahr mit ihm verheurathet gewesen; da wollt ich mich dann nicht mehr verheurathen,

allein es fand sich ein gewisser Mensch, der wegen seinem
guten Gemüth sehr bekannt war, denn man hat ihn in der
ganzen Stadt den guten Mathieß geheissen, dieser dann gab sich
viele Mühe um mich, biß er mich denn zur Frau bekommen;
es ist wahr, ich hab an ihm einem so discreten Herrn ge-
habt, als ich mir nur hätte wünschen können, dann er hat
mir selbst gute Freunde in das Haus gebracht, und wann
fremde Leute gekommen, so hat er seinen Hut genommen
und ist ausgegangen, aber auch diesen so guten Mann hat
10 mir der Himmel nicht gelassen, sondern in zweyen Jahren
bekamm der beste Mann ein gewisses Gewächs an der Stirn,
wozu der Brand gekommen, so daß er daran hat sterben
müssen; ja! da hab ich mich dann entschlossen lebenslang
nicht mehr zu heurathen, allein die schlimmen Mannsleute
und mein weniges Gestaltel, welches damals noch zimlich
reitzend war, hatten mich nicht wollen als Wittib sterben
lassen; unter andern war ein gewisser Herr von Flegel,
welcher im Schrollenamt einen Dienst gehabt, der hat mir
dann aller Orten nachgestellet und mich heurathen wollen;
20 und ob ich ihm gleich gesagt, was er mit einem alten
Weib, die schon dreymal Wittwe seye, machen wollte? so
gab er mir zur Antwort: eine Wittwe sey wie ein sauers
Kraut, je öfter solches aufgewärmet werde, je besser und
wohlgeschmacker sey es; und kurtz, er wußte mir so zu be-
gegnen, daß ich mich mit ihm vermählte. Das war ein
Mann wie ein Riß, weiß und roth wie eine Fleischbanck,
dabey aber sehr empfindlich; einmal auf die Nacht beym
Essen, ich weiß nicht mehr, wie sich der Discurs gegeben,
ereignet sich eine Gelegenheit, daß er mir etwas Unge-
30 fälliges sagte, so nahm ich das Maßkrügel und schmiß ihm
solches in Kopf, so hat der empfindliche Mann die Sach
so übel aufgenommen, daß er mich bey den Haaren auf die

Erden geworffen und drey Stund mit Füssen getretten hat, aber ich hab mich dafür an ihm gerächet, denn bey der Nacht bin ich hergegangen, und bin in die Mutter fraiß gefallen, da ist er voll Angst gekommen und hat mir Rebhünerfedern und Fürtuchbänder vor die Nase geraucht, dabey geweint, und mir nichts mehr zu leid gethan. Dieser gesunde und starke Mann, welcher mich hundertmal hätte überleben sollen, ist aber nach drey Jahren eines gewaltsamen Todtes gestorben, indeme ein Haus eingefallen, welches ihn todt geschlagen; da hab ich dann nicht mehr 10 geheurathet, sondern habe das Heurathen verschworen, meine 85. Kinder verkauft, und bin itzt gesinnet, mich bey dem Herrn Bruder als Wittib in die Ruhe zu setzen.

Fünf und zwainzigster Auftritt.

Casperl und die Vorigen.

Casp. (zum Odo.) Gnädiger Herr! die Frau Schwester von Prag ist angekommen.

Odo. Du Narr! das seh ich, siehst du dann nicht, daß sie hier ist?

Casp. Nein, nicht die, sondern eine andere, sie steht 20 auf dem Heerd draussen.

Crisp. (vor sich.) Itzt werd ich mich retiriren.

Odo. (zu Crisp.) Was Teufel! Frau Schwester man sagt mir, sie ständen noch vor der Thür draussen, und sie sind schon herin im Zimmer, da muß eine Schelmerey vorgehen.

Crisp. (zu Odo.) Ja, es wird wohl also seyn. (vor sich.) itzt werd ich Zeit haben, zu bitten (er kniet nieder, zu Odo.) gnädiger Herr, ich bitt um alles in der Welt um Verzeihung, daß ich keine Schwester zu ihnen bin, wir 30 haben sie nur für einen Narren gehalten.

Odo. (springt zornig auf.) Was? — Furie — Teuflin — oder wie ich dich heissen soll — sag! — wer bist du?

Crisp. Ich bin des Baron Papendeckel sein Lakey, ich bin keine Schwester, sondern ich bin ein Bruder.

Odo. (zu Crisp.) Das ist Schelmerey! Ich trett dich mit Füssen, du Hund!

Sechs und zwainzigster Auftritt.

Hanswurst als Schwester und die vorigen.

10 Hw. (zu Odo.) Was ist das? Herr Bruder! — zörnen sie sich nicht, was der Plunder muß ich just zu Händeln ins Haus kommen? das ist nicht übel!

Odo. (zu Hansw.) O meine wertheste Frau Schwester! ich bin vor Verdruß ausser mir, verzeihen sie, daß ich sie so verwirrt empfangen muß; gedenken sie nur, gegenwärtiger Galgenstrick hat sich unterstanden für ihre Persohn sich auszugeben.

Hw. Was? das ist ein Kerl! (zu Crisp.) ey du Lumpenhund! du sollst dich unterstehen für eine Wittwe 20 auszugeben, weist du, was ein Weibsbild alles muß aus gestanden haben, bis sie für eine Wittib pausiren darf, ich hätt einen guten Lust, und stieß dir die Därm aus den Leib.

Odo. (zu Hw.) Zörnen sie sich nicht, und setzen sie sich, Frau Schwester; du aber Kerl! geh, oder ich laß dich mit Hunden aushetzen. (Odo. und Hw. setzen sich).

Crisp. (steht auf. vor sich.) Todesängsten hab ich aus gestanden, diesmal eine Schwester gewesen, und mein Lebtag nicht mehr, ich will lieber ein Bruder bleiben, das wird 30 gescheider seyn, ich verlang mir nichts mehr von der Colombine. (gehet zitternd ab.)

Odo. Wie gehts? wie gehts meine wertheste Frau Schwester? 20. Jahr hab ich sie nicht gesehen, ich glaub doch, es wird 20. Jahr seyn?

Hw. Ja, ja, 20. Jahr wirds seyn.

Odo. Aber nein, es kann doch noch nicht so lang seyn, es hat ja damals, wie sie von hier weggeheurathet haben, unser Vetter der Pankratio noch gelebet, und der ist erst heuer achtzehn Jahr tod.

Hw. Ja! ja! achtzehn Jahr wird er tod seyn der Vetter. 10

Odo. Aber was red ich, er hat ja damals nicht mehr gelebt.

Hw. Es ist wahr, er hat nicht mehr gelebt, wie er gestorben ist.

Odo. Er hat ja doch gelebt, er war ja beym Abschied.

Hw. Freylich hat er noch gelebt, wie er beym Abschied gewesen ist.

Odo. Ich weiß das Ding selbst nicht mehr, wir wollen uns da nicht aufhalten. 20

Hw. Ja, es ist besser, es ist mir lieber.

Odo. Aber sagen sie mir Frau Schwester, wie gefällt ihnen denn Prag?

Hw. Haben sies schon einmal gesehen, Herr Bruder?

Odo. Nein, ich war nicht so glücklich.

Hw. (vor sich) Jtzt kann ich schon lügen, — ja, ja es ist der Müh werth Prag zu sehen, denn Prag ist gewiß ein recht schöner Welt Theil.

Odo. Was Teufel, Frau Schwester, seit wenn wär denn Prag ein Welttheil geworden? 30

Hw. (voll Angst.) Nicht Welttheil, ein schönes Dorf will ich sagen.

Odo. Ey! verzeihen sie, Prag ist weder ein Welttheil, noch ein Dorf, sondern eine Königliche Stadt.

Hw. Nu ja eine Stadt, ich hab als Wittib eine so schlechte Gedächtnuß, daß es eine Schand ist; ich hab halt schon zu viel ausgestanden.

Odo. Das will ich ihnen glauben Frau Schwester aber sagen sie mir doch ein wenig, wie siehts denn aus in Prag? erzählen sie mir doch was.

Hw. (vor sich.) Itzt wirds gut werden! (zu Odo. sehr
10 verwirrt.) Ja! Prag ist eine Stadt — und eine schöne Stadt — und Leuth seynd auch darinn, — jede Gassen hat ihre Häuser — und die Häuser gehören den Hausherrn zu, — und nachdem was das schönste ist, so fliest das Meer grad bey der Stadt vorbey.

Odo. (lacht.) Wie, das Meer zu Prag? reden wir was anders, ich seh, die Frau Schwester ist völlig verwirrt.

Hw. Ja, von der Reis ist mein ganzer Verstand zerbeutelt.

Odo. Da sehen sie meine Tochter (zu Mitz.) nu, wirst du der gnädigen Frau Muhm die Hand küssen oder nicht?

20 Mitz. (will dem Hw. die Hand küssen.)

Hw. Laß sie es seyn kleine Närrin, es ist schon so gut.

Odo. Ja, die möcht halt auch schon einen Mann haben.

Hw. Ja, das glaub ich, ich weiß, wies mir gewesen ist, mit den Jahren bin ich schon das erstemal Wittib gewesen: aber ich wüste eine Parthie für die Freyle Muhm.

Odo. Nu, was sie machen, soll gethan seyn, Frau Schwester, dann ich hab sie würklich bis zu ihrer Ankunft nicht verheurathen wollen.

30 Hw. Ich hab einen gewissen Marquis Kletzenbrod in Prag kennen gelernt, und ich hab ihm schon lang versprochen, daß ich ihm eine Frau verkuppeln werd, und er

ist schon etlich Monath vor mir hieher gereißt, das wär so eine Parthie für des Herrn Bruder sein Haus.

Odo. Der Marquis? den kenne ich ohnedieß, er hat meine Tochter schon bey mir begehrt, und wann sie glauben, daß etwas zu thun ist, ich gebe mein Wort dazu.

Mitz. (vor sich.) O Glück für mich!

Col. (vor sich.) Da gehört der Hw. auch dazu.

Hw. (zu Odo.) Ich versichere den Herrn Bruder, der Marquis Kletzenbrod ist ein feiner und reicher Mensch, den ich zu Prag fast selbst auferzohen hab. (zu Mitz.) und was sagt denn die Freyle Muhm dazu? 10

Mitz. Ich bin mit allem zufrieden, was mein Papa und die gnädige Frau Muhme will.

Hw. Und sein Diener der Hw. wär auch so ein Parthiel für das Hausmadel.

Odo. O nein, verzeihen sie, Frau Schwester, das werd ich schwerlich zulassen, dann der Kerl ist eine solche Kanalie, die zwischen Himmel und Erden nicht ärger seyn kann, der Kerl hat mir schon entsetzlichen Verdruß gemacht.

Hw. Ja ja er ist ein wenig ein Galgenstrick, aber 20 sonst ist er ein praver Kerl, und stellt halt auch nur die meisten Schelmereyen wegen seinem Herrn an.

Odo. No wie sie glauben.

Sieben und zwainzigster Auftritt.

Marquis Kletzenbrod und die Vorigen.

Marq. Sie verzeihen mein Herr von Odoardo, daß ich dero Zimmer betrette, ich habe gehört, daß dero Frau Schwester hieher gekommen sey, und weil ich dann ihr meine ganze Auferziehung zu verdanken habe, so kann ich keinen Augenblick sie zu sehen versäumen. 30

Hw. (fallt dem Marquis um den Hals.) O Sohnl! Sohnl bist du da? no das freut mich, ich hab schon für dich gesorgt.

Odo. Sie kommen, als ob sie geruffen wären, auf Vorspruch meiner Frau Schwester sollen sie mein Schwiegersohn seyn, bist du zufrieden, Mitzerl?

Mitz. Ja ich reiche mit tausend Freuden dem Marquis die Hand.

Marq. O wie glücklich bin ich meine Angebettete zu erhalten.

10 Odo. Nu! das ist prav, bey dem Eintritt meiner Schwester ist auch mein Kind versorgt.

Acht und zwainzigster Auftritt.

Chevalier Chemise und die vorigen.

Chev. (zu Odo.) Mein Er von Odoardo! ick gom nock einmal su frag, ob sie mir will geb das Freyle Mischerl?

Odo. (zum Chev.) Sie hätten sich den Weeg ersparren können, dann meine Tochter ist nunmehro schon die Frau des Marquis Kletzenbrod.

Chev. Das wär die Teuf, eh bien! ick suck mein
20 fortun weiter, und die Korb, die ick ab krieg, werd ick transportir su die andere Korb, die ick hab bekom hin und wieder, portez vous bien! Messieurs & Dames, j'ai l'honeur d'etre votre tres humble serviteur! (geht singend ab.)

Odo. Viel Glück auf den Weg!

Neun und zwainzigster Auftritt.

Baron Papendeckel und die Vorigen.

B. Papd. Ich komme noch einmal, mich ihrer Tochter wegen bey ihnen zu erkundigen, und ihnen zu zeigen, was
30 ich für ein —

Odo. Still, still! ersparren sie ihre Mühe, um jedes Wort, was sie reden ist schad, meine Tochter ist schon die Braut des Marquis Kletzenbrod.

B. Papd. Was? o ich unglückseeliger! treulose Mitzerl! du Ursach meines Tods! in meiner grösten Verzweiflung verlasse ich diesen Ort, doch erschröcket nicht, wenn ihr in etlichen Minuten meinen Tod erfahren werdet. (gehet ab.)

Odo. Der bringt sich um, und geht nach Haus.

Hw. (zu Odo.) wollen sie das Madel dem Hw. zu- 10 kommen lassen?

Odo. so seys, ich will dem Schelm verzeyhen, weil sie für ihn reden (zu Col.) willst du ihn denn haben den Hw?

Col. O ja! mit tausend Freuden, wenn sie erlauben.

Hw. Der Marquis Kletzenbrod ist Zeug.

Odo. Was braucht es einen Zeugen, genug, wenn ich es erlaube.

Hw. (zu Col.) No Colombine, so komm in meine Arme, (küst dem Odoardo die Händ.) gnädiger Herr, ich bedank 20 mich zu tausendmal für die Gnad, daß sie mir die Colombine gegeben haben.

Odo. (zu Hw.) Was treiben sie, was machen sie? Frau Schwester?

Hw. Nichts Schwester, gnädiger Herr! es hat sich ausgeschwestert, aus der Schwester ist der Hw. worden. (er zeigt seine Verstellung.)

Odo. (zornig.) Ey! ihr Teufeln! was? so habt ihr mich betrogen? da soll der Henker darein schlagen! ich nehme mein Wort zuruck, die Heurathen seynd ungültig. 30

Marq. (zu Odo.) Halten sie sich nicht auf, ich bin ihrem Hause zur Ehre und nicht zur Schande, sie haben

ihr Wort gegeben, und müssen solches als ein ehrlicher Mann halten.

Odo. Aber ihr Furien, habt mich ja betrogen.

Hw. (zu Odo.) Halten sie sich nicht lang auf, ein anderer Vater wär oft froh, wann er einen Schwiegersohn kriegen könnte.

Odo. (zu Hw.) Du bist der ganze Stifter dieser Heurath, — (vor sich.) was will ich machen. — nu, ich hab mein Wort einmal gegeben, so soll es auch dabey bleiben
10 (zum Marq.) sie sollen mein Schwiegersohn seyn.

Marq. (zu Odo) Mein werthester Herr Schwiegervater ich sage ihnen verbindlichsten Dank für ihre Gnad.

Hw. (zu Odo.) Herr Schwager! ich bedank mich gleichfalls zum schönsten für die Colombine.

Odo. (zu Hw.) Du Lump du! woher wär dann ich dein Schwager geworden?

Hw. (ganz still zu Odo.) Wann ein Lakey ein Madel heurathet, die bey einem verwittibten Herrn gedienet hat, so kann er allzeit zur Sicherheit den Herrn seinen Schwager
20 heissen.

Odo. Das seynd deine Possen, — ich wünsche euch allen Vieren nun das beste Glück zu eurer Verbindung, nur behalt ich mir vor, daß die Hochzeit so lang verschoben bleibe, bis meine wahre Schwester, die ich alle Augenblicke erwarte, von Prag hier eintrift; damit sie auch das Vergnügen habe, der Vermählung meiner Tochter beyzuwohnen, und die Freude zugleich begangen werde.

Ende des Lustspiels.

Ein neues

Zauberlustspiel,

betitelt:

Mägera,

die

förchterliche Hexe,

oder

das bezauberte Schloß

des Herrn von Einhorn

Verfaßt

von

Philipp Hafner,

aufgeführt

auf dem kaiserl. königl.

Theater.

Auf vielfältiges Verlangen im

Druck gegeben.

Wien, zu finden bey Joseph Kurtzböck, Univer.

Buchdrucker auf dem Hofe.

Vorstellende.

Odoardo von Einhorn, ein von seinen Mitteln lebender, einsmals gewester Kaufmann.
Angela, dessen Tochter.
Leander, ein junger Edelmann, Liebhaber der Angela.
Anselmo, ein Wittwer, Liebhaber der Angela.
Mägera, eine Zauberin.
Colombine, Dienerin der Angela.
Hanswurst, Diener des Leander.
Riepel, Hausknecht des Odoardo.
Ein Richter.
Ein Schullmeister.
Etliche Bauern, und Teufeln.

Erste Abhandlung.

Erster Auftritt.

Leander, und Hanswurst. Beyde kommen auf das Theater ohne ein Wort zu reden, und nach einer Weile fängt Leander zu seufzen an.

Leander. Ach ich unglückseliger!

Hw. Ach unglückseliges Malheur! ach malheureuses Unglück!

Lean. Ach! grausame Liebe, wie sehr quällest du deine Anhänger! 10

Hw. Ach! bestialische Liebe, was machest du in der Residenz des hanswurstischen Herzen für Aufruhren?

Lean. Mußt ich mich denn verlieben?

Hw. Kunte ich dann nicht, als ein junger Socius sterben?

Lean. (in vollem Eifer.) Nein, es ist zu spät, sich aus dem Joche zu reissen, das mich schon allzusehr gefesselt hält.

Hw. Es ist nimmer möglich, daß man die Liebe los wird, wenn man sich einmal mit ihr verträulich gemacht 20 hat, ein verliebter Mensch ist, wie ein feins Papier, wo eine Sau darauf kömmt, man mag radiren, wie man will,

so kann mans doch nicht völlig wieder heraus bringen; und wanns nicht gar durchreist, so kann mans doch kennen, daß eine Sau darauf gewesen ist.

Lean. Von was für einer Sau hältst denn du deinen Discurs?

Hw. Von uns zwey red ich, gnädiger Herr! und überleg unsre Liebshistorien.

Lean. Du magst in deiner Liebe eine Sau seyn, wie du willst, so menge mich nicht darein, denn meine Liebe
10 ist von der deinigen weit unterschieden.

Hw. Nun so lassen wir die Sau beyseits; aber von der Sau auf ihr Gnaden zu kommen, so gehts halt doch in allen Stücken, so, wie ich mirs schon längst gedenkt hab, ich weiß wohl noch die Zeiten, wo der junge Herr, wie er noch ein Schüßling von 13. 14. Jahren gewesen ist, mich oft ausgelacht hat, wenn mir ein Seufzer eines Weibsbilds zu Ehren auskommen ist, da hat mein junges Herrl nicht einmal gesagt: du hanswurstischer Esel, wie möcht ich mir von einem weiblichen Gespenst meine Ruhe nehmen lassen;
20 itzt, da die Natur ihnen statt den Hofmeister die Lection gibt: itzt, da sie wissen, daß ein Weibsbild kein Gespenst, sondern ein Diabulus dulcis, und necessarius ist, itzt seyn sie noch weit ärger als ich; itzt ist Tag und Nacht kein Ruh, und nichts über ihre Amantin, ich hab es alleweil gesagt, wenn bey ihnen einmal die Lieb in die Bewegung kommt, so wird der Teuxel los seyn, jetzt erfahren sie es, nicht wahr.

Lean. Du hast recht, mein lieber Hanswurst! allein, hätte ich wohl jemal geglaubt, daß es eine so gefährliche
30 Sache um die Liebe sey, und daß sie einem solche Fesseln anlege?

Hw. Es ist wahr, sie haben recht, es ist ein Teufels

Sach darum, der ganze Mensch ändert sich, wenn man einmal verliebt ist.

Lean. Das weiß ich am besten; wie angenehm wate mir vorhin meine Freyheit, wie aufgeweckt war ich jederzeit, wie ruhig? jetzt, da ich verliebt bin, kann ich weder essen, noch trinken.

Hw. Ey, was das Fressen und Saufen anbelangt, da hab ich allemal den nemlichen Appetit, denn ich friß und sauf der Liebe zu Ehren.

Lean. Auch sogar schlafen kann ich nicht, und wenn 10 ich auch schlafe, so erwache ich nur zu meiner Quaal, neulich träumte mir, so nachdrücklich, daß ich meine angebettete Angela küßte, und wie ich darüber erwachet bin, so hab ich statt ihrer den Polsterzipf im Mund gehabt.

Hw. Wenn ich einmal schlaf, so denk ich auf keine Lieb; und auch muntrer muß man nicht gar zu närrisch verliebt seyn: es ist schon recht, daß man ein Mädel gern hat, aber mit dem Heurathen muß man piano darein gehen, sie haben die Angela erst etlichemal gesehen, und wissen noch nichts von ihren Fehlern, die sie vielleicht haben wird. 20

Lean. Was soll sie für Fehler haben, sie ist so schön, daß sie auch den ernsthaftesten Philosophen reitzen kann: mir ist in ihr alles unschätzbar, ihre weisse und runde Hände, ihr Corallenmund, ihre schwarze Augen, ihre wohl gebauten Füße —

Hw. Sie hat nicht allein Füß, das haben alle. Bey den Frauenzimmern muß man nicht bloß auf die Schönheit sehen, bey der Zeit gar, wo viele nur bis auf die Nacht schön seyn, und etliche Stund in der Früh nach dem Aufstehen erst wieder schön werden: ein solches leben- 30 diges Farbentrüherl fällt freylich geschwind ins Gesicht, aber man muß sie in ihrer Neglige sehen, wann man wissen

will, wie schön sie ist, da sehen sie just aus, wie ein Rechentafel, wo dort und da noch die Kreiden nicht recht ausgewischt ist, und ist dann eine auch natürlich schön, ist das schon genug, muß man nicht auch auf die andern guten Eigenschaften sehen?

Lean. Ihr Umgang hat mich bereits von ihren guten Eigenschaften überführet.

Hw. Ich wünsch, daß es wahr ist, allein die Verstellung ist generis foeminini.

10 Lean. Ach! ich erwarte mit gröster Ungeduld den Augenblick, wo ich meine angebettete Angela, als meine Gemahlin umfangen werde.

Hw. Es ist noch eine großmächtige Frage, ob der alte Odoardo sie ihnen giebt, und es ist auch ein Frag, ob sie Geld hat, und ob sie ihnen auch gern hat?

Lean. Ob die Angela Geld hat, daß untersuch ich gar nicht, denn ich bin selbst so reich, daß ich auch eine Frau ernähren kann; daß sie mich aber liebet, dessen bin ich überzeugt, denn sie hat mir erst heut wiederum einen 20 Brief, welchen sie in Geheim, sogar in der Küche hat schreiben müssen, geschickt, in welchem sie mich selbst ersucht hat, daß ich sie bey ihrem Vater zur Ehe begehren sollte: ob er sie mir dann nun geben wird, daß wird sich bald zeigen, denn ich habe bereits einen Brief verfaßt, in welchem ich sie von dem Vater verlange, diesen mußt du alsogleich dem alten Odoardo überbringen, und auf eine Antwort warten. (er giebt dem Hw. einen Brief.)

Hw. (nihmt selben.) Daß sie ihnen um das Heurathen anredt, das schaut ein wenig hungrig aus, denn ein Frauen- 30 zimmer muß wenigsten ihren Amanten 6mal sterben, und 4mal crepieren lassen.

Lean. Das ist just eine Ueberzeugung ihrer heftigsten

Liebe, weil sie den Ausspruch ihres Vaters kaum erwarten kann.

Hw. Aber was glauben sie, was der alte Odoardo denken wird, sie sind in ihrem Leben nicht bey ihm in Haus gewesen, er kennt sie kaum, und nachdem schicken sie nur hin, und lassen die Tochter begehren, als ob sie in das Wirthshaus um ein Krenfleisch schicken thäten; das wird hart gehn, ich kenn den alten Odoardo, er ist ein schwieriger und geiziger Mann, und seit dem er aus einen Kaufmann ein Edelmann worden ist, seit dem kann kein Teufel mit ihm 10 auskommen, ich frag nichts darnach, ich trag den Brief hin, ich hab ohne dies auch ein paar Zeilen bey mir, (ziehet einen Brief heraus) wo ich das Stummädel die Columbina, von dem Alten begehr, aber ich förcht halt es wird wenigstens für sie nicht gut ausfallen.

Lean. Es sey wie es sey, so muß ich es doch endlich wissen, mache nur deine Sache gut, es wartet für deine Bemühung ein Beutel Ducaten auf dich.

Hw. Was sollen wir ihn auf mich lang warten lassen, geben sie ihn gleich her. 20

Lean. Du mußt ihn erst verdienen, ich erwarte dich mit der grösten Ungedult in dem nächsten Wirthshause, bringe mir, so bald es möglich ist, eine Antwort.

Hw. Lassen sie mich sorgen, ich werde meine Sachen sehr gut machen. (geht in das Odoardo Haus.)

Lean. (im Abgehen.) O Himmel! stehe mir dießmal in meiner Liebe bey. (geht auch ab.)

Zweyter Auftritt.

Zimmer des Odoardo, mit einem Tische, und etliche um selben herumstehenden Geldtrühen.

Odoardo (sitzt im Schlafrock, und eine grosse Perüque aufhabend, beym Tische).

Ich bin niemals so unruhig gewesen, als itzt, da ich so vieles Geld zu Hause habe. O! wie glücklich sind doch diejenige, welche das Ihrige so verwahren, daß sie davon den Nutzen ziehen, und nur so viel zu Hause behalten, als
10 ihnen zum täglichen Unterhalte nöthig ist; auf die Coffers kann man sich nicht verlassen, denn da gehen die Diebe am ersten drauf los, wenn ich nur ein sichres Winkel im Hause wuste, es geht mir nur noch ein weniges ab, so trachtete ich Papiere mit einem christlichen Rabat von 30. per Cento blos aus Liebe des Nächsten einzuhandeln; allein ich kan nichts ersparren, meine Leute fressen wie die Jagdhunde: wenn ich nur machen könnte, daß in dem Calender die Quatember verdoppelt würden, dann meine Leute fasten zu wenig, sie werden allzu lüstern, und ich könnte wenigstens
20 100. Gulden ersparren; mir ist nicht um das Geld, sondern nur um die guten Werke, ein Hausvater muß allezeit für seine Leuthe sorgen. Ich hab schon öfters bey mir überlegt, ob der Mensch nicht hätte können ohne Magen erschaffen werden: ich könnte sehr viel ersparren, wenn meine Leute nicht hungerte. Doch, das will ich noch hingehen lassen, weil ich es nicht ändern kann, aber wenn ich die junge Pflastertretter sehe, die die schönen Ducaten aus ihrem Model bringen, und auf die Westen sticken lassen, daß kan ich ohne Aergerniß nicht sehen, nein, daß ist eine himmel-
30 schreiende Sache, daß ist eine Todsünde! Doch! diese Leute sehen den Nutzen des Goldes nicht so ein, meine selige Frau machte es eben so; und ich erholle mich in etwas,

wenn ich betrachte, daß ich wieder frey bin, und meine geweste Hausehre „die stille Ruhe genießt, ich will kein Geschrey machen, daß ich sie nicht wieder aufwecke: ich hätte noch müssen betteln gehn, wenn sie länger gelebt hätte. Das letzte Kind, so ich mit ihr gezeuget habe, hat mir viel Angst verursachet, der Himmel hat mich aber von dieser Last befreyet, und ich ward darüber so froh, als ob mir eine ungewisse Schuld eingegangen wäre; meine Tochter, die ich noch habe, diese liebe ich, denn sie ist wirthschaftlich, ob sie mir schon nicht in allen recht thut, so 10
lieb ich sie dennoch, denn sie hat ein hüpsch Gesichtel, und wann mir mein Anschlag geräth, so wird sie von meinem Gelde wenig brauchen, denn eine reiche Heurath mit einem alten ansehnlichen Manne wird sie glücklich machen, die Jungen sind ohne dem zu flüchtig, und wissen nicht mit dem Gelde umzugehen. Ich höre jemanden, ich muß meine Säcke einsperren, und trachten, sie wohl zu verwahren; holla! wer ist vor der Thür?

Dritter Auftritt.

Riepel. 20

Gnädiger Herr! es ist ein Bedienter draussen, der mit ihnen gern reden möchte, er hat ein Zetel in der Hand.

Odo. Hat vielleicht jemand einen Wechsel an mich geschickt?

Riep. Ich hab keine Weixel bey ihm gesehen, er hat sonst nichts als das Zetel.

Odo. Du bist ein Esel.

Riep. Ja, gnädiger Herr!

Odo. Höre mich! wenn heut etwa wer bey mir speisen sollte, denn, ob ich gleich niemanden einlade, so 30
giebt es doch solche Schmarutzer, die man schanden halber

nicht abschaffen kann; wenn also, wer immer bey mir speisen sollte, so verrichte das, was ich dir itzt sage: ich will, daß du immer bey der Tafel seyest, du wirst die Gläser rein ausschwenken, und zu trinken bringen, aber nur wenn die Gäste recht durstig sind, und nicht, wie ihr groben Leute sonst gewohnet seydt, daß ihr die Gäste fast zum Trinken zwinget, da ihr immer mit der Datze, und vollen Gläsern hinter ihnen steht, und sie zum Trinken anreitzt, da sie sonst noch keinen Gedanken dazu hätten,
10 warte bis sie es wenigstens 6mal von dir begehren, und alsdenn vergiß nicht, daß du allzeit viel Wasser mitbringst, damit der Wein denen Gästen nicht schade; ich trinke lauter starke Weine, und thu es nicht aus Kargheit, sondern nur, daß die, so bey mir speisen, nicht krank werden, und fein nüchtern bleiben, gieb auch acht, daß mir niemand einen Silberlöfel einstecke; ich habe keinen Verdacht auf die Leute, aber wer kann einem jeden ins Herz sehen, Silber blendet, und es könnte auch etwas solches in Gedanken geschehen; hast du mich verstanden?

20 Riep. Ja, gnädiger Herr!

Odo. Itzt laß den Menschen mit dem Zetel nur herein kommen.

Riep. Ja, gnädiger Herr! (im Abgehen.) nur herein, guter Freund! (und ab.)

Vierter Auftritt.

Hanswurst, und Odoardo.

Hw. (zu Odoardo.) Sey der Herr so gut, und meld er mich beym Herrn von Odoardo an, ich hab schon mit dem Hausknecht geredt, ich weiß aber nicht, ob ers dem gnädigen
30 Herrn gesagt hat, der Herr wird a so der Pedagogus im Haus seyn?

Odo. Mein Freund! ihr irret euch ich bin Odoardo selbst, bin in meinem Hause gern comod, und auch sonst kein Liebhaber von der eitlen Pracht, ein Mann meines gleichen mag gekleidet seyn, wie er will, so bleibt er doch allzeit ein Edelmann; ich bin ein ehrlicher Mann, und bin dergleichen nicht gewohnt, wie einige Stutzer unsrer Zeiten, die den Schweiß ihrer Gläubiger, auf dem Rocke, und Weste herum tragen.

Hw. Ich bitt tausendmal um Verzeihung, daß ich so ungeschickt war, und sie nicht gekennt hab, weil ich aber weiß, daß sie der gnädige Herr seyn, so bitt ich, sie möchten meine Grobheit, meiner Dumheit zuschreiben; hier hab ich ihnen einen Brief von meinem Herrn zu überbringen, ich glaub er gehört an sie, (er ließt.) dem hochesel gebohrnen —

Odo. Er scheint mir ein lustiger Mensch zu seyn, allein er muß besser buchstabiren lernen; (er nihmt dem Hw. den Brief aus der Hand, liest mit der Brülle schnofelnd) dem hochedlgebohrnen Hrn. Hrn. Paphnutius Odoardo von Einhorn, Herr der Herrschaft Kornutenburg, berühmt gewesten Limoni- und Specereykrammer, zu Stirnensiedl an der Elbe, auch jubilirten Vorsteher der Simonilad —

Hw. Verzeihen sie mir, so schnofelnd schreibt mein gnädiger Herr nicht, er hat gar eine brave, laute Schrift, und sie schnofeln, wie der Teufel im Kreutzerspiel.

Odo. Sein Herr muß meine Titulatur auch nicht recht wissen, er ist, ich glaub ja, ein Diener des Herrn von Leander?

Hw. Es ist a so, belieben sie nur zu lesen, es wird sich alles zeigen.

Odo. (vor sich.) Ich bilde mir es im voraus ein, was

in dem Briefe steht, aber aus dem Begehren wird nichts, ich will den Brief doch lesen. (er liest.)

„Hochedel gebohrner Herr! dero Fräulein Tochter, „welche ich zwar erst eine kurze Zeit her anbette, hat in „meinem Herzen, sowohl wegen ihrer Schönheit, als ihren „andern unschätzbaren Eigenschaften, die sie blos der edlen „Auferziehung ihres Herrn Vaters zu verdanken hat, eine „solche Liebe erweckt, daß ich sie zu meiner Gemahlin bereits „erwählet habe, da aber bey dieser Wahl, ihre väterliche 10 „Einwilligung das erste Votum ist, so erbitte ich mir die„selbe, durch gegenwärtiges Schreiben, ich glaube nicht, daß „sie einen billigen Grund finden werden, dieser Verbindung „entgegen zu seyn; ich bin vom Stande, und nach dem „Tode meines Vaters mit genugsamen Mitteln versehen, „ihre Fräule Tochter zu ernähren. Ich erwarte also indessen „von ihnen, durch meinen Diener eine erwünschte Er„klärung, und werde selbst Nachmittag die Ehre haben, „ihnen als meinem künftigen Hrn. Schwiegerpapa die „Hand zu küssen.

20 Freyherr von Leander.

Od. (vor sich.) Aus dieser Heurathspastete wird ein Talken werden. (zu Hw.) meld er seinem gnädigen Herrn, es würde mir eine Ehre wiederfahren, wenn er sich die Mühe geben wollte, zu mir zu kommen, ich würde schon alsdenn mit ihme selbst aus der Sache reden.

Hw. Ich werd ihms wissen auszurichten — aber da hätt ich noch ein paar Zeilen, von einem hüpschen, feinen, wohl meritirten Menschen. Euer Gnaden einen Brief zu geben. (giebt dem Odoardo einen Brief.)

30 Odo. nihmt denselben (vor sich.) Ich merke schon, auf was der Vogel anschlägt, der kommt mir eben recht; (zu Hw.) ja, und wer soll das trefliche Subjectum seyn?

Hw. Es ist ein guter Freund von mir, ein Blutsfreund dazu, belieben sie zu lesen, es wird sich alles zeigen.

Odo. Guter Freund! er macht mir heut einen starken Posttag, aber es sey, ich will den Brief auch noch lesen; (er liest wieder mit den Brüllen.)

„Gnädiger Herr! lieber Alter, derohalben, weil mir „die Colombina, ihr Gnaden ihr Mädl wohl gefallt, und „ich ihr auch; warum soll ich sie hernach nicht heurathen, „der Teufel soll dem das Licht halten, der mirs ver= 10 „wehren will; deswegen hab ich ihr Gnaden bitten wollen, „zur Fortpflanzung meines hanswurstischen Stammenhauses „mir die Colombina unverletzt zuzustellen, auch zu Ab- „wendung alles Verdachts, weil sie schon 3. Jahr im Haus „dient, mit 3000. fl. Heurathgut zu bedecken: ich hoffe sie „werden kein Narr seyn, und sich lang bedenken; nichts für „ungut: Servus, gnädiger Herr!

Hans von der Wurst,

von Haus den 1761. Julii Anno 24.

Odo. Das ist ein verfluchtes Concept (zu Hw. 20 Mein Lieber! sag er seinem guten Freund, es sey mir leid, daß ich nicht so dächte, wie er denkt, er soll sich keine weitere Mühe geben, aus der colombinischen Heurath wird nichts.

Hw. Das trau ich mir ihm nicht zu sagen, er ist ein schwieriger Mensch, wie der Plunder, er wär im Stand, er schmieß mich die Stiegen hinunter.

Odo. Möglich! nu, weil er das Herz nicht hat, seinem guten Freunde es zu sagen, soll er es von mir selbst hören; es braucht keine Verstellung, mein lieber Hans= 30 wurst! wisch er sich das Maul ab, er bekömmt die Colombina nicht.

Hw. Warum nicht? was haben sie an mir auszusetzen?

Odo. Ich werd mich mit ihm in keine Weitläuftigkeiten einlassen, geh er seine Wege, und laß er mich in Ruhe.

Hw. (zornig.) Nein, nein, und ich werd nicht gehn, ich muß die Sache klärer wissen, warum ich das Madl nit haben soll, oder ich werd zeigen, was zu zeigen ist.

Odo. Sey er nicht grob, oder ich laß ihn die Thür 10 weisen.

Hw. Mir? das will ich auch sehen, Fixrement! (er sieht den Leander kommen) no! just recht, itzt kommt mein Herr, itzt wird es sich gleich zeigen, was zu thun ist.

Fünfter Auftritt.

Leander.

Es war mir nicht möglich, die Zurückkunft meines Dieners zu erwarten; noch viel weniger den Besuch auf Nachmittag zu verschieben, ich nahm mir also die Freyheit ihnen noch vor der bestimmten Zeit einen Besuch zu machen: 20 sie haben aus meinem Briefe mein redliches Absehen erkennet, was darf ich hoffen? werd ich mir wohl mit dem Besitze des Fräuleins schmeicheln können?

Odo. (vor sich.) Der kömmt mir wahrhaftig ungelegen, (zu Leander) ich bin ganz erstaunt, daß meine Tochter das Glück hat, ihnen zu gefallen; ich sehe an ihnen einen vollkommenen Cavalier, und zweifle keineswegs an allen dem, was ich gelesen; meinem Hause würde eine sonderbare Ehre zuwachsen, wenn meine Tochter sich mit ihnen verbinden sollte; allein ich muß ihnen melden, mein Herr 30 von Leander, daß meine Tochter erst 16. Jahre, und noch gar keine Lust zum Heurathen hat; sie vergeben mir also,

daß ich das Glück, und die Ehre, wider meinen Willen von mir abwenden muß; das ich ohne diesen Umständen mit beyden Händen ergreifen würde.

Lean. Wie? das Fräulein soll erst 16. Jahre haben? sie wollen mich probieren, aber sie irren sich stark, wenn sie glauben, daß ich wankelmüthig sey, halten sie mir es zum guten, wenn ich ihnen sage, daß das Fräulein das 22ste Jahr würtlich angetretten hat; und was die Neigung zum Heurathen anbetrift; so halt ich ihre Worte in Ehren, aber das glaub ich schwerlich, ich verstehe die Sprache der Augen gar zu wohl. 10

Odo. Mit wenigen sag ich ihnen, daß meine Tochter für sie gar keine Neigung hat, ich gebe auch nimmermehr zu, daß sie vor 34. Jahren heurathe, die junge Leute heurathen zusamm, vermehren sich, wie die Küniglhasen, und hernach schickt man die Kinder dem Schwiegervater über den Hals, der soll sie ernähren, und das kost Geld. —

Lean. Sie dürfen sich gar nicht ereifern, wenn Angela für mich keine Neigung hat, so verlang ich sie nicht, lassen 20 sie sie kommen, daß ich es aus ihrem Munde höre, und ich will ihnen weiter nicht überlästig seyn; denn von dem Fräulein muß ich es hören: ich heurathe ja nicht den Schwiegervater, sondern die Tochter, sie kommen mir ein wenig eigensinnig vor, dieß heißt Cavaliere von meinem Range nicht so empfangen, wie es derselbe erfodert.

Odo. Und sie kommen mir ein wenig naseweiß vor, sie wollen meine Tochter von mir erzwingen, ich kann sie geben, wem ich sie will, sie ist meine Tochter, ihre verstorbene Mutter hat es mir für gewiß gesagt, und wenn 30 sie das nicht glauben wollen, mein Herr Baron, so gehen sie mit mir, ich will es ihnen in ihrem Geburtsbriefe weisen.

Lean. Es ist ein blosser Eigensinn von ihnen, Angela liebt mich gewiß auf das heftigste, sie allein wollen sie mir nicht geben, aber denken sie gewiß, daß mich dieses nicht hindern soll, ihre Tochter zu lieben, ich muß sie erhalten, oder sie werden erfahren, daß ich mir selbst ein Leid anthue.

Odo. Das sind hitzige Ausschweifungen; ich bitte sie Herr von Leander, machen sie sich keine weitere Ungelegenheit: wenn sie nicht in dergleichen Angelegenheiten in mein
10 Haus gekommen wären, würden sie mir lieb und angenehm gewesen seyn; aber so sag ich ihnen verläßlich, daß sie meine Tochter nimmermehr erhalten werden; ich glaub sie werden mich verstanden haben, ich empfehle mich ihnen höflich. (will gehen.)

Lean. Diesen Afront sollen sie mir nicht umsonst gethan haben, hätt ich ihren Eigensinn, wie er mir schon beschrieben worden, wahr zu seyn geglaubt, so hätt ich die Reise nach ihrem Landgut gewiß nicht unternohmen, noch ihnen ein gutes Wort gegeben.

20 Odo. Sie hätten ihre Reise wahrhaftig ersparren können, ich gieb ihnen meine Tochter nicht, und wenn sie ihr zu gefallen auch schon aus der Welt reisen wollten.

Lean. (zornig.) Ja dieses soll auch geschehen; da sie mir ihre Tochter nicht geben, so eil ich als ein rasender Mensch, wohin mich meine Verzweiflung führt, und mein Geist soll nach meinem gewissen Tode, der einzig von ihrem Eigensinn herrührt, sie auf allen Seiten verfolgen, und an ihnen die grausamste Rache nehmen. (geht zornig ab.)

30 Odo. (ruft ihm nach.) Keine Hitzigkeiten. Dieses ist die allgemeine Sprache junger Liebhaber.

Hw. (vor sich.) Itzt werd erst ich noch mit ihm reden

Odo. (vor sich.) Was das heuriges wär, daß man nur gleich herlief, die Tochter von dem Vater begehrte, und wenn er sie nicht hergiebt, mit Tod und Mord drohete; (er lacht.) ha! ha! (sieht den Hw.) was macht er noch da?

Hw. Ich wart auf die Colombina, meine Braut.

Odo. Die wird er nicht erwarten können, denn er kriegt sie nicht.

Hw. Ich muß sie haben.

Odo. Und er soll sie nicht haben. 10

Hw. Warum? heurathen sies vielleicht?

Odo. Was soll ich sie heurathen, närrischer Teufel, ich heurathe gar nicht mehr.

Hw. Oder, brauchen sie vielleicht einen Hauszeitvertreib?

Odo. Ich rath ihm, hör er auf, in meinem Hause insolent zu seyn.

Hw. Und ich rath ihm, gieb er mir die Colombina, oder — (stoßt ihm die Faust unter das Gesicht.)

Odo. Was — gütiger Himmel! was für Grobheiten? 20

Hw. Es sey, wie es will, ich muß die Colombina haben, und wenn der Teuxel drin wär, sie ist seine Tochter nicht, und er ist mir nicht im Stand, das Mädel zu verbieten.

Odo. Schau grober Schroll, just sollst du sie nicht bekommen.

Hw. Du ruinirter Marodibruder! du Alter! itzt werd ich bald über die Geduld hinausgehen. (er rupft ihn bey der Perüque.) 30

Odo. Was? — he Leute! Riepel — wo seyd ihr?

Hw. Ich werd der Narr nicht seyn, daß ich mich

umbringen will, wie mein Herr, ich will dir, alter Geiz-
kragen zum Possen leben, und ich will dir so viel Verdruß
machen, daß du auf mich denken sollst. (schnalzt ihm in
das Gesicht.)

Odo. He Riepel! — Riepel!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, und Riepel.

Riepel. Was schaffen ihr Gnaden?

Odo. (voll Zorn.) Da — jage mir diesen Kerl aus
10 dem Haus — schlag ihm Arm und Bein entzwey — und
schmeiß ihn die Stiege hinunter.

Riep. Gleich gnädiger Herr!

Hw. (vor sich.) Itzt wird es Zeit seyn zur Retirade
(zu Odo.) ich werd dich schon kriegen, du Schrollen
Antiquität, du höllische — (lauft ab.)

(Riepel bleibt stehen.)

Odo. Nu, was stehst Esel! wirst ihn nicht hinab-
prügeln?

Riep. Ich hab nur fragen wollen, ob ich das spanische
20 Rohr, oder den Ochsenfisel dazu hollen soll?

Odo. O du Rindvieh! den Hals sollst du dir brechen!

Riep. Gleich gnädiger Herr! (und ab.)

Odo. (allein.) Hat man wohl jemals dergleichen Aus-
schweiffungen gesehen? Parole! wenn sowohl der Leander,
als sein grober Diener nicht bald gegangen wären, ich
hätte ihnen gezeigt, daß ein Edelmann meines gleichen
auch noch Fäuste machen könne; ich habe mich daher auf
mein Landgut gezogen, um der stillen Ruhe zu geniessen,
und auch sogar hier will man mir keine Ruhe lassen; ich
30 werde sie mir selbst schaffen — es wär die Heurath mit
dem Leander freylich so übel nicht, sein Vater war ein

reicher Mann, der gewiß so wenig als ich, einen Kreutzer umsonst ausgelassen hat — allein die Hochzeit mit dem alten Herrn von Anselmo scheint mir weit vortheilhafter zu seyn, er ist wirthschaftlich, mein bester Freund, und verlangt kein Heurathgut: ja was noch mehr ist, so will er meiner Tochter selbst 2000. Ducaten zum voraus geben, das läßt sich hören, drum soll er sie auch bekommen; vor den Grobheiten des Hanswursts und seines Herrn aber werde ich mich schon zu schützen wissen. (geht ab.)

Siebender Auftritt. 10

Wald mit Odoardo Haus.

Angela, und Colombina.

Ang. O meine liebe Colombina! mein Herz ist voller Angst, was Leander auf den überschickten Brief vorgenommen, ob er mich bey meinem Herrn Vater zur Ehe begehrt, oder ob mein Vater mich ihme versaget; allein es koste was es wolle, so muß ich Leandern besitzen; ohne ihm ist mir mein Leben zuwider, an ihm ganz allein finde ich alle jene Eigenschaften, die mein Herz vergnügen können: betrachte einmal sein Portrait, er ist eben nicht der schönste, 20 aber er hat so ein gewisses Etwas, das fast alle Frauenzimmer reizen muß; siehest du sein Aug, wie verliebt, und zugleich, wie ernsthaft es ist, o das schöne Aug! (sie küßt das Portrait.)

Col. Sie sind so verliebt, wie eine Katze; haben sie ein wenig Geduld, ich werde trachten mit meinem allerliebsten Hanswurst zu reden; dieß ist ein Mensch zum fressen, und wenn ich mit ihm rede, so springt mein Herz vor lauter Freuden in die Höhe. Wenn sie den Leander bekommen, so sind sie glücklich, der Hanswurst kann mir 30 nicht Wunder sagen, was er für ein braver Herr ist, er

ist niemal ein Liebhaber von einem Frauenzimmer gewesen, als sie liebt er itzt ganz allein, und auf das zärtlichste: kurzum, ich wüste für sie, mein Fräulein, keinen besseren Liebhaber, als den Leander, und sehen sie sich um keinen andern um, denn ein Frauenzimmer, das viele Liebhaber hat, läuft in Gefahr ihr Lebenlang Jungfer zu heissen.

Ang. Du machst mich ganz roth, Colombina, du hast recht, beym ersten Anblick hab ich ihm mein Herz geschenkt, und ich will eher sterben, als von ihm mehr abstehen.

10 Col. Aber sonst hat er einen Fehler, der heut zu Tage uns Frauenzimmern gar nicht anständig ist; und sein Diener, der Hanswurst muß auch von ihm seyn angestecket worden.

Ang. Wie, einen Fehler? du erschreckest mich! ist er etwa —

Col. Er ist — ich will sie nicht aufhalten, er ist eifersüchtig; allein, wenn sie in ihrem Herzen überzeugt sind, daß sie ihn allein lieben können, so schadet ihnen dieser Fehler nicht, die Frauenzimmer die sich vor der 20 Eifersucht der Mannspersonen förchten, sind gemeiniglich Coquetten.

Achter Auftritt.

Hanswurst gehet aus Odoardo Haus.

Col. Der Hanswurst! — was bringst du guts Neues?

Hw. Ich weiß nicht einmal, ob ich auf der Welt bin vor lauter Confußion? (zu Angela.) mein Herr hat ihr Gnaden, beym Papa schriftlich und mündlich begehrt, (zu Col.) und ich hab dich auch begehrt; wir haben aber alle 30 zwey nicht allein eine abschlägige Antwort, sondern noch alle Grobheiten von der Welt leiden müssen.

Ang. O Himmel! mein Herz hat es mir zum voraus gesagt, (zu Hw.) und wo ist denn dein Herr?

Hw. Das weiß ich nicht, ich muß ihn just itzt aufsuchen, ich glaub gar er thut sich ein Leid an, er ist voller Verzweiflung davon gelaufen, und er hat gesagt, er will sich umbringen.

Col. Ey, er wird ja nicht gar zu hitzig seyn.

Hw. Ja, es ist kein Spaß, ich weiß, was wir zwey vor hitzige Liebhaber seynd; ich muß itzt geschwind sehen, meinen Herrn anzutreffen, sobald als ich ihn gefunden hab, 10
so werd ich schon wieder Gelegenheit suchen mit ihnen zu reden. (geht eilends ab.)

Ang. O Himmel! steh meinem Leander bey, ich kenne seine treue Liebe; gewiß wird er sich in der Verzweiflung ein Leid anthun?

Col. Seyen sie unbesorgt, die Liebhaber seynd bey der Zeit keine Narren, daß sie sich aus Liebe um das Leben bringen, diese Mode ist nunmehr schon zu alt gebacken.

Ang. Still Colombina! ich sehe jemand aus dem 20
Hause kommen, wenn es der Papa ist, so verrath mich ja nicht, daß ich dem Leander selbst meine Liebe angetragen, du kennest ihn, wenn er im Zorn ist, er wär im Stande, und steckte mich gar in ein Kloster.

Col. Er ist es, er sieht ganz trotzig aus, er hat gewiß ungewichtige Ducaten gefunden.

Neunter Auftritt.

Odoardo aus dem Haus, und die Vorige.

Odo. Schon wiederum ausser dem Haus? ich weiß nicht, was ich von dir denken soll? mir kommt vor, du hast 30
mit Leandern, der erst bey mir war, schon eine zimlich

genaue Bekänntschaft, weil er so ganz natürlich, und ohne vielen Umständen dich zur Frau begehret? ich sage dir mit wenigen, mach dir keine Gedanken auf seine Person, und wenn du meinem Willen zuwiderlebst, so will ich dich enterben.

Ang. Wenn der Papa nicht böse werden thäte, so wollte ich sagen, daß mir Leander in einem Brief seine Liebe angetragen hat, und ich bin nicht gleichgiltig gegen ihn, er ist artig, reich, und ich glaub nicht, daß sie an ihn 10 etwas auszusetzen haben; und als Jungfer werden sie mich doch auch nicht sterben lassen wollen.

Odo. Ich habe an ihm sonst nichts auszusetzen, als daß er dich heurathen will, indeme ich schon einen andern Bräutigam für dich ausgesucht, dieß ist ein gesetzter Mann, und nicht mehr als 34. Jahr auf einer Seite, Gold- und Silberpatzen, daß einem der Buckel schaudert, es ist der Herr von Anselmo.

Ang. Ich habe mich besonnen, ich werde mich nicht verheurathen; wenn sie erlauben, gnädiger Herr Vater —

20 Odo. Und ich, mein kleines Fisperl, ich will daß du ihn heurathest, wenn du erlaubst; willst du dir in deinem Glücke selbst schaden? he!

Ang. Ich habe alle Hochachtung für den lieben alten Datel, als Tochter stünde ich ihm recht gut zur Seite; aber als Braut, Herr Vater! dieß wäre zu lächerlich.

Odo. Gütiger Himmel! einen Mann in seinen blühenden Alter einen alten Datel zu heissen, hat man wohl je eine solche Keckheit einer Tochter gegen ihrem Vater gesehn! ich will durchaus, daß die Hochzeit noch 30 diesen Abend vor sich gehe, daß ist eine Parthie, die sich nicht alle Tage ereignet, ich wette, daß die ganze vernünftige Welt meine Wahl billigen muß, und ich finde dabey einen

Vortheil, den ich auf einer andern Seite nicht finden würde, man muß also diese Gelegenheit bey den Haaren ergreifen; eine Stunde geb ich dir Ueberlegung, und alsden will ich keinen Wiederspruch mehr hören, denn ich erwarte den Herrn von Anselmo alle Augenblick.

Ang. Was hab ich denn zu überlegen? vielleicht, was der Papa für ein eigensinniger, verdrüßlicher Mann ist, ich habe es überlegt, daß ich den Anselmo durchaus nicht heurathe.

Odo. Mädl! reitze mich nicht zum Zorn! wenn ihr Panterten dem Vater einmal in die Augen sehen könnt, da meint ihr, der Vater hat über euch schon seine Gewalt verlohren. Wenn Anselmo kömmt, so begegne ihm höflich, und sag ihm, daß du ihn über alles hochschätzest, bilde dir nur die 2000. Ducaten ein, so wird die Liebe schon kommen: o! da kömmt eben der Herr von Anselmo: führe dich fein verliebt auf. 10

Zehnter Auftritt.

Anselmo in altväterischer Kleidung, und die Vorigen.

Odo. Kommen sie, kommen sie, mein Herr von Anselmo, ich und mein ganzes Haus seufzen recht nach ihrer Gegenwart; hier hab ich die Ehre ihnen meine Tochter vorzustellen. 20

Ans. Weil sie so erlaubt haben, so mache ich ihnen meine ergebenste Aufwartung, und ich —

Odo. (dem Anselmo in die Rede fallend.) Haben sie die 2000. Ducaten nicht mittragen lassen, die sie meiner Tochter zum Heurathgute versprochen haben; sind sie Holländer, oder Doublonen? die letztern wären mir lieber.

Ans. Sie werden alles bekommen, erlauben sie mir nur zu erst, daß ich ihre Fräulein Tochter betrachten dürfe. 30

(zu Angela.) Halten sie es für keine Beleidigung, mein liebenswürdiger Wutzel! daß ich ihre Schönheit mit den Brüllen bewundere, ich weiß es mehr als zu wohl, daß ihre Augen so durchdringend sind, daß man nicht nöthig hat, den Glanz derselben durch eine Brülle zu vergrössern, aber auch die Sterne betrachtet man mit Gläsern, und ich behaupte, daß sie ein Stern sind, über alle Sterne; ein Fixstern, der mir weit lieber ist, als derjenige am Firmamente: kurzum sie sind ein blitzsternhagel volles Kind!

10 Ang. (vor sich.) O! das ist wohl ein abgeschmackter Narr, was für zärtliche Ausdrücke, dergleichen wäre wohl Leander nicht fähig mir vorzusagen.

Ans. Was sagt meine Schöne?

Col. Sie sagt, daß sie von ihrer Wohlredenheit ganz bezaubert ist, und daß sie ein recht grosser Poltron sind.

Ans. Ein Politicus? ja, das bin ich ja, sie haben recht, mein Fräulein, aber sie verdienen es; daß sagen auch sonst mehr Leute, ich bilde mir aber nicht viel darauf ein.

20 Ang. (bey Seite.) Du bist wohl ein grosser Esel, wenn du glaubst, daß ich nur einen Gedanken, von dir habe.

Ans. (zu Ang.) O! ich bin ihnen tausendmal verbunden für ihre guten Gesinnungen, fahren sie fort mein Engel, in diesen guten Gedanken, o Jemini! Herr von Odoardo, ich bin fast ausser mir!

Odo. Nu, mich freuet es, daß ihnen meine Tochter gefällt; sie ist ein wenig scheu, wenn sie aber mit ihnen wird besser bekännt werden, sollen sie schon zufrieden
30 seyn; ihre Mutter hat es mir auf ein Haar so gemacht, wie ich sie hernach gehabt habe, hab ich beständig bey ihr seyn müssen.

Ang. (zu Col.) Wenn der Narr nur einmal weggienge, ich förcht, es wird mir übel.

Ans. (zu Col.) Aber warum sagen sie es denn mir nicht, mein Engerle, wenn sie was angenehmes von mir reden? nur immer der Colombine; geh, sag sie mirs, liebe Colombine! Hier schenke ich ihr zum voraus einen Ducaten.

Col. (zu Anselmo.) Ich will es ihnen vertrauen, aber sie müssen es nicht weiter sagen? ey, ich seh es schon, sie können nicht schweigen, die gar zu grosse Freude, die sie darob — nein, nein, ich mag es nicht sagen, wenn es der Papa erführe, er hält sie für einen Tugendspiegel, und wenn er hörete, daß sie —

Ans. Potztausend! was muß das wohl seyn, ich verspreche es ihr bey meiner Ehre, niemanden was zu sagen, ich bin froh, wenn ich allein das Vergnügen habe es zu wissen.

Col. Sie hat gesagt — sie hat gesagt, ja was hat sie gesagt, sie lachen schon, o! sie werden erst lachen, wenn ich es ihnen sage, aber ich kann es nicht sagen; ohne schamroth zu werden.

Ans. Fürs roth werden, hat sie da einen Ducaten, itzt glaub ich wird sie sich schon bleichen.

Col. Nun gut, lachen sie (Anselmo lacht) sie hat gesagt, sie wären ein rechter Hannsdampf, und sie wollte lieber als Fräule sterben, als daß sie ihnen ihr Herz schenken sollte.

Odo. Was hat sie gesagt, ich habe was vom Sterben gehört?

Ans. Ich glaub, es wird sich alles geben, aller Anfang ist schwer (zu Ang.) übrigens müssen sie mein holdseliges Engerl sich nicht etwa daran schrecken, daß ich alt aussehe,

ich bin so alt nicht, allein meine Fatiquen haben mich schon in meinen jungen Jahren dermassen mitgenommen, daß ich nunmehro um viel älter aussehe, als ich würklich bin; übrigens mangelt es mir doch keineswegs an Munterkeit und Kräften, ich bin ein dauerhafter Körper, und alleweil frisch und gesund. (er hust recht stark.)

Col. (zu Ans.) Sie sind halt wie ein Spital, das ist auch gesund, aber die Patienten, die darin sind, die sind krank.

10 Odo. (zu Col.) Must du dein Göscherl überall daben haben; was ist das für eine Art, einen so munteren Knaben, wie der Herr v. Ans. ist, mit einem Spital zu vergleichen.

Col. Nu ich hab es ja zu seinem Besten geredet.

Odo. Du sollst dein Maul halten, warte nur, wir werden schon zusammen kommen, ich habe ohne dies noch wegen den Hannsw. mit dir zu sprechen.

Col. Sprechen sie, wenn sie wollen, ich habe allzeit eine Zunge, die bereit ist, sie zu bedienen.

20 Odo. (zu Col.) Nu, nur Geduld, es wird sich alles geben. (zu Ans.) Mein wertherster Herr v. Ans. belieben sie nur in meinem Haus Platz zu nehmen, das übrige wollen wir schon zu Stande bringen. (zu Aug.) Und du führ dich gegen den Herrn v. Ans. gut auf; verscherze mein und dein Glück nicht, sonst laß ich dich heut noch in ein Kloster sperren. (zu Ans.) kommen sie, Herr von Anselmo. (Ans. führt die Aug. auf eine lächerliche Art in das Haus ab, und Col. welche den Ans. ausspottet, auch in das Haus ab.)

Eilfter Auftritt.

Das Theater stellet einen Wald vor, mitten in selben ein Wasser, an dessen Gestatt auf einer Seite ein grosser, auf der andern Seite ein kleiner Felsen ist, es stehn auch einige Bäume an dem Gestatt, zu Ende des Wassers sicht man einen Berg, und oben an dem Firmament die Sonne.

Leander zwey Pistollen unter dem Rock tragend, und Hw. geht ihm betrübt, und verwunderend nach.

Hw. Sagen sie mir nur doch, wo sie noch hingehen werden, und was sie denn in Willens haben? 10

Lean. Jetzt geh ich nicht mehr weiter, ich bin bereits an dem Ort, wo ich habe seyn wollen, was ich aber willens bin, das wirst du gleich erfahren — sag mir, hast du deinen Herrn recht lieb?

Hw. Ich glaub nicht, daß sie Ursach haben werden, daran zu zweifeln.

Lean. Theilest du sowohl Glück als Unglück mit deinem Herrn?

Hw. Natürlich! das Glück theil ich gar gern mit jedem. 20

Lean. Bist du bereit deinem Herrn im Leben in allem gehorsam zu seyn?

Hw. Ja, mit tausend Freuden, ja!

Lean Bist du auch bereit mir in den Tod nachzufolgen?

Hw. Wie?

Lean. Ob du auch bereit bist deinem Herrn in den Tod nachzufolgen?

Hw. (ganz langsam.) Ja — ja —

Lean. (legt die Pistolen auf die Erd.) Wohl! so lasse 30 itzt eine Probe davon sehen. Allo! zieh dich aus!

Hw. Warum? mir ist nicht warm.

Lean. Zieh dich nur aus, du wirst es schon sehen, warum du dich ausziehen sollst; sieh, ich zieh mich auch aus. (er ziehet sich aus.)

Hw. (vor sich.) Was soll das werden? (er ziehet sich auch aus. Lean. legt des Hw. Röckel auf eine, und sein Kleid auf die andere Seite des Theaters, stellt den Hw. zu seinem Gewand, und giebt ihm eine Pistole in die Hand, Hw. macht dabey seine Lazzi, sodann stelt er sich
10 zu seinem Kleid, und nihmt gleichfalls eine Pistole in die Hand.)

Hw. (zu Leand.) Was soll das werden, wollen wir Vögel schiessen?

Lean. Nein! uns wollen wir erschiessen.

Hw. (legt die Pistole weg, und will sich wieder anziehen.) Nein, das laß ich gewiß bleiben.

Lean. Halt! zaghafter, oder ich schieß dich übern Hauffen, heist dieses seinen Herrn lieb gehabt, heist dieses treue Dienste geleist, du willst dich weigern mit deinem
20 Herrn ein gleiches Schicksal zu ertragen, pfuy schäm dich, Bärenheiter!

Hw. Sie werden ja nicht prätendiren, daß ich aus Lieb zu ihnen mich erschiessen soll, das ist kein Bedienter schuldig, aber wann ich glaubt hätt, daß das der Ausgang von meinem Dienst wär, so hätt ich darauf angeschlagen, und hätte mehr Besoldung begehrt, und sagen sie mir nur, warum sie sich erschiessen wollen?

Lean. Fragst du noch? weist du nicht, was ich mir in dem Haus des Odoardo, vorgenommen habe, meine
30 Worte sind unveränderlich, und da ich die Angela nicht besitzen kann, so will ich durch einen geschwinden Tod, meiner Quaal ein Ende machen.

Hw. Wegen einem Weibsbild soll ich mich erschiessen? das wär die gröste Narrheit, die ich begehen könnt; der alte Odoardo hat mir auch die Colombina abgeschlagen, aber deswegen könts mir nicht traumen, daß ich mich umbringen solt, ich will dem Alten zum Verdruß leben, und wir können ja unsre Liebste gleichwohl noch bekommen.

Lean. Nein, das ist nicht möglich! ich kenne den Eigensinn, und den Geiz des Odoardo, und da ich meine Angela nicht zur Frau bekommen kann, so soll sie durch meinen Tod erfahren, wie zärtlich ich sie geliebet hab? und du wirst mir Gesellschaft im Tod leisten, denn ich muß einen Bedienten bey mir haben.

Hw. Nehmen sie sich derweil in der andern Welt einen Lehnlaquey auf, bis ich ohne dieß einmal nachkomm.

Lean. Nein, du mußt mit mir sterben! bedenk einmal die Ehre, die wir von diesem Tod haben, die Welt wird uns unter die Helden zehlen.

Hw. Es ist mir lieber, die Welt zehlet mich unter die lebendigen Hienzen, als unter die toden Helden!

Lean. Du zaghafter, du mußt ja ohne dies einmal sterben! allo, mache fort, oder ich schieß dir die Seele bein Ellebogen heraus.

Hw. (voller Angst.) Potz tausend Fickerment, das ist ja doch nicht erlaubt, einen Menschen mit Gewalt aus Lieb zum Sterben zwingen! das ist ja doch nicht erhört worden.

Lean. Schweig, und gieb acht, bleib auf deinem Posto, nihm die Pistolle und ziehl auf mich, alsdenn fange an zu zehlen 1. 2. 3. und sobald du drey sagst, so schiessest du auf mich, und ich werde dich a Tempo über den Hauffen schiessen.

Hw. (stellt sich in furchtsame Poßitur, und fangt an eines zu zehlen.)

Lean. Halt ein, bevor ich sterbe, muß ich noch in dieser Einöde einige Worte meiner angebetteten Angela schenken, du kanst ein gleiches deiner Colombina zu Ehren thun. Angebettete Angela! —

Hw. Verfluchte Colombina! —

Lean. Weil ich in meinem Leben dich nicht besitzen kann —

10 Hw. Ich wolt, daß ich dich in meinem Leben nicht gesehen hätt, aber weil ich dich gesehen hab —

Lean. So will ich aus Treue für dich, weil dich in eines anderen Armen zu sehen mir unmöglich ist —

Hw. So muß ich schandenhalber mit meinem rasenden Herrn —

Lean. Meinen Geist aufgeben.

Hw. Meinen Geist erschiessen lassen.

Lean. (zu Hw.) Nun mache fort, und commandire.

Hw. (in seiner lächerlichen Poßitur fängt immer an

20 1. 2. zu zehlen, doch anstatt auf 3. zu kommen, fängt er allzeit wieder 1. an, oder zehlt 4. 5. statt 3.

Lean. Schweig still, weil ich sehe, daß du ein zaghafter Narr bist, so werde ich das Commando führen.

Hw. (fängt an zu zittern.) Jetzt ists aus.

Lean. Gib acht, und sobald ich drey sage, so schies auf mich; 1. 2. 3. (er schießt los.) Hw. läßt bey dem Wort drey die Pistollen fallen, bevor Leander noch losgedruckt hat, und fällt unter grossen Geschrey auf die Erde; zugleich eröfnet sich die auf der Seite an dem Gestatt

30 stehende grosse Felsen, welche sich in ein Zauber-cabinet verwandelt.

Zwölfter Auftritt.

Mägera eine Zauberin, welche aus dem Cabinet heraus kömmt und die Vorige.

Mäg. (zu Leand.) Was unternihmst du rasender Liebhaber! weist du dein dir so theuer seyn sollendes Leben nicht besser zu schätzen, als daß du es deiner blinden Liebe aufopferest? was hält mich ab, daß ich statt meiner Dienstfertigkeit, dir nicht meine Rache widerfahren lasse?

Leand. (läßt die Pistollen fallen.) Wertheste Frau 10 Zauberinn, Hexe oder Teuflinn! wie ich sagen solle, meine Liebe, meine übergrosse Liebe ist die Ursach, an dieser meiner Verzweiflung.

Mäg. Und war es dir nicht genug in deiner Thorheit so weit zu gehen? so hast du sogar deinen unschuldigen Diener zu dem Tod gezwungen?

Hw. (auf der Erde.) Ja, er hat eh kein Fried gegeben, bis er mich erschossen hat.

Mäg. (zu Hw.) Steh auf, getreuer Diener deines närrischen Herrn. 20

Hw. Ich kann nicht aufstehen; ich hab einen Schuß.

Mäg. Probier es nur, und steh auf, es ist dir nichts geschehen.

Hw. (steht forchtsam auf, und nachdem er sich hin und her angesehen.) Es ist wahr, es ist mir nichts, es muß mich nur die Contusion niedergeschlagen haben.

Mäg. Hört mich, ich komme zu eurer Hülf hieher, mein Schicksal ist sehr wunderlich! ich bin eine Verwalters Tochter, aus einem hier nahe liegenden Schlosse gebürtig, meine Eltern hatten mir öfters gesagt, daß es in dieser 30 Gegend unsicher wäre, und als ich ein Mädchen von

18. Jahren war, so gieng ich einsmal ganz allein auf den Abend spazieren, als ich in diese Gegend kam, so ward ich auf einmal von einem dicken Staub umrungen, und eh ich mich versah, in diese Zauberhütte, die ihr hier sehet, gebracht; ein Zauberer Namens Schlickziroschurakas, wohnte in selber, er hatte sich in mich verliebt, deßwegen hatte er mich rauben lassen, es ware auch kein Mittel, mich von ihme los zu machen, 30. Jahr mußte ich bey ihm in dieser Höhle seyn, und mit ihm als seine Frau leben, durch diese
10 Zeit lehrte er mir alle seine übernatürliche Künste, und als er starb, hinterließ er mir allen seinen Reichthum, mit dem Bedeuten, daß ich seine Künste fortsetzen, und zur Hülf der unglückseligen Verliebten gebrauchen sollte. Widrigenfalls er mir den Hals umdrehen würde; da ich nun nach seinem Tode schon manchem Verliebten Hülf geleistet; man weis auch auf des Odoardo Gut gar wohl, daß diese Gegend unsicher ist; man setzet mir auch nach, allein es war noch nie möglich, und wird niemals möglich seyn, mir beyzukommen; man heißt mich in dieser Gegend
20 die förchterliche Hexe: denn erst im vorigen Jahre, hab ich des geizigen Odoardo Weingärten durch einen Hagel gänzlich zu Grunde gerichtet, euch beyden aber will ich also zu Hülfe kommen.

Lean. Mächtige Zauberinn, wenn Unglückselige anderst eurer Hülfe würdig seyn, so steht uns nur bey, daß wir uns an dem Odoardo rächen, und zu dem Besitze unserer Geliebten gelangen können.

Mäg. Ich weis alles zum Voraus, das erste versprech ich euch gewiß, das zweyte hingegen laß ich euch selbst über,
30 denn ich kann euch sagen, daß eure Geliebten keineswegs so getreu sind, als ihr es euch einbildet; sie wohnen hier auf einem Landgute, wo ein Mangel an Mannspersonen,

die sich für sie schicken, ist, deßwegen sind sie euch getreu, allein ich will euch durch ein, und andere Prob schon noch überführen, daß eure Liebsten euch ungetreu seyn können.

Lean. Mein Hauptabsehen ist nur, mich an dem eigensinnigen, und geizigen Odoardo zu rächen.

Hw. Allerliebste Madam Hexe! wenn sie nur die Gütigkeit haben, und verwandeln den alten Odoardo in einen Rihnocerus, mehr verlang ich nicht.

Mäg. Sorget euch um nichts, ihr sollt Genugthuung bekommen! ich selbst will meine Unterhaltung dabey haben, doch damit ihr sehet, wie weit meine Macht sich erstrecke, ja was ich alles zu bewerkstelligen fähig bin, so will ich euch kleine Probstücke hievon zeigen: doch entsetzet euch an nichts, was ihr sehen werdet, denn es soll euch nichts Leides geschehen. 10

Mägera zu Leander und Hw.

ARIA I.

Nehmt die unumschrenkte Macht
Meiner Künste wohl in acht! 20
Laßt euch unerschrocken sehen!
Denn euch soll kein Leid geschehen;
Wenn gleich alles kracht und bricht,
So bleibt ruhig, zittert nicht.

(Sie macht mit dem Stabe verschiedene Kreise in der Luft, und auf der Erde.)

Pluto, Charon, Phlegeton,
Lethe, Stix, und Acheron,
Tantalus, und Radamas,
Sisiphus, und Salverkaß, 30
Teufeln, Furien der Höllen,

Hört mein ernstliches Befehlen,
Seyd zu meinem Wink bereit!

(Man höret ein erschröckliches Geschrey.)

Hört, wie ihr Geschwader schreyt!

(Zu Hw. und Leander.)

Die Unmöglichkeit der Sachen,
Kann ich öfters möglich machen;
Mit dem Stab befehl ich nur,
Gleich gehorcht mir die Natur.
10 Ich darf einmal nur gebieten,
Alsbald muß das Wasser wütten,

(Der Fluß fängt an zu wellen.)

Alsbald thürmen sich im Lauf,
Die sonst sanfte Wellen auf,
Kaum wird es von mir befohlen,
So hört man den Donner rollen,

(Es kommen Wolken, welche die Sonne verfinstern, wobey es donnert und blitzt.)

So entzündet sich der Blitz,
20 So verschwindt die Sonne Hitz.
Bäume kann ich auch beleben;

(Die an dem Gestatt stehende Bäume bewegen sich.)

Berge müssen Feuer geben,

(Der hinter den Wasser stehende Berg speyt Feuer.)

Und ein unbeselter Stein,
Muß ein Frauenzimmer seyn.

(Der an dem Wasser stehende kleine Felsen, verkehret sich in ein Frauenzimmer.)

An der Treue meiner Teufeln,
30 Dürft ihr keineswegs zweifeln;

(Es kommen von beyden Seiten Teufeln von der Erde, welche einander umfangen, mitten kommt der Tod aus der Erde.)

Seht sogar der schlaue Tod!
Kommt, und ehret mein Geboth.
Meine wohl gebauten Riesen
Hab ich euch noch nicht gewiesen.

(Es kommen zwey Riesen.)

Habt ihr sie genau betracht?
Sagt! sind sie nicht schön gemacht? 10
Gleichfalls muß ich meine Zwergen
Eurer Neugir nicht verbergen,
Von den Pagen müssen zween
Stäts an meiner Tafel stehn.

(Es kommen vier häßliche Zwergen.)

Bären, Tyger, Löwen, Drachen,
Weis ich Lämmern gleich zu machen,

(Es kommen fliegende Drachen, wie auch einige kriechende Thiere, welche sich der Zauberin zu Füssen legen.)

Seht, wie sanft ruhen sie hier! 20
O! die allerliebsten Thier!

(sie streichelt die Thiere.)

(Zu Leander und Hw.)

Nun habt ihr es schon gesehen,
Was durch meine Macht geschehen,
Drum Gespenster weicht zurück!
Fort in einem Augenblick!

(Alle Gespenster entfernen sich, die Riesen gehen ab, die Zwerge auch, die Thiere kriechen, die Teufel umfangen sich wieder, und verschwinden, wie der Tod unter Feuer, 30

die Drachen fliegen ab, die Wetterwolken verziehen sich, es hört auf zu donnern, und zu blitzen, die Sonne scheint wieder, das Frauenzimmer verwandelt sich wieder in einen Felsen, die Wellen hören auf sich zu thürmen.)

Du Natur! laß dich nun wieder
In die alte Ruhe nieder!
Thue meinem Wink genug,
Ohne mindesten Verzug.

(Zu Hw. und Leander.)

10 Nu! wie gefallen euch diese Kleinigkeiten?

Lean. Es ist mir unbegreiflich, was ich gesehen habe.

Hw. Frau Hexin, sie haben schöne Hausofficier, aber warum haben sie denn das schöne Schatzerl wieder lassen zu einen Stein werden?

Mäg. Da ist nichts daran verlohren, ich kann in einem Augenblick hundert noch schönere Mädel herbeyschaffen.

Hw. (zu Mäg.) Wenn sie das können, so därfen sie nur in die Stad gehn, und denen Männern ihre wilde Weiber schön machen, so können sie grundreich werden.

20 Mäg. Höret mich! mein Nam ist Mägera, und mein Aufenthalt in dieser Höhle, allein, wenn ich auch nicht bey euch bin, so dürft ihr nur den Namen des Zauberers, von deme ich meine Künste habe, nennen; so könnt ihr alles machen, was ihr wollt, und ich werde euch allzeit beystehen; der Nam des Zauberers ist Schlickziroschurakas.

Lean. Ganz recht, Schlickziroschurakas, (zu Hw.) du must dir ihn auch merken.

Hw. Das ist ja leicht zu merken, ich denk halt auf das Schlicken, und auf ein Kaß.

30 Mäg. So kommt nur in meine Zauberhöhle, ich

werde euch schon weiteres sagen, was ihr zu thun habt, denn wir wollen zu unsern Spaß den Anfang machen.

Lean. Ich werde euch folgen. (also mit Mägera und Hw. in die Zauberhöhle ab, die sich wieder zuschließet.)

Ende der ersten Abhandlung.

Zweyte Abhandlung.

Erster Auftritt.

Wald mit Odoardo Haus.

Angela und Colombina, die von der andern Seite der Angela entgegen kömmt.

Angela. Aber du bleibst auch so lange aus, daß man dich kaum erwarten kann; wenn du nur mit deinem Hanswurst schwätzen kanst: deine Fräule, mag zu Hause thun, was sie will; du weist, wenn ich von Leandern nur reden 10 höre, daß ich mein Herz einiger massen zufrieden stellen kann; sage! wo befindet sich Leander, liebet er mich noch, und wo wird er suchen mit mir zu sprechen?

Col. Ich bin eben beschäftiget gewesen, sowohl den Herrn v. Leander, als den Hw. aufzusuchen; ich bin destwegen in das Wirthshaus gegangen, wo sie sich aufgehalten haben, ich hab sie aber daselbst nicht mehr gefunden; der Wirth hat mir soviel sagen können, daß sie die Zeche doppelt bezahlet, und beyde von ihm halb rasend Abschied genommen hätten, und den Weg nach dem Walde weiter fort gegangen 20 wären, er habe sie zwar nach der Ursache ihres Zorns gefragt, allein nichts anderst zur Antwort erhalten, als daß er die Pferde mit dem Kutscher nach der Stadt schicken, und weiters sich um nichts bekümmern solle.

Ang. Wie? soll sich Leander aus Liebe zu mir vielleicht in seiner Raserey ein Leid zugefüget haben? o Himmel! so zärtlich hätt ich nimmermehr geglaubet, daß mich Leander liebte, und ich därf mich wohl für das glückseligste Frauenzimmer unserer Zeiten schätzen, die einen so getreuen, und zärtlichen Liebhaber aufweisen kann; aber auch, ich will dir zeigen, liebster Schatz! daß du dein Herz keiner Undankbaren geschenket hast: bey dem ersten Anblicke bin ich dein gewesen, nur du warest allzu grausam gegen mich, daß du mir vielleicht durch eine unüberlegte That, das Vergnügen dich ewig zu besitzen entzogen hast, da uns doch beyde eine schnelle Flucht von einem tyranischen Vater befreyen, und dabey glücklich hätte machen können: o treue Colombina! in kurzer Zeit wirst du deine Patronin verliehren, denn ohne Leandern zu leben, ist mir nicht möglich! 10

Col. Nu, nu, es ist noch nicht aus! Leander ist zu vernünftig, als daß er sich einem Frauenzimmer zu Gefallen, umbringen sollte, und zu deme ist der Hw. bey ihm, der wird ihn schon von allen Thorheiten abzuhalten wissen, und wenn sich der Zorn, und die erste Hitze wird gelegt haben, so wird er sich schon eines besseren besinnen: und ich versichere sie, Leander muß doch der Ihre seyn; denn, wenn ich sie nicht so lieb hätte, meinen Hw. wolte ich bald zum Manne haben, ich kann immer mich heimlich davon schleichen, und meine Besoldung könnte mir ihr Herr Papa niemals aufhalten; allein, ich weiche nicht von ihnen, sie sollen den Leander haben, und alsdenn heurath ich den Hw. und so bleiben wir beysammen. 20

Ang. Du tröstest mich einiger massen, aber mein Herz will mir doch ein Unglück vorsagen, ich kann mich, so sehr ich mich auch aufzumuntern suche, nicht beruhigen. Doch stille! wer kommt dort im schwarzen Kleide auf uns zu? 30

Col. Wer wird es doch seyn? es wird der Schullmeister vom Dorfe seyn.

Zweyter Auftritt.

Hanswurst als Leichenbitter mit einem schwarzen Mantel, und langen Flor, und die Vorige.

(Hw. sehr ernsthaft sich umsehend.)

Ich weis nicht, wo ich das Haus des Hrn. Odoardo von Einhorn werd sprechen können, ich bin auf dem Landgut nicht recht bekannt, und —

10 Col. (zu Ang.) Er fragt nach dem Haus ihres Hrn. Vaters, soviel ich höre!

Ang. (zu Col.) Was wird er wohl bey meinem Vater wollen? rede ihn an!

Col. (zu Hw.) Nach des Hrn. v. Odoardo seinem Haus fragen sie?

Hw. Ja meine sterblichen Schönheiten, können sie mirs nicht sagen, wo dasselbe ist?

Col. O Ja! nur gar zu gut, denn dieses ist die Fräule Tochter des Herrn von Odoardo, und ich bin ihr
20 Dienstmädel.

Hw. Was? no daß ist brav, weil ich die lebendigen Insassen sind, so brauche ich das todte Haus nicht zu wissen.

Ang. Was verlangen sie denn bey meinem Herrn Vater?

Hw. Sie werdens gleich hören. (er nihmt eine ernsthafte Stellung an sich, und fängt an auf folgende Art aus einem Zetul zu peroriren.) Nachdeme der hochedle, hochgelehrte, und gnädige Herr Monsieur von Leander,
30 wie auch sein Valet de chambre, hoch- und wohlgeborne,

edelfeste und großachtbare Hr. Hr. Monsieur Hanns weiland von der Wurst, das Leben mit dem Tod vernegociret, als wird hiermit gehorsamst gebetten, heut Abends bey der Erdenbestätigung, Leich, und Begräbniß unausbleiblich zu erscheinen.

Col. Was, der Hanswurst ist tod?

Ang. Was? Leander ist gestorben? (fangen beyde erschrecklich zu schreyen an.)

Dritter Auftritt.

Odoardo, Anselmo, Riepel, laufen eilends über diesen Lärmen aus dem Haus, und die Vorigen. 10

Odo. Gütiger Himmel! was ist das für ein Lärm?
Ans. O potztausend Fikerment! was ist geschehen?
(Angela und Colombina schreyen immerfort.)

Odo. Ihr Wechselbälge! was ists? was ist euch begegnet?

Ans. (zu Ang.) Mein Engerle! was schreyen sie, ist ihnen was übels begegnet?

Odo. (den Hw. sehend.) Was will der Mensch hier? was sucht der Leichenbitter bey euch da, was will Er guter Freund? 20

Hw. (zu Odo.) Sind sie der Herr Odoardo von Zweyhorn?

Odo. Einhorn will er sagen, ja das bin ich, warum? (Hw. in seiner Stellung wie zuvor, fängt an, wie oben aus dem Zetul zu lesen. Angela, und Colomb. schreyen wie zuvor.)

Odo. (zu Ang. und Col.) Je, so schreyt nicht so, ihr Närrinnen! (zu Hw.) der Herr v. Leander ist gestorben, daß ist doch ein unversehener Zufall! 30

Hw. Er ist nicht allein gestorben, sein Diener, der Hw. ist auch gestorben.

Odo. O! wer wird auf diese Hauskanalie gedenken; der kann froh seyn, daß er tod, und dadurch mit schöner Manier dem Galgen entgangen ist.

Hw. He! schimpfen sie kein Todten, ein Leichenansager ist ein Advocat, der von todten Partheyen lebt, und wer mir über ein Todten was redet, der kriegt ein so lebendige Ohrfeigen, daß er auf mich denken soll.

10 Odo. Erhitz er sich nicht, guter Freund! sage er mir lieber, wie es zugegangen, daß der Herr v. Leander, so geschwind gestorben ist?

Hw. Hören sie! dieß ist ein Spectackel, das die Welt noch nicht erlebt hat; aus lauter Desperation, daß sie in ihrer Amour nicht haben können glücklich seyn, haben sie sich einander erschossen; es ist erschröcklich anzusehen, wie sie auf der Erde liegen, dem Hrn. v. Leander hängt das Hirn beym Knie, und dem Hw. die Därm beym Ellebogen heraus.

20 Ans. Das ist ein erschröcklicher Zustand, was die närrische Liebe eines rasenden Menschen alles unternehmen kann!

Hw. (zu Odo. auf Ans. deutend.) Wer ist denn der Herr?

Odo. Dieser ist der Herr v. Anselmo, der Bräutigam meiner Tochter.

Hw. Das ist eine scandalose Composition von einem Bräutigam, der gehört mehr auf den Freythof, als in das Ehebethe.

30 Ans. O mein lieber guter Freund! ob ich gleich von Aussen etwas übertragen anscheine, so bin ich doch von Innen frisch, jung, munter und gesund. (er hust sehr.)

Hw. (vor sich.) Sagt der Hund, er ist frisch und gesund, und hust, daß ihm die Lungel möcht beym Maul heraus springen. (zu allen übrigen.) Nu, werden sie also die Liebe für die Verstorbene haben, und bey der Leich erscheinen?

Odo. Bey der Leich will ich es zwar nicht versprechen, aber so werd ich kommen den todten Leander noch einmal anzusehen, und die Ursache seines Todes ein wenig in Augenschein zu nehmen; denn wenn ich bey der Leich erschiene, so möchte die Sache ein grosses Aufsehen verursachen, und besonders weil es aus Liebe gegen meine Tochter, und noch dazu auf meinem Landgute geschehen; man muß vielmehr suchen, die Sache, soviel es möglich ist geheim zu halten.

Hw. Dafür sorgen sie nicht, es wird alles so still tractirt, wie es der Herr v. Leander noch mit seinen letzten Worten befohlen hat; sie liegen beyde in einem Gebüsch, das unweit von dem Wirthshause im Wald daraussen ist, wo sie allzeit eingekehrt haben, und der Wirth hat sie auch indessen dort mit Gesträuse zugedeckt, liegen lassen; und in sein Wirthshaus nicht hineingenommen, damit kein Mensch etwas davon möcht innen werden, bis er sie Abends durch mich, und noch einige andere verschwiegene Gehülfen wird in dem Wald ganz still eingraben lassen.

Odo. Was ist denn er also, guter Freund! ein Leichenbitter, oder gar ein Todengräber, und wie kommt denn er zu dieser Affaire?

Hw. Schauen sie, ich bin sonst allzeit ein Leichansager gewesen, gleichwie aber mancher Mensch schon zum Unglück gebohren ist, so ists halt mir auch so ergangen, ich bin in einer Stadt Ansager gewesen, wo mehr als dreymalhunderttausend Millionen Inwohner waren, ich war

auch Anfangs sehr glücklich, ich hab alle Tag 15. bis 20. Leichen gehabt, und ich habe mein Geld ohne vieler Mühe leicht verdient, denn sie wissen so, wenn ein Ansager nur zwey gesunde Füsse und ein gesundes Maul hat, keine Vernunft hat er ohnedem nicht vonnöthen, hören sie, was geschiht mir für eine Histori, auf einmal verfolgt mich das Unglück, und stirbt kein Mensch mehr, und das hat 20. Jahr gedauret, daß kein Mensch gestorben ist, bis ich denn mein Ersparrtes alles verzehrt hab, und gezwungen gewesen, 10 zu dem Wirth hier in dem Wald, der mein Gevater ist, zu reisen, und bey dem bin ich itzt gegen 2. Jahr Kellner, und alles, was man schaft im Hause; und weil sich das Unglück mit dem Hrn. v. Leander zugetragen hat, und er uns auch befohlen, daß wir seinen Tod ihnen melden sollen, so hab ich noch mein altes Ansagergewand hervorgesucht, und hab nach meiner alten Gewohnheit meine Schuldigkeit verrichten wollen.

Odo. Es ist schon alles recht, mein guter Freund! aber er muß die Sache so geheim halten, als es nur 20 möglich seyn kann; ich möchte nicht gern, daß es heisse, daß dieser Zufall auf meinem Landgute geschehen wäre, ich werde ihn für seine Verschwiegenheit schon einmal belohnen.

Hw. Ja, da haben sie sich zu verlassen, nur das werd ich sie bitten, daß sie so gut sind und mir auf den Abend ihren Diener den Riepel hinaus schicken, daß er mir begraben hilft, dann allein bin ich es nicht im Stand zu verrichten, wenigsten soll er den Hansw. begraben.

Odo. (zum Riepel.) No, hast du Lust den Hw. zu 30 begraben?

Riep. (weinend.) Ja, ich will ihm die letzte Treue anthun, und will ihn begraben, dann er ist in seinem Leben

mein guter Saufbruder gewesen, also will ich auch zeigen, daß ich noch im Tod sein treuer Saufbruder bin, und will ihn recht schön begraben.

Odo. Also kanst du auf den Abend ihm diese Liebe thun. (zu Hw.) Wir aber, mein Freund! werden euch bald nachfolgen, und den todten Leander die letzte Visite machen.

Hw. No, so geh ich indessen voran, und warte ausser dem Wirthshause auf sie. (zu Angela, die immer weint.) Tröften sie sich schöne Fräule! 10

Denn ist der Himmel gleich, mit Wolken überdeckt,
So ist darunter doch die holde Sonn versteckt,
Oft da man Blitz, und Schlag ganz sicher fürchten kann,
So theilt sich das Gewölk, so scheint die Sonn uns an.

(zu Col.) Was weinen sie mein Kind! wir sind zum Tod gebohren! (zu den beyden Alten auf sie deutend.) der morgen, jener heut, der Tod bleibt keinem aus.

Die Welt ist uns ja nur zur Marter auserkohren,
Der Leib ist unsrer Seel nichts als ein Krankenhaus,
Und darum wünsch ich auch die Ehre bald zu haben, 20
Mit meiner eignen Hand sie beyde zu begraben.

(geht ernsthaft ab.)

Riep. (weint.) Das war ein schönes Memorial.

Odo. Der Kerl ist zugleich Leichbitter, Todengräber, und Poet. (zu Anselmo.) Nu, was halten sie von dieser Beschaffenheit?

Ans. Was werd ich davon halten, ich bedaure zwar eines theils den Todfall des jungen Leanders, hingegen bin ich anderseits erfreuet, daß ich die gröste Hindernuß meiner Liebe dadurch gehoben sehe, inzwischen will ich meinem ge- 30 westen Nebenbuhler gerne die letzte Ehre erweisen, und mich bey seiner Beerdigung einfinden.

Odo. (zu Angela.) Du weinest noch immer meine Tochter, trockne deine vergebliche Thränen ab, sie dienen zu nichts, als mir Verdruß zu machen, und dich umsonst zu quälen, du kanst ihn doch nimmermehr lebendig machen, er ist einmahl tod, seine Raserey hat ihn um das Leben gebracht, und diese zeigt dir, daß du glücklich seyest, einen Menschen nicht erhalten zu haben, der solchen rasenden Handlungen unterworfen gewesen ist; stelle dich zufrieden, meine Tochter, du bist eine würdige Braut des Hrn. v. Anselmo,
10 der ein weit klügerer Gegenstand für dich, als der sich selbst ermordende Leander ist.

Ang. Ach, schmähen sie nicht auf meinem Leander, dessen Treue ihres gleichen nicht hat! schmähen sie nicht, wo sie noch von mir fordern, daß ich sie als einen Vatter, und nicht als den Mörder meines Geliebten ansehen solle, nichts in der Welt soll vermögend seyn, mir den Leander aus der Gedächtniß zu bringen, er hat aus Liebe zu mir sein einziges Leben aufgeopferet, und ich sollte ihn vergessen, und ihm nicht ewig treu seyn können; nein, das soll nimmer-
20 mehr geschehen!

Ans. (zu Ang.) Aber trösten sie sich doch, mein Engerle, und gedenken sie doch, daß sie eine Braut in meinen Armen —

Ang. (zu Ans.) Schweig, alter Sathanas, in menschliche Gestalt verhült! schweig dann die Hölle ist deine Braut, und deine verdorten Arme sind die Mörderarme, welche meinem geliebten Leander das Leben genommen haben; hätte dich der allerelendeste Teufel schon vor einigen Jahren gehollet, so hättest du dich nicht unterfangen können,
30 bey den kranken Runzeln deines wassersüchtigen und aussätzigen Körpers mich zur Frau bey meinem geizigen Vater zu begehren.

Anf. O potz Fikerment! das sind bestialische Zärtlichkeiten, das wird ein gutes Mariagigen werden.

Ang. (zu Anf.) Entweichen sie meinen Augen, denn sie scheinen mir ein Feuer speyender Basilisk zu seyn; ich sehe das Blut meines Leanders, sowohl an ihrem viereckigten Wanste, als an dem Körper meines geizigen Vaters, kleben.

Odo. (zu Ang.) Mädel! hat dich die Tarantula gestochen, was Teufel redest du, schweig! und mach deiner Raserey ein Ende, oder ich will dir zeigen, was du zu reden hast. (vor sich.) Das Mädel ist völlig närrisch. (zu Colom.) Geh Colombina, mache du die gescheide; rede deiner Fräule zu, daß sie sich zur Ruhe giebt, und ihre Raserey endet.

Col. (fängt entsetzlich zu schreyen an, und redet unter lauter Schluchzen und Weinen.) Ich — ich — sollte meiner Fräule zureden — ich, ich, die ich gleich unglückselig mit ihr bin — nein Mörder! — nein Dieb! — nein Strassenrauber! — ich werde sie nicht hindern — sie hat recht — sie beyde haben ihren Leander — und meinen Hanns — wurst — Hannswurst umgebracht — sie (zu Odo.) Geizteufel! — und (zu Anf.) und dieser verfaulte alte Spitalkörper — die sind Ursach an dem Tod unserer Geliebten! — Rache — Rache über euer Blut! (Ang. und Col. schreyen entsetzlich.)

Riep. Das ist ein Geschrey, als ob wer gestorben wäre!

Anf. (zu Odo.) Was wird das werden Herr von Odoardo, das sieht übel aus?

Odo. (zu Anf.) Das wird sich alles geben, denn es sind nur die Früchte der ersten Hitze, wenn sie sich werden ausgeweint haben, wird sich die Sache schon anderst weisen;

ich kann ihnen zwar gestehen, daß es mir selbst nicht lieb ist, daß Leander dieses unternommen hat; denn, wenn die Sache bekännt wird, so wird man halt doch vielleicht mich in etwaß beschuldigen: allein geschehen, ist geschehen, es wird noch alles gut werden, meine Tochter wird sehen, daß sie den todten Leander nicht lebendig weinen kann, so wird sie schon andere Gedanken bekommen; wenn sie also wollen, so gehen wir ein wenig hinaus, wo die Todten liegen, und veranstalten, daß sie gleich begraben werden, 10 denn es ist besser, wenn sie einmal unter die Erde kommen, damit nicht etwa ein, oder andere Leute sie zu sehen kriegen.

Ans. Ja, dieses wollen wir veranstalten.

Odo. Zu unserer mehreren Sicherheit, weil vielleicht doch in dieser Sache eine Schelmerey stecken könte, soll der Riepel uns dahin begleiten, und zwey gut geladene Flinten mitnehmen, damit wir uns im Falle einer bevorstehenden Gefahr sicher halten können, meine Tochter aber, und die Colombina werde ich indessen zu Haus einsperren.

20 Ans. Sehr wohl mein Herr v. Odoardo, dieses ist alles klug gehandelt.

Odo. Allons Angela, Colombina fort ins Haus —

Ang. Nein, diß ist umsonst, ich gehe nicht in das Haus, bis ich meinen Leander noch einmal gesehen habe!

Col. Ich auch nicht, ich muß meinen Hannsw. sehen!

Odo. Und das wird nicht geschehen, daß soll just nicht seyn!

Ang. Wenn sie mir dieses wehren, so erwarten sie 30 ein Unglück, daß sie gewis nicht vermuthen sollen.

Col. Wenn ich meinen Hannsw. nicht sehen darf, so krieg ich die Frais.

Odo. Kriegt was ihr wollt, ihr dürft nicht mitgehen. (Ang. und Col. fangen entsetzlich an zu schreyen.)

Ans. O Rubensikrement! ich verliehre noch mein bräutigamisches Gehör bey der Historie.

Odo. (zu Ans.) Ich bin ganz verwirt, ich weiß nicht, was ich machen soll — ich will sie doch dahin führen, vielleicht erweckt der todte Leander ein grösseres Abscheuen in ihr, als der lebendige Leander ihr Liebe verursachet hat; sie soll ihn sehen, und dieses soll zu dero Vortheil dienen, sie müssen sich gerade bey dem todten Leander stellen, da 10 wird sie doch die Unmöglichkeit von der Möglichkeit unterscheiden, sie wird doch sehen, daß dieser ein todter und sie ein lebendiger Liebhaber sind, sie wird den Unterschied zwischen den Todten, und dero Gestalt sehen, und ob sie gleich ein wenig abgelebt aussehen, so müßte es doch viel seyn, wenn sie nicht durch ihre Gegenwart noch einen todten Körper zu verschandeln im Stande wären.

Ans. Gut! ich lasse mir alles gefallen, wenn ihre Tochter nur dadurch zu gewinnen ist.

Odo. (zu Ans.) Wir wollen sehen, (zu Ang. und Col.) 20 nu, ich gebe euch die Erlaubniß mit zu gehen, wofern ihr aber einen Lärmen, oder sonst eine Unanständigkeit anfängt, so laß ich euch mit dem Leander, und Hannsw. lebendig eingraben. (zu Riepel.) Du nihm aus meiner Rüstkammer zwey geladene Flinten, und trage sie mit, damit wir uns in allen sicher stellen. (zu Ang. und Col.) Ihr aber folget mir nach in das Haus. (alle in das Haus ab, bis auf den Riepel.)

Riep. Der Herr Leander muß ein grosser Narr gewesen seyn, daß er sich deßwegen erschiest, weil ihm der 30 Schwiegervater die Tochter nicht gegeben hat. Wenn ich ein Mensch carmaßieren thät, und der Vater wollt mirs nicht

geben, so erschiesset ich den Schwiegervater, und ich blieb am Leben, und thät die Tochter heurathen. (und auch in das Haus ab.)

Vierter Auftritt.

Wald, mitten steht ein sehr breiter und hoher Felsen, auf einer Seite ein Wasser, auf der andern Land; auf der Erde liegt einiges Gesträusse.

(Hw. und Leander, beyde in der Kleidung, in der sie sich zuvor haben erschiessen wollen.)

10 Lean. Hast du ihnen die Sache recht natürlich gemacht?

Hw. Daß es eine Freud war, mich wundert, daß sie noch nicht da seynd.

Lean. Hast du an der Angela grosse Traurigkeit wahrgenommen?

Hw. O hören sie! der Angela und Colomb. ihr Schmerz ist nicht zu beschreiben, sie haben sich gestellt, als ob sie rasend werden wollten.

Lean. Wenn es ihnen auch nur recht von Herzen
20 gegangen ist?

Hw. Das weiß ich nicht, ich glaube es; allein wer hat einmal ein Perspectiv erfunden, womit man einem Weibsbild in das Herz sehen kann, aber wenn es ihr Ernst nicht wäre, was hätten sie Ursach sich so zu stellen; sie glauben ja, daß wir itzt schon tod seyn.

Lean. Du hast recht Hw. nun verlassen wir uns einzig auf den Schutz der Zauberin Mägera, sie wird uns in allen beystehen; itzt legen wir uns daher, als ob wir tod wären, und bedecken uns mit diesem Gesträusse,
30 so bald der Odoardo mit der Angela, und deiner Colomb. kömmt, so ersehen wir unsern Vortheil, und suchen

sie zu entführen, und durch den Namen Schlickziroschurakas mit ihnen sicher davon zu kommen, wenn wir sie nur einmal bekommen, so machen wir unsre Heurath ohne Verzug richtig, alsdenn kann sie der Odoardo zurückfordern, wie er will.

Hw. Wenn wir sie einmal ein paar Jahr haben, vielleicht bitten wir den Odoardo selbst, daß er sie uns wieder zurück nihmt. Aber still, ich glaube sie kommen schon. (er sieht in die Scen.) Bravo sie seynd es.

Lean. Allo mach, laß uns niederlegen, mit diesem Gesträusse bedecken, und tod anstellen! (Hw. und Leander legen sich neben dem Wasser auf die Erde, und bedecken sich mit dem Gesträusse.

Fünfter Auftritt.

Odoardo, Anselmo, Angela, Colomb. und Riepel, welcher zwey Gewöhr tragt.

Odoardo (zu Anselmo.)

Ich weiß der Plunder nicht, wo wir hingehen sollen, der Leichenbitter, der auf uns zu warten versprochen hat, läßt sich nicht sehen, und bey dem Wirthshause sind wir schon vorbey, mithin kann es von hier nicht weit mehr weg seyn. (Anselmo schaut auf das Gesträusse.)

Ans. Herr Odoardo, wo ich mich nicht irre, so seh ich würcklich hier etwas Verdecktes liegen, lassen sie uns näher gehen. (sie gehen alle näher.)

Odo. Sie haben recht, Herr v. Ansel., wir werden uns nicht betriegen. (zu Riepel.) Geh Riepel, thu das Gewöhr ein wenig weg, und decke das Gesträusse auf, daß wir sehen können, was darunter steckt.

Riep. Ich trau mir nicht, gnädiger Herr, es möcht mir was geschehen.

Odo. Was soll dir geschehen, dummer Hund? du mußt, ich will es haben! (Riepel legt das Gewöhr weg, und unter Zittern fängt er an, den Hw. aufzudecken, der ihn bey dem Fuß erwischt, und niederwirft. Riepel auf der Erde schreyt erschröcklich.)

Riep. O weh, gnädiger Herr! ein Geist, der Tod, ein Gespenst! der Hw. hat mich niedergeschmissen!

Odo. (hebt ihn auf.) Esel! deine Furcht hat dich niedergeschmiessen; steh auf, und nihm dein Gewöhr wieder!
10 (Riepel steht auf, und nihmt das Gewöhr.)

Riep. Gnädiger Herr, es hat mich wahrhaftig was bey dem Fuß genommen!

Odo. Ich will dir deine Furcht gleich benehmen. (er deckt den Hw. und Lean. auf, nachdem zu Riepel.) Siehst du Esel, was die Einbildung macht! was hat denn mich beym Fuß genommen? nichts. (zu den übrigen) Hier sind die zwey rasende Liebhaber. (Ang. und Col. fangen an zu schreyen, und vor den todten Körpern niederzuknien.)

20 Ang. O mein Leander! o mein getreuer Schatz!

Col. O mein liebster Hw! du Exemplum, sine exemplum!

Odo. (zu beyden) Macht mir kein Geschrey, sag ich! oder ich jag euch gleich weg.

Auf. (zu Odo.) Ich kann diese beyde Körper nicht ansehen, ohne daß ein gewisser kalter Schweiß über meinen sonst so hitzigen Körper laufe.

Ang. O mein allerliebster Schatz, mein Leander! der du das Opfer der Liebe, und des grausamen Eigensinns
30 meines Vaters geworden bist! wenn du noch fähig bist, aus den elisäischen Feldern, auf deine Angela zu blicken, so sehe mich hier vor deinem entselten Körper liegen, und bey

diesem schwör ich dir, die ewige Treue; denn, da ich dich nicht erhalten können, so will ich auch keinen andern, wer er immer ist, Antheil an meinem Herzen nehmen lassen. (sie weint ferners.)

Anselmo (stellt sich neben den todten Leander zu der Angela.) Aber mein Engerle, hören sie doch auf zu weinen! betrachten sie statt dem stinkenden todten Körper ein frisches lebendiges Objectum, das ihnen den Verlust des Leanders durch eine Mariage ersetzen kann; was wollen sie sich bey dem Todten aufhalten? kommen sie als eine 10 Braut in meine muntre Arme. (will sie aufheben)

Ang. (stoßt ihn zurück.) Zurück, du lebendiges Gespenst, das mir mehr Abscheu, als eine Legion höllischer Furien verursachet! unterstehe dich nicht, auch mit dem verfaulenden holden Körper meines Leanders zu vergleichen, wo du nicht willst, daß ich meinem Leander zum Rachopfer, dir die halbstarren Augen aus deinem Bachusgesichte herausreisse. (sie weint fort)

Ans. (zu Odo.) O potz tausend! es kömmt immer ärger, Herr von Odoardo. 20

Col. (zu des Hws. Körper.) Mein liebster Schatz! mein goldener Hw.! weil du aus unerhörter Liebe zu mir dein junges schwarzbartiges Leben verlassen hast, so schwör ich dir bey deinem holdseligen Körper, daß ich dir zu Lieb mich niemals verheurathen, sondern eine ewige reine Jungfer bleiben will. (Hw. niest auf der Erde. Alle ruffen untereinander zur Gesundheit, Odoardo fragt alle, ob sie geniestet hätten, worauf jedes nein, antwortet.)

Odo. Was Teufel, ich habe ja niesten gehört?

Ans. Ich desgleichen, wer muß wohl noch etwa hier 30 in dieser Gegend seyn?

Riep. Das war des Hw. sein Niester, ich kenn ihn

aus der Sprach, er hat bey seinem Leben auch just allzeit so geniest.

Odo. Sollte etwa der schelmische Geist des Hw. welcher in seinem Leben ein Inbegrief aller Schelmerey gewesen, noch nach dem Tod den Leuten Possen machen, doch es sey, was es will, es läßt sich nichts mehr hören.

Anselmo (zieht den Odoardo auf die Seite.) Hören sie, ich bitte sie, was ich bitten kann! machen sie, daß die zwey Körper begraben werden, mir schaudert 10 die Haut vor Schröcken, ich kann unmöglich mehr hier bleiben.

Odo. Wenn sich nur der Leichenbitter sehen liesse, aber er kömmt nicht, ich liesse sie gern durch den Riepel eingraben, aber der Kerl wird es nicht umsonst thun wollen, und was soll ich anderer Leute wegen Geld weg schenken?

Ans. Wenn es darauf ankömmt, ich will es gerne bezahlen, wenn der Riepel nur das Herz hat, sie zu begraben.

20 Odo. (ruft den Riepel) He! hast du das Herz, den Leander und den Hw. zu begraben?

Riep. Ja!

(Odoardo, Anselmo und Riepel unterreden sich von dem Eingraben untereinander weiters: indessen stehen Leander und Hw. auf, deuten der Angela und Colombine, daß sie sich nicht entsetzen sollten, und wollen sie abführen, und da sie schon gleich an der Scene sind, erblicket solches Odoardo, hierüber entstehet ein grausames Geschrey, Odoardo, Anselmo, und Riepel wollen ihnen nachlaufen, 30 Hw. und Leander lassen die Angela und, Colombina zurück, und laufen ab. Odoardo nihmt dem Riepel ein Gewöhr weg, mit den andern heist er ihn den Hw. und

Leander verfolgen, Riepel lauft ab, Angela, Colombina gleichfalls unter Geschrey ab; Odoardo bleibt mit einer Flinte nebst dem Anselmo auf dem Theater, allenfalls den Hw. und Leander abzupassen; indessen kömmt Leander und Hw. in einer Wolkenmaschine gefahren auf das Theater: Riepel lauft ihnen auf der Erde nach, und will sie in der Luft herab schiessen, allein sein Gewöhr geht nicht los, und in dem Augenblick fahren Hw. und Leander in der Luft hinter den grossen Felsen, und sogleich kömmt von der andern Seite eine ebensolche Wolkenmaschine, 10 mit einem eben so gekleideten, doch ausgeschopten Hw. und Leander von der Felsen auf der Seite des Wassers hervor, Odoardo schiest in die Luft auf sie, und alsogleich bricht die Wolkenmaschine auf dem Theater entzwey, so daß der ausgeschopte Hw. und Leander unter grossem Geschrey des rechten Hw. und Leanders in das Wasser stürzen.)

Odo. Nun haben die Schelme ihren rechten Rest erhalten, aber hab ich es nicht gesagt, daß es eine Schelmerey sein wird, so sind beede Kerls gar Luftfahrer geworden, 20 mein Herz lacht mir noch vor Freuden, daß ich sie so schön herabgebelzt habe.

Riep. Wie ich ihnen hab wollen nachlaufen, so bin ich etliche Schritt weg gewesen, so haben sie alle zwey etwas vom Kaß geschrien, und den Augenblick sind sie in der Luft gewesen, und davon gefahren.

Odo. Das Wort Kaß, wird ein solches Zauberwort gewesen seyn, welches ihnen in ihrer Kunst gedienet haben mag; doch es sey was es will, wir sind nunmehr von aller künftigen Unruh, und Plag befreyt. 30

Ans. Ich zittere an ganzem Leibe vor Schröcken, das was ich itzt gesehen, hab ich, so lang ich denke, nicht erlebt.

Aber wo wird die liebenswürdige Angela mit der Colombina hingeloffen seyn, vielleicht thun sie sich in der Verzweiflung ein Leid an?

Odo. O sorgen sie sich darum nicht, sie werden schon nacher Haus kommen, denn erstens wissen sie nicht, daß Leander und Hw. nun würklich tod sind, und darum werden sie sich in Hofnung sie noch zu erhalten, nicht umbringen, und verlohren werden sie uns auch nicht gehen, denn, weil die zwey Erzschelme tod sind, so haben wir uns keiner
10 Nachstellung wegen mehr zu befürchten; kommen sie, wir wollen uns doch aus dieser Gegend machen, denn man hat mir ohnehin öfters gesagt, daß es in diesem Theil meines Landguts nicht allzusicher wäre, und daß sich öfters eine gewisse Madame Teuflin, hier sehen lasse; vielleicht hat auch diese ein wenig den Leander und Hw. unterstützt. (Odoardo, Anselmo, und Riepel ab)

Sechster Auftritt.

(Wald mit Odoardo Haus.)

Mägera allein.

20 Nun hab ich meinen Spaß zwischen den Leander und Odoardo einen Anfang gemacht, und obgleich der Odoardo glaubt, daß er den Leander und Hw. nunmehro erschossen, oder doch in dem Wasser ertrinken gemacht habe, so wird er doch zu seinem grösseren Erstaunen und Schröcken bald wahrnehmen müssen, daß beyde ihme zur Qual, noch am Leben seyen, ich habe mich einmal dieser unglückselig Verliebten angenommen, und also soll ihnen gewiß auch kein Leid widerfahren, aber der Odoardo sowohl, als der halbverstorbene Anselmo, und alle, die es mit ihnen halten,
30 sollen die Rache empfinden, die ich gemäß meiner Zauber=

pflicht an den eigensinnigen, oder geldgierigen Eltern, die ihre Kinder ihrer Gewinnsucht aufopfern, und mit Zwang verheurathen wollen, zu nehmen pflege; zwar soll niemand etwas an dem Leben geschehen, aber in die äuserste Verwirrung und Furcht, will ich sie zu setzen suchen, Leander und Hw. sollen bey dieser Gelegenheit glücklich werden, sie sollen erstens sehen, daß die meisten Weibspersonen nur damals einen Mannsbild treu sind, wenn sich nicht mehrer Anwerber ihrer Schönheit finden, ich werde sowohl der Angela, als Colombine Treue auf die Probe setzen, und 10 ob ich zwar zum Voraus weiß, daß dieselbe Schifbruch leiden wird, so sollen doch Leander, und Hw. selbst lebendige Zeugen seyn; wollen sie alsdenn dennoch so thörricht handeln, und ihre untreuen Schönheiten heurathen, so können sie es thun, so ist es meine Schuld nicht, ich habe meine Schuldigkeit gethan, und sie können sich es selbst zuschreiben, wenn sie betrogen werden: doch eben hier kömmt sowohl Angela und Colombine, ich will mich ein wenig auf die Seite machen. (sie gehet auf die Seite.)

Siebenter Auftritt. 20

Angela, Colombina, und die Vorige.

Col. Mein Herz, macht vor Freuden lauter Capriolen in meinem Leib, daß ihr Gnaden, der Herr von Leander, und mein Hw. noch lebt.

Ang. Wer weiß es, meine liebe Colombine, ob sie würklich leben? wer weiß, sind es nicht etwa ihre Geister gewesen, die uns verfolgt haben?

Col. O, machen sie mich zu keiner Närrin! ich weiß ja, was ein Geist ist, ich habe meinen Hw. bey der Hand gehabt. 30

Ang. Und gesetzt, daß sie auch damals noch am Leben gewesen wären, wer weiß, ob sie nicht schon der Wuth meines rachgierigen Vaters, der sie auf allen Seiten verfolget, werden haben unterliegen müssen.

Col. Sobald ihnen der Riepel nachgeloffen ist, sobald hab ich beyde aus den Augen verlohren, und das ist wohl ein Zeichen, daß sie sich alsogleich werden durch die Flucht in Sicherheit gesetzt, und verborgen haben.

Ang. Der Himmel schütze meinen getreuen Leander
10 auf allen Wegen!

Col. (in die Scene sehend.) Da kömmt der Riepel auf uns zugeloffen.

Achter Auftritt.

Riepel, und die Vorige.

Riep. (zu Angela und Colombina.) No, ich gratulire! ihre beyde Herren Liebste, die habens in ihrer Kunst weit gebracht, sie sind schon gar Hexenmeister, und Luftfahrer geworden.

Ang. Schweig Flegel! oder ich werde dich lehren,
20 Respect vor meinen Leander tragen, ich will ja nicht hoffen, daß der geringste Dienstboth im Haus schon sein Gespött mit mir zu haben sich unterstehen wird?

Col. O, schreiben sie es seiner Dummheit zu, gnädiges Fräulein, was weiß denn der Ochs, was er redt.

Riep. Ey ich weiß schon, was ich red; aber brav hats mein gnädiger Herr heruntergeschossen, wie die Spatzen.

Ang. Wen hat er heruntergeschossen?

Riep. Den Herrn v. Leander, und den Hw.

30 Ang. Was sagst du?

Riep. Die Wahrheit, wie ich im Wald den Leander und Hw. bin nachgeloffen, so seyn sie auf einmal, weil sie Teufelskünstler seyn, auf einer Wolken in der Luft herum gefahren; mein gnädiger Herr aber ersiehet seinen Vortheil, wie sie just haben wollen über das Wasser fliehen, und schießt alle zwey von der Wolken herab, daß sie sind in das Wasser gefallen, jetzt seynd sie halbs erschossen, halbs ersoffen, und alle zwey mauß tod. (Angela und Colomb. fangen an zu lamentiren.)

(Mägera geht hervor.) 10

Mäg. (zu Angela und Colomb.) Glauben sie es nicht, meine Frauenzimmer, der Kerl ist ein unverschämter Lügner, ihr Leander und ihr Hw. seynd beyde noch am Leben, und befinden sich sehr wohlauf.

Riep. (zu Mäg.) Schau, der alte Rammel da, was hat denn sie mich zu Lugen zu strafen, sie wird mirs wohl nicht von der Nase wegdisputiren, was ich mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret habe.

Mäg. Kerl, du lügst! Leander und Hw. sind nicht tod, aber du magst wohl besoffen seyn. 20

Riep. (zornig.) Was? ich besoffen, du altes Rabenscheid, ich hab es gesehen, wie mein gnädiger Herr, den Leander und Hw. in der Luft erschossen, und in das Wasser hat fallen machen.

Mäg. Schweig! es ist erlogen.

Aug. Ich weiß nicht, wem ich glauben soll.

Mäg. Glauben sie mir gnädige Fräule, denn ich sage ihnen die gewisseste Wahrheit.

Riep. Nein, sie lügt! ich sage ihnen die Wahrheit, sie werden mir wohl eher glauben, als der fremden alten Vetel da. 30

Mäg. (zu Riep.) Wer bist denn du Kerl, daß du dich unterfangst, mich eine alte Vetel zu heissen?

Riep. Wer ich bin? — schmecks!

Mäg. Du bist sehr keck, sag mir, wer bist du denn?

Riep. (spöttisch.) Ich kann dir nicht mehr sagen, als schmecks.

Mäg. Nu, so sollst du auch durch lange Zeit nichts anders sagen: als schmecks. (sie klopft ihn mit dem Zauberstab, auf den Buckel.)

Ang. Aber sagen sie mir, wer sie immer seyn mögen; ist denn mein Leander tod?

10 Mäg. Nein, schöne Fräule, sorgen sie sich um den Leander und Hw. nicht! beyde sind am Leben, so gut als wir immer seyn können, geben sie sich zufrieden, sie werden sie in Kurzen zu sehen bekommen, denken sie an mich, unterdessen bis sie mich werden besser kennen lernen; anitzo aber rath ich ihnen, daß sie sich in das Haus begeben, denn ihr Herr Vater wird den Augenblick hier eintreffen.

Ang. Ich danke ihnen für ihren Trost, und will ihnen gehorsamen. (geht in das Haus ab.)

20 Col. (sieht die Mägera stark an, und sagt vor sich.) Ich möcht schon wissen, wer das Weibsbild ist, aber ich trau mich nicht zu fragen, sie giebt einer Hex eine starke Anmahnung. (ins Haus ab.)

Mäg. (vor sich.) Betrachte mich nur vorwitzige Colombina, du sollst doch nicht erfahren, wer ich bin. (zu Riep.) Du aber grober Schroll, bleib mit deinem Schmecks nur auf diesem Platz stehen. (geht ab.)

Riep. (ihr nachruffend.) Schmecks! (da Riepel allein ist, will er zu reden anfangen, weil er aber nichts als
30 Schmecks sagen kann, so fängt er einen ganzen Discurs mit sich selbst von dem einzigen Wort an, als zum Exempel schmecks, schmecks.)

Neunter Auftritt.

Odoardo, Anselmo, und die Vorige.

Odo. (der den Riepel stehen sieht, zu Riepel.) Nu, Narr, was stehst denn du so da?

Riep. Schmecks!

Odo. Was sagst du?

Riep. Schmecks!

Odo. Wo hast du die Art gelernet, Flegel, so zu reden mit deinem gnädigen Herrn?

Riep. Schmecks! 10

Odo. Kerl, bist du ein Narr worden?

Riep. Schmecks!

Odo. Bist du besoffen?

Riep. Schmecks!

Odo. Herr v. Anselmo, was fängt mein Riepel an?

Ans. (zu Riep.) He, Rieperle! was ist dir geschehen?

Riep. Schmecks!

Odo. O! das ist aus der Weis, das muß Bosheit seyn; meine Tochter, oder sonst wer, muß ihn angelehrnt haben. (zu Riep.) Hast du meine Tochter, und die Colom- 20 bina nicht gesehen?

Riep. Schmecks!

Odo. O! das ist aus der Weis, ich will dir Manier lernen, du Canalie. (Odoardo prügelt den Riepel auf dem Theater herum, bis in die Scene.)

Riep. (schreyt immer schmecks, schmecks, und ab.)

Odo. (ruft ihm nach.) Schmecks — wenn es dir schmeckt, mir schmeckt es gewiß auch, aber sehen sie nur, Herr v. Anselmo, wie ich von allen Seiten gequält bin, einen Verdruß auf den andern. 30

Ans. Aber ich versteh es nicht, was eine solche Verstellung dem Riepel nutzen kann.

Odo. Aber ich versteh es wohl, er wird haldt von meiner Tochter, oder den Mädel sich haben bestechen lassen, uns für Narren zu haben, oder sonst nichts von ihnen auszuschwätzen, und da läßt sich der Kerl, wegen etlichen Siebzehnern, die sie ihm werden gegeben haben, halb tod schlagen, eh er was verrathet, ich weiß, was das Geld bey der Welt machen kann, ich glaub, um etliche Siebzehner ließ ich mich selbst prügeln.

Ans. Sie wissen nicht, was sie reden, lassen sie uns
10 das Verdrüßliche auf die Seite setzen, und ein wenig in ihrer Behausung ausruhn. (Odoardo willigt ein, wollen in das Haus gehn, aus selben aber kommt.)

Zehnter Auftritt.

Hw. (mit einer Kreinzen) als Böck aus dem Haus mit Aria, und die Vorige.

Aria II.

Ein Böck ist halt ein ganzer Mann!
Nicht weil ers Brod nur backen kann,
Nicht weil er selbst den Taig macht an,
20 Und Salz und Schmalz, und Kimm thut dran,
Denn das machts noch nicht aus!
Bey ein recht galanten Böcken,
Giebts a Kipfel, Semmerl, Wecken,
Bretzen, Schöberl, und zur Noth,
Beigel, und französisch Brod;
Alls das gnug für jedes Haus:
Und ein Böck muß sich brav plagen,
SBrod in Kreinzen umertragen,
Wenn er gleich die ganze Nacht
30 Taig abknödet, schiebt und bacht;

Er muß auch in Aengsten stehen,
Thut nur das Geringste gschehen,
Wird sein Beutel noch brav grupft,
Oder er ins Wasser gschupft;
Es siht ams ja kein Mensch nicht an,
Ein Böck ist halt ein ganzer Mann!

Odo. Schau, der Böck! wie der lustig ist, was hast den du im Haus gemacht?

Hw. Das Wochenbrod, gnädiger Herr, hab ich vors Gesind eini tragen. 10

Odo. Ist meine Tochter, und die Colomb. im Haus darinnen?

Hw. Darnach hab ich nicht geschaut, ich hab das Brod nur der Köchinn vorgezehlt, und bin wieder meine Wege gegangen.

Odo. Ja, bist du schon lang bey dem Böckenmeister auf meinem Landgut, ich wüste niemals, daß ich dich bey mir gesehen hätte?

Hw. Ja, ich trags nicht allzeit her, es sind unser zwey, und da wechseln wir halt um, ich bin itzt schon bald 20 ein Jahr bey meinem Herrn.

Odo. Ja, wer hat denn dir so schöne Lidel gelernt, du scheinst zimlich lustig, und vergnügt bey deinem Brod zu seyn.

Hw. Ja, wenn sie es haben wollen, so möchte ich mich schon ein wenig mit ihnen in ein Discurs einlassen; aber ich muß mein Kreinzen ein wenig niederstellen, denn sie ist ein bissel schwer.

Odo. Setzt sie nur nieder. (zu Ans.) Der Kerl gefallt mir, ich will meinen Spaß mit ihm haben, ich muß doch 30 sehen, ob meine Tochter zu Hause ist, he Angela, Colombine! (Hw. stellt die Kreinzen auf die Erd.)

Eilfter Auftritt.

Angela, und Colombina aus dem Haus, hernach Leander aus der Kreinzen und die Vorigen.

Ang. Was schaft der Herr Vater?

Odo. Ich hab nur sehen wollen, ob ihr zu Haus seyd. (zu Ans.) Sie müssen ihnen nicht sagen, daß der Leander und Hw. tod sind, es wäre denn, daß sie es ehe schon wüsten.

Ans. O! ich bin mause still.

(Angela stellt sich neben die Kreinze, und Anselmo neben
10 Odoardo, fängt mit dem Böcken an zu reden, indessen guckt durch die Verschwindung Leander bey der Kreinze heraus, küßt der Angela die Hand, und verschwindet wieder; Anselmo, der solches ersieht, macht Lärmen, und erzehlt, daß er den Leander habe aus der Kreinzen herausschauen, und der Angela die Hand küssen sehen; Odoardo lacht ihn aus, heißt ihn in der Einbildung leiden, Hw. als Böck, befindet sich darüber afrontiret, stürzt seine Kreinze um, und zeigt, daß sie leer seye, und stellt sie hernach wiederum an den alten Ort, dieser Spaß
20 wird zwey, dreymal repetirt, bis endlich Odoardo den Anselmo unter Vermelden, daß er voll Phantasey und Schrecken wäre, auch sich lieber in das Haus, um auszuruhn, begeben solle, (in das Haus ab) sobald Odoardo mit Anselmo in das Haus abgeht, steigt Leander aus der Kreinze, und Hw. giebt sich gleichfalls zu erkennen, nihmt die Kreinze, und führen die Angela und Colombina davon, (und ab.) gleich darauf:

Zwölfter Auftritt.

Odoardo (aus dem Haus vor sich.)

30 Der Anselmo ist ein zaghafter Narr, es liegt ihm noch immer der todte Leander im Kopf; (er sieht sich um) aber

wo Teufel sind denn die Mädeln samt dem Böcken hingekommen? mich kömmt ein gewisser Schauer an, ich weiß nicht, was mir vorgeht! Herr von Anselmo! Herr von Anselmo!

Ans. (ruft im Haus.) Gleich, was wollen sie? ich komme schon!

Odo. Geschwind, Herr v. Anselmo!

Dreyzehnter Auftritt.

Anselmo (mit einer Schlafhaube, einen schwarzen und einen weissen Strumpf, einen Schuh und einen Pantofel anhabend.) 10

Ans. Je, was Teufel lärmen sie so! ich bin schon halbs ausgezogen, und habe just ein wenig ausruhen wollen; was ist ihnen geschehen?

Odo. Gedenken sie, der Böck, und meine Mädel sind pritsch weg und fort!

Ans. Was? aber hab ich es nicht gesagt, daß hierunter eine Schelmerey stecke, ich habe ja, so wahr ich lebe, den Leander sehen aus der Kreinze herausschauen, und der Angela die Hand küssen.

Odo. Aber was Teufel, wie ist das möglich, der 20 Leander ist ja tod?

Ans. Tod, oder nicht tod, ich hab ihn in seiner wahren Gestalt gesehen, und es geht hier eine Schelmerey vorbey, es mag seyn, wie es will.

Vierzehnter Auftritt.

Riepel, und die Vorige.

Riepel (vor sich.) Ich laß mirs nicht nehmen, das Weibsbild muß eine Hex gewesen seyn, denn itzt hab ich meine natürliche Sprache wieder, (sieht den Odoardo) o! das ist wohl ein Glück, daß ich sie hier antref. 30

Odo. Bist du da du Schmecks, du verfluchter! traust du dich noch vor meinen Augen sehen zu lassen, du Canalie!

Riep. Gnädiger Herr, ich bitt um Verzeihung! ich muß seyn verhext worden.

Odo. Was verhext? Bosheit wars von dir, du Galgenstrick!

Ans. Lassen sie ihn doch ausreden.

Riep. Ich bin verhext worden, denn erst zuvor, eh
10 sie mich geprügelt haben, bin ich daher kommen, und hab der Fräule Angela und Colombina erzehlt, daß der Leander und der Hw. ihren Rest kriegt haben, auf einmal kommt ein altes Weibsbild hervor, und sagt, es sey alles nicht wahr, und der Leander und Hw. seyn noch am Leben; ich fang mit ihr an zu disputiren, sie fragt mich, wer ich bin, so hab ich gesagt: schmecks, und darauf muß sie mich verhext haben, denn ich hab auf einmal nichts mehr sagen können, als schmecks.

Odo. Je, das ist Teufeley, Zauberey.

20 Ans. Ja, ja das weiß ich am besten, denn meine Augen lassen sich nicht betrügen.

Riep. Ja, ich muß ihnen noch was erschrecklichers erzehlen, den Augenblick, weil ich jetzt daher geh, so begegnet mir der Leander mit der Fräule Angela, und der Hw. mit der Colombina, und in einer Authorität seyn sie in das Wirthshaus, das da gleich im Wald liegt, hineingegangen.

Ans. (zu Odo.) Hören sie, daß ich mich nicht betrogen habe!

30 Odo. Aber wie ist es möglich, daß die Todten in das Wirthshaus gehen, das muß eine verteufelte Hexerey, und Zauberhistorie seyn?

Ans. Freylich ist es nichts anders, und das alte Weibsbild, daß den Riepel seine Sprache verhext hat, die muß diejenige seyn, die sie durch ihre Hexerey unterstützt.

Odo. Allons, es seye, wie es sey, und wenn sie der Teufel schützet, so muß ich meine Tochter wieder haben, da ist kein Augenblick zu versäumen; allo, Herr von Anselmo! allo Riepel! Curage! gehn wir geschwind in das Haus, und bewafnen uns, sodann eilen wir alsobald in das Wirthshaus, und wollen mit aller Gewalt Recht suchen, und so es uns nicht gelingt, so laß ich eine halbe Legion Bauern 10 dazu ausrucken. (und alle ins Haus ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

(Wald, mitten ein Wirthshaus.)

Leander, Angela, und Colombina.

(Diese unterreden sich von ihrer Liebe, Leander meldet auch, daß der Hw. sich schon in dem Wirthshaus befinde, und alle Anstalt mache, die Alten, falls sie kommen sollten, auszuzahlen. Gehen endlich alle drey in das Wirthshaus ab.)

Sechzehnter Auftritt. 20

Odoardo, Anselmo, und Riepel alle mit Stock und Degen.

Odo. Da sind wir schon bey dem Wirthshause, wir wollen Anfangs sehen, ob die Sache sich nicht mit gutem richten läßt, oder ob wir etwa die Weibsbilder mit Vortheil heraus bringen können; der Wirth ist ja dahier auf meinem Landgut, und ich hoffe nicht, daß er sich unterstehen wird, mich zu hintergehen, oder wen zu schützen, den ich verfolge; sollt es aber allenfals seyn, daß ein Gewalt vonnöthen wäre, so wirst du Riepel, alsogleich dir angelegen

seyn lassen, den Richter, und so viel Bauern, als möglich ist, zusammen zu bringen.

Ans. Mir wär es lieber, wenn ich bey der ganzen Affair nicht seyn dürfte.

Riep. Ich will mich wehren bis auf den letzten Tropfen Blut.

Odo. Der Herr v. Anselmo ist ein Hasenfuß, wir wollen es gleichwohl richten, allein man muß ganz still darein gehen. (Odoardo klopft an das Wirthshaus ganz 10 sachte.)

Siebzehnter Auftritt.

Hw. als Wirth aus dem Wirthshaus.

O gnädiger Herr v. Odoardo! sind sie es? das ist wohl eine Gnad für mich, daß sie sich auf mein Wirthshaus bemühen! mit was kann ich ihr Gnaden bedienen? wollen sie etwa gar bey mir einlogieren, die Gassengelegenheit hab ich erst heut ausputzen lassen, diese steht ihr Gnaden zu Befehl, ich will gleich aufmachen.

Odo. Ich brauch weder seine Gassen- noch seine Hof- 20 gelegenheit, er soll mir nur aufrichtig bestehen, ob meine Tochter, die Colombina und der Hw. nicht bey ihm in Haus sind?

Hw. Was soll ichs euer Gnaden verschweigen, ja, sie sind alle darinen, ich bin ein ehrlicher Mann, ich sage ihnen die Wahrheit, was hab ich von den jungeu Leuten, ihr Gnaden bin ich schuldig mehr zu gehorsamen, als der Fräule; ja sie sind darin, sie essen und trinken am besten, daß es ein Freud ist, und sie schimpfen auf sie, und auf einen gewissen alten Hrn. v. Anselmo, daß es ein Schand 30 und Spott ist.

Odo. Bravo, er ist ein ehrlicher Mann! ich werde

bey allen Gelegenheiten zeigen, daß ich für ihn, mein lieber Wirth, ein Gnädiger Herr bin! jetzt aber wollen wir die Zeit nicht versäumen, sondern sie überfallen.

Hw. Aber ich bitte, nur schön still, denn wanns was merken, so kunten sie sich verschliesen, und sich, derweil wir im Zimmer suchten, davon schleichen, ich gehe voran, nur hübsch still, ich bitt gar schön, sie verderben sonst den ganzen Spaß.

Odo. Das ist ein lieber Mann, er läßt sich die Sach angelegen seyn; geh der Herr nur voran, wir wollen schon unsre Sache gut machen, Herr v. Anselmo, Riepel! ich bitte nur still. (sie gehen den Hw. nach, und da Hw. im Haus ist, und Odoardo auch hinein will, schlägt er ihm die Thür vor der Nase zu.)

Odo. (ganz still.) He, Herr Wirth! der Herr hat zugesperrt! mach der Herr auf, (klopft ganz sachte an) he, Herr Wirth! mach er auf, sag ich! (Odo zornig.) je was Teufel! was ist das? hat sich denn alles verschworen, uns für Narren zu halten? soll der Wirth, den ich vor einen ehrlichen Mann gehalten hab, mit meiner Tochter auch verstanden seyn? ha, ha, der Hacke will ich bald einen Still finden; Riepel, allo! Herr v. Anselmo wir wollen mit Gewalt hinein brechen!

Ans. Ich fürcht immer es setzt Wixe, und ich bin es gar nicht gewohnt; bey nahe sollt mir der Apetit zum Heurathen vergehen!

Riep. Das ist ein gespaßiger Mann der Wirth, ich habs selber nicht gemerkt, daß er uns gefopt hat; aber lassen sie es nur gehn, gnädiger Herr! ich will gleich die Thür einsprengen, und sieh ich, daß es Schläg absetzen möcht, so holle ich geschwind die Bauern.

Odo. So recht Riepel! wartet ihr Nichtswürdigen,

komm ich hinein, ich will euch zeigen, wer ich bin! wenn ich böse werde.

Riep. Wenn ich den Wirth erwisch, soll ich ihm das Kreutz eintretten, oder einschlagen? mir ist das alles eins, es geht in **einer** Mühe hin.

Odo. Um den Wirth bekümmere dich nicht viel, nur auf meine Tochter, und die Colombine richt dich, daß du sie fest hältst, den Wirth will ich schon erwischen.

Riep. O Sakrement! itzt geht es darüber her. (er lauft gegen die Thür, sogleich verwandelt sich das Wirthshauß in ein Paruckenmachergewölb, Mägera, Angela und Colombina als Peruckenmachergesellen, desgleichen Leander, sind mit accomodiren beschäftiget. Hw. als der Herr geht dem Odoardo, Anselmo, und Riepel entgegen, sogleich fängt sich an die Aria.

Aria III.

Lustig Gesellen! zur Arbeit nicht faul!
Hier hab ich euch neue Kundschaften zu weisen,
Greift nach dem Kampel, Pomade und Eisen,
Butzet und scherret den Barth von dem Maul!
Lustig Gesellen! zur Arbeit nicht faul!

Mägera, Angela, Colomb. und Leander.

Wir wollen alle unsre Sachen,
Recht fleißig, und geschickt heut machen,
Die Kundschaft freut uns sonderbar,
Die hat für unsre Hände Haar.

Hw.

Nun so verweilt nicht! legt Händ an das Werk!
Zeigt im Friesiren anheut eure Stärk!
Richtet die Haare, und schneidt das Toupee!

Odoardo, Anselmo und Riepel.

Auweh, ihr Herren! o jeckes, auweh!

Mägera, Angela, Colomb. und Leander.

Wir wollen alle unsre Sachen, 2c. wie oben.

Hw.

Laufet, und rennet!
Senget, und brennet!
Knüpft die Parocken,
Krauset die Locken,
Richtet die Haare, und schmiert das Toupee. 10

Anselmo, Odoardo und Riepel.

Auweh, ihr Herren! o jeckes, auweh!

Mägera, Angela, Colombina und Leander.

Wir wollen alle unsre Sachen, 2c. wie oben.

Hw. Mägera, Angela, Colombina und Leander.

Last uns für unser grosses Bemühen
Nun den verdienten Lohn auch ziehen,
Gebt alte Lumpen, Geld itzt her!
Sonst fordern wir es mit der Scheer.

Mägera, Angela, Colombina und Leander ab. Da 20
aber Odoardo, Anselmo, und Riepel nicht bezahlen wollen, kommen einige Teufeln, welche die Alten abjagen, und sodann auf den Hw. los gehen wollen, Hw. fängt an mit Haarbuder unter die Teufel zu stauben, und mit dieser Scene ab.

Ende der zweyten Abhandlung.

Dritte Abhandlung.

Erster Auftritt.

(Wald mit Odoardo Haus.)

Odoardo, Anselmo, Riepel, Richter und Schullmeister.

Odo. Ja, mein lieber Richter! es ist nicht anderst, mein ganzes Landgut ist zu einem Tumelplatz der Hexen geworden, es ist die höchste Zeit, daß man diesem Uebel abzuhelfen suche, denn ich bin meines Lebens wahrhaftig nicht mehr sicher.

10 Rich. Gnädiger Herr, vor ihnen zu reden, es ist schon gar lang bekannt, vor ihnen zu reden, daß es auf ihrem Landgut, vor ihnen zu reden, nicht gar sicher ist, denn meine Bauern, vor ihnen zu reden, haben schon, weil ich denken kann, von verschiedenen Hexereyen, vor ihnen zu reden, erzehlt; allein, ihr Gnaden, vor ihnen zu reden, so müßt es doch viel seyn, wenn man dem Uebel nicht sollte abhelfen können.

Schullm. Gnädiger Herr! ponamus caseum, daß auch würklich ein Theil von dem Landgut unsicher seyn

20 sollt, wie zwar Bauern, und andere Leut davon resigniren, so ist der Leuten ihre Einmargination und Einbildung selbst oft daran Ursach, sie glauben was zu sehen, oder zu

hören, und ob es schon eine pure Function ist, so erzehlen sie es doch weiter, und das macht nacher eine ganze Convulsion im Ort.

Odo. O mein lieber Schulmeister! die Confusion ist nicht ohne Ursach, ich hab es bereits erfahren, daß die Teufelskünsten hier im Schwung gehen; ich habe todte Leute wieder lebendig werden, und lebendige in der Luft wie die Vögel fliegen sehen, ich bin augenblicklich in andere Gegenden gerathen, ich bin auf das jämmerlichste accomodirt, und noch dazu meiner Tochter verlustiget worden, und welcher nur halb vernünftige Mensch sollte anderst denken, als daß dieses lauter Teufleren und Hexenpossen sind. 10

Ans. Ich hab es bey meinem Barbieren auch genug empfunden, daß es nicht natürlich hergeht, und derselbige Böck, der muß der Teufel gewesen seyn.

Riep. Ich hab bey meinem Haarschnitt den leidigen Teufel gesehen, und die Alte mit ihrem Schmecks, die ist gewiß die Urheberin von allen Hexereyen.

Richt. Aber vor ihnen zu reden, so hab ich, ob ich gleich schon über 10. Jahr als Richter, vor ihnen zu reden, 20 hier bin, in meinen Leben nichts gesehen, noch auch was anders gehört, als daß manche Bauersleut, vor ihnen zu reden, gesagt haben, daß es auf dem gleich neben dem Markte liegenden Schloß, vor ihnen zu reden, zu Zeiten poltern, und sich bey der Nacht ein feuriger Gaßbock, vor ihnen zu reden, soll sehen lassen.

Schullm. Ich kampier die ganze Sach nicht, denn ich bin oft um Mitternacht bey dem Schloß vorbey gangen, aber ich müßte die Unwahrheit lügen, wenn ich wollt unter den Leuten ein Spargement ausstreuen, als ob ich mein 30 Lebtag was unrechts gesehen hätt.

Odo. Ihr mögt alle zusammen etwas, oder nichts ge-

sehen, oder gehört haben, so haben alle diese Teufeleyen ihre unstrittige Richtigkeit, meine Tochter, und ihr Mädel sind entführt, und man muß alle Mittel anwenden, sie zu suchen, und wenn sie in den siebenden Theil der Welt, oder auch bey dem Teufel selbst wären.

Richt. Vor ihnen zu reden, gnädiger Herr! so kann der Aufenthalt der Zauberer, oder Hexen, wer sie seyn, vor ihnen zu reden, nirgends anders, als in dem alten Schloß, vor ihnen zu reden, seyn, und da muß man auf ein Mittel denken, sie auszurotten.

Schullm. Ihr Gnaden sind Herr, und haben über alles zu disputiren, aber, wenn ich därft mein Sentomer dazu geben, so glaubte ich, daß es das beste wär, wenn mir heut bey der Nacht mit einigen Bauern in das öde Schloß giengen, sie ganz in Proviser über fielen, wenn sie just in der grösten Confusion sind, und liessen nicht Zeit, sich zu erhollen, sondern thätens gleich mit der ganzen Forz anbacken, binden, und in Arrest nehmen, und sollten sie auch mit ihrer Zauberkunst uns einen Possen spielen wollen, so confundiren sie nur auf mich, ich werd sie schon zu kriegen wissen, denn ich kann selbst ein bissel mehr, als Biern braten.

Odo. Nu, der Gedanke mißfällt mir nicht, denn man muß die Wurzel von diesem Gift ausrothen, sonst möchte eine Frucht daraus werden, die mein ganzes Landgut inficiren, und mir gar das Leben kosten könnte; wir wollen also alle zusammen mit Zuziehung unserer Bauern, sobald es Nacht ist, die Untersuchung vornehmen, und den zauberischen Leander, und den Hw. die Hälse brechen. (zum Richter und Schullmeister) Machet nur alle mögliche Anstalt, und erwartet unser, ausser den Häusern bey dem grossen Lindenbaume, der an der Strasse steht, dort werden wir eintreffen, sobald die Nacht hereinbricht.

Richt. Gnädiger Herr! wir werden, vor ihnen zu reden, nicht ermangeln, uns zu gehöriger Zeit mit aller nothwendigen Vorsorge, einzufinden|; ich empfehle mich euer Gnaden gehorsamst! vor ihnen zu reden. (und ab.)

Schullm. Euer Gnaden können sich auf unsere Tapferkeit verlassen, ich hab die Ehre mich zu renomiren. (ab.)

Odo. Das sind doch ein par wunderliche Phantasten, und doch mag ich sie von meinem Landgut nicht abschaffen, denn sie dienen mir getreu, und was das meiste ist, um einen sehr geringen Gehalt, und Narren müssen doch auch Brod haben; kommen sie, mein werthester Herr von Anselmo, indessen in mein Haus, bis die Nacht näher hergerückt, damit wir uns zur Ausführung unsers Vorhabens desto gefaster machen können.

Ans. Mein lieber Herr v. Odoardo! ich bin nicht willens mich weiteren Verdrißlichkeiten auszusetzen, ich habe auf mein Lebtag genug, ich begebe mich wieder dahin, wo ich hergekommen bin; ich verlange ihre Tochter nicht zu heurathen, der Teufel könnte bey dieser Heurath nicht allein die Braut, und den Schwiegervater, sondern endlich mich auch noch dazu holen, und davor bedank ich mich schönstens. (will abgehen.)

Odo. Nein, ich lasse sie nicht fort, sie müssen ehe Satisfaction bekommen, wegen allen, was ihnen hier geschehen ist, und das soll heute Nacht geschehen, meine Tochter muß sie heurathen, mein väterlicher Gewalt —

Ans. Was, Gewalt? ich will in keine gezwungene Mariage mich einlassen, ihre Tochter soll den Teufel, der sie würklich caresiret, heurathen.

Odo. Es braucht hier nicht vieles reden, sie sind ein reicher Mann, sie müssen mein Schwiegersohn werden,

und ich bin der ehrliche Mann, der ihnen in allen Genugthuung leisten will, dieses aber soll heute Nacht in ihrer Gegenwart geschehen, wo ich meine Tochter, und sie ihre Braut wieder erhalten, und wo wir alle Teufeln, Hexen, Zauberer, Allraunen, Furien, Truden, und alles schädliche Geschmeise verbannen, und zu Grund richten werden.

Ans. Ich lasse mich mit keinem Menschen zu geschweigen erst mit dem leidigen Sathanas in Händel ein;
10 machen sie, was sie wollen, lassen sie nur mich mit Ruhe von hier reisen.

Odo. Nein, das geschiht ehe nicht, bis wir gerochen sind; sie müssen mit in das Zauberschloß, und eine Legion Bauern soll zu ihrer Bedeckung seyn; ja zu noch mehrerer Sicherheit soll der Riepel, mein tapferer Riepel, ihnen stäts zur Seite seyn, und in allen Stücken auf sie acht haben, daß ihnen ja nichts Leids wiederfahret.

Riep. (heimlich zu Anselmo.) Lassen sie es nur gut seyn, ich bleib bey ihnen, und sobald was kommt, so nihm
20 ich mein Knittel mit allem Gewalt über die Achsel, und lauf davon, und sie laufen mit mir.

Ans. Ja Rieperle, da käm ich übel zu Theil, ich kann nicht mehr laufen, meine Füsse sind schon zu langsam dazu!

Odo. Gehen sie nur, gehen sie nur, wir werden schon alles machen. (zu Riepel.) Du halt dich fertig mit Spieß und Stangen, Flinten und Degen, Karthaunen und Schlüsselbüchsen, und laß dich, sobald es recht finster wird, bey mir wieder sehen. (und führet den Anselmo in das
30 Haus ab.)

Riep. (allein.) Es ist halt gleichwohl ein gefährliche Sach, daß ich sollt mitgehen heut Nacht; ich werd mich

hart in ein Gefecht mit dem Teufel einlassen: zwar ein Rach hätt ich, ich möcht dem Teufel schon einmal eins schenken, denn er hat mich auch schon genug ruinirt — ich möcht schon gerne mein Zorn an ihm auslassen; Parole! wenn mir mein Herr etliche Bauern mitgiebt, ich greif den Teufel an, und rauf mit ihm, gesetzt auch, daß er mir ein Paar Ohrfeigen giebt, so seyn die andern da, und packen ihn derweil an, und schmeissen ihn nieder, haben wir ihn einmal auf der Erde, so setz ich mich auf ihn, und will ihn auch so fauntzen, daß er sein Lebtag ein blaues 10
Aug haben soll; der Teufel soll mich hollen, wenn ich den Teufel nicht prügel.

Aria IV.

Der Teufel mag der Teufel seyn,
Ich mach mir ein Teufel draus!
Denn geht ein Hausknecht einmal drein,
So lacht er den Teufel aus;
Er wixt halt, was er wixen kann,
Schlagt alles krumm und lahm,
Und fangt der Teufel mit ihm an, 20
So schlagt er den Teufel zsamm.

* * *

Kein ärmerer Teufel ist ja nicht,
Als wie der Teufel ist;
Und läßt der Teufel mir kein Fried,
So wichs ich den Teufel gwiß,
Der Teufel gleich den Teufel hol,
Dem Teufel zu ein Spott:
Ich schlag beym Teufel, werd ich toll,
Den Teufels Teufel tod. 30

(nach der Aria auch ab in das Haus.)

Zweyter Auftritt.

Angela, und Colombina.

Col. (zu Angela.) Das hätt' ich doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß ich zu einen Friseur einmal werden sollte.

Ang. Meine liebe Colombine! ich weiß nicht, wie mir ist, mein Herz ist voll Schwermuth und Furcht, und mein ganzes Leben scheinet mir ein Traum zu seyn; alles, was wir sehen, alles, was uns begegnet, ist Blendwerck,
10 und Zauberspiel, und was wird endlich der Ausgang einer so fatalen Liebe seyn?

Col. Lassen sie es gut seyn, gnädige Fräule, ein wenig wollen wir der Sache noch zusehen, wenn sie der Herr v. Leander nicht bald heurathet, so jagen sie ihn zum Teufel, so wie ich es meinem Hw. machen will; wir haben ja nicht Ursach uns an einen Liebhaber zu binden, wir seyn jung, wir haben schöne, gute, dauerhafte Gesichter, und nihmt uns der Peter nicht, so nihmt uns der Paul, und das gilt gleich, wenn es nur ein Manns-
20 bild ist.

Ang. Du denkest ein wenig gar zu flaterhaft, es ist zwar gewiß, daß der Leander mir allgemach etwas abhold zu werden anfängt, allein daran ist nicht so viel, mein wankendes Herze, als die vielen Hinderniſſen dieser Liebe, und die übernatürlichen Mittel, deren sich Leander dabey dienet, wie nicht minder der Wiederwillen, und Haß meines Vaters, den er dieser Liebe wegen mir wiederfahren läßt, Ursach.

Col. Ein wunderliches Gesicht wird ihr Herr Vater
30 ja machen, wenn er sie wieder sehen wird, er wird glauben, daß wir wegen der Grobheiten, die ihm und den Anselmo

begegnet, ein eigenes Complot zusamm gemacht haben, und in der That haben wir hieran gar keine Schuld, denn ich weiß bis itzo noch nicht, wie wir dahin und in solche veränderte Gestalt gekommen sind, und wie wir endlich wieder just daher gerathen.

Ang. Mir war es nicht anderst, als ob ich in einem stäten Schlaf gewesen wäre, aus welchem ich erst itzo wieder erwacht bin; nun wird es das beste seyn, Colombine, daß wir uns ganz still in das Haus meines Vaters begeben, und uns so lange verbergen, bis wir in Geheim erfahren, wie stark der Zorn meines Vaters sey. (und in das Haus ab.) 10

Col. Ja, gnädiges Fräulein! (vor sich.) wer Teufel soll wegen einen Amanten so viel Verdruß leiden, es giebt ja tausend Mannsbilder auf der Welt. (und gleichfalls in das Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Mägera als Cavalier, unter den Namen des Grafen von Ganßbiegel, Leander als Kammerdiener, unter einem Gefolge von Laqueien, Laufern und Heyducken, wovon einer der Hw. ist. 20

Mäg. Nun soll unser Spaß bald zu Ende gehen, der alte Odoardo hat mit Berathschlagung seines Richters und Schullmeisters sich vorgenommen, heute Nachts das Schloß, worinnen ich meinen Aufenthalt habe, zu durchsuchen, und uns in Verhaft zu bringen, allein dieses sein Unternehmen soll sowohl ihm als allen, die er dazu gebrauchet, theuer zu stehen kommen, er soll es sich vergehen lassen, die Mägera in ihrem Wohnsitz zu stöhren, bevor aber will ich mein Versprechen halten, und die Treue eurer Geliebten auf die Probe stellen, da sollt ihr sehen, ob sie euch so beständig sind, als ihr es vermuthet habet, und ob es sich der Mühe gelohnet hätte, euch selbst wegen ihnen zu ermorden. 30

Lean. Wertheste Mägera! wie vielen Dank bin ich dir schuldig, daß du dir so viele Mühe meinetwegen machest, mit was werd ich dir deine Gnaden ersetzen können?

Mäg. Ich diene euch zu eurem und meinem Vergnügen aus Pflicht, wie ich euch gemeldet habe, denn es liegt mir selbst daran, dem Odoardo einige Possen zu spielen, macht nur eure Sachen itzt, so wie wir es verabredet haben, so wird schon alles gut gehen, du Hw. mache den 10 Anfang, so wie ich dich schon unterrichtet habe, wir aber wollen uns indessen auf die Seite machen. (Mägera mit dem Leander, und dem Gefolge ab.)

Hw. (allein.) Itzt hat die Liebe sogar aus mir einen Heyducken gemacht, was wird wohl noch aus mir werden? aber sey es wie es will, der Colombina ihre Treu auf die Prob zu setzen, unternehme ich alles in der Welt; ich will itzt hingehen, und meine Komödie spielen, wie mir es die Mägera befohlen hat. (er klopft an des Odoardo Haus.)

20

Vierter Auftritt.

Odoardo, ohne Hut und Degen aus dem Hause.

Odo. Was giebt es schon wieder? (vor sich.) he! was Teufel, gar ein Heyduck?

Hw. Sind sie der Herr Odoardo v. Einhorn?

Odo. Ja, guter Freund! der bin ich.

Hw. Kennen sie meinen Herrn Grafen?

Odo. Was weiß ich, wer sein Graf ist, ich kenn ihn nicht.

Hw. Aber ich kenn ihn gut, meinen Herrn.

30 Odo. Nothwendiger Weise muß er seinen Herrn kennen, weil er sein Diener ist, was geht dieß aber mich an?

Hw. Das geht sie stark an, denn er hat von ihrer Tochter gehöret, daß sie soll ein Gesicht haben, und deßwegen, weil er ohne dieß hier vorbey reist, wäre er begierig sie zu sehen.

Odo. Mein lieber Freund! meine Tochter ist kein Schaugericht für die reisenden Cavaliers, und sein Graf wird wohl mehr Frauenzimmer mit Gesichter gesehen haben?

Hw. Er reist aber in der Welt herum, um sich eine Frau auszuschauen, und wo er vorbey reist, und hört, daß 10
ein schönes Mädel seyn solte, so muß er es sehen, und die ihm recht nach seinem Kopf, und seiner würdig ist, die heurathet er vom Fleck weg.

Odo. Ja, wenn der Vater sie ihm giebt, aber sonst nicht; was ist denn endlich sein Herr für ein grausames Wunder der Welt, daß er unter den Frauenzimmern so herum mustert?

Hw. Es sind seine Excelenz der Herr Graf von Ganßbiegel!

Odo. Ganßbiegel! (er lacht heftig) hab ich in meinem 20
Leben einen närrischeren Namen gehört?

Hw. He! moderir sich der Herr, der Herr lacht wie ein Stockfisch, wenn der Herr wissen thäte, was in dem Namen Ganßbiegel stecket, so wurde der Herr anderst Respect haben.

Odo. Daß kann seyn, aber es ist der Namen Ganßbiegel schon närrisch, daß man unmöglich auf Respect denken kann.

Hw. Sie müssen nicht glauben, daß mein Graf den Namen Ganßbiegel von einer Eipeltauer, oder sonst von 30
einer Martiniganß herführt, sondern er führt seinen Adel und den Namen von den Gänsen her, die das Capito-

lium zu Rom erhalten haben, weil sein erster Stammenvater Aesculapius damals Stadtcomendant in Rom gewesen ist.

Odo. Ich habe in meinem Leben nicht gehört, daß damals, als die Römer Gänse das Capitolium erhalten haben, ein Aesculapius in Rom gewesen sey; allein ich untersuche dieses gar nicht, sondern sag er mir nur, wie sieht denn sein Herr aus? hat er brav Geld? beschreib er ihn mir ein wenig.

10 Hw. Wenn ich ihnen alles beschreiben wollte, so hätte ich ein halbes Jahr zu erzehlen, aber ihnen kurz zu sagen, mein Herr Graf ist ein blutjunger Mensch, wohl gemacht, nicht mehr als 2. Augen im Kopf, weiß und roth wie ein Fleischbank, seine eigenen Haare; er kann alles, was ein Mensch auf der Welt nur wissen kann, er redet 289. Sprachen, und Geld hat er, das ist nicht auszusprechen; er hat alle Tag einmalhundert tausend Louis D'ors Einkommens, und wenn er heurathet, so verschreibt er seiner Frau, gleich dreymahl hundert tausend Millionen Souverains

20 d'Or, und extra ein Wittibsitz von 200. Meil Wegs, und dem Schwiegervater giebt er gleich für die Tochter 10. Millionen Kaufschilling.

Odo. (vor sich) Fickrement! das letzte wär das beste. (zu Hw.) Aber sag er mir, guter Freund, wo residirt dann sein Herr, wo ist er denn zu Hauß?

Hw. (verwirrt.) Verstehen sie die Ortographie?

Odo. Was ist das die Ortographie?

Hw. Die Landkarten.

Odo. Nein, die versteh ich nicht.

30 Hw. (vor sich.) Das ist desto besser für mich. (zu Odo.) Nun, ich will ihnen eine kleine Beschreibung von meines Herrn seinen Landgütern machen, er residirt zu Maltha.

Odo. Wo liegt das Maltha?

Hw. Maltha? das liegt noch in Ober-Oesterreich.

Odo. Nun das wär nicht weit, und wie siehts dort aus?

Hw. (vor sich.) Mir wird schon angst, ich kann nicht mehr fort (zu Odo.) ich kann ihnen unmöglich alles sagen, bis wir bessre Zeit zu reden haben, mein Graf wartet schon auf die Antwort, denn er hat mich hergeschickt, ihnen zu sagen, daß er ihre Tochter gerne sehen möchte.

Odo. (vor sich.) Je! was Teufel, das ist ja verdammt, 10 daß mein Mädel nunmehr entführt ist, was wär das für ein Glück für sie? Fickrement! 10. Millionen Kaufschilling, das wär ein Fressen!

Hw. Nun! wo haben sie ihre Tochter? geben sie sie her, daß ichs meinen Grafen kann sehen lassen.

Odo. Ja! das ist nicht gleich so geschwind geschehen, ich muß erst — (vor sich) ich weiß nicht, was ich sagen soll (zu Hw.) sag er seinen Herrn Grafen —

Hw. Was er — er! ich bin kein er, ich bin ein Herr, ich heiß nicht er! ich heiß Monsieur Heyduck. 20

Odo. (lacht.) Nun also, Monsieur Heyduck, sag der Herr seinen Herren Grafen, daß er er entweder mir die Gnade erweisen sollte, morgen in mein Schloß zu kommen, oder mir erlauben sollte, daß ich ihm mit meiner Tochter, an dem Ort, wo er sich aufhaltet, aufwarten dörfte, alsdenn würden wir schon das weitere sprechen; (vor sich) wenn es nur bis Morgen Zeit hätte, wann wir einmahl das Zauberschloß bestürmt haben, so werd ich meine Tochter schon nach Hauß kriegen.

Hw. Ich wills zwar meinem Herrn Grafen sagen, 30 aber ich weiß nicht, ob er sich die Mühe geben wird, wegen ihrer elenden Tochter sich bis Morgen aufzuhalten.

Odo. Was heißt der Herr meine Tochter elend, der Herr hat sie ja nicht gesehen?

Hw. Wann sie ihre Tochter ist, so kann sie nicht viel besser seyn.

Odo. No no! ich will lieber gehn, der Herr ist ein Spaßmacher, und ich hab den Herrn schon meine Meinung gesagt, leb der Herr wohl! (will abgehen.)

Hw. (zieht ihn zuruck.) Wann sie gehn wollen, so bezahlen sie mich ehender.

10 Odo. (lacht.) Was wär dann ich ihm schuldig, guter Freund, für was soll ich ihn zahlen?

Hw. Für meinen Gang, den ich hieher gemacht habe.

Odo. Das wär was neues, hab denn ich ihm das Hergehen geschaft?

Hw. Das just nicht, ich bin aber wegen ihrer Tochter hergegangen, und ein Heyduck ist ein schwerer Mensch, der kann keinen Gang umsonst machen, geben sie also nichts?

Odo. Was soll ich geben? natürlich geb ich nichts.

20 Hw. So werd ich ihnen was geben (er nimmt den Beutel heraus.) Da haben sie 2. Siebzehner, trinken sie meine heyduckische Gesundheit. (und auf die Seite ab.)

Odo. (allein, lacht.) Das ist ein wunderlicher Mensch, er wird glauben, wie er mich ausgezahlt hat, ich lache aber dazu, ich wollte wünschen, daß ich von jedem Heyducken in der Welt 2. Siebzehner bekäme; in die Haußwirthschaft ist jeder Kreutzer gut. — Aber die Nacht rückt immer näher heran, es ist Zeit, daß ich zu unserer Geisterbannerey Anstalt mache. (in das Hauß ab.)

Fünfter Auftritt.

Mägera, Leander, Hanswurst und die Bediente.

Mäg. (zu Hw.) Du hast deine Sache vortreflich gemacht, nun wollen wir den Spaß weiter ausführen, itzt klopfe an des Odoardo Haus, da werden Angela und Colombina aus selben kommen, und unterdessen, als ich den alten Odoardo durch meine Zaubermacht in dem Haus in Beschäftigungen aufenthalte, so solt ihr erfahren, wie treu eure Liebsten seyen, macht nur alles, so wie ich euch schon gesaget habe. 10

Leand. Ich will mich in allem nach eurem Befehl richten.

Hw. No! also klopf ich an. (er klopft an Odoardos Hauß.)

Sechster Auftritt.

Angela und Colombina aus dem Hauß und die Vorigen.

Angela. (zu Colomb.) Was seh ich? Colombina; was will dieser artige Cavalier hier?

Col. Potz tausend! eine ganze Hofstadt! (alle Bediente machen ihre Complimenten.) 20

Mäg. (zu Angela.) Schönes Fräulein, schon vor 2. Jahren hab ich sie gekannt, und eben so lang in meinem Herzen angebetet, doch da ich zu solcher Zeit noch nicht Majoren, folgsam auch nicht der Herr meines eigenen Willens war, so hab ich diese Liebe nur aufgespahret, bis ich mich nun gänzlich in diesen erwünschten Umständen meines eigenen Willens befinde, ich bin dann hieher gereist, um ihnen zu entdecken, daß ich sie auf daß zärtlichst liebe, und ohne Verschub willens seye, sie zu meiner Gattin zu erwählen, ich nenne mich Graf von Gansbügel; meine 30

Familie ist in gantz Deutschland bekannt, ich residire auch zu Wien, und dahin müsten sie mich auch, wann sie mich ihres schönen Hertzens würdig achten, als Gemahlin begleiten.

Ang. (vor sich.) Was für ein unvergleichlicher Cavalier! ich weiß nicht was ich sagen soll? (zu Mägera.) mein Herr Graf, ich kann mir unmöglich vorstellen, daß sie im Ernste so gütig von mir gedenken sollten, allein; wenn auch solches würklich wäre, so könnt ich diese Heyrath weder so 10 geschwind noch auch ohne die Erlaubniß meines Vaters eingehen.

Mäg. O ich kenne ihren Herren Vater, er ist ein alter ehrgeitziger Mann, mit dem ich nichts vorhaben mag, ich verlange durchaus nichts als ihre Person, mein überall bekannter Reichthum, wird sie so glücklich machen, daß sie niemahls Ursach haben werden, von den Gnaden ihres unerträglichen Vaters, etwas zu suchen, ja, wann sie meine Gemahlin werden wollen, so müssen sie mir versprechen, daß sie, ohne daß ihr Herr Vater etwas davon wisse, mit 20 mir die Flucht ergreifen, und niemanden, ausser ihr einziges Stubenmädel mitnehmen wollen.

Ang. (zu Col.) Ich weis mir nicht zu rathen, was soll ich thun?

Col. (zu Ang.) Wollen sie sich noch besinnen? glauben sie, daß ein solches Glück alle Tage komme, man muß solche Gelegenheit mit beyden Händen ergreiffen.

Ang. (zu Col.) Aber mein Leander.

Col. (zu Ang.) Was Leander, Leander, man muß das ungewisse nicht für das gewisse wählen, wer weiß, was 30 es noch mit dem Leander für Anstand hätte, und zu dem ist er ja kein Graf, und bey weiten nicht so artig und so reich, da ist sich gar nicht zu besinnen.

Mäg. (zu Ang.) Was halten sie für geheime Unterredungen? ach ich seh es schon, daß ich ihrer Schönheit nicht würdig bin, gewiß, mein Hertz sagt es mir schon zum voraus, gewiß haben sie bereits ihr Herz anderwerts verschenket, und sich dadurch verbindlich gemacht.

Ang. (zu Mäg.) Ich? o nein! mein Hertze ist noch vollkommen frey, ich habe noch niemahl einen Liebsten gehabt —

Mäg. (zu Ang.) O! sie erröthen, und dieses zeigt mir, daß sie bereits einem anderen die Treue geschworen haben, ja ich rathe ihnen auch, so zärtlich ich sie gleich liebe, daß sie, wenn sie einen andern Liebsten haben, von dieser Liebe ja nicht ablassen, sondern wie es getreuen Schönen zustehet, ihme jederzeit beständig, eigen bleiben sollten. 10

Ang. (zu Mäg.) Mein Herr Graf, ich kann sie auf das theuerste versichern, daß ich Zeit meines Lebens keinen Amanten gehabt habe.

Leand. (vor sich.) O ungetreue! o flatterhafte Angela! 20

Mäg. (zu Ang.) So kann ich also hoffen?

Ang. Ach ich kann diesem Liebessturm unmöglich widerstehen, ja Herr Graf! hier haben sie meine Hand, und auch mein Hertz, ich bin ihre Gemahlin.

Mäg. (zu Ang.) Mit Freuden schließ ich sie in meine Arme, anjetzo wollen wir unverzüglich in meine hier nahe gelegene Wohnung gehen, alldort alle Anstalt zu unserer Verbindung treffen, und sodann erst, bevor wir abreisen, ihren Herrn Vater diese Sache wissen lassen.

Ang. (zu Mäg.) So sollte ich gar nicht mehr in meines Vaters Hauß? — 30

Mäg. (zu Ang.) Es ist nicht nöthig, dieß könnte

unserer Liebe eine Hinderniß seyn, ich nehme alles auf mich, und was ihr, euch unentbehrliches, noch in dem Hause habt, das will ich schon herbey schaffen lassen.

Ang. (zu Mäg.) Nu so sey es, man pflegt ja sonst zu sagen, daß die geschwinden Heyrathen die besten seyn, aber mein Herr Graf, die Colombine muß mich begleiten, und stäts an meiner Seite seyn.

Mäg. Dieß steht ihnen zu befehlen, und ihr zu vollziehen frey, wann sie mitzugehen willens ist.

10 Col. O ja! ich gehe überall mit, wo meine Fräule sich hinbegiebt.

Hw. (zu Mäg.) Ihro Excell. Herr Graf von Gansbiegel, bey dieser Historie hätt ein unwürdiger Heyduck auch sein Wort zu führen. Ihro Exell. wissen, daß sie mir oft gnädigst versprochen haben, wann etwas mir gefälliges sich hervorthäte, daß ich auch eine Heyrath treffen dörfte; ich hätte nun einen Gedanken, ob ich nicht bey der Gelegenheit auch könnt mit der gegenwärtigen Jungfer Colombina ein kleines Heyrathel treffen.

20 Mäg. (zu Hw.) Ich meinerseits, halte dir mein Wort, aber das kömmt meistens auf die Jungfer Colombina selbst an.

Col. (zu Hw.) Nu, warum nicht, ich könnt dem Herrn just nicht feind seyn, und glaub bey einen so galanten Herrn Grafen, werden wir allezeit zu leben haben.

Hw. Ey sorg sie sich nicht, mein Kind, ich bin dermahlen würklicher Heyduck, und habe die Exspectanz auf den ersten Zwergen, der meinen Grafen crepiren wird, aber was werden der Jungfer ihre andern Amanten dazu
30 sagen, wann sie die Jungfer verliehren werden?

Col. O Amanten! Amanten! ich hab keinen Amanten gehabt.

Hw. Ist das richtig, das könte ich nicht glauben, gar keinen?

Col. Ich hab wohl einen gehabt, er ist aber just so viel als gar keiner, es war ein gewisser Hanswurst, ein dummer plumper Kerl, daß war aber nur eine Amour aus Noth, weil wir hier auf dem Landguth selten ein Mannsbild zu sehen kriegen, .sonst hätt sich ein solcher Zolpel wohl niemahl Rechnung auf meine Person machen dörfen.

Hw. Ja, ja! wies halt geht. (vor sich.) o du Rabenaas! du höllisches (zu Col.) no, wir seynd also ein Poar? 10

Col. (zu Hw.) Ich bin zufrieden, hier ist die Hand.

Mäg. Gehn wir nur einmal von diesem Platz, es möchte sonst der alte Herr von Odoardo unsern Spaß verderben, in meiner Wohnung wollen wir schon alles richtig machen (zu Leander.) ihr Kammerdiener! laßt euch angelegen seyn, alles so zu veranstalten, wie ichs schon mit euch abgeredet habe.

Lean. (zu Mäg.) Eurer Excell. Befehle sollen auf das genaueste vollzogen werden. (Alle nach Rang und Ordnung ab.) 20

Siebenter Auftritt.

(Nacht.)

Richter und Schulmeister bewafnet, nebst vielen Bauern, die gleichfals Spieß und Prügel tragen.

Richter. Herr Schulmeister, vor ihnen zu reden, so glaub ich, daß es itzt Zeit seyn wird, daß wir uns bey den gnädigen Herrn, vor ihnen zu reden, mit den Bauern einfinden, dann es ist schon ziemlich Nacht, vor ihnen zu reden. 30

Schulm. Ja, ja! die Nacht manschirt schon herbey,

wann wir anderst von der Gelegenheit profundiren wollen, so müssen wir nicht versaumen; aber es wird heut Nacht scharf hergehen, wir können uns in Acht nehmen, und alle Gelegenheit absolviren, und alle Kräften capriciren, daß wir nicht in ein grosses Unglück gerathen; (zu den Bauern.) ihr Leute seyd nur carasirt und herzhaft, und wehrt euch bis auf den letzten Tropfen Blut, es ist euch selbst viel daran gelegen, daß die alte Ruh wiederum auf diesem Landgut hergestellet und procujonirt werde.

10

Achter Auftritt.

Odoardo, Anselmo, und Riepel bewafnet aus dem Haus, und die Vorige.

Odo. Ich habe mich nicht geirret, der Richter, der Schulmeister und die Bauern sind würcklich zugegen, ꝛc. ꝛc. (Unterdessen unterreden sich alle, wie sie die Sache angreifen, und die Zauberey daraus verbannen wollen, Anselmo ist dabey sehr zaghaft; Riepel, sie sollen sich auf ihn verlassen, er wolle sich schon alle Mühe geben, davon zu laufen; und endlich alle ab.)

20

Neunter Auftritt.

Wald, mitten eine grosse Schloßthüre mit beyderseitiger Mauer, weiter vorwerts zur recht und linken Hand über, ein grosser Thurm, welche mit dem Hauptgebäu zusammenreichen. Nacht mit Mondschein.

Mägera. (allein, noch als Graf Gansbiegel.) Angela und Colombine sind gut verwahret, und da sowohl Leander als Hw. von ihrer Geliebten Untreu überzeiget sind, auch sich schon gegen mich erkläret haben, keinen Antheil mehr an diesen wankelmüthigen Frauenzimmern zu nehmen, so

will ich meinen Spaß auch zu Ende bringen, (sie macht einige Zauberkreise mit dem Stab.) allons Schlikziroschurakas! erscheinet ihr höllischen Geister auf meinem Befehl! (es kommen einige Teufel) ihr Höllenlarven! verfügt euch alsogleich in gegenwärtiges altes Schloß, und helfet mir den Possen ausführen, den ich mit den Bestürmern dieses Gebäudes vorhabe, doch unterstehet euch nicht, einen von ihnen etwas am Leben zu schaden, (die Geister neigen sich) so gehet dann dahin, wo ich es euch befohlen habe, (die Geister theilen sich in die Thüren ein) ich sehe schon die 10 ganze Schaar unserer Belagerer herbey kommen, ich will mich auch auf die Seite begeben, und zur Ausführung meiner lächerlichen Rache den Anfang machen. (geht auf die Seite hinter die Mauer des alten Schlosses.)

Zehnter Auftritt.

Odoardo, Anselmo, Riepel, Richter, Schulmeister, und die Bauern.

Alle ihre Scene vom Schloß stürmen ꝛc. Odoardo mit Bauern gehet hinter der Thüre rechter Hand, und Anselmo mit Bauern hinter den Thurn linker Hand, Riepel, 20 Schulmeister und Richter, mit Bauern hinter den mitteln Thurm, unter beständigem Feuer, welches von allen Seiten auf sie loßkommt, einander immer zusprechend, wollen die Sache behutsam anstellen, sich eintheilen, und denn, sobald sie den Leander, Hw. oder die Frauenzimmer, oder auch die Hexe hätten, an einander rufen, und sodann gleich Hand anlegen. (Ganz still ab.)

Eilfter Auftritt.

Mägera als Graf Gansbiegel, Leander als Kammerdiener, Hw. als Heyduck, Angela und Colombine kommen von der Mauer des mittern Thurms hervor.

Mägera.

Nun hab ich dich, mein Schatz! an jenen Ort gebracht,
Den ich mir Lebenslang zur Residenz gemacht;
Hier siehest du mein Schloß im ganzen Umfang liegen,
Wo ich dich, schönstes Kind! mit zärtlichstem Vergnügen
10 Als Braut umarmen werd, hier ist der theure Ort!
Dein künftger Aufenthalt, allwo du mir das Wort,
Das du mir erst zuvor hast ohne Zwang gegeben,
Nunmehr erfüllen wirst, als Frau mit mir zu leben.

Angela. (zu Mägera.)

Wie? — scherzen sie Herr Graf? in gegenwärt'gem Wald,
Ist, wie mein Vater spricht, der Hexen Aufenthalt;
Mein Aug betrügt mich nicht, hier sind die alten Steine
Von dem zerstöhrten Schloß, wo nichts als Todtenbeine
20 Verlebter Krieger sind, die wilder Feinde Macht
Vor hundert Jahren schon erbärmlich umgebracht:
Ich kenne ja den Rest von dem zerfallnen Schlosse
Das nichts als Schlangenbrut in dem gestürzten Schooße
Zu unserm Grauen hegt, was sollen doch wohl wir
An diesem wüsten Ort?

Mägera.

Ich wohne ja allhier!
Entsetze dich, mein Schatz! nicht über diese Sachen,
Gefällt der Ort dir nicht? ich kann ihn schöner machen.

Colombina (zu Hw.)

Was Plunder, Herr Heyduck! was führen sie mich denn
In dieses Zauberschloß? das kann ich nicht verstehn;
Wir werden doch nicht hier vielleicht die Hochzeit machen?
Dieß wären wohl für mich ganz ungewohnte Sachen,
Wo ist das Landgut denn? wo ist denn wohl die Pracht?
Von ihrem grossen Herrn, wie sie mir vorgemacht?
Ich seh es ganz gewiß, sie haben mich betrogen

Hw. (zu Colombine.)

Das ist, nach neuster Art gelehrt geredt, erlogen, 10
Gedulten sie sich nur, mein Schatz! in kurtzer Zeit
Verliehren sie gewiß des Irrthums Dunkelheit,
Denn mein Herr Graf und ich seynd treu für die Getreuen,
Und für die Falschen falsch.

(Man hört in dem Schloß ein Geschrey.)

Angela. (zu Colombine.)

O weh! was hör ich schreyen?
Dieß, Colombine! war ja meines Vaters Stimm,
Die so erbärmlich schrie?

Colombina. (zu Angela.) 20

Mich dünkt es so.

Mägera. (zu Angela.)

Vernimm!
Der Zweifel soll anjetzt im Augenblick verschwinden,
Mein Schatz! wir eilen uns nunmehro zu verbinden,

(sie macht mit dem Stab Zeichen in die Luft.)

Entsetze dich vor nichts, was du anjetzt wirst sehn,
Dein Vater schrie zwar erst, doch ihm ist nichts geschehn,
Er muß mir nur zum Schertz bey unsrer Hochzeit dienen;

Komm, schönste Angela! in den Pallast, worinnen
Ich alle Anstalt schon zur hochzeitlichen Pracht,
Für ein so würdig Kind, aufs theureste gemacht.
Entflieh du wilder Ort! entweicht ihr öden Steine!
Du aber Hochzeitsaal für meine Braut, erscheine.
(Sogleich verschwinden die Thürme samt der Mauer, und
verwandelt sich das ganze Theater in einen prächtigen
Saal; rückwärts sieht man einen Orgester aufgerichtet,
allwo der Schulmeister, Richter und die Bauern als
10 Musici angekleidet sitzen, und musiciren. Odoardo und
Anselmo hangen einer rechts, der andere linker Hand,
und Riepel in der Mitte, in der Luft auf einer Wolken-
maschine, als Hangleichter, wo sie an jedem Arm und
an jedem Fuß, auch auf dem Kopf ein Licht haben,
das Orgester spielt einen Menuet, und Mägera mit
Angela, Hw. mit Colombine tanzen. Nach Endigung des
Menuets)

Angela. (zu Mägera.)

Nun sieht es anderst aus; mein werthester Gemahl!
20 Was fühl ich nicht für Lust, in diesem Freudensaal.

Mägera. (zu Angela.)

Bemühe dich nicht mehr, mich als Gemahl zu nennen,
Der Irrthum flieht von dir,
(Sie berührt die Angela mit dem Stab.)
du lernest mich nun kennen!
Ich bin nicht dein Gemahl, noch Graf, wie ich dir schien,
Ich bin Mägera selbst! ich bin die Zauberin!
Die sich zuletzt an dir auf solche Art gerochen,
Weil du so unverschämt die Pflicht der Treu gebrochen;
Leander! welcher dich aufs zärtlichste verehrt,
30 Der von dem Vater dich zu seiner Frau begehrt,

Ja, welcher, da dich ihm dein Vater abgeschlagen,
Das Leben sich sogar zu nehmen, wollte wagen,
Leander ward von mir von seinem Tod geschützt;
Und durch die Zauberey im Lieben unterstützt;
Ich nahm mich seiner an, ich kam, ihm beyzustehen,
Doch wolt ich auch die Größ von seiner Liebe sehen,
Ich fand ihn stets getreu, nun suchte weiters ich
Auch deiner Treue Stärk, doch wie betrog ich mich,
Kaum hast du mich noch recht als Grafen angesehen,
So war es auch bereits um deine Treu geschehen; 10
Leander kam sogleich in die Vergessenheit,
Und mir ward ungesäumt dein falsches Herz geweiht,
Ja, du erkühntest dich sogar mir vorzusagen:
Der Liebe Fesseln hätt dein Herz noch nie getragen;
Dein treuer Liebster sah dein Wanken selbst mit an,
Wofür er dich anjetzt nach Recht bestraffen kann.

Leander. (zu Angela.)

Ja falsche Angela! sind dieß die Zärtlichkeiten?
Die Pflichten, Treu und Schwür, die wir uns sonsten
weihten? 20
Belohnest du so schlecht ein dir getreues Herz?
Ist alle meine Müh für dich dir leichter Scherz?
Treulose! wolt ich nicht um dich sogar das Leben,
Die Freyheit, meine Ruh, mein Wohl und alles geben?
Und du verschenkst dein Herz, und denkest nicht an mich!

Angela. (zu Leander.)

Leander — höre doch —

Leander. (zu Angela.)

Undankbare! — wen — dich?

Mägera. (zu Leander.)

Leander! greiffe nur nach meinen Zauberwaffen,
Die falsche Angela empfindlich abzustraffen.

Leander. (zu Mägera.)

Sie strafte sich schon selbst, ihr eigenes Vergehn
Kömmt ihrem falschen Herz einst theuer gnug zu stehn;
Vermählt und unvermählt, beym schuldigen Gewissen,
Wird sie, gleich hart gestraft, der Untreu Laster büssen:
Ich aber räche mich auf keine andre Art,
10 Als daß ich, von ihr flieh; stäts ihre Gegenwart,
So lang ich leb, vermeid und auch dabey vergesse,
Daß ich sie je geliebt. (geht ab.)

Angela. (ihm nachrufend.)

Leander! ach! ermesse
Doch unsre Zärtlichkeit! ihr Götter! ach er geht?

Hw. (zu Colombine.)

Du Colombinisch Thier! schau her, wer vor dir steht!
Ich bin es, der Hanswurst, der dir sein Herz, sein Leben,
Du falsches Animal! hat zum Präsent gegeben,
20 Ich hab mich als Heyduck von darum nur verstellt,
Damit ich sehen konnt, ob deine Treue fehlt:
In meiner Meinung sah ich mich auch nicht betrogen,
Dann den Heyducken hast du mir gleich vorgezogen.
Drum! falsches Rabenaas! geh itzt zum Henker hin,
Und sag nicht, daß ich je dein Schatz gewesen bin,
Sonst soll sich die Frau Hex in einen Wolf verkehren.

Mägera.

Du darfst auch wider sie von mir nun Rach begehren;

Hw. (zu Mägera.)

Frau Hexin! machen sie ihr nur den Hauptverdruß;
Daß sie nach neunzig Jahr noch ledig sterben muß.
(geht ab.)

Colombina.

O weh! — er geht! —

Mägera. (zu Angela und Colombina.)

Nu! wie, ihr falschen Frauenzimmer?
Die Reue ist zu spät, anjetzo weint nur immer:
Doch gehet bald von hier nach Odoardens Haus, 10
Sonst bricht noch meine Rach in größre Strafen aus.
Schliest euch zusammen ein, und sehet das Verbrechen
Der Falschheit ruhend an; lernt, daß ein treu Versprechen
Nicht Kinderpossen sey; seht stets die Folgen ein,
Vielleicht kann dieß Vergehn euch künftig nützlich seyn.

Angela. (vor sich.)

Ich gehe ganz beschämt — wie hab' ich mich betrogen!
Warum hab ich nicht eh der Untreu Straf erwogen.
(geht ab.)

Colombina (vor sich.) 20

Ach Frauenzimmer! seht doch mein Exempel an!
Bleibt eurem Schatz getreu, sonst kriegt ihr keinen Mann.
(geht gleichfalls ab.)

Mägera (zu Odoardo, Anselmo und Riepel.)

Nun hab ich noch mit euch ein wenig was zu sprechen,
(Sie macht mit dem Stab alle drey redend.)
Hört mich!

Odoardo. (in Lüften.)

Was Teufel! soll ich mir den Hals hier brechen?

Anselmo.

Wie komm ich in die Luft?

Riepel.

Löschts aus! ich leucht nicht mehr.

Mägera.

Schweigt alle! — lärmet nicht, und höret mich vorher:
Ich bin die Zauberin von gegenwärtgem Schlosse,
Die ihr in dieser Nacht aus ihres Sitzes Schoosse.
Zu jagen habt gesucht, umsonst war eure Müh,
10 Umsonst wird sie stets seyn, denn mich bezwingt ihr nie:
Ja werdt ihr künftig noch mich hier zu stöhren wagen,
Kommt ihr noch einmal her, so brech ich euch den Kragen!
Doch laßt ihr künftig mich in meiner alten Ruh,
So schwör ich euch von mir auch allen Frieden zu;
Nun aber sollt aus Straf, zu einem Angedenken,
Ihr in den Lüften hier noch vierzehn Tage henken.
(sie verschwindet unter Feuer.)

Odoardo, Anselmo und Riepel.

Ach! laßt uns doch herab!

20 Anselmo.

O weh! ich armer Mann!
Ich leuchte hier umsonst, ich hab gar nichts gethan.

Odoardo.

Sie wird uns doch die Zeit von dieser Strafe schenken,
Der Teufel möchte da durch vierzehn Tage henken.

Riepel.

Gebt mir nur Bratel, Wein, Toback und Hornerbier,
So henk ich, wenn ihr wollt, so lang ich lebe hier.

Anmerkungen.



Vorbemerkung.

Die Einleitung zur vorliegenden Ausgabe stützt sich in den ersten Kapiteln auf meine 1908 veröffentlichte Abhandlung „Philipp Hafners Anfänge" (Friedeker Gymn.-Progr.) und den im achten Ergänzungshefte des „Euphorion" 1909 erschienenen Artikel: „Philipp Hafners ‚Reisende Komödianten' und die Wiener Gottschedianer." In manchen Punkten mußte ich jedoch von meiner früheren Darstellung abgehen, da sich mir inzwischen eine wichtige Quelle erschlossen hatte, Hafners Streitschrift, „Der Freund der Wahrheit". Das bisher vergeblich gesuchte Heftchen fand sich in der Bibliothek Hugo Thimigs. Da zeigte es sich, daß meine Vermutungen bezüglich des Inhalts wohl zutrafen, aber zugleich, daß der eigentliche Angreifer in jenem Streite mit den Gottschedianern Hafner gewesen war. Nun mußten Licht und Schatten anders verteilt und verschiedene Annahmen fallen gelassen werden. Neues Material zur Lebensgeschichte beizubringen oder Handschriftliches aufzufinden, ist mir trotz aller Bemühungen nicht geglückt.

Die Werke gebe ich in zeitlicher Reihenfolge nach dem Texte der Erstdrucke, deren Orthographie und Interpunktion in all ihrer ursprünglichen Willkür und Mannig-

faltigkeit bis auf einige offenkundige Druckfehler beibehalten wurde. Näheres über die Textgestaltung teile ich auf Grund des gesamten Materials im Schlußbande mit.

Dem hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht, das mir die Fortsetzung meiner Arbeit durch einen halbjährigen Urlaub ermöglichte, ferner meinem leider zu früh verstorbenen Lehrer Hofrat Prof. Dr. J. Minor sowie den Herren Regierungsrat Dr. K. Glossy und Dr. R. Payer von Thurn fühle ich mich für nachhaltige Förderung zu besonderem Danke verpflichtet. Gleichfalls habe ich Herrn Burgtheaterdirektor Hugo Thimig für die außerordentliche Liebenswürdigkeit zu danken, mit der er mir einige kostbare Werke seiner Bücherei zur Verfügung stellte. Überaus wertvolle Unterstützung aus dem reichen Schatze seiner Viennensien-Kenntnisse ließ mir Gustav Gugitz zuteil werden. Herrn Prof. Dr. A. von Weilen bin ich für einige Auskünfte verpflichtet, Herrn Gymnasialdirektor Eduard Bottek für stets wohlwollende Förderung. Verschiedene Exzerpte haben mir die Herren Dr. Josef Rysy und stud. phil. Anton Rysy besorgt. Das schwierige Geschäft der Korrektur wurde mir durch die rege Mithilfe des Herrn Prof. Josef Nowak wesentlich erleichtert. Ihnen allen nochmals meinen herzlichsten Dank!

Gerne hätte ich während des Druckes manche Einzelheit noch überprüft, doch ist mir dies in der Provinz, fern jeder größeren Bibliothek, leider nicht in dem wünschenswerten Maße möglich gewesen.

Dr. Ernst Baum,
Friedek, Ostern 1914. k. k. Gymnasialprofessor.

Anmerkungen.

Einleitung.

I.

S. **3.** Sauer A., Goethe und Österreich. Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. 17, S. 41: Gräfin O'Donell an Goethe, Wien am 4. Januar 1813; S. 322: Brief des Herzogs an die Gräfin vom 17. Januar 1813; S. 49: Goethe an die Gräfin, Weimar 22. Januar 1813. Vgl. Werner R. M., Goethe und Gräfin O'Donell, Berlin 1884, S. 80, 85.

S. **5.** Bettelheim A., Die Zukunft unseres Volkstheaters. Berlin 1892. S. 60 f.

S. **6.** Aus der Matrikel der Schottenkirche auf der Freiung: 1735 (Septem)bris 27.

Par. H. Philipp Wilhelm Hafner Kays. Reichs Hof Kanzley
N. ux. Emma Maria
Inf. Philipp Ignatz
Pat. Titl. H. Georg Ignatz v. Montfort Edler zu Starkenburg Kays. R. H. C. Dax ambt gegen Handler, ux. Fr. Anna Maria com: H. Johann Philipp Dawill Bürgerl. goldarbeither, ux. Fr. Anna Cath. Obst. Maria Huberin.

Also nicht 1731, wie gewöhnlich angegeben wird!

S. **7.** Haarhof: „. . . . zweite Seitengasse der Naglergasse. Er verbindet in einem absteigenden, unregelmäßigen Durchgang die Naglergasse mit der Wallnerstraße.“ Kisch W., Die alten Straßen und Plätze Wiens. Wien 1883.

Kaiserlich und königl. Wie auch Erz-Herzoglichen dann dero Haupt- und Residenz Stadt Wien Staats und Standes-Calender. Jahrgang 1736, S. 124: Philipp Wilhelm Hafner (Rollist und Canzley-Diener) log. im Haarhof (Heute: Naglergasse 11—13). Ebenso die folgenden Jahrgänge, soweit sie erhalten sind.

S. **7.** Nicolai F., Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Berlin und Stettin 1783. Bd. IV, Beilage XII, 1.

S. **9** und **10.** Scherz und Ernst in Liedern. Erster Theil. Verfaßt von Ph. Hafner, Wien 1763, Kurzböck. S. 12, 15, 24, 41.

S. **10.** Die Predigt steht unter dem Titel: „Spaß nach der Tafel" in „Zum zweitenmal ausgeflickter und erweiterter Sack voll Witz, Spaß und Ernst usw." Zweyte, vermehrte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1790. S. 174—181. Zum Schlusse die Bemerkung: „Der ernsthafte Leser, der Leser von feinem Geschmacke, überschlage diese Posse. Sie ist blos für eine lustige Gesellschaft, durch Wein und gute Tafel begeistert, zu einer ländlichen Unterhaltung bestimmt, wo sie öfters, besonders zu Lebzeiten des Verfassers, von ihm declamiert, die Gesellschaft unterhielt." Die Titelvignette zeigt eine derartige Szene. Vielleicht ist der Scherz identisch mit der in der „Wiener Zeitung" 1782, Beilage zu Nr. 102 angezeigten „Bußpredigt auf den Vorabend des Aschermittwochs. Von weiland Hafner dem aufgeräumten und berühmten Lustspieldichter. Leipzig 1782, kostet 3 kr." Die Sammlung bringt noch einige Humoristika Hafners. Vgl. weiter unten.

S. **11.** Solon der Aipeltauer: Eipeldau, Dorf bei Wien (jetzt zum XXI. Bezirk gehörig) berühmt durch seine Gänse und Josef Richters „Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran." Wien 1785—1799.

— Im Jahre 1552 kam der erste Elefant nach Wien. Zur Erinnerung daran erhielt das Haus Nr. 619, das bis zur Demolierung 1866 die linke Ecke vom Graben auf den Stephansplatz bildete, ein Basrelief aus Sandstein. Bermann M., Alt- und Neu-Wien. S. 703.

Lustig Lebendig oder der muntere Bettelstudent. Wien

1803. Lustig Lebendig war der Titel der Perinetschen Bearbeitung von Hafners „Etwas zu Lachen im Fasching".

S. **13.** Richter H. M., Geistesströmungen. Berlin 1875. S. 123 ff.

Herrn Philipp Hafners poetische und prosaische Werke. Wien, Gedruckt und zu finden bey Joseph Kurzböcken, Univers. Buchdruckern auf dem Hofe. 1764. Der „Sack voll Witz usw." bringt daraus S. 163 „Das Wunderwerk", S. 166—174 Weiland Hafners satyrische Briefe. Vgl. Einl. S. 20.

S. **17.** Kurz J. F. v., Teutsche Arien. Hs. der Wiener Hofbibliothek Cod. ms. 12706—12709, 1. Teil, Nr. 2.

S. **18.** Zu Hafners Kriegslyrik vgl. Richter H. M., Österreichische Volksschriften und Volkslieder. Wien 1869. S. 54, 60, 70, 91. 141.

S. **19.** Zu den Gelegenheitsdichtungen und den anderen kleineren Arbeiten siehe „Kleinere Schriften" S. 236 f.

Über Kurzböck: Mayer A., Wiens Buchdruckergeschichte. Wien 1887. Bd. II, S. 25 ff.

II.

Allgemeines: Nagel-Zeidler, Deutsch-Österr. Literaturgeschichte. I, 759 f., II, 1. und 2. Lieferung, S. 41 ff. Teuber-Weilen, Die Theater Wiens. I, 148, 168 f. II A, 89 f. Allg. Deutsche Biogr. 10, 323 f. (A. Schlossar). Wurzbach, Biogr. Lex. 7, S. 188. Görner K. v., Der Hanswurststreit in Wien und Joseph v. Sonnenfels. Wien 1884. Waneck A., Die Bühnenreform unter Kaiser Josef II., ihre Vorgeschichte und Bedeutung. Realschulprogramm. Mähr.-Ostrau 1894/5.

S. **22.** Raab Ferd. (Fritz), Joh. Jos. Felix von Kurz genannt Bernardon. Frankfurt a. M. 1899.

„Die Engeländische Pamela." L. 3 A. nach Goldoni v. Weiskern, Wien 1765 (Deutsche Schaubühne, Bd. 5), S. 38 macht Bernardon diesen Exkurs über das englische d. i. Wiener Theater.

S. **25.** Erst 1764 zeigt das Wiener Diarium 31. März, Nr. 26 an: Schreiben eines neuen Compositors an einen

Komödianten, 8 vo. geb. 7 kr. „Zum zweitenmal ausgeflickte und erweiterter Sack ꝛc." bringt S. 151 ff. Brief und Satire mit der Anschrift an Weiskern. Als Ortsangabe am Schluß; Klein Sankt Pülten (wohl St. Pölten) an der Elbe. (!) In einer Nachschrift erscheinen scherzhafte Titel von Stücken, die Weiskern in Aussicht gestellt werden, angeführt: z. B. Der liederliche Taugenichts. Ein Trauerspiel in drei elenden Aufzügen; als einer zerrissenen Weste, einen Überrock ohne Ärmel und einer bevölkerten Perüke. Die ausbleibenden Liebhaber; ein Trauerspiel für alle verwesenden Schönheiten mit vielen Veränderungen der Zeit und Gestalt wie auch einige Klangarien in langen Aufzügen. (Die Arien können gedruckt und in Runzeln gebunden werden.) usw. Auf die gleiche als Originaldruck nicht auffindbare Vorlage geht zurück die Veröffentlichung des „Schreibens" durch M. Bermann in Frankls „Sonntagsblättern" 1842, S. 798.

S. **26.** Müller J. H. F., Geschichte und Tagebuch der Wiener Schaubühne. Wien 1776. S. 8 nennt die Mitglieder der „Deutschen Gesellschaft". Vgl. Müller J. H. F., Genaue Nachrichten von beyden kaiserlich-königlichen Schaubühnen usw. Wien 1772. Darin: Historische Nachricht vom Anfang des deutschen Schauspiels in Wien bis auf gegenwärtige Zeit. Nagel-Zeidler a. a. O., II, 50, 51.

S. **27.** Engelschall a. a. O., S. 8 und Nicolai a. a. O., IV, 570 ff., 890 ff.

S. **28.** Wiener Diarium, 21. Juli 1762, Nr. 58 bespricht die „Penelope" und nimmt Bezug auf den 202. der Briefe d. n. Lit. betr. Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig 1760. S. 368 ff.

S. **29.** Der Freund der Wahrheit, eine Kriticke der zufälligen Gedanken über die deutsche Schaubühne zu Wien, von einer unpartheyischen Feder geschrieben:

Motto: Displicet insipiens novitas, delira vetustas
Non placet: est vero nil mihi, Paule! prius;
Non ego sum veterum non adsecla, Paule! novorum,
Seu vetus est, verum diligo, sive novum.
Owenus lib. 3 post epigr. 47.

Sieh „Kleinere Schriften" S. 237.

III.

S. **41.** Mathar Ludwig, Carlo Goldoni auf dem deutschen Theater des 18. Jahrhunderts. Münchener Dissertation, P. Weiß Erben, Montjoie 1910.

S. **42.** Sonnenfels J. v., Briefe über die wienerische Schaubühne. Wiener Neudrucke 7, S. 342.

S. **43.** Das Theater. Ein mehrmalen von dem berühmten Sgr. Carlo Goldoni verfertigt — besonders sinnreich — Comisches Stück, aus dem Italienischen übersetzt von J. A. D. S. usw. in: Neue Sammlung von Schauspielen. Wien, Krauß. 5. Bd. und Deutsche Schaubühne. Wien o. J., Bd. 9. Ebenda Bd. 56 eine Umarbeitung von Carl v. Marinelli: Was ist der Geschmack der Nation?

Mathar, a. a. O., S. 75. — Klein J. L., Geschichte des Dramas. Leipzig 1865/76. VI, 1, S. 482 ff.

S. **48.** Gherardi, Nouveau Théâtre italien. Paris, Briasson 1741. Tome IV, p. 406. Ibid. p. 222; p. 244.

S. **49.** Gherardi, Théâtre italien. Paris, Briasson 1741, Tome II, p. 65,

S. **58.** Vgl. Einleitung S. 32.

S. **59.** Zur Fehde mit Sebastiani: Deutsche Schaubühne, Bd. 149. Darnach scheinen die Briefe nicht fingiert zu sein. Görner a. a. O., S. 10, 11.

IV.

S. **61.** Jesuitendrama: Nagel-Zeidler a. a. O., I, 659ff.

S. **62.** Arlequins Geburt. Eine Kinderpantomime in 3 Akten. Wien, Kurzböck o. J. Vorwort „An die Kritiker": „Mit Eröfnung meines Theaters, eröfne ich ihnen, meine Herren, zugleich ein neues Feld, für ihren Witz und ihre Feder, Lorbeern zu sammlen . . . Ihren Kritiken, meine Herren, werde ich nichts als das Phlegma entgegen setzen, von dem mir die gütige Natur einen guten Antheil geschenkt hat." Autor soll nach Goed. V, 303 Kurz sein.

S. **64.** Raab, Kurz-Bernardon S. 16, 54, 91, 108, 159.

S. **66, 67.** Briefe über die wienerische Schaubühne. Wiener Neudrucke 7, S. 317.

S. **70.** Gherardi, Théâtre italien: I, 153—167, 175—182; I, 459—468; II, 414—420; II, 476—487.

S. **71.** Devrient Ed., Geschichte der deutschen Schauspielkunst. Neu-Ausgabe, Berlin 1905. Bd. I, S. 102, 378.

Payer von Thurn R., Wiener Haupt- und Staatsaktionen. Schriften des Literarischen Vereins in Wien. Bd. X, S. 106, 147.

S. **72.** Oeuvres complètes de Molière, Paris, Hachette, 1900. Tome II, p. 441, 437.

S. **76.** Briefe über die wiener. Schaubühne, S. 317.

S. **77.** Schmid Chr. H., Chronologie des deutschen Theaters. Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. I, 148, 152.

Mémoires et correspondance litteraires, dramatiques et anecdotiques de L. S. Favart, Paris 1808, Tome I. Vgl. Sonnleithner, Hafners gesammelte Schriften, Bd. I, S. 4.

S. **77.** Bibliothek der österreichischen Litteratur. Wien, 1769/70. Bd. I, S. 13.

S. **78.** Der Name Orkamiastes erinnert an die Magier der Jesuitenstücke, die Orciander oder ähnlich heißen. Zeidler Jakob, Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie und des Klosterdramas. Hamburg und Leipzig 1891.

S. **80.** Megaerens dritter Theil oder Eine bricht 'sFlaschl — das andere 'sGlasl. Ein Lustspiel mit Chören und Gesängen in drei Aufzugen 1795. K. u. k. Fideikommißbibliothek $\frac{312-366}{2445}$. Herr Dr. Payer v. Thurn war so liebenswürdig, mich auf dieses interessante Manuskript aufmerksam zu machen. Hiezu: Briefe eines Eipeldauers an seinen Herrn Vetter in Kakran. Wien 1795. Bd. 3. H. 20, S. 35. Der Eipeldauer sieht beim Kasperl die verhexte Opera „d'Megera" (Perinets Bearbeitung, vgl. Einleitung S. 155, 156,) „und die war zum kranklachen. Hernach sind wir in der Josephstadt gwesen; dort haben wir den dritten Theil von der Hex gsehn, und da hat d'Musik allein 's halbe Komödiehaus eing'nommen g'habt. Das ist aber kein Hexenmusik, sondern ein recht schöne künstliche Musik gewesen."

S. **81.** Zu Holberg: Anmerkung zu Megära II, 9. und 11. Auftritt (Im zweiten Bande!).

S. **83.** Denselben echt volkstümlichen Gedanken bringt auch Anzengruber in seiner Humoreske „Der Schatzgräber".

Dort heißt es: „Es ist so wenig Christentum in der Welt, daß er (der Teufel) ruhig in seiner Höll verbleiben kann, 's lauft ihm ja alles schar'nweis von freien Stücken zu."

S. **83.** Zeidler Jak., Die Parodie auf der Wiener Volksbühne am Ende des 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts. Wiener Communalkalender 1890.

Gugitz G., Die Anfänge der Parodie auf der Wiener Volksbühne. „Deutsches Volksblatt", Wien 1903, Nr. 5168.

V.

S. **86.** Zu den Hanswurstischen Neujahrsschriften: R. M. Werners Einleitung zur Ollapatrida von J. A. Stranitzky. Wiener Neudrucke 10. Praktikenliteratur: Nagel-Zeidler, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte I, 557. Baum E., Hanswurstische Neujahrsgaben. Wiener Zeitung 1908, I, 1. Traumform: Hock St., Der Traum ein Leben. Stuttgart 1904. S. 100.

S. **91.** Alt-Wiener Dilettantentheater: Böck L., Zur Geschichte des Theaters am Wiener Hofe. Aus den Tagebüchern des Fürsten Josef Khevenhüller-Metsch. Wiener Communalkalender 1896. Teuber Oskar, Alt-Wien als Theaterstadt. Wiener Zeitung 1900, Nr. 201. Sonnleithner a. a. O., III, S. 3.

S. **96.** Epithalamien: Nagel-Zeidler a. a. O., I, 689. Deutsche Schaubühne. Bd. 41, Reisner Ferd., Rebecka, die Braut Isaaks.

VI.

S. **101.** Der Freund der Wahrheit. Herausgegeben von Neumann (Hoffmann L. A.). Wien 1782. 3 Hefte. H. 2, S. 86.

Pezzl Joh., Skizze von Wien. Wien 1803. 1. Teil, S. 56. Spielverbote: Arneth A., Geschichte Maria Theresias, Wien 1879, Bd. 9, S. 406.

S. **102.** Aufführung der Miß Sara Sampson: Richter H. M., Geistesströmungen. S. 240. Schmidt Erich, Lessing. Berlin 1899. 2. Aufl., Bd. 1, S. 268ff.

S. **105.** Hafners Bearbeitung des „Jungen Gelehrten" verzeichnen: Müller J. H., Genaue Nachrichten. Wien 1772. S. 26. E. Wlassaks autographiertes Verzeichnis: Repertoire des deutschen Schauspieles in Wien von 1748 bis

1880. Über Stephanie des ältern Bearbeitung des Jungen Gelehrten handelt A. v. Weilen, Lessingsche Dramen auf dem Burgtheater. Archiv für Theatergeschichte, Berlin 1904, S. 8 (Schriften der Gesellsch. f. Theatergesch.).

S. **105.** Klingler Oskar, Die Comédie Italienne in Paris. Straßburg 1902. 2. Kap.

S. **110.** Über Stephanie des älteren Weigerung: Sonnleithner a. a. O., Bd. I, S. 5.

S. **115.** Müller J. H. F., Geschichte und Tagebuch der Wiener Schaubühne. Wien 1776. S. 8.

S. **118.** „Insel der ungebarteten Gelehrten" vgl. Einl. S. 89.

S. **119.** Bund mit Burlin vgl. Einl. S. 60. Anton Jakob Brenner, geboren in Wien 1738, von Kindheit beim Theater, auch dichterisch tätig, eine Zeitlang Direktor in Innsbruck, 1779 in Lüneburg gestorben. Unter seinen dramatischen Arbeiten: „Der Faschingsstreich". Goed. 5, 345: „schwerlich gedruckt". Reden-Esbeck, Bühnenlexikon, S. 71.

S. **120.** Scherz und Ernst in Liedern. I. Teil, S. 37, „Die Faßnacht".

S. **122.** Burlin den „neuen Favorit-Menuet" geigend, dürfte ein Vorbild haben in Heinrich in Holbergs „Die Masqueraden" (Dänische Schaubühne geschrieben von dem Freyherrn Ludwig von Holberg, Copenhagen und Leipzig 1752. Bd. I, S. 531). Der schlaftrunkene Heinrich ruft: „Nun keine Menuet mehr, einen englischen Tanz, spielt den Couttilliongen auf. Ey Narrenspossen, das ist kein Coutilliongen, ich meyne den neuen. Er singt und tanzt den Couttillion". Jeronimus steht und sieht mit Verwunderung zu. Heinrich taumelt herum und kommt zu Jeronimo, küßt ihm die Hand und sagt: „Mademoiselle: noch eine Menuet". Ähnlich Burlin im letzten Auftritt: „bey Ende des Menuets küßt er seinem Vater in der Meinung, daß es die Kellnerin sey die Hand und das Gesicht".

S. **125.** Vgl. Sauers Einleitung zu: „Der Hausball". Wiener Neudrucke 3. Die bisher übersehene Gegenschrift: Über die Schrift der Hausball. Von J. B. L. —z. Wien, gedruckt bey Joh. Thom. Edl. von Trattnern, k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler 1781.

VII.

S. **128.** Wurzbach, Biogr. Lexikon 7, 188 erzählt Hafners letzten Spaß anders: „Sein Humor verließ ihn aber auch im Sterben nicht; an seinem Todestage rief er zu dem an sein Bett tretenden Ärzte Dr. Mathes: ‚Heut' is Matthä am Letzten‘.“

S. **129.** Briefe üb. d. wiener. Schaubühne S. 320.

S. **132.** Uhlich A. G., Der Furchtsame und die Spookende Witwe, L. v. fünf Handlungen aus dem Holländischen übersetzt. In „Zweyte Sammlung neuer Lustspiele, Welche theils übersetzt, teils selbst verfertiget hat A. G. U. Danzig und Leipzig, 1747.“ Läppische Mummerei, die eine junge Witwe ins Werk setzt, um sich einen Mann zu ergattern. Der Furchtsame, ist der Diener des Helden. Eine recht schwache Hanswurstfigur.

Cronau, Gesch. d. Reclame V, 16, zitiert einen Zettel von 1748 (?) H. v. Hasenkopf der Furchtsame oder viele Narren in 1 Stück (Notiz von Prof. A. v. Weilen).

S. **132.** Die Dänische Schaubühne. Bd. I, S. 60, 63, 69.

S. **136.** Gegen die Vermeidung des Heiratschlusses: Briefe ü. d. wien. Schaub. S. 254. Darüber handelt auch Hirsch F. E., Der Bauer in der Stadt. (Zeitschrift für Bücherfreunde. Neue Folge. 2. Jahrgang. S. 252 ff.)

S. **138.** Als J. H. F. Müller infolge der Landestrauer anläßlich des Todes Kaisers Franz I. (August 1765) in Notlage geriet, da er nur die halbe Gage bezog und seine junge Ehe gerade mit einem Sprößling gesegnet werden sollte, wandte er sich auf Prehausers Rat in einem poetischen Memorial als „Aliter“ an den Kaiser. Er bekam ein Gnadengeschenk von 100 Dukaten. Müller J. H. F., Abschied von der k. k. Hof- und Nationalschaubühne. S. 50.

S. **140.** Zur Anrufung der Priester: Feichtinger W. N., Die Rolle des Vertrauten in der klassischen Tragödie der Franzosen. Wien 1912. Jahresbericht der Staats-Realschule im IX. Bezirk. S. 31.

S. **142.** Hafners Verhältnis zu Kurz ist nicht ganz geklärt. Raab F. bezieht in seiner Monographie S. 113 die

Stelle aus dem Avertissement zur Pumphia, wo von der „alten Megära“ die Rede ist, gleichfalls auf Hafner „den ‚Teutschen Molière‘, wie ihn seine Zeitgenossen in ihrer Überschwänglichkeit nannten, der anfangs mit Bernardon an einem Strange ziehen zu wollen schien, dann aber 1755 mit dem Erscheinen seiner Megära und später mit seinem Furchtsamen allerdings sehr vorsichtig zu dessen Gegnern übertrat.“ Die „Megära“ ist aber, wie aus meinen Darlegungen (S. 65, 75, 76) hervorgeht, erst zwischen 1762 und 1763 entstanden, während „Prinzessin Pumphia“ 1756 datiert. Vgl. Realis, Curiositäten und Memorabilien Lexicon. Wien 1846. Bd. I, S. 522, „Im Jahre 1762 erblickte man eines Tages in den Straßen der Stadt große Anschlagzettel usw.“. Es sind die Plakate zur Megära gemeint. Auffallend die bestimmte Zeitangabe, die sich mit meinen Annahmen deckt.

S. **143.** Briefe üb. d. wiener. Schaubühne S. 320.

VIII.

S. **146.** Schmidt Erich, Lessing S. 139.

Briefe üb. d. wiener. Schaubühne S. 250.

S. **147.** Kurze Darstellung der Entstehung, Fortschritte und des gegenwärtigen Zustandes aller Schauspielhäuser in Wien. Wien 1808. S. 12. Der Teufel in Wien. Eine nächtliche Fantasie von Salzmann. (Joh. Rautenstrauch.) Wien 1783. S. 71.

Müller J. H. F., Geschichte und Tagebuch der Wiener Schaubühnen, S. 33 bringt Affligios Pro Memoria.

Klemms Zeitschriften: Dramaturgie, Litteratur und Sitten. Wien 1769. S. 244.

Briefe über die neuere österreichische Litteratur. Wien 1769 (in den Wiener Bibliotheken nicht vorhanden). Darin nach der Bibliothek der österreichischen Litteratur III, S. 116, ein Auszug aus dem „Furchtsamen“. Ebenda I, S. 13 ff.

Wiener Dramaturgie. Wien 1776. vgl. Einl. S. 138.

S. **149.** Allgemeine Übersicht der Wissenschaften und Künste in den k. k. Staaten. Wien 1789. Bd. I, S. 15. Gräuliche und abscheuliche Geschichte des Frater Adrians, so sich zugetragen hat im Jahre, als man schrieb 1501. Allen Klosterpförtnern und Logenbrüdern zum erspiegelnden Beyspiel.

P. Gaudiosus. Ebenda S. 356 Beyträge zur Gesch. d. österreich. Theaters.

S. **150.** Geschichte des gesammten Theaterwesens zu Wien. Von den ältesten, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Wien, bey Joseph Oehler 1803. S. 156 ff.

Regiebuch des Burgtheaters zum „Furchtsamen": Die Wiener Hofbibliothek besitzt unter der Sign. 440.778 A ältere dramatische Werke, die der Bibliothek des k. k. Hofburgtheaters angehört haben. Bd. 247 enthält den Furchtsamen in der Ausgabe von 1774 mit verschiedenen Regie-Strichen, die das Stück im einzelnen mildern und modernisieren sollen. Vielleicht waren auch Zensurwünsche maßgebend, so im I. A. 1. Sz. Valere, „weist du denn nicht ... in Diensten stehet", was nach des Zensors Hägelin Praxis ganz gut wegen unehrerbietiger Äußerungen über den Vater der Geliebten als den „Wohlstand verletzend" angesehen werden konnte (vgl. Glossy K., Zur Geschichte der Wiener Theatercensur. Jahrb. d. Grillparzer-Gesellschaft, Bd. VII). I. A. 1. Sz. „mittels eines kleinen Geschenkes" ersetzt durch „für ein Trinkgeld". Die Monologe am Ende der Akte sind gestrichen, weil bühnenunwirksam. II. A. 3. Sz. Hw. „Du kömmst — Manne" und andere Kleinigkeiten. III. A. 10. Sz. ein längerer Strich. Alcantor: „Deine Gemahlin willigte um desto leichter in diesen Vorschlag — meine Tochter anzubefehlen." Sonst unwesentliche Kleinigkeiten. Tendenz: Derbheiten zu meiden. Häufig wird für Hanswurst „Fourierschütz" gesetzt. Keine Besetzung angegeben.

S. **151.** Die Wiener Aufführungen verzeichnen:

Müller J. H. F., Genaue Nachrichten von beyden kaiserlich-königlichen Schaubühnen und andern öffentlichen Ergötzlichkeiten in Wien. Wien 1772. S. 25:

1763, 8. Dec., Die bürgerliche Dame. 1764, 3. Merz, Etwas zu lachen im Fasching. 1. September, Der Furchtsame. 1765, 12. Feber, Evakathel und Prinz Schnudi. 1766, 31. May, Megäre I. Th. 21. Juni, Der junge Gelehrte von Lessing, verändert von Hafner. 23. August, Megäre 2. Th. Die reisenden Komödianten, die dramatische Unterhaltung nicht am hiesigen Theater aufgeführt. — Das Datum der Meg. I kann selbstredend nicht das der Erstaufführung sein. Vgl. Anmerkung zur Einl. S. 142.

Mit den „Genauen Nachrichten" stimmt überein das

„Repertoire des deutschen Schauspieles in Wien von 1748 bis 1880". Bei „Evakathel und Prinz Schnudi" heißt es: Posse 3 A. und beim „Furchtsamen": vom 21. Mai 1776 bis 19. Jänner 1779, 7mal. Aber in Klemms „Realzeitung" 1772 (37. St.) bereits den 19. Herbstmonat, (51. St.) den 23. Christmon. Reprisen verzeichnet.

Herrn Prof. v. Weilen verdanke ich den Einblick in einige Abschriften von Zetteln der Baadnerischen Gesellschaft. Die Originale befanden sich in der Wiener Hofbibliothek, sind jedoch dort nicht mehr aufzutreiben.

Samstag den 3ten Jänner 1767. Baadnerische Gesellschaft deutscher Schauspieler. Eine von Weiland Hrn. Philipp Hafner in Guter Prosa verfaßte besonders lustige Char. Com. Der Furchtsame (Personen). Andeutung: Dieses sehr wohlgerathene Lustspiel wurde zu Wien mehr als dreyßigmal mit allgemeinem Beyfall aufgeführt: ꝛc. NB. Bernardon spielt die Rolle des Hrn. v. Heinzenfeld und H. W. macht den tauben Hausmeister.

Am 2. März 1767. Zur beliebigen Abwechslung dreyerley Stücke. Das erste ist von 1 Aufzug, und wird genannt Die verunglückten Comödianten. Das zweyte ist ein Trauerspiel zum Lachen, und 1 Lustspiel zum Weinen, von drey Abhandlungen, es führt den Titul: Hanns-Wurst, die sich selbst ermordende Prinzeßin Eva Kathel und BERNARDON der tyrannische Prinz Schnudi. (Unterredende.) Vorbericht. Dieses durchaus zum Lachen eingerichtete Trauerspiel in lustig Versen gesetzt, und mit vielen närrischen Arien versehen; die Erfindung ist als ob dieses Werk vom Hausgesinde auf einem Dorfe zur Ergötzung ihrer Herrschaft aufgeführt werde: derohalben haben wir (um denen Zuschauern von dieser Critique ein mehreres Licht zu geben) auch das Vorspiel dazu gemacht. Das dritte ist ein recht lustiges Nach-Spiel, Genannt Sibilla usw.

Samstag 3. Feber 1770. Ein von weiland Philipp Hafner verfertigtes, vor einigen Jahren auf dem nemlichen Schauplatz vorgestelltes Lustspiel in 1 Aufzug Die dramatische Unterhaltung unter guten Freunden. Nach diesem folgt das herzu verknüpfte, mit besondern Charakteren und einigen wällischen Liedern gezierte Lustspiel von zwo Abhandlungen genannt: Der beschäftigte Hausregent, oder, das in einen unvermutheten

Todfall verkehrte Beylager der Fräule Fanille. (Personen.)

Auswärtige Aufführungen:

Prag: Teuber O., Geschichte des Prager Theaters. Prag 1883. Bd. I, S. 374.

1771, 24. November, Evakathel, ebenso 1771, 1. Dezember.

1772 ohne näheres Datum: Der Furchtsame.

Müller J. H. F., Genaue Nachrichten usw. Zweyter Teil, Wien 1773 melden vom Prager Theater: 1772 d. 5. Christmonats: Evakathel.

Brünn: 1773 den 21. Brachmonats: Der Furchtsame. Ebenda „Brünner Theater": 1770, 9. Dez., Der Furchtsame. 1771, 10. Februar, Evakathel.

Graz: Schlossar A., Innerösterreichisches Stadtleben vor hundert Jahren. Wien 1877. S. 33, 42, 68, 69, 259. Graz unter der Direktion von Joseph Bellomo 1797, 29. Jan., Die bürgerliche Dame, 21. Febr., Etwas zu lachen i. Fasching. 26. Febr., Evakathel.

Schlossar A., Österreich, Kultur- und Literaturbilder. Wien 1879. S. 149, 150: 1796, 2. Febr., Die bürgerliche Dame, 9. Febr., Burlins und Hanswursts Carnevals-Zufälle.

Linz: Schiffmann Konrad, Drama und Theater in Österreich ob der Enns bis zum Jahre 1803. Linz 1904. S. 201, 205, 212. 1787, 6. Juli und 1791 6. März, der Furchtsame. 1795, 15. Febr., die bürgerliche Dame. S. 132 findet sich die Anzeige einer 1783 unter der Direktion Borchers aufgeführten Maschinenkomödie mit Flugwerk und Verkleidungen in drey Aufzügen Imakaromakypsilomakus, der Greis des Pitagorominominos, und Ismakoria, die schöne Zauberin oder sie sind alle gefopt. Von Herrn Baldinger.

Dem Autor wird nachgerühmt: „Ohnerachtet er, wie doch jeder leicht sehen wird, sich ganz nach dem seligen Hafner gebildet, ist er doch mitten im vollesten Scherz nie über den Menschensinn hinausgesprungen, welches seinem Muster öfters geschah." Die angeführten „Vorkommende Maschinen und Verwandlungen" lassen eine Nachahmung der Megära vermuten.

Esterhaz: Pohl C. F., Joseph Haydn. Leipzig 1875

und 1882. II. Teil: Verzeichnis der Opern, Academien, Marionetten und Schauspiele, welche vom 23. Jan. bis 22. Dec. 1778 auf der Hochfürstl. Bühne in Esterhaz gegeben worden sind. 3. Juni, Der Furchtsame, 1. Novemb., Der Hausregent, 12. Dec., Die reisenden Comödianten.

Nürnberg: Hampe Th., Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg. Nürnberg 1900, I. T., S. 206, 11. Juni bis 2. Oktober 1766 unter Kurz-Bernardon (ohne nähere) Angabe: Der Furchtsame oder die Eigenschaft der Liebe in der Natur (!) Von Herrn Philipp Hafner. Raab F., Kurz-Bernardon S. 164, Montag, den 29. September: ein regelmäßiges Lust-Spiel in ungebundener Rede und drey Aufzügen verfasset von Herrn Philipp Hafner, genannt Der Furchtsame oder d. E. d. L. i. d. N.

Frankfurt a. M.: Mentzel E., Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. Frankfurt a. M. 1882. S. 527.

Dresden: Prölß R., Gesch. d. Hoftheaters zu Dresden. Dresden 1878. S. 310. Unter Franz Seconda 1787 Der Furchtsame.

Berlin: Plümicke C. M., Entwurf einer Theatergesch. von Berlin. Berlin und Stettin 1781. S. 409. 1774 den 13ten April, Götz 18mal; S. 410, 1774 den 25ten Juli, Megära, die furchtsame Hexe, oder das bezauberte Schloß, Op. in 3 A. von Hafner (erfuhr in allem 11 Wiederholungen) S. 412, 1775, 19. April der Furchtsame.

Henisch Karl Franz, geb. Wien 1745, Schauspieler bei der Brunianischen Gesellschaft in Prag, gest. Potsdam 1776. Verfasser mehrerer Singspiele. Goed. 5, 347. Histor.-krit. Theaterchronik von Wien. Wien 1774. Ersten Bandes zweyter Theil, S. 108.

Klemm, Wiener Allerley 1774. S. 448. „Sonst hat es sich vollkommen bestätigt, daß die Berliner in Haufen der Megära zulaufen. Jedermann schmäht darüber, und das Haus ist voll. Was entscheidet dieses vom Geschmacke? Nicht viel. Allein die Berliner und Leipziger, deren Geschmack noch weit schwankender, weit scurrilischer als der ersten ist, hätten es uns auch nicht so hoch anrechnen und sich so herzlich lustig über uns machen sollen, wenn wir Megära beschauten und beklatschten."

Werner R. M., Aus dem Josephinischen Wien. Berlin 1888. S. 60, Nicolai den 8. Oktober an Freiherrn v. Gebler, „Berlin lief vor wenigen Monaten dem Bischof von Lieux und dem Götz zu, und itzt läuft es der Megära eines gewissen Hafners aus Wien nach, die sogar mehr als einmahl auf hohen Befehl gespielt worden ist". S. 145, Bretschneider aus Wien an Nicolai, 23. Oktober 1774. Vgl. auch Anhang zum 13. bis 24. Bande der allg. deutschen Bibliothek. Zweyte Abtheilung 1140, 41.

München: Legband P., Münchener Bühne und Literatur im 18. Jahrhundert. München 1904 (Oberbayerisch. Archiv f. vaterl. Gesch., Bd. 51).

I. Das „Repertoire der Nationalschaubühne 1772 bis 1799", S. 424, 1776, 4. Febr., Der Furchtsame.

II. „Verzeichnis der auf dem Faberbräu aufgeführten Stücke": (Vom 7. August 1782 bis 4. März 1783 Wetzlische Schauspielergesellschaft) S. 488, 1782, 27. Dez., Der von 3 Schwiegersöhnen geplagte Odoardo oder die lächerliche Verkleidung, L. 3. S. 489. 1783, 9. Febr., Megära die fürchterl. Hexe usw. „Besondere Vorstellungen erscheinen 1ten unterschiedliche Geister, 2ten fliegt Leander und Bernardon durch die Luft und werden heruntergeschossen. 3ten Verwandelt sich ein Würthshauß in einen Perükenmacherladen, wo der Hr. von Einhorn und Crispin auf lächerliche Art frisiert werden. 4ten verwandelt sich ein altes Gebäude in ein Zimmer alwo Hr. v. Einhorn, Crispin, Anselmo als Wandleuchter hängen. Es werden auch verschiedene Arien gesungen werden." S. 196, 490, 1783, 21. Febr. und 4. März. Die durch Gegenzauberei aus Rache in Dauer verwandelte Freundschaft (der fürchterlichen Hexe Megära zweiter Theil) L. 3, Haffner. „Verwandlungen: Die Hängleuchter verwandeln sich in 3 Bäume, eine Binderwerkstatt in ein Schiff, auf welchem Odoardo, Anselmo, und Crispin Schiffbruch leiden, ein Tisch in ein Gefängniß." S. 491. 1783, 21. Dez., Der Furchtsame. 1784, 14. Jan. die reisenden Komödianten (Nachspiel 1) [?]. S. 492. Von der Lorenzonischen Gesellschaft, 1784, 19. Dez., Die bürgerliche Dame. S. 493. 1785, 9. Jan., Der beschäftigte Hausregent usw.

S. **152.** Aufführungen der Megära auf der Marinellischen

Schaubühne: Katalog der „Theatergeschichtlichen Ausstellung der Stadt Wien." Wien 1892. S. 48, 56.

Klemm, Der österreichische Patriot. Wien 1766. 2. Jahrg., Bd. I, S. 249. So sehr gefällt Klemm dieser Stoff, daß er die bürgerliche Dame hier in einer seiner geschwätzigen Skizzen vorführt. Zu den Stücken: Goed. Grundr. 5, 310. Zu Franz von Heufeld Goed. Grundr. IV, I, 250, 15. Ebenda S. 79, Joseph Freiherr von Petrasch.

S. **154.** Die zudringlichen Freier, oder Hat man nicht Noth mit euch Mädchen! Eine Posse in vier Akten nach Hafner neu bearbeitet. Berlin und Leipzig 1797.

Aus Odoardo wird ein Bankier, Herr von Goldberg, seine Tochter heißt Charlotte und ihr Mädchen Lieschen. Die Liebhaber treten auf als Baron Pappendeckel, Dragonerlieutnant, Herr von Zuckersüß, ein Gelehrter und Chevalier Chemise, ein Avanturier. Hanswurst erscheint als Johann Knipps, Crispin heißt Heinrich, ein Schneiderbursche, und nur Kaspar behält seinen alten, ehrlichen Namen. Natürlich geht viel von Hafners ursprünglichem Humor verloren, besonders in der Gestalt des Johann Knipps. Der Autor hilft sich mit verschiedenen Mätzchen, so läßt er Herrn von Zuckersüß in lauter Diminutiven sprechen und lateinische Brocken ins Gespräch mengen. Der Bankier Goldberg gebraucht auch hier Kaspar gegenüber ebenso wie Odoardo kräftige Schimpfworte. Die Lokalisierung ist nur oberflächlich. In Heinrichs (Crispins) Auftrittsszene müssen die Friedrichsstraße und der Gendarmenmarkt Kärntnerstraße und Stock-im-Eisenplatz vertreten. Aus dem Brodsitzer ist gar ein „Altmütterchen" geworden, das Obst verkauft. Die Schwester aus Prag hat sich in eine aus Dresden verwandelt und dergleichen äußerliche Änderungen mehr

S. **155.** Gugitz G., Joachim Perinet. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Bd. 14.

S. **157.** Schlögl Friedrich, Vom Wiener Volkstheater. Wien und Teschen o. J. S. 36, 37. Ebenda S. 111 ff. eine schöne Würdigung Hafners.

S. **158.** Abfällige Urteile über Perinets Bearbeitungen: Monathsschrift für Theaterfreunde. Herausg. von Friedrich Linde. Wien 1805. S. 114. Hoffmann L. A., Höchst wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit. Wien 1795. S. 167

S. **159.** Sauer A., Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland. Wien und Leipzig 1903. S. 240 ff.

Castle Ed., Ferd. Raimunds sämtliche Werke, Leipzig, Hesse. Komorzynski E. v., Emanuel Schikaneder. Berlin 1901. S. 127, 158.

Aufführungen Hafnerscher Stücke in der kaiserlichen Familie: Beytrag zur Charakteristik und Regierungsgeschichte der Kaiser Josephs II. Leopolds II. und Franz II. Paris bey Deferrières im 8ten Jahre der französischen Republik. In dem Kaiser Franz II. gewidmeten Kapitel S. 285, „In dem Sommerschlosse zu Laxenburg, dem Lieblings-Aufenthalts-Orte beyder Majestäten, werden Marionetten-Spiele gehalten auch von der Hofdienerschaft, dem Kaiser und der Kaiserin selbst andere geschmackvolle Lust- und Singspiele aufgeführet, als da sind: die fürchterliche Hexe Megära von Hafner . . ." Die k. u. k. Fideikommißbibliothek besitzt „Weiland Philipp Hafners Sammlung aller von ihm verfaßten Lustspiele." Im zweiten Bande fand ich bei Megära II mit Bleistift geschrieben, schwer leserlich, die Besetzung notiert. Nur einige Namen konnte ich entziffern: Odoardo — Spanochi, Leander — Stengel, Orkamiastes — Erzherzog Franz, Haunswurst — Max, Ramsamperl — Deties, Riepel — Ranzone, Bauern — Bediente. Regiestriche mit Rotstift: I. Akt, 1. Auftr., Angela: „Ich habe mich durch den Glanz — gerechte Strafe". Col. (nichts zu karassieren): „warum habe ich — deuten". Ang.: „Ich würde — stellen lassen". Col.: „. . . ich sehe — zu verlassen". 2. Auftr. Orkam. Erste Arie: „Saget Pluto — zernichtet". 5. Auftr. Riepels: Arie. 6. Auftr. Hw.: „. . . Legen sie ihren Verstand . . . Nist wie ein Heyduck so groß . . . Ich geb im Anfang keinem Mädel nichts . . . angenehm sind". 9. Auftr. Ang.: „Ich bin nicht willens — traurigste Beyspiele hievon". 16. Auftr. Hws. Arie als Mariandel. II. Akt, 13. Auftr. Kammerdiener und Col. ganz gestrichen. III. Akt, Stellen, in denen sich Hw. und Col. allzu freimütig über Liebe rc. aussprechen oder sonst Derbheiten vorkommen. Die Arien zumeist weggelassen. — Im gleichen Bande Evakathel und Schnudi, auch mit einzelnen Strichen: 5. Auftr. Schnudi: „Du weist mein Schatz — Mord erfüllt".

Hafner auf der Klosterbühne: Bildergalerie klösterlicher Misbräuche, eine nötige Beylage zur Bildergalerie katholischer Misbräuche. Von Obermayr. Frkf. und Lpz. 1784. Aus dem 16. Kap. Über Klosterkarneval. S. 229. „Selbst die Klosterkomödien, die noch hie und da aufgeführet werden, sind für viele ein Stein des Anstosses. Die ärgern sich, daß der Pater Sonntagprediger in der bürgerlichen Dame als Hanswurst auf dem Theater herum springt, und die übrigen Patres, gleich den Kastraten in Rom als Frauenzimmer auftreten." Unterm Strich:

„Der Verfasser dieser Galerie war Augenzeuge, wie man in einem Mönchskloster die bürgerliche Dame von Hafner travestirt aufführte, und der P. Prediger als Hanswurst auftrat."

Ein Kupfer hiezu ist eine kühne Verbindung von „Bürgerlicher Dame" und „Burlin":

„(2) das Theater stellt ein grosses Zimmer vor. Auf dem Tisch stehet eine ungeheure Flasche Wein, ein Kalbsschlegel und ein Kapaun, die für den bürgerlichen Sohn und seinen Diener den Hanswurst zum Frühstück bestimmt sind.

(3) Im Hintergrund stehen zwey Pavillonbetten.

(4) Der junge Herr spielt im Bett auf der Violin und ruft eben seinen Bedienten.

(5) Der Pater Prediger als Hanswurst ist eben im Begriffe aufzustehen.

(6) Ein andrer Pater tritt als Hausiererin zur Thüre herein."

Übersetzung ins Tschechische: Megéra čarodegnice, ánebo: Okauzleny zámek pana z gednorožce. W Skalicy 1854 Pjsmen Fr. Xaw. Škarnicla a sinu. Petrik G., Bibliographia Hungariae. Bd. 2, S. 704.

Hafner auf der ungarischen Bühne: JBL II, 94; Arpad, Deutsches Theater in Ungarn. „Die Zeit", Wien 12. VI. 1809, Nr. 2412.

S. **160.** Holtei K. v., Briefe an Ludwig Tieck. 4 Bände. Breslau 1864. Bd. I, S. 146, Matthäus von Collin. Baaden in Österreich den 11ten July 1818, „Den Hafner so wie den 1ten B. der Jahrbücher (Wiener Jahrbuch deren Redakteur C. von 1818 war) schickte ich vorläufig durch die Gesandschaft an

Reimer in Berlin, ich hoffe Sie werden diese Bücher erhalten". Bd. II, S. 101, Immermann. Düsseldorf, den 29. März 1840 teilt mit, daß 2 Theile Hafner verloren gegangen seien. Er habe nach Hafner in Weimar redlich gesucht, jedoch nichts gefunden. „Der Kanzler von Müller theilte mir nun die Vermuthung mit, der verstorbene Großherzog könne ihn vielleicht in eine Soirée zur Heigendorf geschleppt haben, und erbot sich zu recherchieren." S. 105, Düsseldorf, den 15. Juli 1840. „Der Canzler schrieb mir vor einigen Wochen Hafner I. sei Ihnen remittirt, diesen wiedergekehrten Sohn drücken Sie also wenigstens an Ihre väterliche Brust . . ."

Arndt E. M., Bruchstücke aus einer Reise von Baireuth bis Wien im Sommer 1798. Leipzig 1801. S. 355.

Eichendorff Jos. v., Sämtliche Werke. In Verbindung mit Ph. A. Becker, herausgegeben von W. Kosch und A. Sauer, Regensburg. Bd. 11. Tagebücher S. 41, 279, 302.

Lewald August, Gesammelte Schriften. Leipzig 1844. Bd. 4, S. 34.

Radler Fr., Wienerisches Hanswursttheater. Wien 1894.

Neues Wiener Tagblatt, 30. Oktober 1909, S. 9.

S. **161.** Bettelheim A., Volkstheater und Localbühne. Berlin 1887. S. 12.

Am 15. Februar 1914 wurde in einer von dem Wiener Schriftsteller- und Journalistenverein „Concordia" veranstalteten Matinée im Carltheater v. Radlers „Au weh, mi druckt die Trud!" wiederholt und eine von demselben Autor verfaßte Bearbeitung der Hafnerschen „Schwestern von Prag" unter dem Titel „Kasperl und Thaddädl oder: Der Dümmere hat's Glück oder: die Schwester aus Pardubitz", Posse in 1 Akt, Musik von Adolf Gisser, mit großem Beifall aufgeführt.

Bibliographisches.

Kleinere Schriften.

Die Reihenfolge ist chronologisch. Die Angaben entstammen den Anzeigen J. L. Kurzböcks im Wiener Diarium, und zwar bezeichnet das erste Datum die erste Ankündigung, das zweite die Nummer, in der Hafner als Autor genannt wird. Andernfalls wird die jeweilige Quelle angeführt.

1. Trauergedicht auf das dem 26. Brachmondes 1757 erfolgte Verleben Sr. Excellenz des Hoch= und Wohlgebohrnen Hrn. Maxim. Ulisses Graf Broun von Kamus, von Philipp Hafner. Wien bey Josef Kurz (?) [wohl Kurzböck]. Hafners, Poet. u. pros. Werke, S. 126. Richter H. M., Österreich. Volksschriften und Volkslieder im siebenjährigen Krieg. S. 54.

2. Der jauchzende Unterthan bey denen durch Allerhöchst=Kaiserl. Königl. Waffen über die Preußische Völker so häufig erfochtenen Siegen in einer Ode besungen von P. H. in 4to 7 kr. (Nr. 63, 6. August 1757). Poet. u. pros. W., S. 95.

3. Poetische Trauerschrift eines mit dem Tode ringenden Kaufmannes aus Dresden, an einem seiner guten Freunde in Wien, per 7 Kreutzer (Nr. 104, 28. Dezember 1757; Nr. 27, 3. April 1762). Richter a. a. O., S. 63. Vgl. Poet. u. pros. W., S. 121: Schreiben eines Dresdnerischen Bürgers an seinen Landes Bruder und Freund nach Wien.

4. Ode an ihre Hochgräfliche Excell. des siegenden Dauns Gemahlin, von Philipp Hafner, à 7 Kr. (Nr. 85, 25. Oktober 1758) Münchener Hofbibl. TXL Diss. 921: Poet. u. pros. W., S. 116.

5. Poetisches Schreiben eines i. d. Preußischen Gefangenschaft sterbenden Kaiserl. Königl. Officiers an seinen Sohn nach Prag à 7 kr. (Nr. 26, 31. März 1759; Nr. 27, 3. April 1762) Münchener Hofbibl., a. a. O. Poet. u. pros. W., S. 104.

6. Poetischer Straf-brief eines wahren Wiener-patriotens, an Herrn Naseweiß, einen unbesonnenen Kriegsraisonneur. 4 to 7 kr. (Nr. 97, 5. Dezember 1759; Nr. 27, 3. April 1762) Münchener Hofbibl., a. a. O. In demselben Sammelbande: Strafbrief eines wahren Wienerpatriotens an die Madame Naseweißinn eine erzörnte Kritique-verfasserinn. Wien 1759, Kurtzböck. Darin zunächst: Vertheidigung des armen durch den Strafbrief gezüchtigten Naseweiß. Von einem wienerischen Frauenzimmer. Hierauf folgt noch a. a. O. Antwortschreiben eines wienerischen Frauenzimmers an den Wienerpatrioten. Wien 1760, Kurtzböck. (Nr. 4. 1760; Richter, S. 91, 32.)

7. Die Belohnung des Witzes und des Rechts des Hochedlgebohrenen und Hochgelehrten, Herrn, Herrn Joseph Anton Bellesini des Kaiserl. Königl. Stadt- und Landgerichts gewesten Senioris, als derselbe im März-Monate des 1760sten Jahres zum Kaiserlichen Königlichen Stadt- und Landrichter der uralten Haupt- und Residenzstadt Wienn ernannt wurde, zum Opfer dieser Feyer besungen von Philipp Hafner. Wien gedruckt bei Josepho Kurtzböck, Universitäts-buchdruckern. 4⁰ (Wiener Stadtbibl.). Poet. u. pros. W., S. 20

8. Der Freund der Wahrheit, eine Kriticke der zufälligen Gedanken über die Teutsche Schaubühne, von einer unpartheyischen Feder geschrieben, in 8 vo gebun. 17 Kr. (Nr. 43, 28. Mai 1760) Im Bes. v. Hugo Thimig. Auch angezeigt als: Vertheidigung des Wienerischen Teutschen Theaters, betitelt: der Freund der Wahrheit usw. (Nr. 53, 2. Juli 1760).

9. Philipp Hafners, Hochzeit-gedicht auf das glorreicheste Beylager beyder Königl. Hoheiten in Follio mit Kupfern à 24 kr. (Nr. 82, 11. Oktober 1760; Nr. 83, 15. Oktober 1760 heißt es auch „Bey denen Verlegern des Wienerischen Diarii zu haben").

10. Neujahrs-gespräch zwischen einem herrschaft-

lichen Inspector, und dem dumen, aber redlichen Richter zu Triepstriel N. B. ein Stück von dem Verfasser des Naseweiß à 7 kr. (Nr. 1, 3. Januar 1761; Nr. 29, 11. April 1764. Richter, S. 140).

11. Grabgedicht Bey der Gruft Sr. Königl. Hoheit des Weiland Durchlauchtigsten Erzherzogens Karls als derselbe im 15ten Jahre seines blühenden Alters am 18. Jenner 1761. höchst selig entschlafen, verfaßt von Philipp Hafner. WJEN gedruckt bey Joseph Kurzböcken, Universitäts Buchdruckern in der Bognergassen im hofglaserischen Hause. 4° (Im Besitz von M. v. Portheim.) Poet. u. pros. W., S. 133.

12. Der zufriedene Mensch, verfaßt von Philipp Hafner 8vo geb. 7 kr. (Nr 27, 3. April 1762, Poet. u. pros. W., S. 77).

13. Verzeichniß der in dem Bücherschranke des jüngst verstorbenen Herrn Onuphrius Foppers vorgefundenen Bücher, welche am 47ten künftigen Monats in Oesterreich zu ebener Erde dem Meistbietenden werden hindan gegeben werden; Ein neu erdachter Scherz, der Tugend nicht vergißt und beym Gelächter lehrt, verdient, daß man ihn lißt, Phahifpinpler 8vo. geb. 7 kr. (Nr. 35, 1. Mai 1762; Nr. 80, 6. Oktober 1762) Poet. u. pros. W., S. 160. Vgl. Zeitschr. f. Bücherfr. Bd. 3, 1. Sem., S. 87.

14. Schreiben eines neuen Compositors an einen Comödianten, 8vo. geb. 7 kr. (Nr. 26, 31. März 1764; Nr. 17, 27. Februar 1771).

---

1. Scherz und Ernst in 24 Liedern, verfaßt von Philipp Hafner. N. B. Die Arien dazu sind in Kupfer gestochen, 1763. gr. 8vo geb. 51 kr. (Nr. 12, 9. Februar 1763).

2. 2ter Theil Scherz und Ernst in 24 Liedern, verfaßt von Philipp Hafner, 1764. gr. 8vo N. B. die Arien dazu sind in Kupfer gestochen, geb. 45 kr. (Nr. 67, 22. August 1764).

Beide Teile neuerdings angezeigt;

Philipp Haffners 48. Lieder mit denen dazu in Kupfer gestochenen Arien. 2. Theile gr. 8vo 1 fl. 10 kr. (Nr. 19, 6. März 1771).

Gesammelte Werke.

1. Philip Hafners Alle Kriegs-gedichte in einem Band in Quarto gebunden, 1 fl. 30 kr. (Nr. 29, 11. April 1764.) Vgl. Katalog der Haydingerschen Bibliothek S. 128.

2. Herrn Philipp Hafners poetische und prosaische Werke. Wien, gedruckt und zu finden bey Joseph Kurzböcken, Univers. Buchdruckern auf dem Hofe. 1764.

3. Weiland Philipp Hafners Sammlung aller von ihm verfaßten Lustspiele [Vign]. Wien mit von Kurzbekischen Schriften. 2 Bde. Erscheinungsjahr 1782, nach Meusel J. G., Lexikon d. v. 1750 bis 1800 verst. teutschen Schriftsteller. S. 37.

Auf S. 2 Inhaltsverzeichnis:

(1) Brief eines Komödienschreibers.

(2) Die reisenden Komödianten.

(3) Der von drey Schwiegersöhnen geplagte Odoardo.

(4) Dramatische Unterhaltung.

(5) Die bürgerliche Dame.

(6) Der Furchtsame.

(7) Etwas zu lachen im Fasching.

(8) Mägera erster Theil.

(9) Mägera zweyter Theil.

(10) Prinz Schnudi und Evakathel.

Der I. Band enthält 1, 2, 3, 6 in fortlaufender Seitenzählung.

Der II. Band hat keinen Gesamttitel. Er enthält 4, 5, 7, 8, 9, 10 mit Einzelpaginierung, ist demnach aus Einzeldrucken zusammengebunden.

4. Philipp Hafner's gesammelte Schriften. Mit einer Vorrede und Anmerkungen, vorzüglich über die Oesterreichische Mundart. Wien 1812. Im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser. 3 Bde. Gr. 8⁰.

Werke. Erläuterungen.

I.

A. Brief | eines neuen | Comoͤdienschreibers | an einen | Schauspieler | Vign. | WJEN | gedruckt und zu finden bey Joseph Kurzböcken | Universitäts-Buchdruckern, auf dem Hofe. | 16 Seiten. — Im Wiener Diarium Nr. 26, 31. März 1764 angezeigt als: Schreiben eines neuen Compositors an einen Comödianten, 8vo. geb. 7 kr.

B. Brief | eines neuen | Komoͤdienschreibers | an einen | Schauspieler | o. O. u. J. 14 S.

II.

A. Die reisenden | Komoͤdianten, | oder | der gescheide und daͤmische | Impressario, | ein Lustspiel von einer | Abhandlung, | Verfasset | von | Philipp Hafner | Vign. | WJEN || gedruckt und zu finden bey Joseph Kurtzboͤcken, | Univ. Buchd. in der Bogner-gasse im Hofglaserischen Hause | Keine Seitenzahl. Am Schluß: „Ende des Vorspiels".

Dazu gehörig:

Der | von dreyen Schwieger- | soͤhnen geplagte | Odoardo, | oder | Hannswurst und Crispin | die laͤcherlichen Schwestern | von Prag | ein Lustspiel | von | zweyen Abhandlungen, | Verfasset | von Philipp Hafner. | Ohne Seitenzählung.

B. Die reisenden | Komoͤdianten, | oder | der gescheide und daͤmische | Impresaro, | ein | Lustspiel von einer | Abhandlung, | Verfasset | von | Philipp Hafner. | Zweyte Auflage. | Vign. | | WJEN, | gedruckt und zu finden bey Joseph Kurtzboͤcken, | Univ. Buchd. auf dem Hofe. | Ohne Seitenzahl. Am Schluß: „Ende des Vorspiels".

Hiebei ohne Sondertitel:

Der | von dreyen Schwieger- | soͤhnen geplagte | Odoardo, | oder | Hanswurst und Crispin | die laͤcherlichen Schwestern | von

Prag | ein Lustspiel | von | zweyen Abhandlungen, | verfasset | von Philipp Hafner. |

Ohne Seitenzählung.

C. Auf eine dritte Auflage der reisenden Komödianten läßt schließen der Ausschnitt (Wiener St. Bibl. 24.390 = A):

Der | von dreyen Schwieger= | söhnen geplagte | Odoardo, | oder | Hannswurst und Crispin | die lächerlichen Schwestern | von Prag. | Ein | Lustspiel | von | zweyen Abhandlungen | verfasset | von Philipp Hafner. |

S. 48 bis 125.

Diese dritte Auflage wäre nach Meusel J. G., a. a. O., S. 37 i. J. 1774 erschienen.

11, — dämisch: ohne klares Bewußtsein, dumpfen Kopfes dumm südd. Herkunft und in der Aussprache verderbt aus bair. täumisch, spr. tamisch und damisch. Heyne M., Deutsches Wörterbuch 2. Aufl., I. 535.

14, $_{8}$ thörisch: dörrisch, harthörig, taub.

16, $_{6}$ Fratschlerweib: Cast.[1] 131 fradsch'ln ausfragen, ausholen; Fradschlarin, Höckerweib, auch Schimpfname für ein Weib, das viel und sehr gemein redet.

17, $_{19}$ Schab: Motte.

18, $_{13}$ ausgreinen: greinen, Cast. 147, graina, auszanken.

20, $_{24}$ Vierziger: Hautausschlag der Kinder.

20, $_{25}$ Fliegengatter: Gewebtes Gitter, die Fliegen abzuwehren.

26, $_{6}$ Mehrung: Schm. I, 1640[2]) merren, rühren, wühlen, 1641 Merung, Mering, Senkgrube und deren Ablauf.

26, $_{16}$ schneutzen (um Geld): schneiz'n, putzen, z. B. das Licht schneiz'n.

36, $_{11}$ Häusel: Abtritt.

36, $_{20}$ Saumagen: Zotenreißer.

38, $_{32}$ Kreutzerspiel: Marionettentheater, weil man auf dem letzten Platze nur einen Kreuzer zahlte.

---

[1]) Castelli J. F., Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns. Wien 1847.

[2]) Schmeller, Joh. Andr., Bayerisches Wörterbuch. 2. Bd. München 1872 – 1877.

38, 22 Krügelspiel: Würfeln um Krüge oder dergleichen in Marktbuden S[1]) I, 35.

41, 2 Zimment: Cast. 272, Ziment blechernes Gefäß für Flüssigkeiten. ital. cimento.

41, 14 Zuckerbächts: Zuckerbäckerei. Bacht, Gebäck.

45, 18 Leinwat: Leiwath, Leinwand.

46, 12 Lerchenfeld: Wiener Vorort, jetzt zum VIII. Bezirk gehörig.

Der von dreyen Schwiegersöhnen geplagte Odoardo.

50, — Plumpsack: Cast. 89, Blumpsäg zusammengedrehtes Tuch, womit man beim blinde Kuhspiel Schläge austeilt; figürlich unbehilflicher Mensch.

50, — Kletzenbrod: Brot mit Kletzen. Cast. 141, Gleds'n gedörrte Birnen, jede unbedeutende wertlose Sache.

52, 16 kraxeln: Cast. 150, grax'ln, klettern.

52, 27 carmasirt: für carassiert von caresser, Liebschaften haben, Buhlerei treiben.

55, 1 anbummen: auf ein Hindernis stoßen, übel ankommen.

55, 17 schmieren: wichsen, schlagen.

63, 29 Gumpoldskirchen: Marktflecken bei Wien, berühmt durch seinen Wein.

64, 11 Brodsitzer: Brotverschleißer.

Herr von Brodsitzer. „Auch der Schneiderjunge wußte schon, daß in Wien jedermann ein Herr von ist.“ S I, 148.

67, 1 Ehrentag: Hochzeitstag.

67, 6 St. Marx: Wiener Vorort, jetzt zum III. Bezirk gehörig. Dort befand sich die Irrenanstalt. Darum macht sich Colombine den Spaß, Crispin hinzuschicken.

67, 11 Befehl: Empfehlung.

69, 4 Crabathisch: kroatisch eigentlich krawâdisch. Der Krawâd als Gemüse- oder Hühnerhändler ist eine Wiener Straßenfigur. Kurz, Teutsche Arien I, 2 tritt Hanswurst als Crabathischer Hühner-Krammer auf.

---

[1]) S = Sonnleithnersche Ausgabe.

70, $_{16}$ Stichred: spitze, ironische Rede, vgl. sticheln.

70, $_{23}$ Hiesel: Matthias, einfältiger Mensch.

76, $_{30}$ ausgerasten: ausgerasteten.

77, $_{8}$ Knopf: ein halsstarriger, grober Mensch.

77, $_{28}$ Talk: dummer, ungeschickter Mensch.

78, $_{23}$ Gischpl: Schm. I, 952 achtungslose Benennung eines unbedachtsamen, gedankenlosen Menschen.

79, $_{7}$ Schnipfer: einer der schnipft, d. h. Kleinigkeiten listig entwendet.

84, $_{16}$ Aufgeschnittenes: Kalter Aufschnitt; hier figürlich für Prügel.

87, $_{17}$ Schwager: Mitbewerber, Liebhaber.

89, $_{28}$ Schuß haben: Schm. II, 480 auch geschossen sein, figürlich albern, verkehrt, sich verrückt benehmen.

94, $_{17}$ trappeliren: Kartenspiel der gemeinen Klasse. S 1, 178.

95, $_{12}$ geschnäppig: Schm. II, 577 geschnäppig (gschnappi) naseweis, vorlaut, schnippisch.

99, $_{7}$ Unterhalt: Unterhaltung.

101, $_{19}$ Rabenscheid: Rabenaas. Schaid. Schm. II, 372 Eingeweide des Wildes.

102, $_{13}$ „Der grimmige Tod mit seinem Pfeil." — Anfang eines alten Gassenliedes. S I, 186.

102, $_{15}$ Fischberl: schnippisches Mädchen. S I, 186.

103, $_{3}$ Diebsgassel: Gäßchen vom Hof in die Naglergasse.

103, $_{3}$ Auwinkel: wegen der krummen und schmutzigen Gassen im Volksmunde Sauwinkel, in der Nähe des Donaukanals zwischen Rotenturm= und Biberbastei.

105, $_{14}$ Taschenfeidl: elendes Taschenmesser mit hölzernem Heft.

106, $_{26}$ weiß und roth wie eine Fleischbank: die Fleischerbuden wurden früher weiß und rot getüncht. S I, 190.

108, $_{22}$ ... einen Luft haben: Schm. I, 1525 die Luft mhd luft m. u. f.

III.

A. Ein neues | Zauberlustspiel, | betitelt: | Mägera, | die | förchterliche Hexe, | oder | das bezauberte Schloß | des Herrn von Einhorn | Verfaßt | von | Philipp Hafner, | aufgeführt | auf dem kaiserl. königl. | Theater. | Auf vielfältiges Verlangen im Druck gegeben. | Wien, zu finden bey Joseph Kurtzböck, Univers. | Buchdrucker auf dem Hofe.

112 S. Als Erscheinungsjahr zu ergänzen: 1764 (Wiener Diarium, Nr. 97, 5. Dezember 1764).

B. Megära, | die | förchterliche Hexe, | oder | das | bezauberte Schloß | des Herrn von Einhorn. | Erster Theil. | Verfaßt | von | Philipp Hafner. | Vign. | Wien, | bey Joseph Edlen von Kurzbek.

Erscheinungsjahr von B. 1776 oder nach 1776. In diesem Jahre wurde Kurzböck geadelt und pflegte auf seinen Verlagswerken eine Zeitlang „von Kurzbek" zu zeichnen.

117, $_{12}$ Socius: lockerer Gesell, hier Junggesell.

119, $_{14}$ Polsterzipf: Ende des Bettkissens.

124, $_{7}$ Datze: Tasse.

125, $_{22}$ Stixneusiedl: Dorf in Niederösterreich an der ungarischen Grenze.

— $_{23}$ Simonilad: Nach dem Muster der religiösen Bruderschaften hat man zum Scherz eine Bruderschaft der Pantoffelhelden erdichtet, der Simandl, d. h. „Sie", die Frau, ist der Mann. Des ähnlichen Klanges halber mit Simon hat man diesen zum Schutzheiligen der Bruderschaft erklärt. S II, 122. Alt-Wien, I. Jahrg., S. 91. Hügel[1]) 149.

125, $_{26}$ schnofeln: durch die Nase reden.

— Kreutzerspiel: Marionettentheater, weil man dort auf dem letzten Platz einen Kreuzer zahlte.

126, $_{22}$ Talk: Schm. I, 505, Dalk a) teigige klebrige Masse. Also eine verdorbene Mehlspeise. b) ungeschickte Person.

129, $_{15}$ Küniglhas: Kaninchen.

— $_{32}$ Geburtsbrief: Geburtsschein.

132, $_{20}$ Ochsenfisel: Ochsenziemer.

---

[1]) Hügel Fr. S., Der Wiener Dialekt. Wien 1873

138, $_{2}$ Wutzel: Schm. II, 1064, wuzeln kleine, schnelle Bewegungen machen, der Wuzel Person, Tier, das wuzelt. Cast. 268, wudsln zwischen den Fingern zusammenrollen; daher die Wudsl und das Wudsarl etwas zusammen Gewalztes, auch ein kleines festes Wesen. Hier liebkosendes Scherzwort.

147, $_{30}$ Salverkaß: Salbeikäse.

164, $_{7}$ Gesträusse: Schm. I, 189, das Gesträuß, Strausset, Gsträusset Gebüsch, Gesträuch.

164, $_{22}$ Perspectiv: Fernrohr.

169, $_{22}$ herabpelzen: mundartlich eigentlich awerpelzn herabschießen.

173, $_{15}$ Rammel: Schm. I, 88, Râm, Rôm Ansatz von Schmutz, Ruß. Cast. 216, Kruste, welche sich von Speisen an das Gefäß anlegt, dann, wie hier, Schimpfname für eine häßliche Weibsperson.

174, $_{23}$ Anmahnung: an eine Ähnlichkeit erinnern.

176, $_{14}$ Kreinzen: Tragkorb, auf dem Rücken zu tragen.

— $_{20}$ Kimm: Kümmel.

177, $_{4}$ Bäckerschupfen: hölzerne Maschine, mit der man betrügerische Bäcker in den Fluß untertauchte. Vgl. S II, 67.

178, $_{11}$ Verschwindung: Versenkung.

179, $_{15}$ pritsch: dem Tschechischen entlehnt, weg, verloren, flugs.

182, $_{16}$ Gassengelegenheit: Gassenzimmer.

184, $_{13}$ accomodiren: Perücken kräuseln und frisieren. Zum Aktschluß vgl. Kurz, Teutsche Arien. Goed. V², 308, Nr. 249, Der Haarbuder und Waitzen-Scharmuzel zwischen Perruquenmacher und Brauknechten.

187, $_{30}$ Spargament ausstreuen: Mareta H., Proben eines Wörterbuches d. österr. Volkssprache. Wien 1861. S. 61, ital. spargimento. a) Ausstreuung, unverbürgtes Gerücht. b) Umständlichkeit, Prahlerei, unnützes Gerede.

188, $_{21}$ Birnbraten, mehr können als: außergewöhnliche Kenntnisse besitzen.

191, $_{3}$ kuinirt: für cujoniert, gepeinigt.

— $_{10}$ faunz'n: ohrfeigen.

195, $_{30}$ Eipeltauer: vgl. Anm. zur S. 11 der Einl.

203, $_{7}$ Zolpl: Lümmel, Tölpel.

212, $_7$ Hornerbier: S II, 98, „Eine Art Bier, die man meines Wissens nur in Österreich braut. Es mag den Namen von dem Städchen Horn im Kreise ob dem Mannhartsberge haben, wo es jetzt nicht mehr gebraut wird.“ Bernardon teilt Riepels Begeisterung für das Hornerbier und singt in „Bernardons Hochzeit auf dem Scheiterhaufen“ als Kellner:

Wer a guts Horner Bier
Trinken will, komm zu mir
Leutl kehrt's bey mir ein
Bey mir ist's gut zu sein.

Inhalt.

Seite



